

# GERMANISTISCHE LINGUISTIK

Herausgegeben vom  
Forschungszentrum  
Deutscher  
Sprachatlas

225-227 | 2014

Friedhelm Debus  
Rita Heuser  
Damaris Nübling (Hrsg.)

Linguistik  
der  
Familiennamen

OLMS



Begründet von Ludwig Erich Schmitt  
Friedhelm Debus (Kiel)  
Peter O. Müller (Erlangen)  
Damaris Nübling (Mainz)  
Jürgen Erich Schmidt (Marburg)  
Herbert Ernst Wiegand (Heidelberg)

Redaktion: Hanna Fischer

Redaktionsanschrift: 35032 Marburg/Lahn, Hermann-Jacobsohn-Weg 3

E-Mail: [gl@deutscher-sprachatlas.de](mailto:gl@deutscher-sprachatlas.de)



Georg Olms Verlag  
Hildesheim · Zürich · New York  
2014

Friedhelm Debus / Rita Heuser / Damaris Nübling (Hrsg.)

# Linguistik der Familiennamen



Georg Olms Verlag  
Hildesheim · Zürich · New York  
2014

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Germanistische Linguistik erscheint 4-6 mal jährlich.  
Ab 1985 werden die Hefte unter Berücksichtigung der bisher erschienenen fortlaufend durchnummeriert. Vorschlag für die Zitierweise:  
GL Heft-Nummer, Jahr, Seite (z. B. GL 79-80. 1985, ...).

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

 ISO 9706

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Umschlagentwurf: Anna Braungart, Tübingen

Herstellung: KM-Druck, 64823 Groß-Umstadt

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

© Georg Olms Verlag AG, Hildesheim 2014

[www.olms.de](http://www.olms.de)

ISBN 978-3-487-15205-9

ISSN 0072-1492

# Inhalt

Vorwort.....	9
--------------	---

## Morphologie

### Flexion

TANJA ACKERMANN

Vom Syntagma zum Kompositum? Der grammatische Status komplexer Personennamen im Deutschen .....	11
--	----

CHRISTIANE SCHILLER

Zur funktionalen Differenzierung der Pluralformen litauischer Nachnamen.....	39
---	----

### Wortbildung

RUDOLF STEFFENS

<i>Nese Seylersen prondenersen in dem Spidal.</i> Sexusmarkierung bei rheinfränkischen Familiennamen (spätes Mittelalter/frühe Neuzeit) .....	55
---	----

EVA BRYLLA

Surname choices in Sweden. Traditionally and newly formed surnames.....	85
--	----

## Morphosyntax

### Artikelsetzung und Artikelfunktionen

MIRJAM SCHMUCK/RENATA SZCZEPANIAK Der Gebrauch des Definitartikels vor Familien- und Rufnamen im Frühneuhochdeutschen aus grammatikalisierungstheoretischer Perspektive.....	97
ALEXANDER WERTH Die Funktionen des Artikels bei Personennamen im norddeutschen Sprachraum.....	139
JAVIER CARO REINA The grammaticalization of the terms of address <i>en</i> and <i>na</i> as onymic markers in Catalan.....	175
DAMARIS NÜBLING <i>Das Merkel</i> – Das Neutrum bei weiblichen Familiennamen als derogatives Genus? .....	205

### Syntaktische Strukturen

SIMONE PESCHKE <i>Merkels Politik</i> vs. <i>die Politik Merkels</i> . Eine korpusbasierte Untersuchung zur Prä- und Poststellung von Eigennamen im Genitiv.....	233
SIMONE BERCHTOLD/ANTJE DAMMEL Kombinatorik von Artikel, Ruf- und Familiennamen in Varietäten des Deutschen .....	249

GEORG CORNELISSEN Genitivierungen bei vorangestellten Familiennamen im Kleverländischen. Rezente und diachrone Befunde .....	281
W. AMARU FLORES FLORES Zur Grammatik der Familiennamen im Luxemburgischen. Kombinatorik mit Rufnamen, Bildung des Plurals und Movierung.....	297

## Pragmatik

KARINA ROLLNIK Personennamen in Zeitungstexten. Zum Zusammenhang von Referenzherstellung und Geschlecht. ....	321
HARTMUT E. H. LENK Gebrauch von Familiennamen in Zeitungstextsorten .....	345

## Transpositionen

### Onymische Transpositionen

FABIAN FAHLBUSCH <i>Löhr Automobile, Autohaus Höptner, Willi Sommer.</i> Familiennamen in Unternehmensnamen .....	367
KATHARINA LEIBRING Surnames in names of smaller companies in Sweden – a diachronic study .....	395
PETRA EWALD Von <i>Schweini</i> bis <i>Tanne</i> – Familiennamen als Basis inoffizieller Namen von Profifußballspielern .....	419

SEBASTIAN KÜRSCHNER Familiennamen als Basis der Spitznamenbildung. Ein deutsch–schwedischer Vergleich .....	441
---	-----

### **Sprachliche Transformationen**

ANIKÓ SZILÁGYI-KÓSA Zur Grammatik der „Namenmagyarisierung“. Zur Geschichte und den sprachlichen Strategien eines massenhaften Namenwechsels in Ungarn.....	475
--	-----

KARLHEINZ HENGST Grammatisches Verhalten von Familiennamen aus fremden Sprachen. Dargestellt an Familiennamen von Spätaussiedlern aus der ehemaligen Sowjetunion .....	495
---	-----



## Vorwort

Erst relativ spät hat man sich in der Onomastik mit Familiennamen beschäftigt. Wie bei den Orts-, Ruf- und Gewässernamen bestand das Hauptanliegen auch hier in der Etymologisierung und Rekonstruktion der Ursprungsformen. Eine zusammenfassende Darstellung des Erreichten zu Mitte des letzten Jahrhunderts bot Adolf Bach (BACH 1953, §325–378, §394–435), der sich als einer der wenigen auch für das grammatische Verhalten von Familiennamen interessierte und die Forschungslücken deutlich erkennen lässt. In unseren „Einführungen“ haben wir uns, knapp 60 Jahre später, jeweils bemüht, den Stand der Forschung in diesem Bereich darzustellen (NÜBLING/FAHLBUSCH/HEUSER 2012, 64–90; DEBUS 2012, 33–41). Doch wurde auch hier deutlich, wieviel Forschungsbedarf noch besteht und wie wenig sich sowohl die Onomastik als auch die Linguistik mit der Grammatik von Eigennamen befasst hat.

Dies veranlasste uns, im Oktober 2012 dem Thema „Linguistik der Familiennamen“ ein Symposium zu widmen. Die Ergebnisse legen wir hiermit vor. Sie betreffen die Themenbereiche Morphologie (Flexion, Wortbildung), Morphosyntax (Artikelsetzung und -funktionen), syntaktische Strukturen (innerhalb des Gesamtnamenkomplexes; auch bzgl. der Abfolge von Familien- und Rufname), Pragmatik (Verwendung bestimmter Namenformen in Zeitungstexten) und Transpositionen onymischer und sprachlicher Art. Wir freuen uns besonders, dass auch einige kontrastive Beiträge (zum Katalanischen, Luxemburgischen, Schwedischen, Ungarischen und Russischen) einbezogen werden konnten.

Wir danken allen Trägerinnen und Trägern für ihre engagierte Mitwirkung, der Mainzer Akademie für die hervorragende räumliche und infrastrukturelle Unterstützung dieser Tagung, Christina Baden und Georg Drenda für ihre Unterstützung bei der Erstellung der Druckvorlage und Danielle von der Brellie sowie Hanna Fischer für die Unterstützung seitens des Verlags.

Mainz/Kiel, im April 2014

Friedhelm Debus, Rita Heuser, Damaris Nübling

**Literatur:**

- BACH, ADOLF (1953): Deutsche Namenkunde I: Die deutschen Personennamen 2, 2. Aufl. Heidelberg.
- DEBUS, FRIEDHELM (2012): Namenkunde und Namengeschichte. Eine Einführung. Berlin (Grundlagen der Germanistik 51).
- NÜBLING, DAMARIS/FAHLBUSCH, FABIAN/HEUSER, RITA (2012): Namen. Eine Einführung in die Onomastik. Tübingen (narr Studienbücher).

TANJA ACKERMANN

## Vom Syntagma zum Kompositum?

### Der grammatische Status komplexer Personennamen im Deutschen\*

**Abstract:** This paper will focus on the morphosyntactic status of complex personal names in German. From a diachronic point of view, it is argued that combined first and last names shifted from syntactic (i. e. appositional or attributive) towards rather morphological (i. e. compound-like) structures, in which family names can be analysed as grammatical heads. This shift goes along with the increase in importance of family names in the period of Early Modern German. Corpus data (16th to 18th century) provide evidence for this formal restructuring of the name components (e. g. the emergence of single case marking on the last name: *Ludwigs des Langen* >> *Ludwig Langs*).

### 1. Einleitung

In diesem Aufsatz soll das morphosyntaktische Verhältnis der Namenbestandteile in Verbindungen aus Ruf- und Familienname<sup>1</sup> sowohl synchron als auch diachron genauer untersucht werden. Während dem Entstehungsprozess und der Etymologie der Familiennamen in der onomastischen Forschung bereits viel Beachtung geschenkt worden ist,

---

\* Für hilfreiche Anregungen, Kommentare und Verbesserungsvorschläge zu Vorversionen dieses Aufsatzes danke ich Horst Simon, Barbara Schlücker, Christian Zimmer sowie Christian Forche. Die Verantwortung für verbleibende Fehler liegt natürlich bei mir.

<sup>1</sup> Sowohl der Ruf- als auch der Familienname kann durch weitere Namen erweitert werden. Da dies jedoch nichts an der generellen Zweigliedrigkeit des Gesamtnamens ändert, wird im Folgenden mit der Notation „Rufname+Familienname“ auf Verbindungen mit einfachen (*Anna/Mayer*) und/oder mit komplexen (*Anna(-)Lena/Mayer-Roth*) Ruf- und Familiennamen referiert.

beschränken sich morphosyntaktische Überlegungen zum komplexen Gesamtnamen sowohl synchron als auch diachron auf einige wenige Arbeiten. Da sich durch die Fixierung der Familiennamen im Frühnhd. und die seitdem geltende Zweinamigkeit jedoch nicht nur eine funktionale Verschiebung, sondern auch eine formale Umstrukturierung der Namensequenz vollzogen hat, erscheint eine Analyse der Rufname+Familienname-Verbindungen lohnenswert. Neben einer synchronen Analyse, in der die gängige Auffassung deutscher Gegenwartsgrammatiken, mehrteiligen Personennamen sei Appositionsstatus zuzusprechen, näher untersucht wird, wird der Blick auch auf ältere Sprachstufen gerichtet. Dabei soll die Analyse eines das 16. bis 18. Jh. umfassenden Korpus Aufschluss über den morphosyntaktischen Wandel komplexer Personennamen geben und Evidenz für die These liefern, mit der Usualisierung der Familiennamen sei eine formale Zusammenrückung der Namenbestandteile erfolgt (*Ludwigs des Langen* > *Ludwigs Langen(s)* > *Ludwig Langs*).

## **2. Synchroner Analyse der Namenbestandteile in komplexen Personennamen**

In neueren deutschen Grammatiken (vgl. ZIFONUN/HOFFMANN/STRECKER 1997, HELBIG/BUSCHA 2001, EISENBERG <sup>3</sup>2006, DUDEN-Grammatik <sup>8</sup>2009) findet die im Fokus dieses Aufsatzes stehende Kombination aus Rufnamen und Familiennamen bislang wenig Beachtung. Während sich die Grammatiker weitgehend einig sind, mehrteilige Personennamen als Appositionen zu analysieren, findet sich in der onomastischen Literatur daneben gelegentlich die Auffassung, bei diesen Verbindungen lägen Komposita vor. Im folgenden Abschnitt sollen die beiden in der Literatur vorgeschlagenen synchronen Analysemöglichkeiten – syntaktisch vs. morphologisch – näher beleuchtet und auf ihre Plausibilität hin untersucht werden.

## 2.1 Syntaktische Analyse

Zunächst soll ein Überblick über die in der Literatur häufig vorzufindende These, mehrteilige Personennamen seien als Appositionen und somit syntaktisch zu analysieren, gegeben werden. Vorab ist zu erwähnen, dass die strukturelle Analyse komplexer Personennamen in den Gegenwartsgrammatiken meist nicht explizit erfolgt, sondern lediglich am Rande miterwähnt wird oder im unkonkretesten Fall bloß aus den gegebenen Beispielen erschlossen werden muss.<sup>2</sup> Synchrone onomastische Studien wie die von VAN LANGENDONCK (2007) oder KOß (<sup>3</sup>2002) widmen sich in ihren grammatischen Analysen zwar explizit den Verbindungen aus Rufamen und Familiennamen, sprechen ihnen jedoch ohne weitere Begründung Appositionsstatus zu. Die Forschungslage macht deutlich, dass auf das Sonderverhalten der hier im Fokus stehenden Konstruktion bisher nicht differenziert genug eingegangen wurde.

Ein Blick in verschiedene Gegenwartsgrammatiken zeigt, dass die Verbindungen aus Ruf- und Familiennamen (sofern sie Erwähnung finden) weitestgehend als enge appositive Syntagmen behandelt werden. Dabei definiert EISENBERG (2006, 255) die Apposition als „Beifügung“ zu einem substantivischen Nominal, die den Bedeutungsumfang dieses Nominals nicht verändert“. In der Literatur herrscht jedoch weder Einigkeit bezüglich der Terminologie, noch darüber, was überhaupt genau unter dem Begriff Apposition zu verstehen ist (vgl. EISENBERG 2006, 254).

Tabelle 1 gibt einen Überblick über den den Bestandteilen komplexer Personennamen zugesprochenen Status in unterschiedlichen Grammatiken und veranschaulicht gleichzeitig das Ausmaß an terminologischer Uneinigkeit.

---

<sup>2</sup> Eine Ausnahme stellt GALLMANN (1990) dar, der der syntaktischen Analyse mehrteiliger EN ein ganzes Kapitel widmet.

Quelle	Terminologie	
DUDEN-Grammatik ( <sup>8</sup> 2009)	<b>komplexe Phrasenkerne</b> RufN: appositiver Nebenkern FamN: Hauptkern	} nur der (rechte) Kern/ Kopf flektiert
EISENBERG (2006)	<b>Enge Appositionen</b> RufN: Titel FamN: Kernsubstantiv	
ZIFONUN/HOFFMANN/ STRECKER (1997)	<b>Erweiterungsnomina</b> RufN: vorangestelltes Erweiterungsnomen FamN: Kopfnomen	
GALLMANN (1990)	<b>Juxtapositionen</b> RufN: Nomen FamN: Nomen (Kopf)	
HELBIG/BUSCHA (2001)	<b>Substantivattribute</b> RufN: vorangestelltes Substantivattribut FamN: Bezugswort	

Tab. 1: Überblick über die Terminologie zur Analyse mehrteiliger Eigennamen

Trotz der unterschiedlichen Terminologie sind sich die Vertreter der ‚Appositionsanalyse‘ im Wesentlichen einig, dass zwischen Ruf- und Familienname das gleiche Verhältnis besteht wie zwischen der Verbindung aus Titeln, Verwandtschafts- oder Berufsbezeichnungen und Personennamen: Es flektiert immer das am weitesten rechts stehende Element (vgl. Bsp. 1a und b).<sup>3</sup>

1. a) Die Dissertation [<sub>Nicht-Kopf</sub>Ex-Minister] [<sub>Kopf</sub>Mayers].
- b) Die Dissertation [<sub>Nicht-Kopf</sub>Karl] [<sub>Kopf</sub>Mayers].

<sup>3</sup> Die gleichen Flexionsverhältnisse gelten auch für den pränominalen Genitiv.

Beim Auftreten eines Determinierers kippt die Konstruktion jedoch und das links stehende Erweiterungsnomen/der Nicht-Kopf wird zum Kopf der Konstruktion und flektiert (siehe Bsp. 2a).<sup>4</sup>

2. a) Die Dissertation **des** [<sub>Kopf</sub> Ex-Ministers] [<sub>Nicht-Kopf</sub> Mayer].
- b) \*Die Dissertation **des** [<sub>Kopf</sub> Karls] [<sub>Nicht-Kopf</sub> Mayer].
- c) Die Dissertation **des** [<sub>Nicht-Kopf</sub> Karl] [<sub>Kopf</sub> Mayer(s)].

Wie Beispiel 2b) zeigt, gilt dieses Umkipp-Verhältnis nicht für komplexe Personennamen. Das Vorhandensein eines Determinierers bewirkt nicht die Flexion des Rufnamens, sondern führt (bei femininen EN immer, bei maskulinen EN zunehmend) zur Monoflexion, die auch für einfache EN gilt (vgl. Bsp. 2c). Dieses Sonderverhalten der Rufnamen spricht gegen die einheitliche syntaktische Behandlung von Eigennameteilen und berufs- bzw. verwandtschaftsbezeichnenden Appellativen. Beim Vorhandensein eines Determinierers lässt sich aus dem Flexionsverhalten des Titels ableiten, ob dieser zum Gesamtnamen gehört (unflektiert) oder ob der Name im Appositionsverhältnis zum Titel steht (flektiert).<sup>5</sup> Während in Titel-EN-Sequenzen das determiniererabhängige Umkippverhältnis (v. a. bei Deutschlernern) zu Unsicherheiten führt (vgl. STRECKER 2011, 26), ist es bei Personennamen eher die seit dem 19. Jh. voranschreitende Monoflexion, die gegenwärtig einen Zweifelsfall darstellt (vgl. DUDEN-Grammatik 2009, 201).

LAWRENZ (1993), die sich umfassend mit appositiven Syntagmen auseinandersetzt, argumentiert unter Heranziehung zweier Tests gegen die Auffassung, Fügungen vom Typ *Schloss Burg*, die sie wiederum

<sup>4</sup> Laut DUDEN-Zweifelsfälle (2011, 719) und ZIFONUN/HOFFMANN/STRECKER (1997, 2045) wäre hier auch der pränominale Genitiv möglich (*des Ex-Ministers Mayer Dissertation*) und zwar als Sonderfall einer postnominalen Modifikation des pränominalen Bezugsnomens. M.E. ist der pränominale Genitiv aufgrund der Kookurrenz von Determinierer und postnominaler Modifikation sogar doppelt markiert.

<sup>5</sup> MOLITOR (1979, 100) macht hier keine Unterscheidung und analysiert enge appositive Syntagmen vom Typ *Onkel Otto* pauschal als „syntaktische Einheit, als Eigennamen oder ‚eigennamenähnlich‘“.

mit der Verbindung aus Ruf- und Familiennamen gleichsetzt, als enge Apposition (Typ *Rechtsanwalt Mayer*) zu analysieren. So zeigt die Tilgungsprobe, dass bei ersteren „[w]eder N<sub>1</sub> noch N<sub>2</sub> [...] stellvertretend für die gesamte Fügung verwendet werden bzw. unabhängig von dem anderen Nomen gebraucht werden [könne]“ (ebd., 50).<sup>6</sup>

3. Gattungseigennamen = komplexe Eigennamen

- a) Schloss Burg steht in der Nähe von Solingen.
- b) | \*Schloss | steht in der Nähe von Solingen.  
| \*Burg |

4. Mehrteilige Personennamen = komplexe Eigennamen

- a) Peter Müller arbeitet in der Nähe von Solingen.
- b) | Peter | arbeitet in der Nähe von Solingen.  
| Müller |

5. Halb genuine Gattungseigennamen = enge Appositionen

- a) Rechtsanwalt Mayer hat angerufen
- b) | \*Rechtsanwalt | hat angerufen  
| Mayer |

Wie die Beispiele 3–5 zeigen, scheint es einen strukturellen Unterschied zwischen halb genuinen Gattungs-EN mit Appositionsstatus, Gattungs-EN, bei denen sich der appellativische Teil dem Gesamtausdruck funktional unterordnet (vgl. HARWEG 1983, 160) und somit syntaktisch nicht alleine stehen kann, und komplexen Personennamen zu geben.<sup>7</sup> Bei letzteren können beide EN-Teile stellvertretend für die gesamte Verbindung verwendet werden; es entscheiden lediglich prag-

<sup>6</sup> Bsp. 3 ist LAWRENZ (1993, 50) entnommen.

<sup>7</sup> Eine Nennung des Appellativs ist jedoch auch bei Gattungs-EN keinesfalls immer obligatorisch (vgl. hierzu NÜBLING u. a. 2012, 44f.).



matische Aspekte, welcher Namenbestandteil situativ gewählt wird.<sup>8</sup> Dies kann laut WIMMER (1973, 68) damit begründet werden, dass zwischen Ruf- und Familiennamen als EN-Teilen kein syntaktisches Hierarchieverhältnis besteht.

Auch bezüglich der Art der Genuszuweisung verhalten sich Gattungs-EN, enge Appositionen und mehrteilige Personennamen unterschiedlich: Während bei ersteren mit einem Relativ- oder Possessivpronomen nur auf N<sub>1</sub> Bezug genommen werden kann (vgl. Bsp. 6), kann bei engen vorangestellten Appositionen nur der Kopf N<sub>2</sub> pronominal wieder aufgenommen werden (vgl. Bsp. 7). Da Rufname+Familienname-Verbindungen dem Prinzip der referenziellen Genuszuweisung folgen (siehe hierzu Abschnitt 2.2), können sie diesbezüglich nicht mit den beiden anderen Sequenzen verglichen werden.

6. [Schloss<sub>N1</sub>] [Burg<sub>N2</sub>] steht bei Solingen. Es<sub>N1</sub>/\*Sie<sub>N2</sub>...

7. [Model<sub>N1</sub>] [Heidi Klum<sub>N2</sub>] wird im Juni 40. \*Es<sub>N1</sub>/Sie<sub>N2</sub>...

LAWRENZ (1993, 50) kommt zu dem Schluss, dass sowohl bei den hier als Gattungs-EN bezeichneten Fügungen als auch bei mehrteiligen Personennamen statt engen Appositionen (komplexe) EN vorliegen, geht jedoch leider nicht auf die erwähnten Unterschiede sowie die internen Strukturen dieser Verbindungen genauer ein.

WIMMER (1973, 63ff.), der sich in seiner onomastischen Studie explizit und sehr differenziert dem Verhältnis zwischen Ruf- und Familienname widmet, liefert ein weiteres Argument für das Sonderverhalten der Namenbestandteile in komplexen Personennamen: Der vorangestellte Nicht-Kopf kann nicht als Prädikativ fungieren, wie dies bei

---

<sup>8</sup> SEIBICKE (2004, 3536) meint, es handle sich um „zwei unterschiedliche Kommunikationssphären: eine privat-vertrauliche und eine distanziert-förmliche“.

engen Appositionen der Fall ist (vgl. Bsp. 8 a und b).<sup>9</sup> Somit sei die Analyse als Apposition zu verwerfen.

8. a) Professor Müller → Müller ist Professor  
 b) Stefan Müller → \*Müller ist Stefan

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Appositionsanalyse für Verbindungen aus Ruf- und Familienname sowohl aus morphosyntaktischer als auch aus semantischer Sicht problematisch ist. Ob die Bestandteile in mehrgliedrigen Personennamen Kompositionsglieder und somit morphologisch adäquater zu analysieren sind, soll im nächsten Abschnitt genauer überprüft werden.

## 2.2 Morphologische Analyse

Trotz der bereits von KALVERKÄMPER (1978, 198ff.) vertretenen Auffassung, beim Gesamtnamen handle es sich um ein „Propria-Kompositum“, lassen sich nur wenige Vertreter der morphologischen Analyse finden.<sup>10</sup> Auch in den relevanten Kapiteln aktueller Wortbildungslehren (vgl. DONALIES 2002, MOTSCH <sup>2</sup>2004, ERBEN <sup>5</sup>2006, FLEISCHER/BARZ <sup>4</sup>2012)<sup>11</sup> findet dieser aus zwei oder mehr Personennamen bestehende Kompositionstyp keine Erwähnung. Wie im letzten Abschnitt gezeigt wurde, ist es problematisch, der engen Verbindung zwischen den Personennamen-Bestandteilen, die in keiner syntaktisch-hierarchischen Beziehung zu stehen scheinen, Appositionsstatus zuzusprechen. Da das Ausscheiden der syntaktischen Analyse jedoch nicht automatisch dafür spricht, das Verhältnis zwischen Ruf- und Familien-

<sup>9</sup> LAWRENZ (1993, 18) zufolge treffe dies jedoch nur auf einen nicht näher spezifizierten Teil der engen Appositionen zu.

<sup>10</sup> Zu diesen sind neben WIMMER (1973) und KALVERKÄMPER (1978) auch NÜBLING (2005) sowie NÜBLING u. a. (2012) zu zählen.

<sup>11</sup> Dabei ist zu erwähnen, dass FLEISCHER/BARZ (<sup>4</sup>2012) den onymischen Wortbildungen jeweils eigene Unterkapitel widmen. Hierunter werden Kompositionen, Derivationen und Konversionen mit onymischen Basen gefasst.

name als Kompositum zu beschreiben, soll die morphologische Analyse im Folgenden genauer geprüft werden.

Die bereits im vorigen Kapitel genannte Tatsache (vgl. Bsp. 2), dass der Rufname auch bei Vorhandensein eines Determinierers nicht zum flektierenden Kopf wird, spricht dafür, bei der Verbindung aus Rufname und Familienname von einer größeren Fixierung auszugehen als bei engen appositiven Syntagmen, für die das nicht gilt. Das von KALVERKÄMPER (1978, 198) herangezogene Abgrenzungskriterium zur Unterscheidung zwischen morphologischen und syntaktischen Bildungsmustern, welches besagt, dass bei ersteren keine syntaktische Erweiterung von Teilausdrücken erfolgen kann, greift hier nicht, da auch enge Appositionen als Ausnahmefall syntaktisch gebildeter Zeichen keine Erweiterung erfahren dürfen, z. B. *Berlin* in *die (Stadt Berlin)* vs. *\*die (Stadt (schönes Berlin))* (vgl. JACOBS 2005, 57).

Vergleicht man die Verbindungen aus Ruf- und Familienname mit anderen Kompositionstypen, ergeben sich größere Parallelen als bei dem Vergleich mit appositiven Syntagmen. So zeigt die Rufname+Familienname-Sequenz niemals Binnenflexion. Tritt sie im Genitiv auf, flektiert nach dem im Deutschen geltenden Kopf-rechts-Prinzip – wenn überhaupt – nur der Familienname (vgl. ZIFONUN 2001, 3). Dem Namenkompositum vorausgehende Berufs- und Verwandtschaftsbezeichnungen sind dabei, entgegen der Annahme KALVERKÄMPERS (1978, 253), der in diesen Fällen von „Makro-Komposita“ spricht, aufgrund der Abhängigkeit von einem Determinierer entweder als vorangestellte Erweiterungsnomina (9a) oder als Kopfnomina (9b) anzusehen.

- 9. a) Die Rede [Ex-Bundeskanzler] [Helmut Kohls]
- b) Die Rede **des** [Ex-Bundeskanzlers] [Helmut Kohl]

Dem Kopf-rechts-Prinzip zufolge trägt das letzte Glied eines Wortbildungsprodukts jedoch nicht nur die Flexive, sondern legt die gesamte Kategorie des Kompositums, also auch sein Genus, fest (vgl. NÜBLING u. a. 2012, 47), was nicht für die Propria-Komposita zu gelten scheint:

10. a) [Peter Graf]<sub>i</sub> spielt gut Tennis. Er<sub>i</sub> hat heute gewonnen.  
 b) \*[Steffi Graf]<sub>i</sub> spielt gut Tennis. Er<sub>i</sub> hat heute gewonnen.

Dies lässt sich jedoch mit der unterschiedlichen Art der Genuszuweisung bei Personennamen vs. Appellativen begründen: „Bei FamN gilt [...] das pragmatisch-referentielle Genus, und zwar gemäß dem Sexus der Namenträger“ (NÜBLING u. a. 2012, 76). Auch bei transparenten Familiennamen wie in (10) wird das lexikalische Genus gelöscht und von den Eigenschaften des Referenzobjekts überlagert. Rufnamen hingegen, die im Deutschen durch die strikte Trennung des Nameninventars in  $\pm$ weiblich das Sem ‚Sexus‘ enthalten, weisen semantisches Genus auf und bestimmen somit das Genus des Gesamtnamens.<sup>12</sup>

Auf den ersten Blick mögen auch Daten aus den deutschen Dialekten, die im Vergleich zum Standard eine umgekehrte Serialisierung aufweisen (Typ: *Mayer Sepp*), gegen eine Kompositumsanalyse sprechen. Dies sehe ich jedoch als unproblematisch an, da in den Rufname+Familiename-Verbindungen kein Determinations- oder Rektionsverhältnis vorliegt und die Reihenfolge der Komponenten – wie bei Kopulativkomposita auch – lediglich konventionell festgelegt ist.<sup>13</sup> Genauer gesagt scheinen mehrteilige Personennamen eine ähnliche Semantik wie appellativische kopulative Explikativkomposita (Typ *Entwicklungsprozess*) aufzuweisen, bei denen beide Glieder semantisch alleine das Kompositum repräsentieren können.

Vergleicht man die Akzentverhältnisse in Rufname+Familiename-Sequenzen mit denen in appellativischen Komposita, so fällt auf, dass der Akzent im Standard bei den Namenverbindungen entgegen dem

<sup>12</sup> Bei Toponymen wie *Falkenberg* (**das** brandenburgische *Falkenberg* (EN) vs. **der** hohe *Falkenberg* (Gattungs-EN) spricht die Entkopplung der Genuszuweisung vom Letztglied sogar zusätzlich für deren Namenstatus (vgl. NÜBLING u. a. 2012, 45).

<sup>13</sup> Die Dialektaldaten scheinen die Kompositionsanalyse sogar eher noch zu stützen: Der rechte Kopf (Rufname) trägt nicht nur die Flexive, sondern bestimmt auch das Genus der Gesamtkonstruktion. Zudem liegen teilweise (phonologisch bedingte) Fugenelemente vor. Siehe hierzu eingehend BERCHTOLD/DAMMEL (in diesem Band).

appellativischen initialen Kompositionsakzent auf dem Zweitglied liegt: *Mängelware* vs. *Martin Wágner*.<sup>14</sup> Diese Betonung, wie sie im Deutschen auch in Phrasen vorliegt (vgl. *mangels Wáre*), spricht tatsächlich am ehesten gegen den Wort- und für den Syntagmastatus mehrteiliger Personennamen. Allerdings tragen auch Toponyme mit zweisilbigem Endglied wie *Eberswálde* typischerweise den Hauptakzent hinten, was FLEISCHER (1964, 375) als „funktionellen Akzent“ bezeichnet.<sup>15</sup> Zwar sind keine Sprachen bekannt, die unterschiedliche Akzentpositionen systematisch nutzen, um EN von Appellativen zu unterscheiden (vgl. NÜBLING u. a. 2012, 67), doch die eben genannte prosodische Regel spricht dafür, dass das Deutsche dieses ökonomische Mittel (weder kompetenz- noch performanzbelastend) zumindest im toponymischen Bereich nutzt (vgl. NÜBLING 2005, 30). Auch im anthroponymischen Bereich scheint der Akzent funktionalisiert zu werden: Doppelnamen wie *Hans-Péter*, *Anna-Léna*, *Müller-Támm*, die FLEISCHER/BARZ (<sup>4</sup>2012, 180) zu den onymischen Kompositionsmodellen zählen, werden in der Regel auf dem letzten Bestandteil betont (vgl. BACH 1952, 35). Fasst man den Komplex Rufname+Familienname im heutigen Deutschen als kompositumsähnliche Verbindung auf, wofür auch das morphosyntaktische Verhalten spricht, kann die Finalbetonung bei mehrteiligen Personennamen als weiterer anthroponymischer Beleg für die von NÜBLING u. a. (2012, 67) postulierte prosodische Regel angesehen werden.

Die Überlegungen zum morphosyntaktischen Status komplexer Personennamen haben gezeigt, dass die Abgrenzung von Komposita und engen appositiven Syntagmen als problematisch angesehen werden muss. Dass dies nicht nur für die hier betrachteten Sequenzen gilt, spie-

<sup>14</sup> In deutschen Dialekten sind neben der unterschiedlichen Serialisierung auch vom Standard abweichende Akzentverhältnisse zu finden. Initialbetonung ist hier keine Seltenheit (vgl. WIMMER 1973, 67ff.; BACH 1952, 66ff.).

<sup>15</sup> Horst Simon hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass im Berlinischen zudem mehrere finalbetonte Toponyme mit einsilbigem Endglied existieren, z. B. *Weißensée*, *Baumschulenwég*, die sich durch die Finalbetonung von den Gattungs-EN *Weißensee* (See), *Báumschulenweg* (Straße) unterscheiden.

gelt sich zum Teil auch in der Terminologie wider. So werden Subklassen der Kopulativkomposita, zu denen man die Verbindungen aus Ruf- und Familienname am ehesten zählen könnte, in der Literatur auch als „appositional compounds“ bezeichnet (vgl. SPENCER 1991, 311). Die hier betrachteten Sequenzen sind ein gutes Beispiel dafür, dass eine exakte Unterscheidung der beiden Kategorien ‚Wort‘ und ‚Syntagma‘ generell eher als Idealisierung anzusehen ist (vgl. hierzu JACOBS 2011; SCHLÜCKER 2012). Die Verbindungen aus Rufname und Familienname können zwar keinesfalls syntaktisch analysiert werden, sind aufgrund der Akzentverhältnisse und der Sondersemantik jedoch auch nicht mit appellativischen Komposita gleichzusetzen. Am ehesten sind sie in einem Übergangsbereich zwischen Morphologie und Syntax, mit größerer Nähe zum morphologischen Wort, anzusiedeln (vgl. Abb. 1).

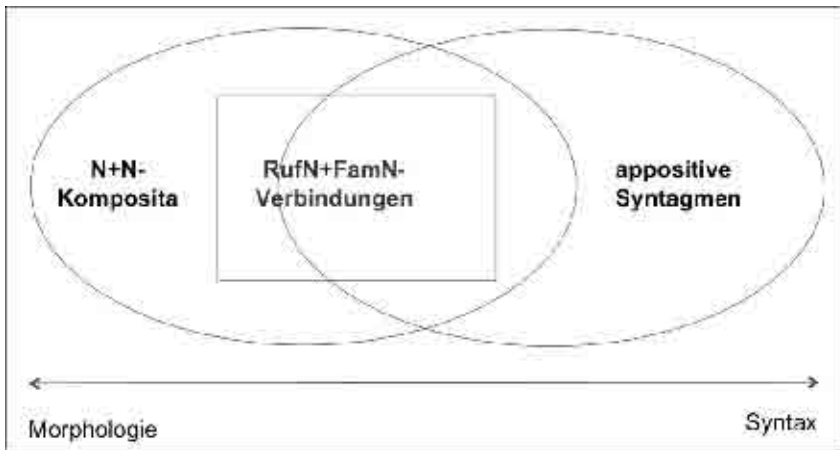


Abb. 1: Komplexe Personennamen im Übergangsbereich zwischen Syntax und Morphologie

Da EN bezüglich Semantik und Morphosyntax innerhalb des Wortschatzes ohnehin eine Sonderstellung einnehmen, erscheint es am adäquatesten, komplexe Personennamen nicht in appellativische Kategorien zu zwingen.

Während man sich synchron aus grammatiktheoretischer Sicht häufig die Frage stellt, ob ein Phänomen als morphologisch oder syntaktisch zu analysieren ist, kann die Einbeziehung älterer Sprachstufen Aufschluss über entscheidende Entwicklungen und plausible Wandelrichtungen geben. Ein Blick in die Diachronie soll im nächsten Abschnitt zeigen, wie der funktionale Wandel von der Ein- zur Zweinamigkeit eine Umstrukturierung der Morphosyntax der Rufname+Familienname-Sequenz bewirkt hat.

### **3. Diachrone Analyse komplexer Personennamen**

Die gegenwärtige Sondergrammatik der deutschen Personennamen ist ohne die Kenntnis des Namenursprungs und der Entwicklung über die Sprachstufen hinweg nicht adäquat zu erfassen. Während der Gesamtname einer Person im Deutschen bis ins Frühnhd. hinein nur aus dem Rufnamen bestand, gilt seit der Fixierung der aus Beinamen entstandenen Familiennamen, die ungefähr ins 16. Jh. zu datieren ist, obligatorische Zweinamigkeit. Im Folgenden soll näher untersucht werden, welche funktionalen und formalen Veränderungen der Namenbestandteile mit dem Übergang von der Ein- zur Zweinamigkeit einhergehen.

#### **3.1 Der Wandel des funktionalen Status der Namenbestandteile**

Mit dem Aufkommen der Beinamen im 12./13. Jh. bahnte sich im Deutschen eine grundlegende Umgestaltung des anthroponymischen Systems an. Der ältere und somit hierarchisch übergeordnete Rufname wird zuerst durch den Beinamen, der als bestimmendes Element gewertet werden kann, erweitert. Dieser Namenszusatz wird schließlich zum fixen Familiennamen aufgewertet, „also zum hierarchisch grundlegenden Glied des Benennungszeichens ( $X_a \rightarrow xA$ )“ (BLANÁR 2001, 12). Dabei bleibt der Rufname laut NÜBLING u. a. (2012, 105) hierarchisch gesehen jedoch funktional noch lange der Hauptname:

Künstlermonogramme aus dem 15./16. Jh. exponierten die Initiale des RufN stärker als die des FamN; Personenverzeichnisse waren bis ins 18. Jh. oft nach dem RufN geordnet; auch die FamN-Synonyme *Zu-* bzw. *Nachname* zeugen von der zunächst untergeordneten Stellung.

Weitere Indizien für die bis ins 18. Jh. hineinreichende hierarchische Überordnung des Rufnamens liefern textlinguistische Aspekte sowie die Graphematik: In Texten wird der Familienname häufig nur am Anfang als Zusatzinformation mitgenannt, um die Identifizierung der Person zu gewährleisten, und er wird im Gegensatz zum Rufnamen – auch auf Empfehlung einiger Grammatiker (vgl. KUNZE 2003, 63) – öfter kleingeschrieben (vgl. NÜBLING u. a. 2012, 146).

Heute wird eindeutig der Familienname als Basis der Namensequenz und offizieller Ausweis einer Person gesehen, wofür nach NÜBLING u. a. (2012, 146) folgende Gründe sprechen:

[N]ormalerweise wird mit dem FamN auf Personen referiert, Personenverzeichnisse richten sich nach dem FamN, zur Anonymisierung von Personen kürzt man deren FamN und nicht den RufN ab (*Beate Z.*), etc. Das Abrücken vom FamN erfordert ein explizites Duz-Angebot, was zeigt, dass der FamN-Gebrauch der unmarkierte ist.

Es zeigt sich, dass gerade die jüngeren Familiennamen in kurzer Zeit einen gravierenden semantisch-pragmatischen Wandel durchlaufen haben: Isoliert betrachtet sind aus deskriptiven Epitheta (Substantive/Adjektive) rigide Designatoren (EN) geworden (vgl. PLANK 2011, 283), und im Kontext des Gesamtnamens haben die Familiennamen, die bei ihrer Entstehung lediglich als Zusatzinformation galten, soweit an Bedeutung gewonnen, dass sie und nicht mehr die Rufnamen heute als der Hauptname einer Person gelten.<sup>16</sup>

---

<sup>16</sup> Friedhelm Debus hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass sich dieser semantisch-pragmatische Wandel im Standard schneller vollzog als in den Dialekten. In letzteren blieb der Familienname noch bis in die Gegenwart unwichtig und war zum Teil sogar unbekannt. DAMMEL/BERCHTOLD (in diesem Band) diskutieren ausführlich die synchronen Reflexe dieses Ungleichgewichts in gesprochenen lokalen Varietäten.



3.2 Bildungsmodelle deutscher Familiennamen

Wie eben erläutert, löst der Familienname den Rufnamen mit voranschreitender Etablierung der Zweinamigkeit hierarchisch ab. In diesem Abschnitt soll – anhand historischer Daten – skizziert werden, inwiefern sich der zu beobachtende funktionale Wandel auch formal niederschlägt. Vorab muss jedoch ein Blick auf die unterschiedlichen syntaktischen Ausgangsstrukturen der Beinamen geworfen werden, da die strukturelle Basis des Familiennamens entscheidend für seine syntaktische Funktion innerhalb des Gesamtnamens ist. Die Darstellung der Bildungsmodelle orientiert sich dabei an KUNZE (42003, 68).

Motiv	Bildungsmodell		Beispiel
	DeterminiererN	PräpositionalN	
RufN	RufN + <b>RufN im Genitiv</b> + <i>Sohn</i>		Hans <i>Hinrichs sun</i>
BerufsN	RufN + <i>der/ein</i> + Subst.		Hans <i>der/ein Maler</i>
ÜberN	RufN + <i>der/die</i> + Subst. <i>der/die</i> + Adj. + RufN	RufN + <b>Präp.</b> + Art. + (Adj.) + Subst.	Hans <i>der Esel der lange</i> Hans <i>mit dem krummen Bein</i>
WohnstättenN	RufN + <i>der</i> + Subst. + <i>-mann/-er</i>	RufN + <b>Präp.</b> + Art. + Subst.	Hans <i>der Gasser</i> Hans <i>an dem Bach</i>
HerkunftsN	RufN + <i>der</i> + OrtsN + <i>-er</i>	RufN + <b>von</b> + OrtsN	Hans <i>der Baseler</i> Hans <i>von Terpitz</i>

Tab. 2: Bildungsmodelle der deutschen Beinamen (vgl. KUNZE 42003, 68)

Wie Tabelle 2 zeigt, kann man die unterschiedlichen Bildungsmodelle für Beinamen unabhängig vom zugrundeliegenden Benennungsmotiv in zwei Muster unterteilen: die Determiniereramen und die Präpositionalnamen.

Während Determinierernamen sich syntaktisch wie Appositionen verhalten, kann den Präpositionalnamen Attributstatus zugesprochen werden. Auch die Patronyme vom Typ *Hinrichs sun* können zu den Determinierernamen gezählt werden, da die komplementäre Distribution von Artikelformen und genitivmarkierten EN in pränominaler Position (vgl. HARTMANN/ ZIMMERMANN 2003, 173) eine einheitliche syntaktische Analyse an dieser Stelle zulässt.<sup>17</sup> Zudem ist dieser Bildungstyp wie die anderen Determinierernamen als Apposition – in diesem Fall mit substantivischem Attribut im Gen.Sg. (vgl. BACH 1952, 61) – zu analysieren.

Der bereits beschriebene semantisch-pragmatische Wandel der appellativen Beinamen zu onymischen Familiennamen bewirkt auch eine (PLANK [2011, 283] zufolge zeitlich nachgelagerte) morphologische Dissoziation: Die fixierten Familiennamen flektieren nicht mehr nach Kasus und die Präposition und/oder der Artikel fällt weg (*Ich kenne Hans den Langen* > *Ich kenne Hans \_ Lang\_*), was im Deutschen als „formales Kriterium für die Abgrenzung zum BeiN herangezogen wird“ (MARYNISSEN/NÜBLING 2010, 317). Auch im heutigen Deutsch ist dieser grammatische Unterschied zwischen unfesten Beinamen, die ihren Appositions- bzw. Attributstatus beibehalten haben (a-Belege), und fixen Familiennamen (b-Belege) noch sichtbar (vgl. Bsp. 11, 12):

- (11) **Apposition** (polyflektierende Kongruenz mit dem Rufnamen)  
 a. [Karl]s des Dicken Pferd.  
 b. [Karl Dick]s Flötenkonzert.
- (12) **Attribut** (standardkonform flektiert nur der Rufname)  
 a. Die Gedichte [Walther]s von der Vogelweide.  
 b. Die Gedichte [Friedrich (von) Schiller]s.

<sup>17</sup> Dies heißt jedoch nicht, dass ich z. B. DEMSKE (2001) und ANDERSON (2008) zustimme, die pränominalen Genitive wie *Ullas Vater* als (possessiv-definite) Artikelwörter analysieren. Plausibler erscheinen die Analysen von FUB (2011, 34f.) und STERNEFELD (<sup>3</sup>2008, 209ff.), weil sie EN in prä- und postnominaler Position nominalen Satus zusprechen und gegen eine positionabhängige hybride Analyse argumentieren.

Wie die Gegenüberstellung von Bei- und Familiennamen im Gegenwartsdeutschen zeigt, wirkt sich der Grad der Fixierung des Namenkomplexes auf sein flexivisches Verhalten aus. Eine diachrone empirische Analyse soll nun Aufschluss darüber geben, inwiefern das morphosyntaktische Verhalten des Gesamtnamenkomplexes seine Usualisierung und Fixierung tatsächlich widerspiegelt und somit als formales Kriterium zur Unterscheidung zwischen Beinamen und Familiennamen beitragen kann.

### 3.3 Der Wandel des morphosyntaktischen Status der Namenbestandteile

In Abschnitt 2 wurde aus synchroner Perspektive dafür argumentiert, die Rufname+Familienname-Verbindungen als kompositumsähnliche Sequenzen im Übergangsbereich zwischen Morphologie und Syntax zu analysieren. Ein Blick auf Fügungen aus Rufnamen und konservierten lockeren Beinamen im heutigen Deutsch zeigt jedoch, dass dieses enge, eher morphologisch zu beschreibende Verhältnis zwischen den Namenbestandteilen nicht immer bestand. Im Folgenden soll nun der morphosyntaktische Fixierungsprozess von Ruf- und Familienname anhand eines historischen Korpus näher untersucht werden. Da der Zeitpunkt für die Herausbildung der hier interessierenden vollonymischen Familiennamen aus den partiell onymischen Beinamen ungefähr im 16. Jh. anberaumt wird,<sup>18</sup> bietet sich eine genauere Betrachtung des Zeitraums zwischen dem 16. und dem 18. Jh. an.

#### 3.3.1 Das Titelblatt-Korpus

Eine diachrone empirische Untersuchung komplexer Personennamen erfordert ein Korpus, das in sich konsistent ist und gleichzeitig genug Namenmaterial zur Verfügung stellt, um quantitative Aussagen zuzulassen. Da Erkenntnisse über das morphosyntaktische Verhalten der

---

<sup>18</sup> Zu den Problemen einer genauen Datierung der Entstehung fixer Familiennamen siehe z. B. KUNZE (<sup>4</sup>2003, 61).

Namenbestandteile gewonnen werden sollen, müssen Ruf- und Familienname immer in Kombination und zudem im syntaktischen Kontext auftreten. Als besonders namenreiche und somit lohnenswerte Quelle haben sich zu diesem Zweck Titelblätter von Büchern erwiesen.<sup>19</sup>

Zeitschnitt	Anzahl	Titelblätter	komplexe PersonenN	
			alle Kasus	Genitiv
16. Jh. (1490–1599)		330	294	52
17. Jh. (1600–1689)		270	493	130
18. Jh. (1700–1800)		150 <sup>20</sup>	221	60
	gesamt	750	1.008	242

Tab. 3: Zusammensetzung des Korpus nach Zeitschnitten, Anzahl der Titelblätter und der komplexen Personennamen

Die Grundlage meiner empirischen Untersuchung bildet ein aus 750 Titelblättern bestehendes Korpus,<sup>21</sup> das nach Erscheinungsjahren, Regionen und Textkategorien gegliedert ist. Der abgedeckte Zeitraum reicht von 1490 bis 1800, was die Unterteilung in 3 Zeitschnitte (16., 17. und 18. Jh.) ermöglicht. Regional decken die untersuchten Titelblätter den

<sup>19</sup> Für den hilfreichen Hinweis auf diese Textsorte und die großzügige Bereitstellung des „Rostocker Titelblatt-Korpus“ möchte ich Ursula Götz ganz herzlich danken. Das Korpus wurde im Rahmen eines DFG-Projekts zur Syntax von Titelblättern des 16. und 17. Jh. erstellt. Für weitere Informationen zum Korpus und zum Projekt siehe <http://www.germanistik.uni-rostock.de/forschung/forschungsprojekt-titelblattsyntax/>.

<sup>20</sup> Durchgesehen wurden die ersten 576 Titelblätter aus der Pilotphase des VD 18. Berücksichtigung fanden jedoch nur deutschsprachige Titelblätter, die zudem eine Orts- und Jahresangabe aufweisen.

<sup>21</sup> Die 600 Titelblätter aus dem 16. und 17. Jh. stammen aus dem Rostocker Korpus. Die 150 Titelblätter aus dem 18. Jh. wurden über VD 18, das digitale Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 18. Jahrhunderts, selbst erhoben. S. hierzu: <http://daten.digitale-sammlungen.de/>.

niederdeutschen, den ost- und westmitteleutschen sowie den nord-, ost- und westoberdeutschen Sprachraum ab. Tabelle 3 fasst die quantitativen Verhältnisse im Korpus zusammen. Wie Tabelle 3 zu entnehmen ist, weisen die 750 betrachteten Titelblätter 1.008 komplexe Personennamen im syntaktischen Kontext auf. Dabei wurden nur Gesamtnamen berücksichtigt, bei denen sowohl Ruf- als auch Familienname in ungekürzter Form vorlagen. Auch die Verbindungen, bei denen offensichtlich Beinamen vorlagen (nämlich Namen berühmter Personen wie *Friedrich der Große*), wurden von der Analyse ausgeschlossen, da sich diese flexivisch selbst im Gegenwartsdeutschen noch von den Familiennamen unterscheiden (vgl. 3.2).

Darüber hinaus ist zu beachten, dass die flexivische Markierung der verschiedenen Kasus in den drei beobachteten Zeitstufen nicht einheitlich ist. Während Personennamen im Nom. in keiner Zeitstufe des Deutschen eine Flexionsendung aufweisen, wurde das Endungsinventar im Dat. und Akk. (paradigmatisch seit dem Mhd., syntagmatisch seit dem 18. Jh., vgl. NÜBLING 2012, 231ff.) abgebaut, sodass im Gegenwartsdeutschen nur noch Namen im Gen. mit klassenübergreifendem *-s* markiert werden. Die aus den Titelblättern gewonnenen Daten sprechen dafür, dass die Namendeflexion im Akk. und Dat. bereits im 18. Jh., vor allem ab der zweiten Hälfte dieses Jhs. weit vorangeschritten war: Nur noch 16,6 % der vorkommenden Personennamen tragen im Akk. oder Dat. ein Flexiv, sei es am Rufnamen oder am Familiennamen. Demgegenüber wird der Gen. zwischen 1700 und 1800 in 93,3 % der Fälle an einem der Namenbestandteile markiert.<sup>22</sup> Die Verhältnisse zeigen, dass es sinnvoll ist, die verschiedenen Kasus getrennt voneinander zu betrachten. Die generell weiter vorangeschrittene Deflexion in einem Kasus kann die Sicht auf die Flexionsverhältnisse in Rufname+Familienname-Verbindungen in einem anderen Kasus verzerren.

---

<sup>22</sup> Die Titelblatt-Daten bestätigen die Aussagen der normativen Grammatiker des 18. und 19. Jhs., die anmerken, dass die *-en*-Endung langsam als veraltet und geringschätzig empfunden wurde. Zukünftige Studien müssen klären, wie die Deflexion in den unterschiedlichen Kasus im Detail abgelaufen ist (vgl. z. B. HEYNATZ 1785, 179 und HÜNERKOCH 1805, 142).

Somit werden im Folgenden nur die 242 komplexen Personennamen im Genitiv auf ihr flexivisches Verhalten hin analysiert.

### 3.3.2 Analyse

Die Betrachtung der Rufname+Familiename-Verbindungen zeigt, dass sich das flexivische Verhalten der Namenbestandteile vom 16. bis zum 18. Jh. stark gewandelt hat (vgl. Abb. 2). Während noch im 16. Jh. mit 55,8 % überwiegend beide Namenbestandteile flektierten (z. B. *Martini Luthers*, *Johannen vom Bergs*), tritt die Doppelflexion im 18. Jh. nur noch bei 11,7 % der untersuchten Namen auf. Demgegenüber steigt der Anteil der Namen, bei denen der Genitiv nur noch am Familiennamen markiert wird (*Johann Hübners*, *Friedrich Gleditschens*) von 32,7 % im 16. Jh. auf 78,3 % im 18. Jh. an. Die alleinige Flexion des Rufnamens ist mit 9,6 % bereits zwischen 1490 und 1599 nur marginal vertreten und kommt im 18. Jh. nur noch bei zwei Rufname+Familiename-Verbindungen vor. Da es sich bei den beiden Namen um Präpositionalnamen handelt (*von Ludewig* und *von Falckenstein*), ist nicht auszuschließen, dass hier Beinamen vorliegen, die sich noch heute flexivisch von den Familiennamen unterscheiden.

Ein weiteres Randphänomen stellt die Flexionslosigkeit beider Namenkomponenten dar. Während im 16. Jh. immer mindestens ein Namenbestandteil flexivisch markiert wurde, finden sich ab dem 17. Jh. erste Belege für die Monoflexion, d.h. die einfache, nicht mit dem Personennamen kongruierende Realisierung des Genitivs in der NP (*Des Wol-Edelgebornen und gestrengen Herren/Hern Wolff Helmhard*), die sich ab dem 18. Jh. zunehmend einstellt (vgl. NÜBLING 2012, 235). Die Grafik suggeriert zwar, dass die NP-Monoflexion im 18. Jh. wieder zurückgeht; dies liegt jedoch an der insgesamt sehr geringen Zahl der Belege für flexionslose Personennamen im Genitiv. Fundierte quantitative Erkenntnisse über das Aufkommen und den Verlauf der Monoflexion bei NPs mit EN müssen anhand größerer Korpora gewonnen werden.

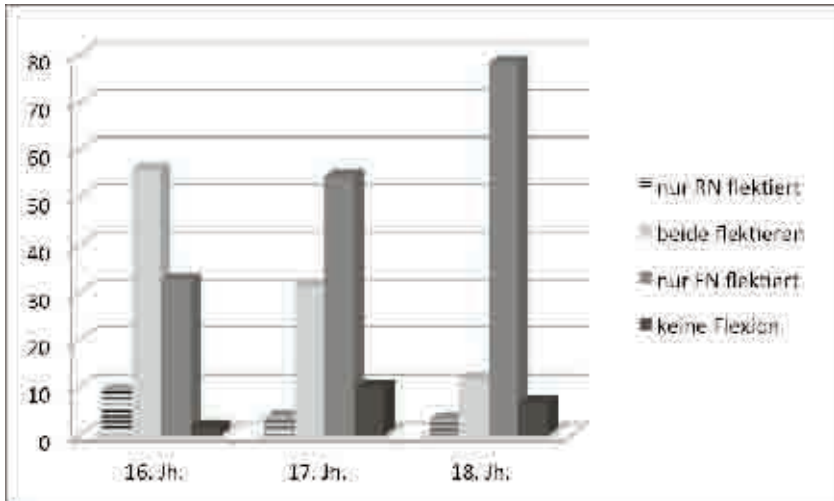


Abb. 2: Die Flexion der Namenbestandteile in komplexen Personennamen im Genitiv (in %)

Die in Abbildung 2 dargestellten Ergebnisse zeigen deutlich, dass auf dem Weg zur Zweinamigkeit im Deutschen nicht nur ein funktionaler, sondern auch ein formaler Wandel stattgefunden hat; diesen hat bereits BACH (1952, 63) skizziert:

Als nach dem Wegfall der Beifügung *Sohn* [...], des Wörtchens *von* [...], des Artikels [...], der Präposition mit dem Artikel [...] nur aus zwei Wörtern bestehende Wortgruppen entstanden waren [...] – erst damals bildete sich der Zustand heraus, daß man den aus zwei Gliedern (RN und FN) bestehenden Gesamtnamen als Einheit faßte und nur den FN flektierte. Diese neue Beugungsweise wurde schließlich unter dem Zwang der Analogie auch auf die nicht gekürzten (mehr als zweigliedrigen) Namen übertragen.

BACH (1952, 64) beschreibt zwar denselben Wandel, wie er anhand der hier untersuchten Namen belegt wurde, geht jedoch davon aus, dass die aufgezeigte Fixierung zwei Jh. früher stattgefunden hat: „Am Ende des 15. Jhs. ist der Sieg der neuen Fügungsweise [d. h. Doppelflexion >> Familiennamen-Flexion – TA] entschieden“. Dies mag daran liegen,

dass es sich bei den Titelblättern um eine vergleichsweise konservative Textsorte handelt. Auch der lateinische Einfluss – vor allem in Übersetzungstexten – ist bei der Deklination der Personennamen nicht zu übersehen.<sup>23</sup> So kann es sein, dass nicht nur die Flexive, sondern auch das Prinzip der Doppelmarkierung des Kasus am Personennamen aus dem Lateinischen übernommen wurden.

Auch wenn eine generelle zeitliche Einordnung des stattgefundenen morphosyntaktischen Wandels aufgrund der Spezifität des untersuchten Korpus und der im deutschsprachigen Raum auf verschiedenen Ebenen (geographisch und sozial) unterschiedlich abgelaufenen Entwicklung der Familiennamen (vgl. hierzu SEIBICKE 2004) nicht möglich ist, lässt sich doch eine deutliche Tendenz bezüglich Richtung und Zeitspanne des Wandels erkennen. Das Verhältnis von Ruf- und Familienname im Gesamtnamen hat sich innerhalb von nur drei Jh. von einem strikt syntaktischen zu einem eher morphologischen entwickelt. Bei den einstigen appositiven Syntagmen (Typ *Karls des Schlossers*), bei denen die Apposition (Beiname) im Kasus mit dem Kopf (Rufname) kongruiert, und den präpositionalen Attributen (Typ *Karls vom Bach*), die nicht mit dem Kopf den Kasus wechseln, lässt sich der rapide Abbau typischer syntaktischer Eigenschaften beobachten. Damit geht auch der bereits in 3.2 erwähnte Wegfall der Begleitwörter einher (vgl. Abb. 3). Da der Abbau syntaktischer Markierungen jedoch nicht automatisch für eine Kompositumsanalyse spricht, stellen komplexe Personennamen im heutigen Deutsch ein Schnittstellenphänomen zwischen Morphologie und Syntax dar.

Die Daten sprechen eindeutig dafür, dass mit dem funktionalen Wandel der Namenbestandeile ein formaler Wandel stattgefunden hat. Der Familienname hat sich seit seiner Entstehung funktional vom losen Namenszusatz zum Hauptbestandteil des Personennamens entwickelt. Formal schlägt sich dieser Bedeutungsgewinn im Wandel vom Apposi-

---

<sup>23</sup> Dabei ist auffällig, dass nicht nur bei fremden Personennamen ihre fremden Flexionsendungen belassen wurden, wie STECHE (1927, 145) anmerkt, sondern auch Namen nicht-lateinischen Ursprungs lateinische Flexionssuffixe aufweisen; diese sind dann häufig typographisch abgesetzt.



tions- bzw. Attribut- zum Kopfstatus innerhalb der Namensequenz nieder.

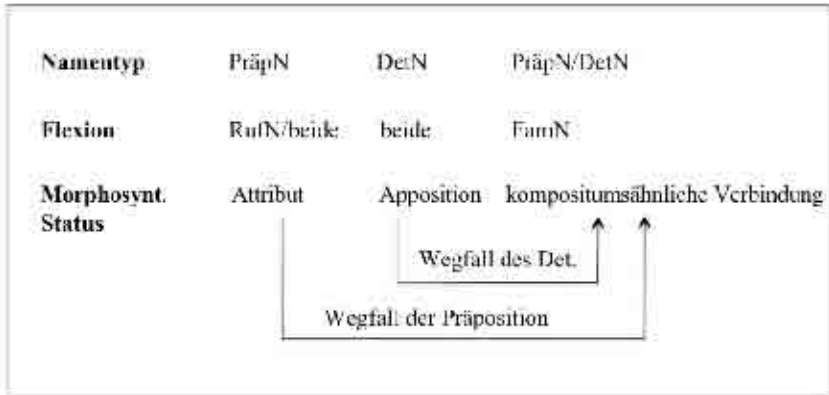


Abb. 3: Der Wandel des morphosyntaktischen Status vom Bei- zum Familienname

### 3.4 Mögliche Gründe für die Zusammenrückung der Namenbestandteile

Semantisch gesehen fungieren EN als rigide monoreferente Designatoren. Im Natürlichkeitstheoretischen Sinne könnte es also sein, „daß die Eigenschaft ‚starrer Designator‘ [bzw. die Referenzidentität – TA] k[onstruktionell] ik[onisch] abgebildet wird“ (MAYERHALER 1981, 152); und zwar insofern, als dass mit der Rufname+Familienname-Verbindung immer auf genau eine Entität referiert wird, was formal durch ein morphologisches Wort ausgedrückt werden sollte (ein Inhalt = eine Form).

Durch die Zusammenrückung der Namenbestandteile und die damit einhergehende alleinige Markierung des Familiennamens erfolgt auch eine bessere Grenzmarkierung, die dem Hörer und Leser das Verstehen von Äußerungen erleichtert (ZIFONUN 2001, 3):

Wenn für den Hörer die als letzte gehörte Wortform des Namens, bzw. für den Leser die am weitesten rechts stehende Wortform durch ihr Genitivsuffix die grammatische Funktion und gleichzeitig die Grenze des komplexen Eigennamens erkennbar macht, so ist das hilfreich.

Schließlich bedingt die Komplexität eines Personennamens auch seine Stellung innerhalb einer Genitiv-NP: „Um so mehr Teile der Name hat, desto seltener wird er im Genitiv vorverlagert“ (KUBCZAK 2011, 16).<sup>24</sup> Dies scheint mit der von DEMSKE (2001, 211) beschriebenen Stellungsrestriktion zusammenzuhängen, nach der pränominalen Genitive keine postnominale Modifikation erfahren dürfen (*\*Paul des Bäckers Buch* vs. *Paul Beckers Buch*).<sup>25</sup> Das Deutsche ist generell rechtsköpfig und weist die Tendenz auf, „belebte Possessor-Ausdrücke dem Kopfsubstantiv voranzustellen“ (ZIFONUN 2003, 123). Diese Abfolge ist aufgrund des Zusammenrückens der Namenbestandteile in komplexen Personennamen über die Sprachstufen hinweg weiterhin möglich (appositives Syntagma/Attribut > kompositumsähnliche Verbindung). Die Stellungsrestriktion im Deutschen könnte darüber hinaus auch für den Wegfall der Begleitwörter verantwortlich sein.

Generell wird das Deutsche häufig als kompositionsfreudige Sprache beschrieben (vgl. hierzu GAETA/SCHLÜCKER 2012). In dieser Hinsicht passt die Entwicklung der Rufname+Familiename-Verbindung hin zu einer eher morphologischen Struktur gut in das typologische Profil des Deutschen. Als einer der Hauptgründe für den Gebrauch von (appellativen) Komposita im kommunikativen Kontext wird in der Literatur häufig die Benennungsfunktion genannt: Während syntaktische Phrasen typischerweise beschreiben, benennen Komposita (vgl. KOPTJEVSKAJA-TAMM 2013, 265). Auch wenn sich diese Unterschei-

<sup>24</sup> Dass noch weitere Faktoren, wie zum Beispiel der Auslaut, die Prä- vs. Poststellung von EN bedingen, zeigt PESCHKE (in diesem Band).

<sup>25</sup> Eine von ZIFONUN (2001) durchgeführte Befragung von 53 Informanten zeigt, dass bei pränominalen Genitiven wie *Walthers von der Vogelweide Sprache* die standardkonforme Flexion des Rufnamens nur zu 19 % akzeptiert wird. Trotz des nur attributiven Status des Beinamens wird hier deutlich die Flexion des Gesamtkomplexes, also die Markierung des rechten Rands präferiert (72 %).

dung auf appellativische Strukturen bezieht, zeigen die hier untersuchten Daten, dass die heutigen Familiennamen genau diesen funktionalen Wandel bei der Entwicklung vom beschreibenden Namenszusatz (appositives Syntagma/Attribut) zum echten EN (in einer kompositumsähnlichen Verbindung) mit identifizierender und individualisierender Funktion vollzogen haben.

#### 4. Zusammenfassung und Fazit

Es ist FLEISCHER (1989, 270) nur zuzustimmen, wenn er schreibt, dass „eine genauere Untersuchung der onymischen Wortgruppenstruktur [...] zur Aufhellung des linguistischen Status des Eigennamens und seiner Abgrenzung vom Appellativum einiges beizutragen [vermag]“. Wie gezeigt wurde, lassen sich Rufname+Familienname-Verbindungen synchron nicht problemlos wie Sequenzen analysieren, die aus Appellativen und EN bestehen, auch wenn sie in neueren Grammatiken gerne mit diesen gleichgesetzt werden. Aus diachroner Sicht haben sich die Familiennamen seit ihrer Entstehung nicht nur funktional, sondern auch formal von ihren direkten Vorgängern, den Appellativen, abgespalten. Innerhalb der kompositumsähnlichen Verbindungen, für die hier argumentiert wurde, nehmen die Familiennamen, die einst parallel mit dem Rufnamen flektierende Appositionen waren oder Attributstatus hatten, heute die Kopfposition ein. Die Zusammenrückung der Namenbestandteile, die zur Entstehung eines Schnittstellenphänomens am Übergangsbereich zwischen Morphologie und Syntax geführt hat, lässt sich dabei sowohl funktional-semantisch als auch morphosyntaktisch begründen.

#### Literatur

- ANDERSON, JOHN M. (2008): *The Grammar of Names*. Oxford.
- BACH, ADOLF (1952): *Deutsche Namenkunde*. Band I, 1: *Die deutschen Personennamen*. Heidelberg.
- BERCHTOLD, SIMONE/DAMMEL, ANTJE (in diesem Band): *Kombinatorik von Artikel, Ruf- und Familiennamen in Varietäten des Deutschen*.
- BLANÁR, VINCENT (2001): *Theorie des Eigennamens*. Hildesheim.

- DEMSKE, ULRIKE (2001): Merkmale und Relationen. Diachrone Studien zu Nominalphrase des Deutschen. Berlin/New York.
- DONALIES, ELKE (2002): Die Wortbildung des Deutschen. Ein Überblick. Tübingen. (Studien zur Deutschen Sprache 27).
- DUDEN (<sup>8</sup>2009): Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. Duden Band 4. Mannheim u. a.
- DUDEN (<sup>7</sup>2011): Richtiges und gutes Deutsch. Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. Duden Band 9. Mannheim u. a.
- EISENBERG, PETER (<sup>3</sup>2006): Grundriss der deutschen Grammatik. Stuttgart.
- ERBEN, JOHANNES (<sup>5</sup>2006): Einführung in die deutsche Wortbildungslehre. Berlin. (Grundlagen der Germanistik).
- FLEISCHER, WOLFGANG (1964): Zum Verhältnis von Name und Appellativum im Deutschen. In: Wissenschaftliche Zeitung der Karl-Marx-Universität Leipzig 13, 369–378.
- FLEISCHER, WOLFGANG (1989): Struktur und Funktion mehrwortiger Eigennamen in Deutschen. In: DEBUS, FRIEDHELM/SEIBICKE, WILFRIED (Hrsg.): Reader zur Namenkunde I: Namentheorie. Hildesheim u. a., 263–271.
- FLEISCHER, WOLFGANG/BARZ, IRMHILD (<sup>4</sup>2012): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Berlin/Boston.
- FUB, ERIC (2011): Eigennamen und adnominaler Genitiv im Deutschen. In: Linguistische Berichte 225, 19–42.
- GAETA, LIVIO/SCHLÜCKER, BARBARA (2012): Das Deutsche als kompositions-freudige Sprache. Strukturelle Eigenschaften und systembezogene Aspekte. Berlin. (Linguistik – Impulse und Tendenzen 46).
- GALLMANN, PETER (1990): Kategoriell komplexe Wortformen. Das Zusammenwirken von Morphologie und Syntax bei der Flexion von Nomen und Adjektiv. Tübingen. (Reihe Germanistische Linguistik 108).
- HARTMANN, KATHARINA/ZIMMERMANN, MALTE (2003): Syntactic and Semantic Adnominal Genitive. In: MAIENBORN, CLAUDIA (Hrsg.): (A-)symmetrien – (A-)symmetries. Beiträge zu Ehren von Ewald Lang. Tübingen, 171–202.
- HARWEG, ROLAND (1983): Genuine Gattungseigennamen. In: FAUST, MANFRED/HARTMANN, PETER (Hrsg.): Allgemeine Sprachwissenschaft, Sprachtypologie und Textlinguistik. Tübingen, 157–171.
- HELBIG, GERHARD/BUSCHA, JOACHIM (2001): Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. Berlin/München.
- HEYNATZ, JOHANN FRIEDRICH (1785): Anweisung zur deutschen Sprache. Zum Gebrauch beim Unterricht der ersten Anfänger. Berlin.
- HÜNERKOCHE, LUDWIG (<sup>2</sup>1805): Theoretische und praktische Anweisung zur Erlernung der deutschen Sprache für Stadt- und Landschulen und zum Selbstunterricht. Bremen.

- JACOBS, JOACHIM (2005): *Spatien. Zum System der Getrennt- und Zusammenschreibung im heutigen Deutsch*. Berlin/New York. (Linguistik – Impulse und Tendenzen 8).
- JACOBS, JOACHIM (2011): *Grammatik ohne Wörter?* In: ENGELBERG, STEFAN/HOLLER, ANKE/PROOST, KRISTEL (Hrsg.): *Sprachliches Wissen zwischen Lexikon und Grammatik*. (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2010). Berlin, 345–372.
- KALVERKÄMPER, HARTWIG (1978): *Textlinguistik der Eigennamen*. Stuttgart.
- KOPTJEVSKAJA-TAMM, MARIA (2013): *A Mozart sonata and the Palme murder: The structure and uses of proper-name compounds in Swedish*. In: BÖRJARS, KERSTI/DENISON, DAVID/SCOTT, ALAN (Hrsg.): *Morphosyntactic categories and the expression of possession*. Amsterdam/Philadelphia. (Linguistik Aktuell/Linguistics Today 199), 253–290.
- KOß, GERHARD (<sup>3</sup>2002): *Namenforschung. Eine Einführung in die Onomastik*. Tübingen. (Germanistische Arbeitshefte 34).
- KUBCZAK, JACQUELINE (2011): *Vaters Hut und des Vaters Hut, Mutters Arbeit und der Mutter Arbeit – Vorgelagerte (pränominale) Genitive*. In: *Sprachreport 1/2011*, 14–17.
- KUNZE, KONRAD (<sup>4</sup>2003): *dtv-Atlas Namenkunde. Vor- und Familiennamen im deutschen Sprachgebiet*. München.
- VAN LANGENDONCK, WILLY (2008): *Theory and Typology of Proper Names*. Berlin/New York. (Trends in Linguistics).
- LAWRENZ, BIRGIT (1993): *Apposition. Begriffsbestimmung und syntaktischer Status*. Tübingen. (Studien zur deutschen Grammatik 44).
- MARYNISSEN, ANN/NÜBLING DAMARIS (2010): *Familiennamen in Flandern, den Niederlanden und Deutschland – ein diachroner und synchroner Vergleich*. In: DAMMEL, ANTJE/KÜRSCHNER, SEBASTIAN/NÜBLING, DAMARIS (Hrsg.): *Kontrastive germanistische Linguistik. Themenband in der Reihe Germanistische Linguistik*. Hildesheim, 311–362.
- MAYERHALER, WILLI (1981): *Morphologische Natürlichkeit*. Wiesbaden.
- MOLITOR, FRIEDHELM (1979): *Zur Apposition im heutigen Deutsch. Eine Vorstudie*. Siegen.
- MOTSCH, WOLFGANG (<sup>2</sup>2004): *Deutsche Wortbildung in Grundzügen*. Berlin/New York. (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 8).
- NÜBLING, DAMARIS (2005): *Zwischen Syntagmatik und Paradigmatik: Grammatische Eigennamenmarker und ihre Typologie*. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 33, 25–56.
- NÜBLING, DAMARIS (2012): *Auf dem Weg zu Nicht-Flektierbaren: Die Deflexion der deutschen Eigennamen diachron und synchron*. In: ROTHSTEIN, BJÖRN (Hrsg.): *Nicht-flektierende Wortarten*. Berlin/New York. (Reihe Linguistik – Impulse und Tendenzen), 224–246.

- NÜBLING, DAMARIS/FAHLBUSCH, FABIAN/HEUSER RITA (2012): Namen. Eine Einführung in die Onomastik. Tübingen.
- PESCHKE, SIMONE (in diesem Band): *Merkels Politik vs. die Politik Merkels*. Eine korpusbasierte Untersuchung zur Prä- und Poststellung von Eigennamen im Genitiv.
- PLANK, FRANS (2011): Differential time stability in categorial change. Family names from nouns and adjectives, illustrated from German. In: *Journal of Historical Linguistics* 1: 2, 269–292.
- SCHLÜCKER, BARBARA (2012): Die deutsche Kompositionsfreudigkeit – Übersicht und Einführung. In: GAETA, LIVIO/SCHLÜCKER, BARBARA (Hrsg.): *Das Deutsche als kompositionsfreudige Sprache. Strukturelle Eigenschaften und systembezogene Aspekte*. Berlin. (Linguistik – Impulse und Tendenzen 46), 1–25.
- SEIBICKE, WILFRIED (2004): Überblick über Geschichte und Typen der deutschen Personennamen. In: BESCH, WERNER/BETTEN, ANNE/REICHMANN, OSKAR/SONDEREGGER, STEFAN (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, Bd. 4. Berlin/New York, 3535–3552.
- SPENCER, ANDREW (1991): *Morphological Theorie. An Introduction to Word Structure in Generative Grammar*. Oxford/Cambridge.
- STECHE, THEODOR (1927): *Die neuhochdeutsche Wortbiegung unter besonderer Berücksichtigung der Sprachentwicklung im 19. Jahrhundert*. Breslau.
- STERNEFELD, WOLFGANG (<sup>3</sup>2008): *Syntax. Eine morphologisch motivierte generative Beschreibung des Deutschen*, Bd. I. Tübingen.
- STRECKER, BRUNO (2011): *Auf Wunsch Professor Müllers oder auf Wunsch Professors Müller? – Genitiv bei Titeln in Verbindung mit Eigennamen* (aus: „Grammatik in Fragen und Antworten“). In: *Sprachreport* 2/2011, 24–26.
- WIMMER, RAINER (1973): *Der Eigenname im Deutschen*. Tübingen. (Linguistische Arbeiten 11).
- ZIFONUN, GISELA (2001): *Eigennamen in der Narrenschlacht. Oder: Wie man Walther von der Vogelweide in den Genitiv setzt*. In: *Sprachreport* 3/2001, 2–5.
- ZIFONUN, GISELA (2003): *Dem Vater sein Hut. Der Charme des Substandards und wie wir ihm gerecht werden*. In: *Deutsche Sprache* 31, 97–126.
- ZIFONUN, GISELA/HOFFMANN, LUDGER/STRECKER, BRUNO (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin/New York.

CHRISTIANE SCHILLER

## Zur funktionalen Differenzierung der Pluralformen litauischer Nachnamen

**Abstract:** This article focuses on the formation and usage of plural forms of surnames in Lithuanian. Lithuanian surnames, like other personal names, show two different plural paradigms: (1) the rarely used “normal”, i. e. distributive plural paradigm formed according to the stem class, the surname would belong to as an appellative noun and (2) the collective plural paradigm. The forms of collective plural are relicts of a former stadium of the Lithuanian language, where forms of distributive and collective plurals were in use for both appellative and proper nouns. Collective plural forms of Lithuanian surnames are generally formed according to the pattern of first declension (*o-* or *(i)io-*stems) and the fourth accent class (sometimes third accent class), regardless the stem class and the accent class, the surname belongs to in singular. The collective plural is restricted for naming of closely related persons (e. g. *Jonaĩ* may serve to refer to a person called *Jonas* together with his wife and their descendents), whereas the form of the distributive plural *Jónai* names persons, who share the same name *Jónas*. Although the distinction between distributive und collective plural in case of surnames is currently made only in some Lithuanian dialects (West-, South- and East-Aukštaitian), it became common standard, since the standard Lithuanian language is based on the West-Aukštaitian dialect.

### 1. Präliminarien

Nachnamen<sup>1</sup> sind wie die übrigen Personennamen im Litauischen grundsätzlich in das morphologische Nominalsystem integriert, d. h.

---

<sup>1</sup> Da im Litauischen unterschiedliche Formen der Nachnamen zur Bezeichnung der einzelnen Familienmitglieder verwendet werden (zur Darstellung dieses Systems s. SCHILLER 2008, 41), lässt sich der Terminus Familienna-me in dem in der deutschsprachigen Onomastik üblichen Verständnis darauf nicht anwenden und wird an dieser Stelle durch Nachname (NN) ersetzt. Dieser entspricht der litauischen Bezeichnung *pavardė*. Mit dem Terminus *Nachname* wird hier jeweils auf die maskuline Namenform referiert.

ihren Endungen der Form N. Sg. entsprechend den jeweiligen Stammklassen zugeordnet und voll flektierbar. Obwohl sie sich morphologisch im Wesentlichen wie die Appellativa der entsprechenden Stammklasse verhalten, zeigen sie dennoch Abweichungen, insbesondere in der Bildung und Verwendung der Pluralformen. Grundsätzlich existieren für jeden litauischen Personennamen zwei Pluralparadigmen mit eigener Semantik, deren Genese und Verwendungsweise in diesem Beitrag dargestellt werden sollen.<sup>2</sup>

Für das Verständnis der folgenden Ausführungen ist eine grundlegende Kenntnis des litauischen substantivischen Flexionssystems sowie der Akzentklassen notwendig. Deshalb werden hier die entsprechenden Systeme in Übersicht dargeboten (vgl. Tabelle 1).

Dekl.	1.	2.	3.	4.	5.
N. Sg. auf	-as, -ias, -ys, -is (G.Sg. -io)	-a, -ia -ė	-is (G.Sg. -ies)	-us, -ius	-ė, -uo
N. Pl. auf	-ai, -iai	-os, -ios, -ės	-ys	-ūs, -iai	-ys
Genus	m.	f.	f., m.	m.	f., m.

Tab. 1: Deklinationsklassen im Litauischen

In der Grammatik der modernen litauischen Standardsprache (*lietuvių bendrinė kalba*) werden fünf **Deklinationsklassen** unterschieden, die zumeist mehrere historische Stammklassen in sich vereinigen. Im Zusammenhang mit den litauischen Personennamen sind nur die Deklinationsklassen 1, 2 und 4 relevant, da von den heute nicht mehr produktiven Klassen 3 und 5 keine Personennamen bekannt sind.

<sup>2</sup> Ich möchte ganz herzlich meinen litauischen Kollegen Ona Aleknavičienė, Birutė Triškaitė, Artūras Judžentis (alle Vilnius), Dalia Kiseliūnaitė (Klaipėda) und Eglė Bukantytė (Leipzig) für Informationen und Hinweise zu diesem Beitrag danken. Außerdem bin ich Bonifacas Stundžia (Vilnius) für die Diskussion von Fragen zu diesem Thema sowie Antje Dammel und Damaris Nübling für wertvolle Anregungen zu Dank verpflichtet.



ursprünglich immobiler Akzent		ursprünglich mobiler Akzent	
1	2	3, 3 <sup>a</sup> , 3 <sup>b</sup>	4
(_)́--	(_)̃-- ↳	(_)́-- ↳	(_)̃-- ↳
(_)̃---		(_)́--- ↳	
̃-----		(_)̃--- ↳	

Tab. 2: Akzentklassen im Litauischen (nach STUNDŽIA 2009, 63)

Unabhängig von der Zugehörigkeit zu einer Flexionsklasse werden litauische Substantive und damit auch die Eigennamen resp. Personennamen jeweils einer von vier **Akzentklassen** zugeordnet. Die Akzentklassenzugehörigkeit wird bei Appellativa jeweils im Wörterbuch angegeben. In diesen vier Akzentklassen spiegelt sich die ursprüngliche Unterscheidung von immobilen und mobilen Akzentparadigmen der indogermanischen Grundsprache wider: Die Klassen 1 und 2 setzen die ursprünglich immobilen und die Klassen 3 und 4 die ursprünglich mobilen Akzentparadigmen fort, wobei die Herausbildung der Klassen 2 und 4 auf der Wirkung des Gesetzes von de Saussure und Fortunatov beruht. Während der Iktus in der 1. Akzentklasse in allen Kasus auf der gleichen Silbe verbleibt, wechselt dieser in der 2. Akzentklasse von der vorletzten auf die letzte Silbe. In der 3. Akzentklasse wechselt der Iktus prototypisch von der ersten auf die letzte Silbe, in der 4. Akzentklasse von der vorletzten auf die letzte. Die 4. Akzentklasse enthält ursprünglich nur zweisilbige Lexeme, daneben, als neuere Entwicklung, auch drei- und mehrsilbige Eigennamen. Vgl. hierzu Tabelle 2.

Sowohl der Iktus als auch die Intonation sind bedeutungsunterscheidend. Das Litauische unterscheidet drei Intonationen: kurztonige (gekennzeichnet mit einem Gravis `), zirkumflektierte (˘) und akutierte (´). Die entsprechenden Akzentzeichen in Tabelle 2 signalisieren die Realisierungsmöglichkeiten einzelner Intonationen bezogen auf die dargestellte Position.

## 2. Der Plural litauischer Nachnamen

Der Plural der litauischen Appellativa wird in der Regel stamm- und akzentklassenkonform gebildet. Abweichungen hiervon zeigen allein die auf *-ius* ausgehenden Vertreter der 4. Deklinationsklasse, die den Plural nach dem Muster der Substantive auf *-ias* der 1. Deklinationsklasse bilden, d. h. ihr Paradigma flexivisch mischen.

### 2.1 Zweifacher Plural – Nomina Appellativa

Bei den litauischen Appellativa wurden ursprünglich zwei Pluralformen unterschieden: die Formen des distributiven Plurals, die heute das reguläre Pluralparadigma bilden, sowie die Formen des kollektiven Plurals. Davon zeugen heute noch relikthhaft bezeugte stamm- und/oder akzentklassendifferente Pluralformen, die auf ursprüngliche Formen des kollektiven Plurals zurückgehen. Diese werden in der Regel in den litauischen Wörterbüchern eigenständig lemmatisiert. So ist das heute in den Wörterbüchern als eigenständiges Lemma gebuchte lit. *tėvaĩ* sm. pl.<sup>3</sup> (4)<sup>4</sup> ‘Eltern, d. h. Vater und Mutter’ historisch gesehen die Form N. Pl. coll. von lit. *tėvas* sm. (3) ‘Vater’, die, wie Belege aus den Dialekten zeigen, ursprünglich wohl der Akzentklasse (1) zugehörig war

<sup>3</sup> In litauischen einsprachigen Wörterbüchern werden jeweils Wortart und Genus angegeben (*sm.* = *substantivum masculinum*). Pluralia tantum werden zusätzlich mit *pl.* gekennzeichnet.

<sup>4</sup> Die Ziffern in Klammern bezeichnen die Akzentklassenzugehörigkeit des entsprechenden Appellativums bzw. Nachnamens.

(vgl. SENN 1966, 335, STUNDŽIA 1981, 193). Die Form des distributiven Plurals ‘Väter’ lautete ursprünglich *tėvai* (1).

In gleicher Weise lassen sich zu lit. *úošvis* sm. (1) ‘Schwiegervater’ zwei Pluralformen nachweisen: die Form des distributiven Plurals *úošviai* sm. pl. (1) ‘Schwiegerväter’ und die des kollektiven Plurals *uošviaĩ* sm. pl. (4) ‘Schwiegereltern’,<sup>5</sup> wobei letztere Form in den Wörterbüchern ebenfalls separat lemmatisiert wird.<sup>6</sup>

## 2.2 Zweifacher Plural – Nomina Propria

Während Formen des kollektiven Plurals im modernen Litauischen, wie oben angedeutet, bei den Appellativen nur noch auf wenige Relikte beschränkt sind, können sie bezogen auf die Nomina Propria, hier die Nachnamen und die ihnen häufig zugrundeliegenden Ruf- und Übernamen, in einem großen litauischen Dialektareal (vor allem in westaukštaitischen, teilweise in süd- und ostaukštaitischen Dialekten)<sup>7</sup> sowie davon ausgehend in der litauischen Standardsprache<sup>8</sup> als vital betrachtet werden. Kennzeichnend für die Formen des kollektiven Plurals sind zum einen die Zuordnung zur 4., unter gewissen Bedingungen auch zur 3. Akzentklasse<sup>9</sup>, sowie darüber hinaus in der 2. und 4. Dekli-

<sup>5</sup> SENN (1966, 335), STUNDŽIA (1981, 193).

<sup>6</sup> STUNDŽIA (1981, 195) diskutiert die Aufgabe der Opposition von distributivem und kollektivem Plural bei den Appellativa und sieht in der Etablierung von Formen des kollektiven Plurals im regulären Pluralparadigma Erklärungsmöglichkeiten für Stammklassenwechsel und Metatonie einiger Appellativa.

<sup>7</sup> STUNDŽIA (1992, 151).

<sup>8</sup> Die litauische Standardsprache beruht bezüglich ihrer phonologischen und morphologischen Merkmale auf dem westaukštaitischen Dialekt von Marijampolė, der heute unter der Bezeichnung *vakarų aukštaičiai kauniškiai* [westlitauischer Dialekt von Kaunas] geführt wird. Dieses Dialektareal umfasste historisch große Teile des litauischen Sprachgebietes in Ostpreußen, insofern decken sich heute standardsprachliche Realisierungen mit dem historischen litauischen Sprachgebrauch in diesem Gebiet.

<sup>9</sup> Akzentklasse 3 liegt vor, wenn im Singular der Iktus auf der drittletzten Silbe liegt, wie bei *Mickėvičius*, vgl. SENN (1966, 335).

nation die stammklassendifferente Bildung der Pluralformen nach dem Muster der 1. Deklination (*o-* bzw. (*i*)*jo*-Stämme). In Tabelle 3 sind zum Vergleich neben den (groß geschriebenen) Ruf- (Jonas) resp. Nachnamen auch, sofern vorhanden, die gleichlautenden (klein geschriebenen) Appellativa angeführt.

Deklination		Singular	distributiver Plural	kollektiver Plural
1	-as	<i>Jõnas</i> (2)	<i>Jõnai</i> (2)	<i>Jonaĩ</i> (4)
	-is	<i>Kiškis</i> (2) <i>kìškis</i> (2) ‘Hase’	<i>Kiškiai</i> (2) <i>kìškiai</i> (2)	<i>Kiškiaĩ</i> (4)
	-ys	<i>Blažys</i> (4)	<i>Blažiaĩ</i> (4)	<i>Blažiaĩ</i> (4)
2	-a	<i>Juška</i> (2)	<i>Juškos</i> (2)	<i>Juškaĩ</i> (4)
	-ia	<i>Stundžia</i> (2)	<i>Stuñdžios</i> (2)	<i>Stundžiaĩ</i> (4)
	-ė	<i>Gėrvė</i> (1) <i>gėrvė</i> (1) ‘Kranich’	<i>Gėrvės</i> (1) <i>gėrvės</i> (1)	<i>Gerviaĩ</i> (4)
4	-us	<i>Rimkus</i> (2) <i>sūnūs</i> (3) ‘Sohn’	<i>Rimkaĩ</i> (4) <i>sūnūs</i> (3)	<i>Rimkaĩ</i> (4)
	-ius	<i>Bliūdžius</i> (2) <i>bliūdžius</i> (2) ‘Schüs- selmacher’	<i>Bliūdžiai</i> (2) <i>bliūdžiai</i> (2)	<i>Bliūdžiaĩ</i> (4)

Tab. 3: Formen des kollektiven und distributiven Plurals litauischer NN<sup>10</sup>

Die in Tabelle 3 angeführten Formen des kollektiven Plurals *Kiškiaĩ* (4), *Blažiaĩ* (4), *Gerviaĩ* (4) etc. bezeichnen heute in ihrem Kern den Ehemann und die Ehefrau und davon ausgehend unter Einschluss der Kinder auch die Familie. Insofern kann im Litauischen nur auf diese Formen des kollektiven Plurals der Nachnamen der Terminus *Familiennamen* tatsächlich angewendet werden. Basis für die Bildung der For-

<sup>10</sup> Unter Verwendung von Daten aus STUNDŽIA (1992, 151–152), KUZAVINIS/SAVUKYNAS (2009), LKŽe.

men des kollektiven Plurals zur Bezeichnung von Ehepaaren und Familien ist grundsätzlich die Form des Nachnamen des Ehemannes.

### 3. Verwendung des kollektiven Plurals in räumlicher Bedeutung

Die Form des kollektiven Plurals der litauischen Nachnamen wird im Litauischen auch in räumlicher Bedeutung verwendet und bezeichnet dann metonymisch die Wohnstätte des Namenträgers. Prädestiniert für diese Verwendung waren offenbar zunächst der A. Pl. und der L. Pl., die als direkte bzw. lokative Kasus die räumliche Interpretation nahelegen.

Diese Verwendung ist bereits bei den Appellativa angelegt, so bedeutet der L. Pl. *tėvuosė* (4) von lit. *tėvaĩ* n.pl. (4) ‘Eltern’, ‘bei den Eltern, im Elternhaus’. Entsprechende Syntagmen mit dieser Bedeutung bietet das LKŽe, vgl. *Aš dar tėvuosė esu* ‘Ich bin noch im Elternhaus’, ‘Ich wohne noch bei den Eltern’ LKŽe (s. v.<sup>11</sup> *tėvaĩ*), *pasiviešėti tėvuosė* ‘im Elternhaus zu Gast sein’, ‘die Eltern besuchen’ LKŽe (s. v. *pa-viešėti*).

Auch für Personennamen kann eine derartige Verwendung nachgewiesen werden. Belege dafür führt bereits GERULLIS (1922, 262–263) für das litauische Sprachgebiet in Ostpreußen an. Zum lit. PN *Dilba* wird die Form N. Pl. coll. *Dilbaĩ* gebildet, die neben der Familie resp. Sippe auch für den Hof und die Besetzung selbst steht und als Ortsname überliefert ist. Entsprechend kann *eĩk į Dilbùs* (A. Pl.) ‘Geh zum Hof der Dilbas!’, ‘Geh nach Dilbai!’ und ‘Geh zu den Dilbas’ bedeuten. In ähnlicher Weise interpretiert werden kann *jis šlužy’ Dilbuõs* (L. Pl.) ‘Er dient auf dem Hof der Dilbas’, ‘Er dient bei den Dilbas’ und ‘Er dient in Dilbai’.

Diese Verwendung in räumlicher Bedeutung ist ursächlich für die Verwendung der Formen des kollektiven Plurals als **Ortsnamen**. Die Genese dieser Ortsnamen geht von der Übertragung des Personennamens auf den Hofnamen und von diesem wiederum auf die um diesen

<sup>11</sup> Die Abkürzung s. v. steht für *sub voce* und verweist auf das entsprechende Lemma.

sich entwickelnde Siedlung aus. Belege für diese Verwendung bietet u. a. das *Lietuvių vietovardžių žodynas* [Litauisches Ortsnamenbuch] (LVŽe)<sup>12</sup>, das Online-Abfragen ermöglicht und aus dem die in Tabelle 4 angeführten Belege entnommen sind.

Ortsnamen	Personennamen
<i>Jonaĩ</i> (4)	<i>Jõnas</i> (2)
<i>Juškaĩ</i> (4)	<i>Juškà</i> (2)
<i>Rimkaĩ</i> (4)	<i>Rimkus</i> (2)
<i>Bliūdžiaĩ</i> (4)	<i>Bliūdžius</i> (2)

Tab. 4: Die Formen N. Pl. coll. der Personennamen als Ortsnamen<sup>13</sup>

Das Areal der Verbreitung der Ortsnamen, denen Formen des kollektiven Plurals zugrunde liegen, kann zur Bestimmung der ursprünglichen Verbreitung des kollektiven Plurals der ihnen zugrunde liegenden Personennamen herangezogen werden. STUNDŽIA (1981, 187) weist Ortsnamen, die auf Formen des kollektiven Plurals zurückgehen, insbesondere im westaukštaitischen Dialekt von Kaunas, in einigen žemaitischen Dialekten sowie im westaukštaitischen Dialekt von Šiauliai und im ostaukštaitischen Dialekt von Panevėžys nach.<sup>14</sup>

#### 4. Bedeutungsexension der Form des kollektiven Plurals litauischer Personennamen

Für die Form des kollektiven Plurals der Personennamen ergibt sich somit folgende, auf Metonymie basierende Bedeutungsexension. Ausgehend von dem aus Mann und Frau bestehenden Paar als Kern einer Sippe bezeichnet dieser auch die Gesamtheit der Nachkommen, über

<sup>12</sup> <http://vietovardziai.lki.lt> (zuletzt eingesehen am 10.06.2013).

<sup>13</sup> Belege für mehrsilbige von Personennamen abgeleitete Ortsnamen, die der 4. Akzentklasse zuzuordnen und damit als Formen des kollektiven Plurals zu deuten sind, diskutiert STUNDŽIA (2010, 209–210).

<sup>14</sup> Siehe hierzu auch die Karte in STUNDŽIA (1981, 189).

den vererbaren Einzelhof auch das aus Ansiedelung von Nachkommen um diesen Einzelhof entstandene Dorf.

Metonymische Ausdehnung des kollektiven Plurals:	
↓	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Ehefrau und Ehemann</li> <li>- Familie mit Nachkommen</li> <li>- Hof</li> <li>- Dorf</li> </ul>

Tab. 5: Genese litauischer Ortsnamen

## 5. Verwendung des kollektiven Plurals heute

Die im LVŽe verzeichneten Ortsnamen dokumentieren die ursprünglich weiträumige Verbreitung der Formen des kollektiven Plurals im litauischen Sprachgebiet. Allerdings ist die aktive Verwendung des kollektiven Plurals im Litauischen heute rückläufig.

### 5.1 Normativer Gebrauch in der litauischen Standardsprache

Für die litauische Standardsprache gibt es entsprechende Kodifizierungen, die den offiziellen Sprachgebrauch reglementieren. Verantwortlich dafür ist die Staatliche Kommission für litauische Sprache (*VLKK: Valstybinė lietuvių kalbos komisija*). Auf Anfragen bezüglich der Bildung der Pluralformen zu Nachnamen werden die Formen des kollektiven Plurals als Standard ausgewiesen:

Wie nennt man Ehepaare, bei denen der Nachname des Ehemannes auf *-a* endet, z. B.: *Dranseika, Daukša, Skripka?*  
 - *Dranseikai, Daukšai, Skripkai.*<sup>15</sup>

<sup>15</sup> Kaip vadinti situoktinius, kai vyro pavardė baigiasi galūne *-a*, pvz.: *Dranseika, Daukša, Skripka?* - *Dranseikai, Daukšai, Skripkai.*“ <http://vlkk.lt/lit/2412> (zuletzt eingesehen am 10.06.2013).

## 5.2 Faktischer Gebrauch

Im faktischen Gebrauch, insbesondere unter Sprechern, die keinen ausgeprägten Dialekt sprechen, wie viele Einwohner von Vilnius,<sup>16</sup> ist eine Angleichung der Bildung der Pluralformen der Nachnamen an die der Appellativa festzustellen. Davon zeugt sehr eindrücklich folgende Glosse über die Bildung der Pluralformen von Nachnamen, die der 4. Deklinationsklasse zuzuordnen sind.

Fünf Sätze über unsere Sprache

[...] Der Plural der zweisilbigen Nachnamen mit der Endung *-us* kann den Regeln entsprechend auf zweierlei Weise gebildet werden: *Butkai* und *Butkūs*. Die letztere Variante erscheint mir, obwohl diese kaum verwendet wird, natürlicher, wohingegen die erste so aussieht, als ob sie von einem der litauischen Sprache nicht völlig mächtigen Sprecher gebildet worden sei.<sup>17</sup>

Diese Aussage ist umso bemerkenswerter, als in der Deklinationsklasse 4, zu der der Nachname *Butkus* gehört, bei den Personennamen, wie Tabelle 3 zeigt, die formale Unterscheidung von distributivem und kollektivem Plural aufgehoben ist und die Form des kollektiven Plurals auch distributiv verwendet wird. Die nach dem Muster des N. Pl. der

<sup>16</sup> Vilnius liegt historisch im Dialektareal des ostaukštaitischen Dialekts von Vilnius (*rytų aukštaičiai vilniškiai*). Allerdings ist der örtliche Dialekt bereits früh durch Polonisierung verdrängt worden. Zu Beginn des 20. Jhs. gab es in Vilnius nur noch einen verschwindend kleinen Anteil litauischsprachiger Bevölkerung, die Mehrheit waren Polen oder Juden. Da es nach dem Zweiten Weltkrieg erhebliche Umbrüche in der Bevölkerungsstruktur gegeben hat, ist die heute in Vilnius gesprochene Varietät des Litauischen durch massiven Dialekt- und Sprachkontakt gekennzeichnet. Siehe dazu VAICEKAUSKIENĖ/ČIČIRKAITĖ (2011).

<sup>17</sup> „[...] Lietuviškų dviskiemenių pavardžių su galūne *-us* daugiskaitą taisyklės leidžia sudaryti dvejopai: *Butkai* ir *Butkūs*. Pastarasis variantas, nors beveik nevartojamas, man atrodo natūralus, o pirmasis – tarsi būtų sugalvotas lietuvių kalbą netvirtai mokančių kalbėtojų.“ *Šiaurės Atėnai* 06.06. 2008, Nr. 21 (895).



Appellativa dieser Deklinationsklasse gebildete Form N. Pl. *Butkūs*, die von dem Autor präferiert wird, gibt es so offensichtlich nicht.<sup>18</sup>

Unabhängig von der hier dargestellten hyperkorrekten Verwendung gibt es einige Dialekte, die die Unterscheidung von distributivem und kollektivem Plural nicht (mehr) vornehmen.<sup>19</sup> So finden sich in der lokalen Presse Belege, in denen mit der stammklassenkonformen Bildung des distributiven Plurals auf Ehepaare referiert wird, wie *sutuoktiniai Kerpės*<sup>20</sup> ‘Ehepaar Kerpė’ zum Nachnamen *Kerpė* für die standardsprachliche Form N. Pl. *Kerpiai* (*Kerpiai*).

## 6. Konkurrenz in der Verwendung von distributivem und kollektivem Plural

### 6.1 Normativer Gebrauch in der litauischen Standardsprache

Der kollektive Plural der Nachnamen bezeichnete zunächst Mann und Frau, d. h. das Ehepaar, und nachfolgend deren eigene Nachkommen. In dieser Weise wird die Form des kollektiven Plurals in vielen Dialekten verwendet und durch die oben erwähnte Staatliche Kommission für litauische Sprache als Standard ausgewiesen.

Die maskuline Pluralform der Nachnamen mit Endbetonung bezeichnet die Familien, Ehepaare, z. B. *Kaupaĩ*, *Petraičiaĩ*, *Lapiaĩ* und *Daukšai*. Die gleichen Nachnamen mit Stammbetonung bezeichnen nur eine Anzahl von männlichen Trägern gleichen Namens, z. B. die Brüder *Kaūpai*, *Petráičiai*, die Cousins *Lāpės*, *Daūkšos*.<sup>21</sup>

<sup>18</sup> Vgl. STUNDŽIA (1981, 191, Anm. 22); STUNDŽIA (1992, 152, Anm. 1).

<sup>19</sup> STUNDŽIA (1981, 188).

<sup>20</sup> Medžioklės trofejai išdalyti, dūda dulka aukštai... In: *Plungės Žinios*. 04.08.2010. [www.pzinios.lt/Naujienos/Rietave/Medziokles-trofejaisdalyti-duda-dulka-aukstai](http://www.pzinios.lt/Naujienos/Rietave/Medziokles-trofejaisdalyti-duda-dulka-aukstai).

<sup>21</sup> Vyriškųjų pavardžių daugiskaita su kirčiu galūnėje žymi šeimas, poras pvz.: *Kaupaĩ*, *Petraičiaĩ*, *Lapiaĩ*, *Daukšai*. [...] Tos pačios pavardės su kirčiu kamienė žymi tik vienos pavardės vyrų daugį, pvz.: *broliai Kaūpai*, *Petráičiai*, *pusbroliai Lāpės*, *Daūkšos*.

Diese Unterscheidung dokumentieren Belege vieler am standardsprachlichen Vorbild orientierter Medien, vgl. *Laima ir Jonas Juškai*<sup>22</sup> ‘Laima Juškienė und Jonas Juška’, die auf das Ehepaar Juška referieren, bzw. *Juškai buvo vienintelė šeimyna, kurioje muzikuoja visi*<sup>23</sup> ‘Die Familie Juška war die einzige Familie, in der alle musizieren’ mit Bezug auf die ganze Familie unter Einschluss der Kinder. Demgegenüber wird bei der Bezeichnung von Brüdern die entsprechende Form des distributiven Plurals verwendet, vgl. die Gebrüder Antanas und Jonas Juška, auf die immer mit *broliai Juškos* [Brüder Juška]<sup>24</sup> referiert wird.

Litauische Nachnamen		
distributiver Plural		kollektiver Plural
männliche Träger des gleichen Nachnamens	Brüder, Cousins	Ehepaar, Familie

Tab 6: Extension des kollektiven Plurals I

Die normative Festschreibung berücksichtigt allerdings nur die Verwendungsweisen bestimmter Dialektgebiete.

---

<http://vlkk.lt/lit/nutarimai/asmenvardziai.html> (zuletzt eingesehen am 10.06.2013). Siehe dazu auch STUNDŽIA (1992, 151). Erwähnung verdient die Tatsache, dass auch die Form des kollektiven Plurals der männlichen Rufnamen heute noch zur Bezeichnung des entsprechenden Ehepaars verwendet wird. Vgl. die Formen *Alvydai*, *Gintaraĩ*, *Jonaĩ* zu den litauischen männlichen Vornamen *Alvydas* (1), *Gintaras* (1) und *Jõnas* (2). <http://vlkk.lt/lit/nutarimai/asmenvardziai.html>.

<sup>22</sup> Kiekviena diena – polkos ritmu. In: *Kauno diena* 05.12.2008.

<http://kauno.diena.lt/dienrastis/priedai/seima/kiemviena-diena-polkos-ritmu-188175> (zuletzt eingesehen am 10.06.2013).

<sup>23</sup> ebenda.

<sup>24</sup> Vgl. den folgenden Buchtitel: MOCKUS, ANTANAS. *Broliai Juškos* [Brüder Juška]. Vilnius 2003.

## 6.2 Gebrauch in einigen Dialekten

Nach Angaben einiger litauischer Kollegen, die um Sprachdaten zu diesem Beitrag gebeten wurden, zeigen einige Dialekte Abweichungen von der o. g. Norm in der Weise, dass zur Bezeichnung blutsverwandter männlicher Nachkommen, wie z. B. Brüder, Cousins, ebenfalls die Form des kollektiven Plurals der Nachnamen verwendet wird.

Litauische Nachnamen		
distributiver Plural	kollektiver Plural	
männl. Träger des gleichen Nachnamens	Brüder, Cousins	Ehepaar, Familie

Tab. 7: Extension des kollektiven Plurals II

Offenbar zeigt sich hier die Ausweitung des Familienbegriffes mit der Markierung von Blutsverwandtschaft durch Verwendung des kollektiven Plurals und damit verbunden die Abgrenzung einer blutsverwandten Personengruppe gegenüber einer Personengruppe, die zufällig den gleichen Nachnamen trägt.<sup>25</sup>

## 7. Fazit

Litauische Nachnamen sind voll flektierbar. Während sie im Singular wie die Appellativa der entsprechenden Deklinationsklasse flektieren, weisen sie im Plural zwei unterschiedliche Paradigmen mit eigener Semantik auf.

Neben dem stamm- und akzentklassenkonformen Plural in distributiver Verwendung zur Bezeichnung von Trägern gleicher Nachnamen

<sup>25</sup> Eine ähnliche Differenzierung nimmt bereits SENN (1966, 335) im Zusammenhang mit der Darstellung der Verwendung des distributiven Plurals von Nachnamen vor: „Bedeutet aber der Pl. (bes. zusammen mit Zahlwörtern) nur eine Mehrzahl von Leuten, die zufällig den gleichen FN besitzen, so werden die Pluralformen genau den Singularformen entsprechend dekliniert.“ Allerdings geht er nicht explizit auf die Stellung von Brüdern und Cousins in diesem System ein.

existiert ein weiteres Pluralparadigma, das den ursprünglichen kollektiven Plural fortsetzt. Kennzeichnend für diese Pluralbildung ist der Wechsel der Nachnamen in die 1. Deklinationsklasse (*o-* bzw. (*i*)*io-* Stämme) und Zuweisung der Akzentklasse 4 (unter gewissen Bedingungen 3) unabhängig von Deklinations- und Akzentklassenzugehörigkeit der Namenform im Singular.

Mit der Form des kollektiven Plurals wird auf Ehepaare (Ehemann und Ehefrau) sowie Familien (Ehemann, Ehefrau und eigene Kinder) referiert. Sie ist verallgemeinert in litauischen Ortsnamen.

Die Unterscheidung von distributivem und kollektivem Plural war im Litauischen ursprünglich kennzeichnend sowohl für die Appellativa als auch für die Nomina Propria. Während diese Opposition bei den Appellativa aufgegeben wurde (wobei zuweilen der distributive Plural durch den kollektiven verdrängt wurde, was zu einer Umgestaltung des Paradigmas geführt hat), ist sie bei den Nomina Propria, hier insbesondere bei den Personennamen, systemhaft ausgebaut worden. Insofern kann der kollektive Plural auch als Marker für den Eigennamenstatus der litauischen Personennamen gelten.

Nicht in allen litauischen Dialekten wird die Opposition von distributivem und kollektivem Plural der Nachnamen heute noch realisiert. Aufgrund der Anbindung an den westaukštaitischen Dialekt von Kaunas, in dem die Differenzierung von distributivem und kollektivem Plural heute noch praktiziert wird, ist diese Verwendungsweise jedoch kennzeichnend für die litauische Standardsprache.

## Literatur

- GERULLIS, GEORG (1922): Die altpreußischen Ortsnamen. Berlin, Leipzig.
- KUZAVINIS, KAZIMIERAS/SAVUKYNAS, BRONYS (2009): Lietuvių vardų kilmės žodynas [Wörterbuch der Herkunft litauischer Vornamen]. Vilnius.
- LKŽe – Lietuvių kalbos žodynas [Wörterbuch der litauischen Sprache] (I–XX, 1941–2002) 2005: elektronische Fassung: G. Naktinienė/J. Paulauskas/R. Petrokienė/V. Vitkauskas/J. Zabarskaitė. Vilnius: www.lkz.lt.
- LVŽe – Razmukaitė, Marija/Aldonas Pupkis: Lietuvių vietovardžių žodynas [Litauisches Ortsnamenbuch]: elektronische Fassung. Vilnius 2007: <http://vietovardziai.lki.lt> (zuletzt eingesehen am 10.06.2013).

- Penki sakiniai apie mūsų kalbą [Fünf Sätze über unsere Sprache]. In: Šiaurės Atėnai 06.06.2008, Nr. 21 (895).
- SCHILLER, CHRISTIANE (2008): Familiennamen preußisch-litauischer Provenienz in der Bundesrepublik. In: *Zunamen* 3,1, 38–58.
- SENN, ALFRED (1966): *Handbuch der litauischen Sprache*. Bd. 1: Grammatik. Heidelberg.
- STUNDŽIA, BONIFACAS (1981): Daugiskaitiniai asmenvardiniai oikonimai ir jų reikšmė linksniaavimo bei kirčiavimo sistemų rekonstrukcijai [Die aus Pluralformen von Personennamen gebildeten Ortsnamen und ihre Bedeutung für die Rekonstruktion des Flexions- und Akzentsystems]. In: *Lietuvių onomastikos tyrinėjimai (Lietuvių kalbotyros klausimai. 21)*. Vilnius, 185–198.
- STUNDŽIA, BONIFACAS (1992): The Category of Collective and the Development of Nominal Accentuation in East Baltic Languages. In: SMOCZYŃSKI, WOJCIECH/HOLVOET, AXEL (Hrsg.): *Colloquium Pruthenicum Primum*. Warszawa, 151–156.
- STUNDŽIA, BONIFACAS (2009): Bendrinės lietuvių kalbos akcentologija [Akzentologie der litauischen Standardsprache]. Vilnius.
- STUNDŽIA, BONIFACAS (2010): Daugiaskiemenių vardažodžių kilnojamosios kirčiavimo paradigmos raida lietuvių kalboje [Die Entwicklung des mobilen Akzentparadigmas der mehrsilbigen Nomina in der litauischen Sprache]. In: *Baltistica* 45(2), 205–220.
- VAICEKAUSKIENĖ, LORETA/ČIČIRKAITĖ, RAMUNĖ (2011): „Vilniaus klausimas“ bendrinės lietuvių kalbos sampratoje: metalingvistinių vilniečių komentarų tyrimas [„Die Vilniuser Frage“ im Verständnis der litauischen Standardsprache: Untersuchung von metalinguistischen Kommentaren von Vilniusern]. In: *Darbai ir dienos* 56, 55–74.

#### Internetquellen:

- <http://www.atminimoknyga.lt> (zuletzt eingesehen am 10.06.2013)
- Kiekviena diena – polkos ritmu [Jeden Tag im Polka-Rhythmus]. In: *Kauno diena* 05.12.2008: <http://kauno.diena.lt/dienrastis/priedai/seima/kiekviena-diena-polkos-ritmu-188175> (zuletzt eingesehen am 10.06.2013).
- Medžioklės trofėjai išdalyti, dūda dulka aukštai... [Die Jagdtrophäen sind verteilt, es bläst, es staubt hoch ...]. In: *Plungės žinios*. 04.08.2010. <http://www.pzinios.lt/Naujienos/Rietave/Medziokles-trofejais-isdalyti-duda-dulka-aukstai> (zuletzt eingesehen am 10.06.2013).
- VLKK – Valstybinė lietuvių kalbos komisija [Staatliche Kommission für litauische Sprache]: <http://vlkk.lt/lit/2412> (zuletzt eingesehen am 10.06.2013).

VLKK – Valstybinė lietuvių kalbos komisija [Staatliche Kommission für litauische Sprache]: <http://vlkk.lt/lit/nutarimai/asmenvardziai.html> (zuletzt eingesehen am 10.06.2013).

RUDOLF STEFFENS

## *Nese Seylersen prondenersen in dem Spidal*

### Sexusmarkierung bei rheinfränkischen Familiennamen (spätes Mittelalter/frühe Neuzeit)

**Abstract:** German morphology allows for regular derivation of sex-marked female forms of common nouns by reserving the suffix *-in* specifically for this function. In earlier times, sex-marking via suffixation also occurred in the domain of family names. With the surname of a male person serving as basis, female forms could be derived to designate a man's wife or unmarried daughter: [surname]<sub>Husband/Father</sub> + *-in*, e. g. *Millerin* ('Miller's wife/daughter'). Apart from *-in*, several other suffixes occurred in the function as sex-markers on surnames (*-issa*, *-sche*, *-s*, *-sin*). Although the derivation of female surname forms has ceased to be productive in standard language, it continues to be in common use in some German dialects, e. g. in West Central German. The paper examines and illustrates the structural and functional characteristics of sex-marking on surnames in historical sources dating until 1800. By compiling earlier findings and relating them to the data analysed, the study provides an empirical basis for a review of research and allows for evidence-based specification of preliminary findings.

## 1. Einleitung

In Textquellen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit finden sich in großem Umfang Belege für die **matrimoniale Femininmovie- rung** von Familiennamen. Diese movierten Namen benennen die Ehefrau eines Mannes.<sup>1</sup> Das vielleicht bekannteste Beispiel ist Schillers *Luise Millerin*, der ursprüngliche Titel des 1784 uraufgeführten Dramas *Kabale und Liebe*. Gelegentlich führen auch Töchter einen movierten

---

<sup>1</sup> Schema: X-*in* ist Ehefrau von X.

Familiennamen. Hier kann von **familiärer Movierung** gesprochen werden.<sup>2</sup>

Bei *Millerin* handelt es sich um eine Femininmovierung mit dem *-in*-Suffix. In der Gegenwartssprache werden mit ihm feminine Entsprechungen zu einem maskulinen Substantiv gebildet (FLEISCHER/BARZ 2012, 236): *Arzt* → *Ärztin*. Zudem dient es zur Derivation eines als ‘weiblich’ (Sexus) markierten Substantivs aus einem sexusneutralen Substantiv, z. B. bei Tierbezeichnungen: *Hund* → *Hündin*. Die matrimoniell (PLANK 1981, 116ff.) gestützte Movierung von Familiennamen (*die Neuberin*: BACH 1952, 181) wird schriftsprachlich zu Anfang des 19. Jhs. aufgegeben. In *Arztfrau* u. ä. liegt ein matrimonieller Bezug vor, der nunmehr kompositionell realisiert wird.

Heute ist bei Bezeichnungen für Frauen vor allem die **funktionelle Movierung**<sup>3</sup> (PLANK 1981, 116–119) von Belang: *die Schneiderin* übt einen Beruf im Textilgewerbe aus und muss keinesfalls mit einem Mann verheiratet sein, der den Familiennamen *Schneider* führt. In der Standardsprache ist die suffixale Femininmovierung von Familiennamen nicht mehr möglich, allenfalls im Scherz: *Frau Fischer* → *die Fischerin*. Die Sexusmarkierung wird bei Familiennamen durch präponiertes *Frau* geleistet. Im Substandard und in den Dialekten (rheinfk.) sind hingegen Bildungen wie *die Müllern* (< *Müllerin*) oder *die Schulzen* (< *Schulzin*) sehr wohl existent.<sup>4</sup>

Die Scheidung matrimoniell vs. funktionell greift nicht immer, wie etwa bei Personenbezeichnungen, die nicht *nomina agentis* sind wie *Berlinerin* und *Nachbarin* für einen weiblichen Berliner und für einen weiblichen Nachbarn.

Äußerst komplex kann die Namenführung von Frauen im Spätmittelalter sein. Die Mehrnamigkeit von verheirateten, verwitweten und wiederverheirateten Frauen ist von ROLKER (2009) am Beispiel von Konstanz (15. Jh.) untersucht worden. Hier ist zu sehen, dass die Femi-

<sup>2</sup> Schema: X-*in* ist Tochter von X.

<sup>3</sup> Schema: X-*in* ist ein weiblicher X.

<sup>4</sup> Zu Fremdsuffixen zur Femininmovierung vgl. BAESKOW (2002, 252f.) und FLEISCHER/BARZ (2012, 239).



ninmovierung nicht immer auf Basis des Familiennamens des (lebenden) Ehemannes erfolgt. Folgende Praktiken weiblicher Namenführung (hier vereinfacht) sind möglich:

- a) Frauen nehmen mit der Eheschließung in aller Regel den Familiennamen des Mannes an (ROLKER 2009, 20).
- b) Frauen führen nach der Eheschließung ihren (movierten) Mädchennamen weiter: *Clara Hartzlerin* ist seit den 60er Jahren des 15. Jhs. ca. 30 Jahre lang mit *Eberhard von Kreuzlingen* verheiratet. Sie wird in den Quellen immer als *Hartzlerin* bezeichnet, nie als *von Kreuzlingen*. Noch in ihrem Testament, gefertigt im Jahre 1496 nach dem Tod ihres Mannes, heißt es: *Ich, Clara Hartzlerin, wylent Erharts von Crützelingen säligen wittwe* (ROLKER 2009, 26). Auf diese Möglichkeit (Tradierung des Mädchennamens in die Ehe und darüber hinaus) ist schon früher (BACH 1953, 208) aufmerksam gemacht worden.
- c) Witwen behalten den Ehenamen bei: *Agnes Crutzelingerin, Hansen von Crutzelingen säligen elich wittwe* (ROLKER 2009, 22).
- d) Witwen führen wieder ihren (movierten) Mädchennamen nach der Herkunftsfamilie: *fro Margreth Hartzlerin, des frommen vesten Ludwigen Schiltars säligen witwe* (ROLKER 2009, 22, dazu auch BACH 1953, 208). Den Ausführungen ROLKERS ist allerdings nicht zu entnehmen, ob diese Frau zu Lebzeiten des Mannes als *Margreth Schiltar/Schiltarin* o. ä. fassbar ist.
- e) Witwen greifen auch in zweiter Ehe auf ihren (movierten) Mädchennamen zurück: *Genofee Wölfflin* war in erster Ehe mit *Konrad Kalbfels*, in zweiter Ehe mit *Ulrich Brunner* verheiratet (ROLKER 2009, 29).
- f) Witwen führen nach Wiederverheiratung den (movierten) Familiennamen aus erster Ehe weiter: *Nes Störin*, Witwe des *Hans Stör*, ist in zweiter Ehe mit dem Bader *Claus Goldschmied* verheiratet. Die Witwe *Barbara Nadlerin* geht erneut eine Ehe ein (mit *Hans Blarer*). Sie behält aber ihren Namen aus der ersten Ehe mit *Konrad Nadler* (ROLKER 2009, 28f., dazu auch BACH 1953, 208).

- g) Witwen können (in ein und derselben Quelle) mit ihrem (movierten) Mädchennamen, mit dem Familiennamen aus erster Ehe und mit dem Ehenamen nach erneuter Verheiratung verzeichnet sein: *Ich, Jakob von Langenhart, und ich, Anna Hartzerin* [movierter Mädchennamen], *genannt von Maegelsperg* [Name aus der ersten Ehe mit *Rudolf von Maegelsberg*], *sin eliche husfrow, tuond kund und ze wissen allenmengenlich mit dißem brief [...] hab ich, obgenant fro Anna von Langenhart* [Name nach dem zweiten Ehemann] *des obgenannten Jacobs von Langenhart eliche husfrow [...]* (ROLKER 2009, 22f.).

In Abschnitt 3.2. und 3.4. dieses Beitrages wird für das Westmd. und Nd. dokumentiert, dass Töchter mit dem movierten väterlichen Familiennamen (familiäre Movierung) verzeichnet sein können.

Das Belegmaterial für diesen Beitrag (westmd., nd.) aus dem späten Mittelalter und der frühen Neuzeit für matrimonial/familial feminin-movierte Familiennamen (die oftmals nicht sicher von Appellativen zu trennen sind) weist verschiedene Movierungsallomorphe auf:

- 1) Namen mit -s-haltigen Suffixen: *Elsa Kolzbeckerse*.
- 2) Vor allem im nd. Raum tritt das Allomorph -sche auf: *die dreuesingsche henrich dreuesings frauwe*.
- 3) Namen mit -s-Suffix: *Catharina Brunkamps*.
- 4) Namen mit dem heute standardsprachlichen -in: *Margreth Detzenmeyerin*.
- 5) Namen mit -s- und -n-haltigen Suffixen; hier sei die im Titel des Beitrags genannte Person angeführt: *Nese Seylersen prondener-sen in deme Spidal*.

Zu 5): Der biologische Status von *Nese Seylersen* als Frau (Sexus) wird nicht nur durch ihren Rufnamen (mit inhärentem Sexusbezug) *Nese* < *Agnes* angezeigt, sondern auch durch ein Suffix am Familiennamen: *Seyler-sen*. Im Appellativ *prondener-sen* 'Pfründnerin' wird dieses Suffix erneut verwendet. Hier liegt funktionelle Movierung vor. Es

handelt sich um eine Mainzer Bürgerin, vermutlich eine Witwe, welche sich bei Verpflichtung regelmäßiger Geldzahlungen im Mainzer Heiliggeist-Spital eingepfündet hat, um dort ihren Lebensabend zu verbringen. Die Belegstelle ist einem Urbar (Güter- und Zinsverzeichnis) des Heiliggeist-Spitals aus dem Jahre 1401 entnommen (MAYER/STEFFENS 1992, 230). Bei *Seylersen* dürfte dagegen matrimonielle Movierung anzunehmen sein. *Nese* ist vermutlich Witwe eines Mannes, der den Beruf eines *Seilers* ausübte oder den Familiennamen *Seiler* führte.

## 2. Movierungsallomorphe im Althochdeutschen

Das Ahd. kannte eine Reihe von Sexusmarkierungsmöglichkeiten (an Appellativen) (BÜRGISSER 1983) (s. Tabelle 1).

In *aff-a* ‘Äffin’, *frezz-a* ‘Schwelgerin, Fresserin’ und *trag-a* ‘Trägerin’ liegen Bezeichnungen für ein weibliches Tier bzw. persönliche Feminina vor, die mit dem germ. *-ōn*-Suffix ausgestattet sind (KLUGE 1926, 20f.; MEID 1967, 93). Der Primärumlaut im femininen Nomen agentis *bekk-a* ‘Bäckerin’ verlangt den Ansatz eines *-jōn*-Suffixes. Den femininen ahd. *a*-Bildungen wie *aff-a*, *bekk-a*, *frezz-a* und *trag-a* entsprechen die Maskulina auf *-o* (< *-(j)an*): *aff-o*, *bekk-o*, *frezz-o*, *trag-o*.

f e m i n i n			m a s k u l i n		
<i>-a</i>	<i>-āra</i>	<i>-in</i>	<i>-o</i>	<i>-āri</i>	<i>-il</i>
<i>aff-a</i>		<i>aff-in</i>	<i>aff-o</i>		
<i>bekk-a</i>			<i>bekk-o</i>	<i>bekk-āri</i>	
<i>beckil-a</i>		<i>becker-in</i>			
<i>frezz-a</i>			<i>frezz-o</i>		
	<i>folg-āra</i>	<i>folgār-in</i>		<i>folg-āri</i>	<i>trag-il</i>
<i>trag-a</i>			<i>trag-o</i>		
	<i>klag-āra</i>				

Tabelle 1: Sexusmarkierung im Althochdeutschen

In *aff-in* ‘Äffin’, *brōtbecker-in* und *folgār-in* ‘Anhängerin, Begleiterin’ sind Reste des germanischen *-injō*-Suffixes zu sehen. *-in* tritt im Ahd. sehr häufig an Basen an, welche bereits durch maskulines *-āri* deriviert sind. Mit *-in* können auch weibliche Tierbezeichnungen wie *aff-in*, *bir-in*, *hen-in* zu den schwachen Maskulina *affo* ‘Affe’, *bero* ‘Bär’, *hano* ‘Hahn’ gebildet werden. Dem schließen sich Nennungen für Frauen aus Völkerbezeichnungen an: *Frank-in* ‘Fränkin’, *Swâb-in* ‘Schwäbin’, *Walah-in* ‘Frau aus Welschland’.

Im Nom. Sg. ist das Suffix *-injō* ahd. als *-in* vorhanden, in den obliquen Kasus aber als *-innal-innu*. *-inna* dringt später aus den obliquen Kasus in den Nominativ und *-in* aus dem Nominativ in die obliquen Kasus ein (WILMANN 1930, 309ff.).

Den maskulinen Nomina agentis auf *-āri* wie *bekk-āri* ‘Bäcker’ oder *folg-āri* ‘Anhänger, Begleiter, Nacheiferer’ stehen die Femininbildungen auf *-āra* zur Seite: *folg-āra* ‘Anhängerin, Begleiterin, Dienerin’, *klag-āra* ‘Klageweib’.

Neben den zahlreichen Nomina instrumenti (*knutil* ‘Knüttel, Knüppel’) können im Ahd. auch persönliche Maskulina (oft Bezeichnungen für Amts- und Dienstpersonen) mit dem *-ila*-Suffix gebildet werden (KLUGE 1926, 10f.; WILMANN 1930, 260ff.): *trag-il* ‘Träger’; dem entspricht die *a*-Suffixierung bei aus Maskulina derivierten Feminina wie *brōtbeckil-a* ‘Brotbäckerin’.

Dieser pauschale Überblick muss genügen. Es zeigt sich, dass für das Ahd. bezüglich Feminina und Maskulina „von einer überwiegend symmetrischen Struktur der Personenbezeichnungen“ (RABOFSKI 1990, 34) gesprochen werden kann.

Als Folge des germ. Akzentwandels werden seit spätahd. Zeit volle Vokale in unbetonten Silben zu *e* reduziert und dieses gegebenenfalls später ganz ausgestoßen: *beck-a*, *beck-o* > *beck-e* > *beck*. Die sprachlichen Möglichkeiten zur Sexusmarkierung sind somit erheblich reduziert worden. Hierdurch erklären sich spätere Suffixentlehnungen bzw. Neubildungen: „Mit dem verblassen der germ. mittel zur kennzeichnung persönlicher feminina“ (FRINGS 1932, 31) öffneten sich die Rheinlande einem Suffix, das aus der Romania entlehnt wurde. Im

AHDWB (II 1993, 300) werden acht Feminina aufgelistet, welche durch *-issa* suffigiert sind (Tabelle 2):

<i>abbat-issa</i>	‘Äbtissin’	< <i>-issa</i>
<i>brim-issa</i>	‘Fliege, Bremse’	< <i>-issjō</i>
<i>brit-issa</i>	‘Gitter, Geländer’	< <i>-issjō</i>
<i>bur-issa</i>	‘Hacke, Grabscheid’	< <i>-issjō</i>
<i>rât-issa</i>	‘Gleichnis, Rätsel’	< <i>-issjō</i>
<i>sceb-issa</i>	‘Späne, Abfall’	< <i>-issjō</i>
<i>scrunt-issa</i>	‘Spalte, Schrunde’	< <i>-issjō</i>
<i>webâr-issa</i>	‘Weberin’	< <i>-issa</i>

Tabelle 2: Feminina mit dem *-issa*-Suffix im Althochdeutschen

Allerdings sind hier ein natives und ein Fremdsuffix homonym geworden. Das wird im genannten Wörterbuch aber nicht angegeben. In *brim-issa*, *brit-issa*, *bur-issa*, *rât-issa*, *sceb-issa* und *scrunt-issa* (unpersönliche Feminina) liegt das germ. Femininsuffix *-isjō* (geminiert *-issjō*) vor (KLUGE 1926, 25 und 45; MEID 1967, 133f.). Die persönlichen Feminina *abbat-issa* und natives *webâr-issa* sind hingegen mit dem lat. *-issa*-Suffix gebildet.

Das Suffix (*comes* → *comit-issa*) gelangte als *-esse* ins Altfranzösische (und in weitere romanische Sprachen) und ermöglichte die Bildung persönlicher Feminina wie *chanter-esse* ‘Sängerin’. Neufranzösisch sind *comt-esse* ‘Gräfin’, *duch-esse* ‘Herzogin’, *diabl-esse* ‘Teufelin’ usw.

Die Lexikographie des Mndl. kennt rund 50 Fälle mit *-issa*-Suffigierung. *-issa* (als *-sse*) tritt offenbar ausschließlich an Basen mit stammfinalen *-er* (*meester-sse*) an oder selegiert Basen, die bereits mit einem Maskulinsuffix deriviert sind: *bloetlater-sse*, *sanger-sse*, *trooster-sse*, *wever-sse* (VERWIJS/VERDAM II 1889, 722).

Die in deutschen Glossenhandschriften vorhandenen *-issa*-Belege (*abbatissa*, *webârissa*), die traditionell von der ahd. Lexikographie genau in dieser graphischen Gestalt den entsprechenden Wörterbuchartikeln vorangestellt werden, gehören dem 12./13. Jh. an.

Da diese Wörter aber offenbar einen älteren Lautstand tradieren, ist davon auszugehen, dass sie aus ahd. Quellen kopia! überliefert sind und daher in die Glossenkorpora aufgenommen werden müssen (STRICKER 2009). *Abbatissa* ist als *abbatissa*, *abatissa*, *abbetesse*, *abetissa*, *ebedisese*, *eptissa* in verschiedenen Codices überliefert (AHDASÄCHSGLWS I 2004, 55). *Webârissa* ist in der Form *weberissa* in einer Handschrift des 12. Jhs. aus St. Blasien im Schwarzwald verbucht (glossiert wird *textrix*).

Stichwort		Textbeleg
<i>beckâr-sa</i>	‘Bäckerin’	<i>beckersa</i>
<i>klûsinâr-sa</i>	‘Klausnerin’	<i>clusenerse</i>
<i>meior-sa</i>	‘Frau des Meiers’	<i>meierse</i>
<i>mulinâr-sa</i>	‘Frau des Müllers’	<i>ind<sup>l</sup>lenerse</i> [!]
<i>munizzâr-sa</i>	‘Frau des Münzers’	<i>munzorse</i>
<i>pfaffen-sa</i>	‘Frau eines Geistlichen’	<i>pfaffenesse</i>
<i>tolnâr-sa</i>	‘Frau des Zöllners’	<i>tolnerse</i>

Tabelle 3: Feminina mit *-sal-sel-esse*-Suffix (< *-issa*) im Althochdeutschen

Im AHDWB werden sieben Feminina aufgelistet, die durch *-sa* suffigiert sind (Tabelle 3: Bedeutungsangaben nach AHDASÄCHSGLWS). *-sa* ist lautlich erodiertes *-issa*. Sie entstammen einer Glossenhandschrift, die „der Schrift nach im späten 12. und im 13. Jahrhundert vielleicht im rheinischen Gebiet entstanden“ (BERGMANN/STRICKER 2005, 1391) ist. Ganz links in der Tabelle stehen die Stichwortformen, wie sie in der ahd. Lexikographie Usus sind, rechts die konkreten Textbelege. Bei *pfaffenesse* sieht FRINGS (1932, 29) Einfluss durch die altfranzösischen *-esse*-Bildungen. In *ind<sup>l</sup>lenerse* liegt Verschreibung vor. Glossiert wird hier *molendinaria*.

Unter Zugrundelegung des Materials aus den Tabellen 2 und 3 sind somit für die ahd. Zeit neun Wörter eruierbar, die mit dem femininen Personalsuffix *-issa* bzw. mit seinen lautlich erodierten Formen erwei-

tert sind: *abbat-issa*, *beckâr-sa*, *klûsinâr-sa*, *meior-sa*, *mulinâr-sa*, *munizzâr-sa*, *pfaffen-sa*, *tolnâr-sa*, *webâr-issa*.

### 3. Movierungsallomorphe im Mittel- und Frühneuhochdeutschen (und im Niederdeutschen)

Es folgt nun ein Überblick über die Movierungsallomorphe *-issa*, *-sche*, *-s*, *-in* und *-sin* in nach-ahd. Zeit (vorwiegend für das Westmd.). In diesem Zusammenhang ist festzuhalten, dass nach der Auflösung des mehr oder weniger symmetrischen Systems der ahd. Personenbezeichnungen hinsichtlich des Sexus (*affa* : *affo*, *becka* : *becko*) sich ein landschaftlich unterschiedlich ausgeprägtes und asymmetrisches System der Movierung der persönlichen Feminina herausgebildet hat (KOCHSKÄMPER 1999, XIII).

Zur Dokumentation: Zunächst der Ortsbetreff, dann Autorenname und Erscheinungsjahr. Belegjahr. Band-/Seitenzahlen nach dem Beleg in Klammern. Es handelt sich um Namen und Appellative. Die Dokumentation berücksichtigt auch Fälle außerhalb des rheinfrk. Sprachraums (*-sche*, *-s*). Vollständigkeit ist nicht angestrebt.

Eine Datenbank des Verfassers enthält Sprachmaterial aus (zumeist) ungedruckten archivalischen Quellen aus Mainz (mhd., frühnhd.). Belege hieraus werden angeführt nach *DBMzSpätmhd/Frühnhd.*

#### 3.1 Das Femininsuffix *-issa*

Die Scheidung ahd. vs. nach-ahd. ist angesichts der Beleglage teilweise höchst arbiträr und unbefriedigend. Die in Tabelle 3 angeführten Glossenwörter wie *beckersa* oder *munzerse* unterscheiden sich hinsichtlich der Suffixvokale kaum von den Kölner Originalbelegen des Hochmittelalters (*Gultslegerssa*, *Tolnerse*, s. unten), die auf keinen Fall als ahd. zu gelten haben. Nach *r* wird *s* palatalisiert zu *-sch*, s. unten die Belege aus Münchweiler und Trier. Bedeutungsangaben meist nach LEXER und DWB.

Für die mndl. *-issa*-Suffigierungen sei noch einmal auf die Liste in VERWIJS/VERDAM (II 1889, 722) verwiesen. *-issa* kann somit am Rhein entlang von den Niederlanden bis in die Nordpfalz sowie für Luxemburg und Lothringen nachgewiesen werden. Das entspricht ziemlich genau dem germanisch-romanischen Kontakt- und Interferenzgebiet, das sich seit der Spätantike und dem frühen Mittelalter herauszubilden begann und dessen Ausdehnung durch Studien zur Lehnwortgeographie (POST 1982) bekannt ist.

Urkunden aus dem Kloster *Arnsburg* (Hessen): MULCH (1974) 1383 *Katherine Bumennen beckine burgirsse zu Frideberg* (131).

Bonn: BICKEL (1978) 1344 *druda die oleyslegersse* (406).

Frankfurt am Main: ANDERNACHT/STAMM (1955) 1395 *ein burgersse* (136).

Koblenz: HARDT (1996) 1501 *Ich Catharina Speck, burgers zu Coblentz* (332); 1526 *Ich Gutgin Pilgrams, burgers zu Coblents* (334).

Köln: CRONICA (1499) *want Sy [...] were wairsegersse* (160a). ENNEN/ECKERTZ (1860–1879) 1293 *Gyselersse* und *duo filie Gyselersse predicte* (beide III, 363); 14. Jh. *hie stet drude vurmunderse Johans yrs wissligen mans* (I, 181). HAGSTRÖM (1949) ca. 1220 *Hildegundis Tolnerse* (384): *tolnerse* war oben als ‘Frau des Zöllners’ in ahd. Glossen vorhanden (Tabelle 3). WENSKY (1980): 1417 *Styngin van Nusse* [Neuss] *perlenstickersse* (90); beide 1487 *Drin de alt peckers* und *Tryn Beckerss* (54, Anm. 174f.).

Mainz: DBMzSpätmdh/Frühnhd: alle 1366 *Metze die beckerse, die kremersse, Cylie die Cremersse, yda die webersse*.

Münchweiler an der Alsenz (Rheinland-Pfalz, Donnersbergkreis): CHRISTMANN (1966) 1545 *Dye Bendersche* (273).

Trier: KENTENICH (1908) 1363/64 (alle Belege aus diesem Rechnungsjahr) *Grete die swertfaigersse* (10); *Drutywijff die pistersse* (25); *Else die naichtegail die sleierwirkersse* (31); *Mechtold* [!] *Monclersse die kammersse* (49: ebd. Name des Mannes *Jacob Moncler*: vergl. den Namen der Burg *Montclair* bei Mettlach (Saar)). LAUFNER/MULLER (2009) 1597 *Die Kelners zu Sarbúrgh sol 6 goltg[ulden] geben* (39).



WEISENSTEIN (1995) beide 1471/72 *die vur eine zeubersse* ('Zauberin') *geschulden wart* und *die gescholden was vur eine zeubers* und *die vor ein Zaubersche gescholden whar* (479); beide 1495/96 *mit der meyerssen* und *bij eyner zauberßen* (jeweils Dat. Sg.) (480); 1485/86 [sie] *sei ein zeuffers* (475/476, Anm. 47).

Bei den Belegen mit Definitartikel dürfte es sich um Appellative (funktionell nach der Tätigkeit der Frau, matrimonial nach dem Beruf des Mannes) handeln. Wann funktionelle oder matrimoniale Femininmovierung vorliegt, lässt sich nur selten sicher feststellen. Bei Berufen aus dem Nahrungsmittel- und Textilgewerbe dürfte wohl funktionelle Movierung anzusetzen sein: *beckerse*, *oleyslegersse*, *yda die weberse*. Yda dürfte eine Weberin sein und keine Frau, deren Mann *Weber* heißt oder der selbst *Weber* ist. Frauenarbeit in diesen Bereichen ist in größeren Städten seit dem Spätmittelalter nachweisbar (WENSKY 1980). Bei *Cylie die Cremerse* kann eine solche Unterscheidung (funktionell vs. matrimonial) kaum getroffen werden. Für *Grete die swertfaigerse* (Metallberuf) ist wohl eher an matrimoniale Movierung nach dem Beruf des Mannes zu denken. Hinzuweisen ist auf die *-sen*-Suffigierungen der *Oxforder Benediktinerregel* in 3.5. Bei *kelnernsen* usw. handelt es sich um Bezeichnungen für Nonnen, welche bestimmte Ämter in einem Frauenkloster ausüben. Matrimoniale Movierung nach dem Ehemann kommt hier nicht in Frage. Auch bei den oben aus Hexenverhörprotokollen angeführten Bezeichnungen für der Zauberei angeklagte Frauen (*eine zeubersse*, *ein Zaubersche*) muss funktionelle Movierung angenommen werden (wenngleich diese Personen keine Zauberinnen waren).

Die *-n*-haltigen *-ßen/-ssen*-Fälle (*bij eyner zauberßen*, *mit der meyerssen*) sind wohl alle zu erklären durch Suffix *-sel/-ßel-sse* (< *-issa*) und *-nl-en* aus der schwachen Flexion der Feminina.

Belege aus literarischen Quellen der mhd. Zeit können dem FINDEBUCH (1992) entnommen werden: *kamerêrse* (194) 'Kammerfrau', *klegerse* (201), *meisterse* (239), *soldierse* (321) 'Soldatenweib', *trippânierse* (352), altfranz. *troppendiere* f. 'Hure'.

Der rheinfrk. Sprachlandschaft gehören Belege an, in denen *-se* und *-sse* als Reste des *-issa*-Suffixes an Familiennamen aus Siedlungs-namen antreten: 1276 *Meghildis dicta Simererse* (wohl Familienname *Simerer* zum Ortsnamen *Simmern* im Hunsrück: BACH 1952, 182); 1324 *domina dicta dy Aspinsheimersse* (BACH 1952, 182), zum Orts-namen *Aspishheim*, Rheinland-Pfalz, Kreis Mainz-Bingen.

Nach Lothringen ist 1288 *Yrmendrudis remenschersa* (NÖLLE-HORNKAMP 1992, 463) zu stellen. Bei dieser in der mhd. Lexikogra-  
phie nicht gebuchten Form mit *-issa*-Suffigierung (Name oder Appella-  
tiv?) dürfte mhd. *rieme* m. ‘Riemen, Band, Gürtel’ im Erstglied und  
*scher* m. ‘Scherer, Tuchscherer’ im Zweitglied enthalten sein.

Aus dem 13. Jh. liegt der literarische Beleg *den sy zûn predigêrsen  
drûch* (Dat. Pl.) vor. Quelle ist die *Yolanda von Vianden* (moselfrk.)  
(NEWTON/LÖSEL 1999, Zeile 3510). Das scheint einer der seltenen  
Fälle zu sein, in denen *-se* als Rest des *-issa*-Suffixes im Plural auftritt.  
*-n* ist hier Dativflexiv.

Das *Wörterbuch der mittelhochdeutschen Urkundensprache*  
(WMU) (13. Jh.), in dem Quellen aus dem oberdeutschen Raum in der  
Überzahl sind, kennt *-issa* nur in Lehnwörtern: *eppetisse* ‘Äbtissin’  
(481), *prîorisse* ‘Priorin’ (1404) und *professe* ‘Ordensfrau’ (1405).

Wenn man die Lehnwörter wie *abbatissa* beiseite lässt, selegiert  
das *-issa*-Suffix ausschließlich Basen auf *-er*, gleich, ob *-er* stammfinal  
(Trier: *zeuffers*) auftritt oder Wortbildungselement (Mainz: *weberse*)  
ist.

### 3.2 Das Femininsuffix *-sche*

Das *-sche*-Suffix (auch *-ske*) dient im nd. Sprachraum, vor allem in  
Westfalen, zur Femininmovierung von Familiennamen. Die Dokumen-  
tation beschränkt sich auf einige wenige Fälle aus frühneuzeitlichen  
Hexenverhörprotokollen:

MACHA u. a. (2005) 1558 *It(em) die lange Paschenske* (169, ihr Mann:  
*der lange paschen*) (Perleberg/Brandenburg); 1588 *die Berndt bonische*

(167, ihr verstorbener Mann: *Berndt Bohnen* (165) (Perleberg/ Brandenburg); 1632 *sie wolle ihr der Meierschen woll ins gesichte reden* (73, ihr Mann: *Joannis Mejer*) (Lemgo); 1636 *Sie die Pagenstechersche und mit der Pagenstecherschen* (112) (Osnabrück); 1642 *die Helfertsche* (145, ihr Mann: *Caspar Helfert*) (Crivitz bei Schwerin). Die Verwendung des Definitartikels ist die Regel. Sein Fehlen ist die Ausnahme: 1630 *Illa, kußowsche eine krügersche* (175) (Stralsund). Hier mag bei *kußowsche* matrimonielle Movierung nach dem Namen des Mannes, bei *krügersche* Familialmovierung nach dem Namen des Vaters dieser Frau vorliegen. Vielleicht ist bei *krügersche* auch funktionelle Movierung anzusetzen: Illa arbeitet in einem Krug ('Wirtshaus') oder betreibt evtl. einen Krug. Genaueres geben die Belege nicht her. Familiäre Movierung (Tochter) liegt vor in Minden 1614 *Die Seuekersche*, Tochter *hinrich Seuerkers* (85).

Die von *-sche* selegierten Basen müssen nicht auf *-er* ausgehen (wie oben in 3.1.). In *kußow-* dürfte die Basis slawisch sein. *-sche*-Suffigierungen bei Namen dokumentieren weiter FELTEN (1936); ZODER (1968); BRUNS (1985). Die Beobachtung, dass *-sche* vorwiegend an die Familiennamen von Witwen antritt (RÜTHING 1986, 369ff.), lässt sich anhand der oben angeführten Namen aus Hexenverhörprotokollen nicht bestätigen.

Hinzuweisen ist darauf, das *-sche* in nd. Bibelübersetzungen der ersten Hälfte des 16. Jhs. an appellativische Basen antreten kann: *ebreakersche* 'Ehebrecherin' (PETERS 2010, 269).

Das germanische *-sche*-Suffix < *-iska* drückt zunächst „Abstammung, Herkunft und Zugehörigkeit, speziell zu einem Kollektiv aus und dient daher vorzugsweise zur Bezeichnung der ethnischen oder sonstigen kollektiven oder gattungsmäßigen Zugehörigkeit“ (MEID 1967, 196). Vgl. *Groningsche* 'Frau aus Groningen' (BACH 1952, 183). Es kann an Ortsnamen als Basen antreten (*Köln* → *Kölnisch*) und maskuline Appellativa (matrimoniell und funktionell) femininmovieren: MNDHDWB I 1928: *abtêkersche* f. 'Apothekersfrau' (1); *anklêgersche* f. 'Klägerin' (93); *bādemōmesche* f. 'Hebamme' (133); *bēkerêrsche* f. 'Frau des Bechermachers' (191); *beckersche* f. 'Bäckersfrau, Bäckerin'

(191); *krögersche* f. ‘Wirtsfrau, Gastwirtin’ (679), *meyersche* f. 1. ‘Frau des Hofpächters’, 2. ‘Leiterin des Wirtschaftsbetriebes, oberste Hausangestellte; Haushälterin, speziell eines Pfarrers, Pfarrmagd’ (942).

Das germanische *-sche*-Suffix ist auch im Mndl. zur Bildung persönlicher Feminina nachweisbar: *besittersche* ‘Besitzerin’, *dênersche* ‘Dienerin’, *êbrêkersche* ‘Ehebrecherin’ (KERN 1932, 369). Es mag bis ins Ripuarische hineingewirkt haben (FRINGS 1932, 38ff.). Hier sind in frühnhd. Zeit *meystersche* (wohl < *-iska*) und *meisterse* (wohl < *-issa*) nebeneinander vorhanden (RATSCHÉVA 2003, 280).

### 3.3 Das Femininsuffix *-s*

Gelegentlich kann im nd. Raum Femininmovierung durch *-s* nachgewiesen werden. Das *-issa*-Suffix dürfte im Norden des deutschen Sprachgebiets keine Rolle spielen, im Gegensatz zu *Pilgrams*, *burgers* (Koblenz, s. 3.1.) im Moselfrk. Offenbar wirkt hier das Genitiv-*s* aus der starken Nominalflexion der Maskulina und Neutra hinein.<sup>5</sup> In einem Sterbfallinventar aus Uentrop (heute zu Hamm/Westfalen) aus dem Jahre 1755 werden die Söhne als *Frantz Henrich Brunkamp*, *Johan Diederich Brunkamp* etc. verzeichnet. Ihre Schwestern sind *Catharina Brunkamps* und *Anne Maria Brunkamps* (DENKLER 2006, 317f.). Belege aus Hessen und Westfalen (16. Jh.) sind *Maria Königsteins*, *Liese Hesekamp*s, aus Westflandern (20. Jh.) *Jef Haene*, seine Ehefrau *Maria Haenes*; *Jef van Belle*, seine Ehefrau *Maria van Belles* (BACH 1952, 179f.).

Auch im Mndl. (13./14. Jh.) ist diese *-s*-Movierung anzutreffen. Ein Mädchen aus der Familie *Bloemaerd* wird als *domicella Heilwigis filia quondam Wilhelmi dicti Bloemaerd*, als *Heilwigis dicta Blomardinne* und als *Heilwigis dicti Bloemaerds* (KERN 1932, 370) bezeichnet.

Rezente westmd. Bildungen wie *die Schmidts* ‘Frau Schmidt’ (BACH 1952, 187) oder *die Metzgers*, *die Müllers* (nach dem Beruf oder

<sup>5</sup> Zur Rolle des singularischen Genitiv-*s* bei der Herausbildung des *s*-Plurals bei Eigennamen s. NÜBLING/SCHMUCK (2010).

dem Familiennamen des Ehemannes) gehören in diesen Zusammenhang (FRINGS 1932, 39).

Hinzuweisen ist hier darauf, dass der Genitiv das Verhältnis der Zugehörigkeit (wie in 3.4. *-in*), der Relation zu einem Kollektiv, markieren kann (REICHMANN/WEGERA 1993, 352f.; PAUL 2007, 342). *Anna Maria Brunkamps* und *Heilwigis dicti Bloemaerds* gehören zu den Familien *Brunkamp* bzw. *Bloemaerd*, stehen mit den Familien *Brunkamp* bzw. *Bloemaerd* in einer Beziehung (was allerdings nicht die *s*-Losigkeit der Namen der Söhne erklärt).

### 3.4 Das Femininsuffix *-in*

Das germ. Suffix *-injô* ist got. in *Saurini* ‘Syrerin’ bezeugt (KLUGE 1926, 23). Es dient einerseits zur Femininmovierung, andererseits zur Bildung von Abstrakta, Kollektiva und sonstigen Zugehörigkeitsrelationen. In ahd. Formen wie  *kuninginna* ‘Königin’ zeigt sich wgerm. Konsonantengemination vor *-j*.

Im Mhd. werden die Suffixvarianten *-in* und *-inne* bei Appellativen nur noch zur Femininmovierung verwendet. Hier hat somit ein Monosemierungsprozess stattgefunden (WERNER 2012, 194). Allerdings ist in movierten Personennamen wie *dürerin* die Zugehörigkeitsfunktion (wie in 3.3. *-s*) des Suffixes noch erkennbar: ‘etwas, das mit (der Person) Dürer in Verbindung steht’ (nach WERNER 2012, 194). *-in(ne)* dient der funktionellen Motion: *prîor* : *prîorinne* ‘weiblicher Prior’. Matrimoniale Motion liegt dann vor, wenn das Suffix an Basen (auch Eigennamen) antritt, um die Zugehörigkeit zu einem Ehemann oder Vater zu bezeichnen: *brvdir meier Rvdiger vñ sin hvsfrowe vro Mathilt dv meierin* (RING 2008, 287) / *hern Cvnrat dē Havener [...] adelheit der havenerinun siner tohter* (RING 2008, 295). Vereinzelt dienen Tierbezeichnungen wie *affinne*, *lewinne* als Basen (KLEIN u. a. 2009, 98). Bei persönlichen Feminina mit Siedlungsnamen als Basen (*Nördlingerin*: KLEIN u. a. 2009, 99) greift die Unterscheidung funktionell vs. matrimonial nicht. In unpersönlichem *behaltarinne* ist Bezug auf *die gemaine [...] ze Wiene* ‘Gemeinde zu Wien’ vorhanden, die *als*

*ein havbet vnd ein behaltærinne vnseres Fourstentvmes* (RING 2008, 292) angesprochen wird. Hier ist *-inne* Kongruenzmarker (RONNEBERGER-SIBOLD 2007). Auf die Unschärfe/Ambiguität des Konzepts ‘matrimoniale Movierung’ war oben in 1. (fußend auf ROLKER 2009) hingewiesen worden.

Das *-in*-Suffix tritt in mittelalterlichen und neuzeitlichen Textquellen aus dem westmd. Sprachraum vor allem rheinfrk. auf. Dem entspricht BICKELS Bemerkung, dass *-in* in seinen Bonner Textquellen „recht selten“ (1978, 408) sei. *-in* scheint im gesamten deutschen Sprachgebiet verbreitet zu sein, als frequentes Movierungssuffix tritt es aber vor allem in der Mitte und im Süden auf (BACH 1952, 179). Genauer: im Westmd. ist es vor allem im Südteil der Pfalz lebendig. Das „feminine *-in*-Suffix [erlahmt hingegen] in der West- und Nordpfalz“ (FRINGS 1932, 39).

Im Mndl. ist *-inne* appellativisch vorhanden, doch scheinen in *bekkennerinne*, *troosterinne* usw. oft Nachbildungen nach der Morphologie hochdeutscher Wörter vorzuliegen, vereinzelt dürfte auch mit Entlehnungen aus dem hochdeutschen Sprachgebiet zu rechnen sein. Die appellativischen *-inne*-Bildungen sind aber meist bereits im 17. Jh. nicht mehr nachweisbar (KERN 1932, 367f.). Auch in Familiennamen ist *-inne* vorhanden, aber nicht mehr nach dem 14. Jh. Die Femininmovierung mit *-inne* ist hier auch bei Töchtern anzutreffen, also mit Bezug auf den Familiennamen des Vaters: *Lijsbeth Bansinne*, *Katline Bosschaerdinne*, *Margareta Leeuwardinne* (KERN 1932, 370).

Das Textkorpus für die neue *Mittelhochdeutsche Grammatik* (KLEIN u. a. 2009, 97ff.) enthält für das Wortbildungselement *-in(ne)* 86 Types. Die 1004 Einzelbelege (Tokens) zeigen ähnliche Frequenzen für *-in* und *-inne*. Die Varianten *-inn*, *-ine*, *-inde*, *-en* usw. sind dagegen selten. Geschwächtes *-en* tritt ausschließlich in md. Texten auf. *-inne* ist ostmd. vereinzelt bis ins 16. Jh. vorhanden. Obwohl graphisch nie markiert, scheint der Vokal in *-in* bisweilen lang zu sein, da besonders oberdeutsch bis ins 16. Jh. hinein diphthongiertes *-ein* bezeugt ist: *Beheymeyn* ‘Böhmin’, *dienerein* ‘Dienerin’, *sünderein* ‘Sünderin’ (STOPP 1978, 166ff.).

Als Basissubstantive treten Simplizia wie in *gotinne* ‘Göttin’ sowie Derivate auf *-er(e)* wie *helferinne* ‘Helferin’ auf. Bekannt ist Luthers Bildung Genesis 2,23: *Man wird sie Mennin heiffen / darumb das sie vom Manne genomen ist* (LUTHER 1545, fol. IIr). Die movierten Nomen bezeichnen in wenigen Fällen Tiere: *affinne* ‘Äffin’, *eselinne* ‘Eselin’. In *maenine* (zu mhd. *mâne* m. ‘Mond’) liegt als Basis eine Bezeichnung für ein Nichtlebewesen vor (seit dem Spätmhd. bezeugt), welche „dem weiblichen Geschlecht der Luna gegen den männlichen deutschen Mâne zum recht verhelfen sollte“ (WEINHOLD 1867, 213).<sup>6</sup>

Die Dokumentation beschränkt sich auf wenige Fälle. Für Frankfurt sei *-in* Suffigierung bei Familiennamen aus Rufnamen, nach der Herkunft (Siedlungsnamen) und nach Berufsbezeichnungen angeführt: ANDERNACHT/STAMM (1955) 1335 *Agnes dicta Burgherten in Rendele* (16) (*-in* > *-en*); 1343 *Dylmannus de nidern Erlebach gener der Esschirshheimern* (32) (*-in* > *-n*); 1341 *Alheidis Fyschern de Essersheim* (28).

Movierung von Familiennamen aus Rufnamen, von Herkunfts- und Übernamen in Kaiserslautern: BRAUN/RINK (1965) 1722 *Anna Elisabetha Cuntzin* (94); 1767 *dessen Ehefrau Dorothea, einer gebornen Bayerin* (126); 1784 *Magdalena Schwarzin* (145).

In Köln ist 1209 *Gertrudis qui dictus Svenin* vorhanden, Tochter eines Mannes mit dem Namen *Svano* (HAGSTRÖM 1949, 31).

Movierte Familiennamen aus Rufnamen und Berufsbezeichnungen in Mainz und dem dörflichen Umland DBMzSpätmhd/Frühnhd: ca. 1315 *an der Erkinbolden*; ca. 1315 *dicta kezzelerin*; 1380 *drude(n) kesselern selige(n)*. Ein Übername liegt vor in 1354 *Alheit selige die Stoyszen genant (anefrauwe [von] Peder Stoys)*.

Die von SCHROHE (1930a; 1930b; 1931) edierten Mainzer Stadtaufnahmen des 16.–18. Jhs. (Häuser- und Personenverzeichnisse) enthalten zahlreiche femininmovierte Namen: SCHROHE (1930a) 1594

<sup>6</sup> Zur *-in*-Movierung von Eigennamen (Flurnamen, Namen von Glocken und Schusswaffen) s. HOHENSINNER (2000). In LUDWIG GANGHOFERS Heimatroman „Der Ochsenkrieg“ können Geschütze mit *-in* movierte Namen haben: *Die Hornaußin, Die Landshuterin* (GANGHOFER 1921, 200).

der *Schweppenheusserin* (303) (ON *Schweppenhausen*, Rheinland-Pfalz, Kreis Bad Kreuznach). SCHROHE (1930b) 1687 *gehört der frau Mariae Hilgard Heidelbergerin* (137). SCHROHE (1931) 1747 *olim Paul Huszons witib, vulgo die Lappenhanszin Zimmermännin* (125). -in kann auch an nicht-deutsche Namen antreten: SCHROHE (1931) 1785/86 *Anna Maria Augustinin, ledig, tagelöhnerin* (148).

In den rheinfrk. Quellen ist der Typus *-inne* extrem selten, z. B. Mainz 1401 *hait besezen die buchynne* (MAYER/STEFFENS 1992, 41); Ingelheim 1472 *der alden Rompyne* (MARZI u. a 2012, Bl. 74r). Diese Person dürfte Männern zuzuordnen sein, die als *Clese Romp*, *Hans Romp* in der gleichen Quelle verzeichnet sind (MARZI u. a. 2012, 70).

Die Silbenzahl der Namenbasis scheint hinsichtlich der *-in*-Suffigierung keine Selektionsbeschränkung darzustellen. Die Mainzer Namen können einsilbig: *buchynne*, zweisilbig: *kezzelerin* und mehrsilbig sein: *Augustinin*.

Bei umlautfähiger *a*-Basis zeigen die frühen Belege aus dem rheinfrk. Bereich oftmals Stammalternanz (Umlaut), ausgelöst durch das *i*-haltige Suffix: 1334 *Katharina Swenin* < *swan/swane* (ARMGART 1995, 155); 1335 *Agnes dicta Burgherten* < *Burghart* (ANDERNACHT/STAMM 1955, 16). Weitere, oben noch nicht angeführte Fälle: 1256 *Dithmerin* < *Dithmar/Dietmar* (BACH 1952, 180); 1300 *dicta Fritagin* und *Gysela Fritegin* (SOCIN 1903, 657); ca. 1315 *bi der Folgnden, an der Volgnenden* < *Volknand* (DBMzSpätmhd/Frühnhd); 1346 *Mechchelt Hildebrendin* < *Hildebrand* (ANDERNACHT/STAMM 1955, 44). Für frühnhd. Korpora ist ausgezählt worden, dass bei umlautfähiger Basis in zwei Dritteln der Fälle der Umlaut graphisch realisiert wurde (BRENDDEL u. a. 1997, 342).

In den späten Belegen ist der Umlaut nicht mehr anzutreffen. Er zieht sich zurück, um die Identifizierbarkeit der zugrundeliegenden Familiennamen nicht zu gefährden (NÜBLING u. a. 2012, 165): 1747 *Maria Barbara Frantzin* (SCHROHE 1931, 89); 1784 *Magdalena Schwarzin* (BRAUN/RINK 1965, 145); 1785/86 *Elisabeth Gerhardtin* (SCHROHE 1931, 153), aber oben Frankfurt 1335 *dicta Burgherten*.



### 3.5 Das Femininsuffix *-issa* + *-in*: *-sin/-sen*

Hauptverbreitungsgebiet des *-sin/-sen*-Typus ist offenbar das zentrale Rheinfrk.: Nassau, Frankfurt, Mainz, Ingelheim, Nordpfalz, Odenwald. Dies ist der Kontakt- und Interferenzraum von nordwestlichem *-issa* (bzw. die Reste davon) und südlichem *-in* (WEINHOLD 1883, 261f.). Einige Belege zeigen graphisch die Palatalisierung von *s* > *sch* in der Lautgruppe *-rs-*.

KLEIN u. a. (2009, 118) führen aus der *Oxforder Benediktinerregel* (Entstehungsraum: Nassau) des 14. Jhs. (SELMER 1933) Bezeichnungen wie *aftersprechersen*<sup>7</sup>, *kelnernsen*, *meistersen*, *priolsen*, *wochenernen* an. Es handelt sich um Bezeichnungen für Ämter in einem Frauenkloster. Inhaberinnen dieser Ämter sind Nonnen, womit es sich um funktionelle Femininmovierung handelt.

Frankfurt: ANDERNACHT/STAMM (1955): 1334 *Mecza dicta Burgerschen de Dydensheim* (15). In den Frankfurter Bürgerbüchern des 15. Jhs. (ANDERNACHT/BERGER 1978) ist appellativisches *burger* 'Bürger' in hunderten von Fällen femininmoviert als *burgerssen*, *burgerssin*, *burgerschen* u. ä.

Ingelheim: MARZI u. a. (2011) beide 1478 *vo(n) der keßlerß(e)n wegen zu Mencze* (Bl. 83r), *die Kremerßen* (Bl. 87v). MARZI u. a. (2012) 1481 *vnd d(er) Bytzelsen jr tag* (Bl. 235r) (vgl. STEFFENS 2013, 44). Mehrere männliche Namenträger mit dem Familiennamen *Bitzel* sind in dieser Quelle verzeichnet.

Mainz: DBMzSpätmhd/Frühnhd 1375 *der Isenmechersen son*. SCHROHE (1931): alle 1644 *die Fischerzunftstuben, darin ein witwe, g(ena)nt Rittersen* (215), *bei der Dr. Gobelisin* (ebd. *Dr. Gobelij witib*) (219). Oft appellativisch: 1644 *Hartman Maszen witib, schwarzferbersen* (213). MAYER/STEFFENS (1992) alle 1401 *Nese Seylersen prondenersen in dem Spidal* (56), *Lyse Beckersen* (244).

<sup>7</sup> Im neuen „Mittelhochdeutschen Wörterbuch“ (MHDWB I 2006, 117) als *aftersprecherissinne* gebucht.

Nordpfalz: CHRISTMANN (1966) 1432/62 *Simondt Kesemecher und die Kesemechersen*, 1669 *der Klägerin Gellertsin tochter* (beide 273).

Schon FRINGS (1932, 30) hat gezeigt, dass die Reste des *-issa*-Suffixes nicht weiter als in die nördliche Pfalz reichen.

Evidenz für die Erklärung der *-sin/-sen*-Suffigierung < *-issa* + *-in* liefert z. B. die Wortkarte *Jüdin* (SÜDHESSWB III 1973–1977, Karte 73) (Abb. 1) für den südhessischen Bereich des Rheinfrk. Sie zeigt zwar keinerlei Heteronymie, aber eine sehr aufschlussreiche Suffix-Geographie. Im Westen gilt als Leitform *Jurrese*. Das sind *Jud-* und die Reste des *-issa*-Suffixes (mit Rhotazismus *-d-* > *-r-*). Singuläres *Jirrese* hat Umlaut. Im Osten sind *Jurren*, *Jirren*, *Jidden* usw. eingezeichnet. Basis ist hier wieder *Jud-*. *-in* hat hier teilweise Umlaut bewirkt und ist zu *-en* geschwächt. In einem mittleren Bereich (ganz Rheinhessen, rechtsrheinisch bis tief in den Odenwald hinein, zum Teil bis an den Main reichend) gilt *Jurresen*. Hier sind die Reste des *-issa*-Suffixes plus *-in* an die nominale Basis herangetreten. Varianten wie *Jirresen* weisen Umlaut und Entrundung auf.

Ganz ähnlich die Karte *Heidesin* ‘Zigeunerin’ (PFÄLZWB III 1976–1980, Karte 191) für das Pfälzische. Im Norden und Westen sind in *Häädese*, *Häärese* die Reste von *-issa* zu sehen. Die *Häären* in Teilen der Südpfalz ist mit *-in* suffigiert. Dazwischen liegen mit *Haaresen* und *Hääresin* die Fälle mit Doppelsuffix *-issa* plus *-in*. Nördliches *-issa* und südliches *-in* verbinden sich zu *-sin/-sen* (Näheres bei CHRISTMANN 1966, 273ff.).

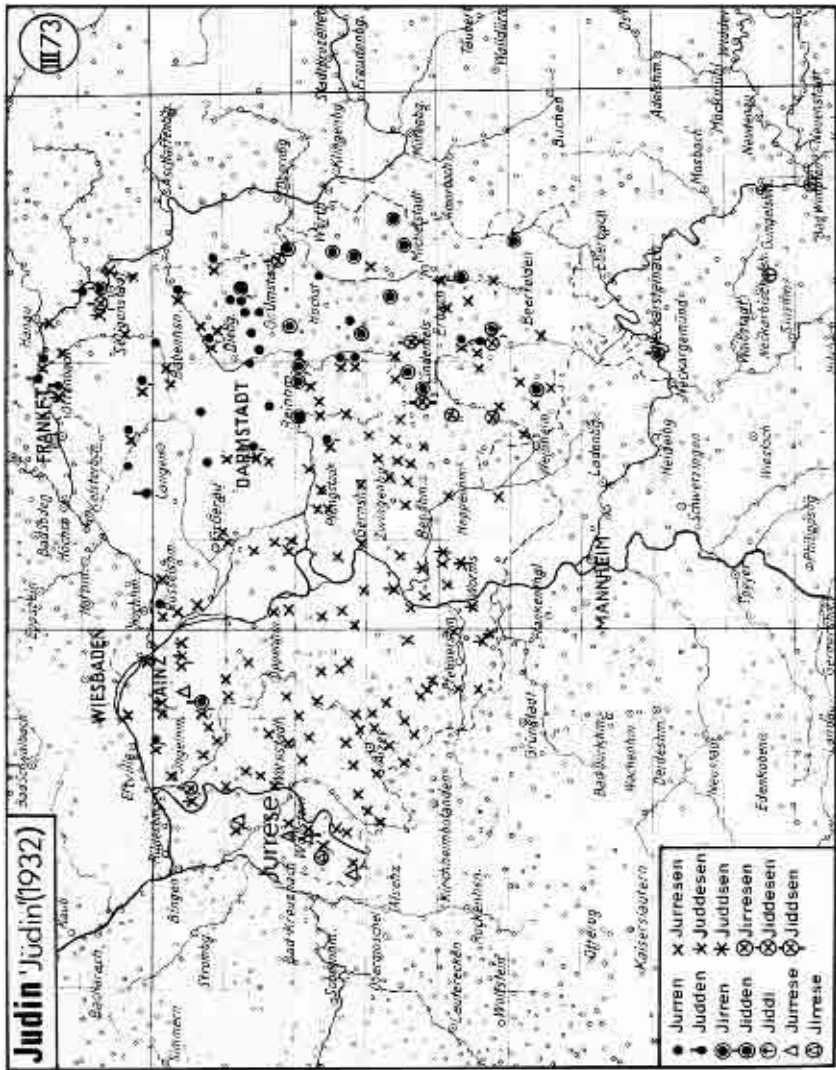


Abb. 1: *Jüdin* 'Jüdin' in den südhessischen Mundarten. Aus: SÜDHESSWB II 1969–1972, Karte 73)

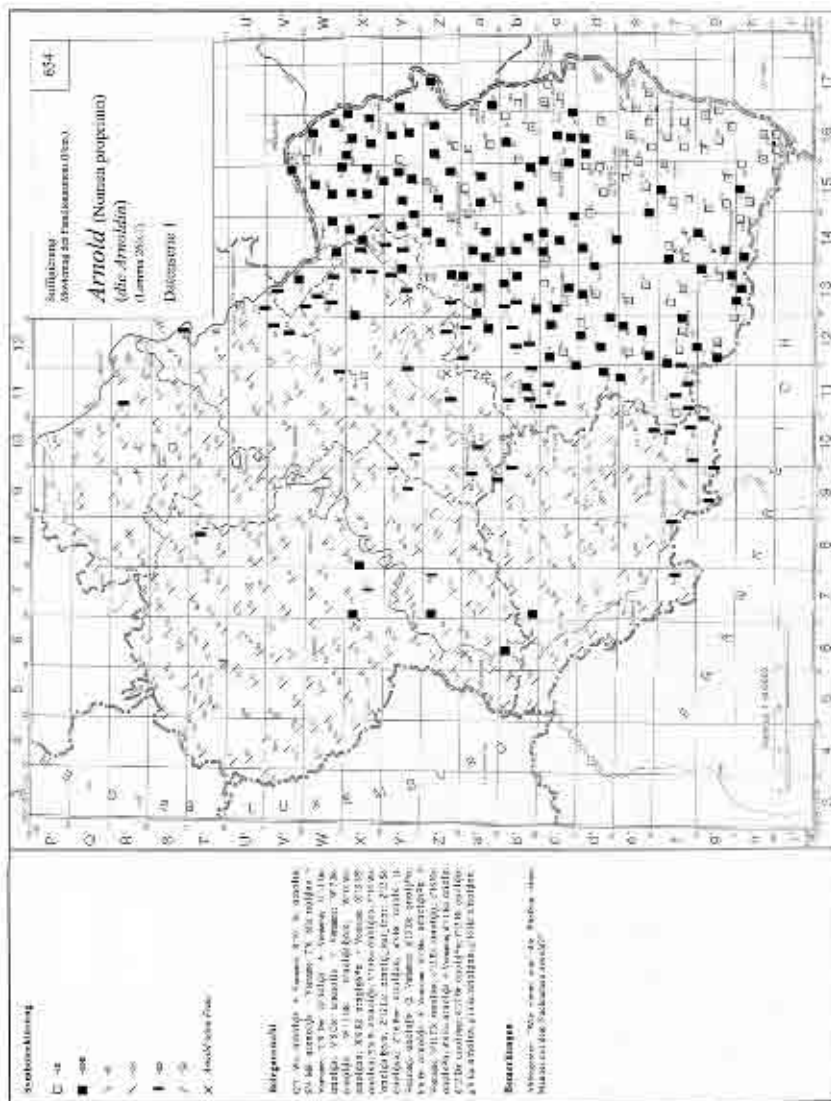


Abb. 2: „Wie nennt man die Ehefrau eines Mannes mit dem Nachnamen Arnold?“ Umgezeichnet nach: BELLMANN u. a. 2002, Karte 654.

#### 4. Diskussion und Fazit

In diesem Beitrag wurden Allomorphe zur Femininmovierung von Familiennamen (und Appellativen) besprochen und ihre Herkunft (Etymologie) und geographische Verbreitung aufgezeigt: *-issa*, *-sche*, *-s*, *-in*, *-sin*. Besonderes Augenmerk galt hierbei dem rheinfrk. *-sin* (geschwächt *-sen*), das als eine Kontamination der Femininsuffixe *-issa* plus *-in* anzusehen ist.

Es wurde gezeigt, dass zwischen matrimonieller (nach dem Familiennamen des Ehemannes), familialer (nach dem Familiennamen des Vaters einer Tochter) und funktioneller (nach der Tätigkeit der Frau) Movierung unterschieden werden muss. Der geographische Geltungsbereich der Suffixe konnte gegenüber BACHS (1952, 178ff.) Ausführungen präziser abgegrenzt werden.

Femininmovierung von Familiennamen (die nicht immer sicher von Appellativen zu trennen sind) ist seit dem 13. Jh. nachweisbar. Bis zum Ende des 18. Jhs. war onymische Movierung bei der Verschriftlichung der Familiennamen von Frauen Usus. Seit etwa 1800 wird dieses Verfahren aufgegeben. (Heute ist die Movierung allenfalls scherzhaft oder ironisch-pejorisierend möglich: *die Müllerin* 'Frau Müller'). Warum die Namenmovierung in der Standardsprache außer Gebrauch kam, wird unterschiedlich diskutiert:

BACH (1952, 179) argumentiert, dass die im 18. Jh. im deutschen Sprachgebiet verbreiteten Frauenbezeichnungen wie *Madame* oder *Mademoiselle/Mamsell* in Verbindung mit einem movierten Familiennamen (*Madame Karschin*) für die Aufgabe der Movierung verantwortlich seien. Doch ist darauf hingewiesen worden (NÜBLING u. a. 2012, 165), dass solche Redundanzen auch bei Setzung des Definitartikels (*die Gottschedin*, s. auch oben 3.1.–3.5. die Belege mit Definitartikel wie *die Stoyszen genant*) ohnehin vorhanden waren.

Der sich verändernde (verbessernde) soziale Status der Frauen um 1800 ist für PLANK ausschlaggebend für den Abbau der Femininmovierung. In dem Maße, wie die Frau durch Berufstätigkeit unabhängiger vom Ehemann wurde, sei die „Produktivität des matrimoniellen Movierungsmusters [...] diachronisch zunehmend beschränkter“ (1981, 119)

geworden. Ob diese von PLANK angenommenen sozialen Verhältnisse (Emanzipation der Frau und volle Teilhabe am Berufsspektrum) für die Zeit um 1800 gelten, ist jedoch mehr als fraglich. Erst seit Beginn der zweiten Hälfte des 20. Jhs. scheint sich dieser soziale Wandel vollzogen zu haben.

Die Femininmovierung von Familiennamen ist beispielsweise in gesprochenem Rheinfrk. bis heute üblich, auch mit *s*-haltigen Suffixen: *Frau Drayß* – [di dra:sn], *Frau Koch* – [di koxən], *Frau Diel* – [di di:lsən], *Frau Bierbaum* – [di be: əbo:msən] (MOTTAUSCH 2004, 309ff.). Die Karte *Arnold* (Abfragekontext: „Wie nennt man die Ehefrau eines Mannes mit dem Nachnamen *Arnold*?“) aus dem *Mittelrheinischen Sprachatlas* (Abb. 2) zeigt für Rheinland-Pfalz und das Saarland flächendeckend movierte Formen: *die Arnolds* im Moselfrk. Hierher gehört wohl auch einmaliges *die Arnoldes*, vereinzelt *die Arnoldse* im Grenzbereich Rheinfrk./Moselfrk., *die Arnoldsen* in Rheinhessen und weiten Teilen der Pfalz. Schließlich *die Arnolden* (<*Arnoldin*) in der Südpfalz. Ob in rezentem moselfrk. *die Arnolds* ausschließlich Reste des *-issa*-Suffixes vorhanden sind, ist fraglich. Hinzuweisen ist darauf, dass in ländlichen Regionen, hier Eifel und Hunsrück, noch um 1600 „in den Dörfern kaum feste Familiennamen“ (FRAUENBERGER 1983, 2) anzutreffen sind. Das *-issa*-Suffix war im 16. Jh. wohl nicht mehr in vollem Umfang produktiv und zudem lautlich bis auf Rest-*s* erodiert (s. oben 3.1.: 1526 *Ich Gutgin Pilgrams, burgers zu Coblents*; *-sin* scheint bei Appellativen aber um 1800 noch produktiv gewesen zu sein, s. weiter unten). Hier ist vielmehr mit Einwirkungen des von Nord(west)en expandierenden Genitiv-*s* zu rechnen (s. oben 3.3., letzter Absatz). Nicht bezeugt (Abb. 2) ist *die Arnold*e (<*Arnolden* = schwacher Genitiv: BACH 1952, 66f.).

In den rheinfrk. Dialekten ist die Femininmovierung mit *s*-haltigen Suffixen im Appellativbereich bis heute Usus. Das *Pfälzische Wörterbuch* (PFÄLZWB, Beiheft 1998, 162) listet 87 Artikellemmata mit *-sin* auf wie *Bäckersin*, *Briefbotsin*, *Büglersin*, *Faulenzersin*, *Fressersin*, *Händlersin*, *Hausierersin*, *Pfarrersin*, *Schullehrersin*, *Zänkersin*, *Zigeunersin*.

Ähnlich (oft mit pejorativer Semantik) das *Südhessische Wörterbuch* (SÜDHESSWB VI 2002–2010, 1430): *Ausbleibersin*, *Babblersin*, *Bettlersin*, *Greinersin* ‘weinerliche Person’, *Hochzeigersin*, *Krischerschen* ‘Schreierin’, *Lügenbeutelersin*, *Schlappschuhsin*, *Schulschwänzersin* usw.

Französische Lehnwörter in Rheinhessen (*Lapping* < *lapin* ‘Kaninchen’) entstammen zumeist der Napoleonischen Zeit, als die Region Teil des französischen Staatsgebiets war. Die französische Grußformel *Bonjour* kann als Basis für die *-sin*-Suffigierung dienen. Eine *bušursə* ist eine weibliche Person, die französisches Wesen nachahmt, auch ein burschikoses und wildes Mädchen (SÜDHESSWB I 1965–1968, 1016f.). Das kann nur bedeuten, dass das *-sin*-Suffix um 1800 noch produktiv gewesen sein muss.

## Literatur

- AHDASÄCHSGLWS (2004) = SCHÜTZEICHEL, RUDOLF: Althochdeutscher und altsächsischer Glossenwortschatz. Bände I–XI. Tübingen.
- AHDETYMWB (1988ff.) = Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen. Von ALBERT L. LLOYD und ROSEMARIE LÜHR. Bände I ff. Göttingen.
- AHDWB (1993) = SPLETT, JOCHEN: Althochdeutsches Wörterbuch. Analyse der Wortfamilienstrukturen des Althochdeutschen, zugleich Grundlegung einer zukünftigen Strukturgeschichte des deutschen Wortschatzes. Band I: Wortfamilien. Band II: Präfixwörter, Suffixwörter, Alphabetischer Index. Berlin/New York.
- ANDERNACHT, DIETRICH/BERGER, ERNA (Hrsg.) (1978): Die Bürgerbücher der Reichsstadt Frankfurt. 1401–1470. Frankfurt am Main.
- ANDERNACHT, DIETRICH/STAMM, OTTO (Hrsg.) (1955): Die Bürgerbücher der Reichsstadt Frankfurt 1311–1400 und das Einwohnerverzeichnis von 1387. Frankfurt am Main.
- ARMGART, MARTIN (1995): Reuerinnen- und Dominikanerinnen-Kloster Sankt Maria Magdalena überm Hasenpful vor Speyer. Teil 1: Urkunden und Regesten. Neustadt a. d. W.
- BACH, ADOLF (1952/1953): Deutsche Namenkunde. Band I, 1 und 2: Die deutschen Personennamen. Heidelberg.
- BAESKOW, HEIKE (2002): Abgeleitete Personenbezeichnungen im Deutschen und Englischen. Kontrastive Wortbildungsanalysen im Rahmen des Minimalistischen Programms und unter Berücksichtigung sprachhistorischer Aspekte. Berlin/New York.

- BELLMANN, GÜNTER/HERRGEN, JOACHIM/SCHMIDT, JÜRGEN ERICH (2002): Mittelrheinischer Sprachatlas. Band 5. Tübingen.
- BERGMANN, ROLF/STRICKER, STEFANIE (2005): Katalog der althochdeutschen und altsächsischen Glossenhandschriften. Band III. Berlin/New York.
- BICKEL, HARTMUT (1978): Beinamen und Familiennamen des 12. bis 16. Jahrhunderts im Bonner Raum. Bonn.
- BRAUN, FRITZ/RINK, FRANZ (1965): Bürgerbuch der Stadt Kaiserslautern 1597–1800. Kaiserslautern.
- BRENDEL, BETTINA/FRISCH, REGINA/MOSER, STEPHAN/WOLF, NORBERT RICHARD (1997): Wort- und Begriffsbildung in frühneuhochdeutscher Wissenskultur. Substantivische Affixbildung. Wiesbaden.
- BRUNS, ALFRED (1985): Die Tagebücher Kaspars von Fürstenberg. Teile 1 und 2. Münster.
- BÜRGISSER, MAX (1983): Untersuchungen zur Wortbildung im Althochdeutschen und Altniederdeutschen. Form und Funktion von denominalen Ableitungen in der Benediktinerregel, im Tatian und im Heliand. Bern/Frankfurt am Main/New York.
- CHRISTMANN, ERNST (1966): Die Pfalz in der Germania Romana. In: Zeitschrift für Mundartforschung 33, 267–286.
- CRONICA (1499) = Die Cronica van der hilliger Stat va(n) Coelle(n). Köln. Nachdruck Hamburg 1982.
- DENKLER, MARKUS (2006): Sterbfallinventare. Text- und variablenlinguistische Untersuchungen zum Schreibsprachenwechsel in Westfalen (1500–1800). Köln/Weimar/Wien.
- DWB (1854–1960) = Deutsches Wörterbuch. Von JACOB und WILHELM GRIMM u. a. Bände I–XVI. Leipzig.
- ENNEN, LEONARD/ECKERTZ, GOTTFRIED (1860–1879) (Hrsg.): Quellen zur Geschichte der Stadt Köln. Bände I–VI. Köln.
- FELTEN, WERNER (1936): Die Personennamen der Stadt und des Landes Boizenburg vom 13. bis 17. Jahrhundert. In: Mecklenburgische Jahrbücher 100, 1–178.
- FINDEBUCH (1992) = GÄRTNER, KURT/GERHARDT, CHRISTOPH/JAEHRLING, JÜRGEN u. a.: Findebuch zum mittelhochdeutschen Wortschatz. Stuttgart.
- FLEISCHER, WOLFGANG/BARZ, IRMHILD (2012): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. 4. Auflage. Berlin, Boston.
- FRAUENBERGER, MICHAEL (1983): Die Bewohner der Dörfer des Oberamtes Simmern 1600–1720. Boppard/Rhein.
- FRINGS, THEODOR (1932): Persönliche Feminina im Westgermanischen. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 56, 23–40.



- GANGHOFER, LUDWIG (1921): Der Ochsenkrieg. Roman aus dem 15. Jahrhundert. Stuttgart. (Ludwig Ganghofers Gesammelte Schriften. Volksausgabe. Vierte Serie. Band 1) [Erstdruck 1914].
- HAGSTRÖM, STEN (1949): Kölner Beinamen des 12. und 13. Jahrhunderts. I. Uppsala.
- HARDT, ALBERT (1996): Abtei Rommersdorf mit den Tochterklöstern Maria-roth (Mosel), Wülfersberg (Neuwied). Wolfenacker.
- HOHENSINNER, KARL (2000): Zum Morphem *-in* in der Namenbildung. In: Beiträge zur Namenforschung N. F. 35, 393–409.
- KENTENICH, GOTTFRIED (1908): Trierer Stadtrechnungen des Mittelalters. Erstes Heft: Rechnungen des 14. Jahrhunderts. Trier.
- KERN, J[OHAN] H[ENDRICK] (1932): Zu einigen niederländischen Feminin-Suffixen. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 56, 361–377.
- KLEIN, THOMAS/SOLMS, HANS-JOACHIM/WEGERA, KLAUS-PETER (2009): Mittelhochdeutsche Grammatik. Teil III: Wortbildung. Tübingen.
- KLUGE, FRIEDRICH (1926): Nominale Stammbildungslehre der altgermanischen Dialekte. 3. Auflage. Halle (Saale).
- KOCHSKÄMPER, BIRGIT (1999): 'Frau' und 'Mann' im Althochdeutschen. Frankfurt am Main/Berlin/Bern u. a.
- LAUFNER, RICHARD/MULLER, JEAN-CLAUDE (2009): Das Trierer Neubürgerbuch (1570–1617/1639). Holistische und normalisierte Edition. Luxemburg.
- LEXER, MATTHIAS (1872–1878): Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Bände I–III. Leipzig.
- LUTH[ER], D. MART[IN] (1545): Biblia: Das ist: Die gantze Heilige Schrift / Deudfch / Auff's new zugericht. Wittemberg.
- MACHA, JÜRGEN/TOPALOVIĆ, ELVIRA/HILLE, IRIS/NOLTING, UTA/WILKE, ANJA (Hrsg.) (2005): Deutsche Kanzleisprache in Hexenverhörprotokollen der Frühen Neuzeit. Band 1: Auswahledition. Berlin/New York.
- MARZI, WERNER/GRATHOFF, STEFAN/SCHÄFER, REGINA (2011): Das Oberengelheimer Haderbuch 1476–1485. Alzey.
- MARZI, WERNER/GRATHOFF, STEFAN/SCHÄFER, REGINA (2012): Das Niederengelheimer Haderbuch 1468–1485. Alzey.
- MAYER, UTE/STEFFENS, RUDOLF (1992): Die spätmittelalterlichen Urbare des Heiliggeist-Spitals in Mainz. Edition und historisch-wirtschaftsgeschichtliche Erläuterungen. Stuttgart.
- MEID, WOLFGANG (1967): Germanische Sprachwissenschaft III. Wortbildungslehre. Berlin.
- MHDWB (2006 ff.) = GÄRTNER, KURT/GRUBMÜLLER, KLAUS/STACKMANN, KARL (Hrsg.): Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Bände. I ff. Stuttgart.

- MNDHDWB (1928) = Mittelniederdeutsches Handwörterbuch. Begründet von AGATHE LASCH und CONRAD BORCHLING. Band I. Hamburg.
- MOTTAUSCH, KARL-HEINZ (2004): Familiennamen als Derivationsbasis im Südhessischen: Bezeichnungen von Familien und Frauen in Synchronie und Diachronie. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 71, 307–330.
- MULCH, ROLAND (1974): Arnsburger Personennamen. Untersuchungen zum Namenmaterial aus Arnsburger Urkunden vom 13.–16. Jahrhundert. Darmstadt/Marburg.
- NEWTON, GERALD/LÖSEL, FRANZ (1999): Yolanda von Vianden. Moselfränkischer Text aus dem späten 13. Jahrhundert mit Übertragung. Luxemburg.
- NÖLLE-HORNKAMP, IRIS (1992): Mittelalterliches Handwerk im Spiegel oberdeutscher Personennamen. Eine namenkundliche Untersuchung zu den Handwerkerbezeichnungen als Beinamen im »Corpus der altdeutschen Originalurkunden«. Frankfurt am Main/Berlin/Bern u. a.
- NÜBLING, DAMARIS/FAHLBUSCH, FABIAN/HEUSER, RITA (2012): Namen. Eine Einführung in die Onomastik. Tübingen.
- NÜBLING, DAMARIS/SCHMUCK, MIRJAM (2010): Die Entstehung des *s*-Plurals bei Eigennamen als Reanalyse vom Kasus- zum Numerusmarker. Evidenzen aus der deutschen und niederländischen Dialektologie. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 77, 145–182.
- PAUL, HERMANN (2007): *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 25. Auflage. Neu bearbeitet von THOMAS KLEIN, HANS-JOACHIM SOLMS und KLAUS-PETER WEGERA. Tübingen.
- PETERS, ROBERT (2010): Bugenhagens Bedeutung für die lutherische Bibel. In: GARBE, IRMFRIED/KRÖGER, HEINRICH (Hrsg.): *Johannes Bugenhagen (1485–1558). Der Bischof der Reformation. Beiträge der Bugenhaustagungen 2008 in Barth und Greifswald*. Leipzig, 255–270.
- PFÄLZWB (1965–1998) = Pfälzisches Wörterbuch. Begründet von ERNST CHRISTMANN, bearbeitet von JULIUS KRÄMER, fortgeführt von RUDOLF POST. Bände I–III. Wiesbaden. Bände IV–VI. Beiheft. Stuttgart.
- PLANK, FRANS (1981): *Morphologische (Ir-)Regularitäten. Aspekte der Wortstrukturtheorie*. Tübingen.
- POST, RUDOLF (1982): *Romanische Entlehnungen in den westmitteldeutschen Mundarten. Diatopische, diachrone und diastratische Untersuchungen zur sprachlichen Interferenz am Beispiel des landwirtschaftlichen Sachwortschatzes*. Wiesbaden.
- RABOFSKI, BIRGIT (1990): *Motion und Markiertheit. Synchronie und sprachhistorische Evidenz aus dem Gotischen, Althochdeutschen und Altenglischen für eine Widerlegung der Theorien zur Markiertheit*. Frankfurt am Main/Bern/New York.

- RATSCHÉVA, TANJA (2003): Suffixderivation der weiblichen Personenbezeichnungen im Frühneuhochdeutschen. In: DIMOVA, ANA/WIEGAND, HERBERT ERNST (Hrsg.): Wort und Grammatik. Hildesheim/Zürich/New York, 271–282.
- REICHMANN, OSKAR/WEGERA, KLAUS-PETER (Hrsg.) (1993): Frühneuhochdeutsche Grammatik. Tübingen.
- RING, ULI (2008): Substantivderivation in der Urkundensprache des 13. Jahrhunderts. Eine historisch-synchrone Untersuchung anhand der ältesten deutschsprachigen Originalurkunden. Berlin/New York.
- ROLKER, CHRISTOF (2009): „Ich Anna Hartzlerin, genannt von Maegelsperg ...“. Namensführung und weibliche Identität in der spätmittelalterlichen Stadt. In: *L’Homme* 20, 17–34.
- RONNEBERGER-SIBOLD, ELKE (2007): Typologically motivated over- vs. underspecification of gender in Germanic languages. In: *Sprachtypologie und Universalienforschung* 60, 205–218
- RÜTHING, HEINRICH (1986): Höxter um 1500. Analyse einer Stadtgesellschaft. Paderborn.
- SCHROHE, HEINRICH (1930a): Die Mainzer Stadtaufnahmen von 1568 und 1594. Mainz.
- SCHROHE, HEINRICH (1930b): Die Mainzer Stadtaufnahmen von 1657 und 1687. Mainz.
- SCHROHE, HEINRICH (1931): Die Mainzer Stadtaufnahmen von 1747 und 1785/1786 [Mit einer Häuserliste aus dem Jahre 1644]. Mainz.
- SELMER, CARL (1933): Middle High German Translations of the Regula Sancti Benedicti: The Eight Oldest Versions. Massachusetts, 245–278.
- SOCIN, ADOLF (1903): *Mittelhochdeutsches Namenbuch*. Nach oberrheinischen Quellen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts. Basel.
- STEFFENS, RUDOLF (2013): Sprachliche Beobachtungen anhand der Ingelheimer Haderbücher: Frauennamen und Frauenbezeichnungen. In: *Mitteilungsblatt zur rheinhessischen Landeskunde N. F. 14* (Themenheft Ingelheim), 43–55.
- STOPP, HUGO (1978): *Grammatik des Frühneuhochdeutschen*. Erster Band, 3. Teil: Vokalismus der Nebensilben III (Die Entsprechungen nichtaupttoniger mhd. Vokale außer *e*). Heidelberg.
- STRICKER, STEPHANIE (2009): Die Abgrenzungproblematik Althochdeutsch – Mittelhochdeutsch. In: BERGMANN, ROLF/STRICKER, STEPHANIE: *Die althochdeutsche und altsächsische Glossographie*. Ein Handbuch. Band 2. Berlin/New York, 1574–1600.
- SÜDHESSWB (1965–2009) = *Südhessisches Wörterbuch*. Begründet von FRIEDRICH MAURER. Bearbeitet von RUDOLF MULCH. Fortgesetzt von ROLAND MULCH. Bände I–VI. Marburg.

- VERWIJS, EELCO/VERDAM, JACOB (1885–1941): *Middelnederlandsch Woordenboek*. Bände I–X. 's-Gravenhage.
- WEINHOLD, KARL (1867): *Bairische Grammatik*. Berlin.
- WEINHOLD, KARL (1883): *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 2. Ausgabe. Paderborn.
- WEISENSTEIN, KARL (1995): *Zaubereiprozesse in der Stadt Trier*. In: FRANZ, GUNTHER/IRSIGLER, FRANZ (Hrsg.): *Hexenglaube und Hexenprozesse im Raum Rhein-Mosel-Saar*. Trier, 469–484.
- WENSKY, MARGRET (1980): *Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschafft im Spätmittelalter*. Köln/Wien.
- WERNER, MARTINA (2012): *Genus, Derivation und Quantifikation. Zur Funktion der Suffigierung und verwandter Phänomene im Deutschen*. Berlin/Boston.
- WILMANN, WILHELM (1930): *Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. Zweite Abteilung: Wortbildung*. 2. Auflage. Berlin.
- WMU (1994–2010) = *Wörterbuch der mittelhochdeutschen Urkundensprache auf der Grundlage des Corpus der altdeutschen Originalurkunden bis zum Jahr 1300*. Unter Leitung von BETTINA KIRSCHSTEIN und URSULA SCHULZE erarbeitet von SIBYLLE OHLY und PETER SCHMITT. Berlin.
- ZODER, RUDOLF (1968): *Familiennamen in Ostfalen*. Bände I–II. Hildesheim.

EVA BRYLLA

## Surname choices in Sweden

### Traditionally and newly formed surnames

**Abstract:** The traditional Swedish naming custom is strongly associated with the four estates: the names of the nobility, the humanist names of the clergy, the names of the bourgeoisie, and the patronymics. During the twentieth century up till now many Swedes have changed surnames. Newly formed surnames made up a large percentage of total changed surnames. Different types of name formations and trends can be seen. Patronymics with new first elements, e. g. a surname or a forename originating from a foreign culture as well as from words without meaning, are created. Newly formed surnames are also connected with marriage, i. e. a combination of elements of the applicants' earlier surnames. It has also become popular of late to create new names in imitation of noble names and even names once borne by now extinct noble families have been approved. New types of burgher surnames, especially English-sounding names, are popular as well as many newly coined surnames formed from unknown name elements.

### 1. Introduction

The German author and scholar Rudolf Kleinpaul (1845–1918) who in the late nineteenth century travelled in Sweden very lively describes the Swedish family names. He says he has had a manservant named *Lindblom* 'lime + bloom'. He became acquainted with the students *Palmblad* 'palm + leaf', *Hasselqvist* 'hazel + twig', and *Lagercrantz* 'laurel + garland', and he met the coachman *Ehrenstråle* 'honour + beam', the barber *Silfverstolpe* 'silver + pole', the tailor *Adlersparre* 'eagle + spar' and the shoemaker *Tigerhjelm* 'tiger + helmet'. Everywhere it "beamed, streamed, flowered, blossomed, glowed, and shined", so that he believed himself to be in a magic world (NOREEN 1913, 1). Although

Kleinpaul was a linguist, he was not well informed on the principles of the formation of Swedish surnames.

## 2. Traditional surname formation in Sweden

In Sweden the hereditary surnames started to spread at a relatively late stage, generally speaking only in the 16<sup>th</sup> and 17<sup>th</sup> centuries. The traditional Swedish naming custom is strongly associated with the four estates. The nobility assumed resplendent, dithematic, and often warlike names, such as *Gyllenstjärna* ‘golden + star’, *Svärdsköld* ‘sword + shield’ (BRYLLA 2005b, 71). The surnames mentioned above such as *Ehrenstråle*, *Tigerhjälm*, etc. were typical heraldic-type names and not supposed to belong to coachmen, barbers, shoemakers, and so on.

Well-educated individuals like clergymen and learned men started to bear hereditary surnames in the 17<sup>th</sup> century, too, primarily of a humanist type, e. g. *Montanus*, *Sylvander*, with Latin and Greek suffixes. Gradually the Classical patterns came into the background, the suffixes were abolished, and in the 18<sup>th</sup> century we got shortened names in *-el(l)*, *-en*, *-er*, *-in* and *-an*, e. g. *Nobel*, *Norén*, *Modéer*, *Tessin*, *Montan*, with a French touch because of the final stress (BRYLLA 2005b, 71, BRYLLA 2009, 40–42).

Burghers and non-noble persons of rank frequently adopted dithematic names, often designating the geographic origin of the bearer and formed on the basis of a compound place-name, e. g. *Almgren* formed from a place called *Almby*, *Forsman* from a village named *Forsnäs*, and so on. The pattern probably is the noble names, but instead of heraldic elements the second element were derived from natural phenomena, e. g. *-berg* ‘mountain’, *-dal* ‘valley’, *-bäck* ‘brook’, *-gren* ‘branch’, *-kvist* ‘twig’. There is no semantic connection between the first and second element (BRYLLA 2005b, 71–72, BRYLLA 2009, 42–45).

Peasants, finally, were not to acquire hereditary surnames for a long time yet. The official custom was to use a first name and a patronymic in *-son* ‘son’ or *-dotter* ‘daughter’. Thus, the daughter of an Erik Andersson could be called Brita *Er(ik)dotter*, a son of the same man Sven

*Er(ik)sson*, and his son might be called Anders *Svensson*. But it should be observed that in fact these designations were not their surnames (BRYLLA 2005b, 72, BRYLLA 2009, 46–47).

### 3. Newly formed surnames

#### 3.1 Name planning

Until 1901, when a Surnames Ordinance (*Släktnamnsförordning*) was introduced, the possibilities as far as adopting a new surname was concerned were practically unlimited. The aim was among other things to encourage the use of “proper” surnames, and to solve the *-son*-name problem (BRYLLA 2002, 75–76).

To some extent Swedish surname usage was influenced by foreign standard and form. In order to put a stop to this flood of foreign-sounding surnames name lists were published to guide those choosing a new surname. Two name lists had a decisive influence on the Swedish surname system, namely JÖRAN SAHLGREN’s (1939) *Svensk namnbok till vägledning vid val av nya släktnamn*, containing 13,000 names which consisted of genuine place-names, e. g. *Ingerud*, *Lekarbo*, *Strömsheden*, and SVENSK NAMNBOK (1940), presenting 26,000 names constructed from Swedish place-name elements. Sahlgren’s two lists of names have had a decisive influence on the Swedish surname system. The structure of Swedish surnames underwent a major change once people were allowed to adopt names containing place-names unfamiliar to the general public, and which could not immediately be associated with well-known words (BRYLLA 2005b, 72, BRYLLA 2009, 54–56).

A new Name Act was introduced in 1963 which made it easier to change one’s name. Until then, established practice had been that only people whose name ended in *-son* or the one’s whose names had unfortunate associations or connotations, were allowed to change them. This was now extended to include people whose names were considered insufficiently distinctive. In the new name list of 1964, and to an even

greater extent in the 1979 list, there are names whose first element is without meaning (BRYLLA 2005b, 73–74).

Since 1983, official Swedish personal names have been governed by the Personal Names Act of 24 June 1982. While the legislation of 1963 was dominated by the idea that name stability was in the public interest, the 1982 Act is concerned with the individual's freedom to choose his or her own name. The basic objectives have been to establish the principle of equality between the sexes and between children born to married and unmarried parents.

The government agency responsible for personal names, the Patent and Registration Office (*Patent- och registreringsverket*) and its linguist expert have come under pressure from two directions. On the one hand, they have been accused of being too tolerant and allowing too much, and on the other they have been criticized for preventing progress by being too restrictive. The appeal body, the court of Patent Appeals (*Patentbesvärsrätten*), and the Supreme Administrative Court (*Regeringsrätten*; now *Högsta Förvaltningsdomstolen*) have adopted a more liberal attitude.

### 3.2 Trends of today

The Swedes continue to change surnames to a great extent. Statistics from the Patent and Registration Office show that the number of surname changes has recently increased. In 2013 there were nearly 8,000 surname changes, of which newly formed surnames are about 1,500.

Newly formed surnames make up a large percentage of total changed surnames. Different types of name formation and trends in the surname stock can be seen and I shall here bring up some of them.

#### 3.2.1 Names in *-son* 'son' and *-dotter* 'daughter'

The most frequent type of surnames in Sweden is the traditional, now hereditary *-son*-name, e. g. *Andersson*, and such new names are still being created. The first elements in newly formed *-son*-names can be a surname, e. g. *Sedwallson*, *Bhatiasson*, or a forename, e. g. *Ashurson*,



*Zenonson*, often originating from a foreign culture. The first element can also be a noun or a word without meaning, e. g. *Bäckson*, *Bjälleson* (BRYLLA/ENTZENBERG 2008, 55–56, BRYLLA 2009, 59, BRYLLA 2012, 31–32).

A characteristic feature of the 1982 Personal Names Act is its endeavour to achieve equality between men and women. This law makes it easier for people to assume patro- and metronymics. Names in *-dotter* are also allowed alongside *-son*-names, even though such names have not in fact developed into a genuine family name type. But hitherto surnames of the last-mentioned type do not seem to be especially popular. After a small peak in the 1980's the trend is receding, and today the type is not common in coining new names. It is noteworthy that names in *-dotter* can be inherited by boys, an effect that scarcely has been intended by the legislators (ANDERSSON 1984, 116–119, BRYLLA 1998, 235, BRYLLA/ENTZENBERG 2008, 55–56).

### 3.2.2 So called “combination names”

Another expression of equality is newly formed surnames connected with marriage. Such names are a combination of elements of the applicants' earlier surnames. Example of this kind are names as *Wallencrona*, formed from the surnames *Kronwall* and *Wallgren*, *Holmstjerna* from *Holm* and *Stjerna*, *Aspersand* from *Sandell* and *Asplund*, etc. (BRYLLA 1997, 30–33, BRYLLA/ENTZENBERG 2008, 56–57).

### 3.2.3 Noble names and noble-sounding names

Under the Swedish Personal Names Act 1982 surnames which could “mislead the general public” may not be approved. One of the purposes of this stipulation is to ensure that people do not take new surnames which could be perceived or indicating that they are members of the nobility. Two Swedish surname types fall into this category: names prefixed by a preposition, e. g. *af Klintberg*, *de Geer*, *von Linné*, and names of a heraldic type, e. g. *Gyllenstierna*, *Liljenstolpe*.

It has recently become popular to create new names in imitation of noble surnames. Heraldic-type names are no longer regarded as misleading and even names once borne by now extinct noble families have been approved, e. g. *Silverbielke*, *Gyllensparre*. Sometimes the applicants create a “new” form with a modified or modernized spelling or coin a noble sounding, but not genuine, name as *Krusenstråhle*, *Silverkors*, *Gyllentofs*. Even names with a camouflaged prefix are formed, e. g. *Deverner*, *Delejon*, where the two elements are joined together to “hide” the prefix. The House of the Nobility (*Riddarhuset*) finds this situation a serious throat to a demarcated group of names which are a reposition of 400 years of Swedish cultural history. (WIKSTRÖM 1995, 127–135, BRYLLA 1995, 47–48, BRYLLA 2005a, 77–88, BRYLLA 2012, 26–28, ABRAHAMSSON 2011, 155–156.)

### 3.2.4 New types of “burgher” surnames

The genuine burgher family names in Sweden were formed from an element of a place-name plus a suffix containing a nature designation, e. g. *-berg* ‘mountain’, *-stream* ‘stream’, *-gren* ‘branch’ (see above). Thus, the compound was meaningless, e. g. *Stenkvist* ‘stone + twig’. Today people form new surnames accordingly to this pattern but they use an ordinary compound with a meaning, e. g. *Skogsmus* ‘forest mouse’, *Starkström* ‘high tension-current’, and often poetic sounding words like *Molntuss* ‘cloud wad’, *Ängelhimmel* ‘angel sky’.

Also derogatory names such as *Hedning* ‘heathen’, *Rackare* ‘scoundrel’ are adopted. Especially English sounding names are popular: *Lovecraft*, *Nightlove* (see below) (ABRAHAMSSON 2011, 154).

### 3.2.5 Middle names (*mellannamn*) and camouflaged double names

The present Personal Names Act of 1982 explicitly forbids double surnames. A double surname is composed of two names which separately consist of one surname. Often these names are combined with a hyphen, e. g. *Ask-Upmark*, *Gustaf-Jansson*. The legislators have raised an objection against double names, since such often are unwieldy con-

structed. Instead they recommend a name what is called middle name (*mellannamn*), an individual surname between the forename and the last surname (family name), e. g. Lena *Lindgren* Berg, Lars *Svensson* Wahlgren. Middle names are allowed for spouses (but only for one of them!) who keep their names as unmarried. Likewise children whose parents bear different surnames may have middle names. These names are not hereditary. However, rules on the use of such names are utterly incomprehensible to the general public. For that reason a lot of people who wish to adopt a double surname have found a method to get round the rules in coining a new name. They start out from a compound or a derivative surname and add another name as a second element, e. g. *Forsandrée* (PBR 2010-04-15), *Dalberglund* (PBR 2008-01-14). From a linguistic point of view such names have an evident double name character (BRYLLA/ENTZENBERG 2008, 54–55, BRYLLA 2012, 30).

### 3.2.6 The “suitability requirement”

The factor which has had the greatest impact on the surname stock is how the “suitability requirement”, which is extremely vaguely worded in the Act 1982, is interpreted. As a result of tendencies towards a more international approach, the act (section 12, first paragraph), states that a newly formed surname “which in terms of formation, pronunciation and spelling has a linguistic form that it is not suitable as a surname in this country” is not to be accepted. Objections to the approval of some names have been raised in linguistic quarters on the grounds that they are not, as the Act requires, linguistically suitable as surnames in Sweden. In a linguistic point of view, the authorities, the Patent and Registration Office and the higher instance the Court of Patent Appeals have gone to unusual length of tolerance approving names such as *Lamagia* and *Lebélia*, which in structure strongly diverge from Swedish surname usage. Surnames as *Beachman* (an English translation of the applicant’s name *Strandman*) and *Mortaigne* have been approved as newly coined surnames by the Court of Patent Appeals and later confirmed by the Supreme Administrative Court. The approval of such names have paid the way for similar coinages, i. e. surnames which are obviously formed

from English and French elements, e. g. *Skywolf*, *Comeback*, *Bonfils* (see above).

In consequence, newly coined surnames formed from unknown name elements have been approved: *Diclekahraman*, *Seydayébdulcelil*, *Shirazimohager*, etc.

Not many of these surnames named above can be said to meet the requirement in the act, namely that their linguistic form is such as to make them suitable as newly coined surnames in Sweden. (ANDERSSON 1995, 40–43, BRYLLA 1995, 50–52, BRYLLA 2005b, 73–75, BRYLLA 2009, 62–66, ABRAHAMSSON 2011, 151–155.)

#### 4. Concluding remarks

As I have shown above it can scarcely be claimed that the personal names legislation places excessive constraints on citizens' choices of surnames. But there is a significant problem with the 1982 Act, and that is that it is out of step with the present-day situation and current practice. Numerous examples are given to demonstrate how liberally the rules are applied. It is evident that the Act's requirement that newly formed surnames must have a linguistic form appropriate "in this country" has in reality become ineffectual. The linguistic suitability requirement has not been considered to prevent the coining of new surnames that are difficult to pronounce or spell, or even derogatory names.

In 2009 the Swedish Government set up a committee of inquiry (KOMMITTÉDIREKTIV 2009) to review the Swedish Name Act. It was stated that the committee was to look into "whether there is scope to take somewhat greater account of the interest of individuals in choosing their own names". The Committee had also to consider whether linguists and name scholars to a greater extent should participate in dealing with cases and matters concerning the personal names legislation.

A bill (*En ny lag om personnamn*) was published in May 2013 which to a great extent meets the citizens' demand for freedom in choosing their surnames. On the one hand the bill is very liberal. For

example surnames with more than 2,000 bearers (now ca. 470 surnames) or more will no longer be under protection and can be freely chosen. The type middle name (*mellannamn*) will not be used. Instead double surnames can be adopted (hyphenated or not). A double surname may only contain two parts, e. g. *Berg(-)Lindgren*.

On the other hand the regulations will be tightened up: The possibilities of adopting surnames of now extinct noble families will be more limited, i. e. “historically known” surnames will not be allowed as newly coined names. The linguistic requirement is going to be sharpened, too. Onomastic expertise is said to participate in the process, which also will be worded in the Act. The bill will very soon be under consideration and hopefully a new act will be in force from 1<sup>st</sup> of January 2015.

## References

- ABRAHAMSSON, OLLE (2011): Skall man få heta vad som helst? En namnlagsutredares dilemma. In: *Studia anthroponymica Scandinavica* 29, 147–163.
- ANDERSSON, THORSTEN (1984): Efternamn och jämställdhet. Jämställdhetsprincipen i 1982 års svenska personnamnslag. In: *Studia anthroponymica Scandinavica* 2, 107–122.
- ANDERSSON, THORSTEN (1995): Svenskt efternamnsskick – quo vadis? In: *Studia anthroponymica Scandinavica* 13, 33–46.
- BRYLLA, EVA (1995): Sammanfattning av symposiet Svenska efternamn. In: *Studia anthroponymica Scandinavica* 13, 47–53.
- BRYLLA, EVA (1997): *Holm + Stjerna = Holmstjerna*. Nybildade svenska efternamn i jämställdhetens tecken. In: BLOMQVIST, MARIANNE (Ed.): *Ord och några visor tillägnade Kurt Zilliacus 21.7.1997*. Helsingfors. (Meddelanden från Institutionen för nordiska språk och nordisk litteratur vid Helsingfors universitet. ), 30–33.
- BRYLLA, EVA (1998): Svenskt tillnamnsskick i kvinnoperspektiv. In: ANDERSSON, THORSTEN/BRYLLA, EVA/JACOBSON-WIDDING, ANITA (Eds.): *Personnamn och social identitet. Handlingar från ett Natur och Kultur-symposium i Sigtuna 19–22 september 1996*. Uppsala, 229–244.
- BRYLLA, EVA (2002): *Ursäkta, hur var namnet? Personnamn i praktiskt bruk*. Uppsala.

- BRYLLA, EVA (2005a): *Oxenhielm* men inte *de Svensson*. Om demokrati och namnstrukturer. In: NYSTRÖM, STAFFAN (Ed.): *Namnens dynamik. Utvecklingstendenser och drivkrafter inom nordiskt namnskick. Handlingar från den trettonde nordiska namnforskarkongressen i Tällberg 15–18 augusti 2003*. Uppsala. (NORNA-rapporter. 80), 77–88.
- BRYLLA, EVA (2005b): The Swedish Personal Names Act 1982 and the impact of its interpretation on the surname stock. In: *Studia anthroponymica Scandinavica* 23, 71–77.
- BRYLLA, EVA (2009): *Andersson, Pettersson, Lundström och ... Beachman*. Om nordiska efternamn i sin europeiska omgivning. Uppsala.
- BRYLLA, EVA (2012): "... men *Rosenknopp*, *Rosentagg* kan ingen gärna kalla sig". Från Esaias Tegnér d.y. till dagens efternamnsbildning. In: LEIBRING, KATHARINA/NILSSON, LEIF, TORENSJÖ, ANNETTE C./ WAHLBERG, MATS (Eds.): *Namn på stort och smått. Vänskrift till Staffan Nyström den 11 december 2012*. Uppsala. (Skrifter utg. av Institutet för språk och folkminnen. Namnarkivet i Uppsala. Ser. B:12), 25–34.
- BRYLLA, EVA/ENTZENBERG, SONJA (2008): *Brodström, Melchezedec och Vikenstjerna*. Tradition och förnyelse i nybildade svenska efternamn. In: KVARAN, GUÐRÚN/ÁMUNDASON, HALLGRÍMUR J./HAFSTEINSDÓTTIR, JÓNÍNA/SIGMUNDSSON, SVAVAR (Eds.): *Norræn nöfn – Nöfn á Norðurlöndum. Hefðir og endurnýjun/Nordiska namn – Namn i Norden*. Tradition och förnyelse. Handlingar från Den fjortonde nordiska namnforskarkongressen i Borgarnes 11–14 augusti 2007. Uppsala. (NORNA-rapporter. 84), 53–60.
- KOMMITTÉDIREKTIV (2009) = Kommittédirektiv. En översyn av namnlagen. Beslut vid regeringssammanträde den 21 december 2009. 2010. Stockholm. (Dir. 2009:129.)
- NAMNLAG; given Stockholms slott den 11 oktober 1963. 1963. Stockholm. (Svensk författningssamling 1963:521.)
- NAMNLAG; utfärdad den 24 juni 1982. 1982. Stockholm. (Svensk författningssamling 1982:670.)
- NOREEN, ADOLF (1913): Något om våra familjenamn. In: *Spridda studier* 3. Populära uppsatser. Stockholm, 1–13.
- En ny lag om personnamn. Betänkande av Namnlagskommittén. 2013. Stockholm. (Statens offentliga utredningar 2013:35.)
- PBR = Judgments of the Court of Patent Appeals ([www.pbr.se/avgoranden.htm](http://www.pbr.se/avgoranden.htm)).
- SAHLGREN, JÖRAN (1939): *Svensk namnbok till vägledning vid val av nya släktnamn*. Utarbetad av inom justitiedepartementet tillkallad sakkunnig. (Statens offentliga utredningar 1939:4. Justitiedepartementet.)
- SLÄKTNAMNSFÖRORDNING 5 december 1901. Stockholm.

- SVENSK NAMNBOK (1940): På offentligt uppdrag utarbetad till vägledning vid val av nya släktnamn. Stockholm. (Statens offentliga utredningar 1940:10. Justitiedepartementet).
- WIKSTRÖM, LARS (1995): Adelsnamn och efternamnsbyte från Riddarhusets synpunkt. In: *Studia anthroponymica Scandinavica* 13, 127–135.





MIRJAM SCHMUCK/RENATA SZCZEPANIAK

## Der Gebrauch des Definitartikels vor Familien- und Rufnamen im Frühneuhochdeutschen aus grammatikalisierungstheoretischer Perspektive<sup>1</sup>

**Abstract:** The present study focuses on the development of the onomastic article in German, i. e. the definite article co-occurring with personal names, which presumably started in Early New High German (ENHG). Given the fact that proper names are inherently definite, the onomastic article serves as an expletive nominal marker. To define crucial factors for its grammaticalisation, protocols of witch trials dating from the ENHG period are investigated. It is assumed that pragmatic as well as grammatical and regional factors are decisive for its occurrence. From a grammaticalisation-theoretical perspective the definite article placed in front of proper nouns represents the ultimate step of its grammaticalisation in that its use even goes beyond the combination with inherently definite unique nouns such as *die Sonne* 'the sun' spreading from the end of the OHG period.

### 1. Einleitung

Die grundsätzliche Funktion des Definitartikels besteht darin, den Referenten einer Nominalphrase als identifizierbar zu markieren. Gerade dann, wenn der Referent nicht in der direkten Äußerungssituation verortet ist und einer offenen Gruppe außersprachlicher Objekte angehört, ist der Definitartikel in Verbindung mit einer Gattungsbezeichnung ein deutliches und wichtiges Oberflächensignal für den Hörer, dass ihm der Referent vertraut oder zumindest von ihm eindeutig identifizierbar ist, z. B. *das Auto* in einer Mitteilung am Telefon *Ich habe das Auto gekauft* (LYONS 1999, HIMMELMANN 1997, 2001). Der Definitartikel grenzt so einen Referenten (oder auch eine Referentengruppe) von an-

---

<sup>1</sup> Wir danken Eleonore Schmitt und Sabine Krause für die Unterstützung beim Korpusaufbau.

deren ähnlichen ab. Dieses Oberflächensignal ist bei Personennamen, übrigens auch bei Unika wie *die Kanzlerin*, *die Sonne* oder *der Mond*, nicht notwendig, denn die Verwendung eines Personennamens (Ruf- oder Familiennamens) setzt voraus, dass es ein Individuum, d. h. einen identifizierbaren Referenten gibt, den der Hörer nach Meinung des Sprechers kennt oder kennen sollte. Trotzdem tritt der Definitartikel im heutigen Deutsch, und das schon seit dem Frühneuhochdeutschen (Frnhd.), auch vor Personennamen (und bereits seit dem Althochdeutschen (Ahd.) vor Unika, z. B. *diu sunna* ‘die Sonne’) auf: Vor Rufnamen (*die Jessica*, *der Fabian*) ist er v. a. im süddeutschen Sprachraum weit verbreitet, so dass solche determinierten Rufnamen den unmarkierten Fall darstellen (BELLMANN 1990, WERTH im Druck). Hier kann schon ein onymischer Artikel, d. h. eine obligatorische Erweiterung der Nominalphrase mit proprialem Kopf, angenommen werden, wohingegen sein Gebrauch in Norddeutschland immer noch eine (zumeist negative) Wertung mit einschließt, z. B. (zum Lehrer) *Der Peter hat mich geschlagen*, aber auch *Der Peter hat gut vorgelesen* (BELLMANN 1990; EICHHOFF 2000, Karte 76).

Vor Familiennamen kommt dem Definitartikel ebenfalls eine emphatische Funktion zu. Es verwundert daher nicht, dass er in den Beispielen (1)–(3) in der Redewiedergabe verwendet wird. Dass es sich dabei um kritische Beiträge handelt, verrät die Wahl des jeweiligen Verbuns *dicendi kritisiert*, *entfuhr es* in (1) und (2). Zudem enthält der direkte Kontext negativ konnotierte Ausdrücke, z. B. den Phraseologismus *in die Wüste schicken* in (3).

- (1) Zur Mehrwertsteuererhöhung: „**Die Merkel** hat hoch und heilig versprochen, die kommt nicht, und dann wurden sogar drei Prozent draufgeschlagen“, *kritisiert der Landwirt*. (Braunschweiger Zeitung, 02.06.2008)
- (2) „**Die Merkel** hat es erst mal nicht geschafft“, *entfuhr es Lutz Koslowski aus Bad Sobernheim*. (Rhein-Zeitung, 19.09.2005)
- (3) „Zuerst schickt **die Merkel den Merz** in die Wüste, dann drückt sie ihn wieder an ihr Herz“. (Rhein-Zeitung, 19.09.2005)

Die Grammatiken, z. B. HELBIG/BUSCHA (1993), weisen darauf hin, dass der Definitartikel vor Familiennamen von Frauen, v. a. von Künstlerinnen, eine positive Wertung, genauer die Hervorhebung der Prominenz, transportiert, z. B. in *Wo die Droste wohnte, Die Droste im Bilde; Enkel J. David Riva über die Dietrich*.<sup>2</sup> Wir vermuten, dass hierbei die einseitig positive Konnotation der berühmten Frau ausschlaggebend ist und nicht etwa der Artikel, der lediglich auf die Bekanntheit hinweist und bei Frauen sowohl positiv als auch negativ konnotiert sein kann, vgl. *die Merkel* in (1)–(3).

Emphatischer (Wertung transportierender) Artikelgebrauch ist bereits im 16. Jh. möglich, wie die folgenden zwei Belege in Abb. 1 und Abb. 2 zeigen: In „Anzaigung zweyer falschen zungen des Luthers“ von Johann Fundling (1526) (Abb. 1) wird der Definitartikel in einem negativen, ja denunzierenden Kontext verwendet, in dem über Luther gesprochen wird. Im Vorwort zur Lutherbibel von 1522/1546 (Abb. 2) handelt es sich jedoch um eine positive Selbstdarstellung: „Aber dies Testament soll des Luthers teutsch Testament sein“. Hier wird der im Fokus stehende Name mit einem Definitartikel versehen.

---

<sup>2</sup> HELBIG/BUSCHA (1993, 369) vertreten die Auffassung, dass der wertende Artikel nur vor weiblichen Familiennamen vorkommt. Dem widersprechen die (zugegeben jüngeren) Belege für den abwertenden Artikel in (1)–(3); s. dazu auch STURM (2005, 64, 72). Die aktuelle Untersuchung von WERTH (im Druck) zeigt, dass die Verwendung des onymischen Artikels geschlechtsunabhängig ist, d. h. gleichermaßen vor weiblichen wie männlichen (Ruf-) Namen steht.



Abb. 1: Flugblatt aus dem frühen 16. Jh. (Quelle: [www.historicum.net](http://www.historicum.net))<sup>3</sup>

### Martinus Luther.



Ich bitte, alle meine freunde vnd feinde, meine meister, drucker,  
 vnd leser, wolten dis new testament lassen mein sein, Haben  
 sie aber mangel dran, das sie selbs ein eigens für sich machen,  
 Ich weis wol, was ich mache, sehe auch wol, was ander machen,  
 Aber dis Testament sol des Luthers deudsch Testament sein,  
 Denn meisterns vnd klugelus ist igt, widder masse noch ende.

Abb. 2: Vorwort Martin Luthers in der Bibelausgabe von 1522/1546<sup>4</sup>

<sup>3</sup> Quelle: [www.historicum.net/themen/reformation/reformation-kommunikationsgeschichte/sekundaere-medien/3b-fundling/](http://www.historicum.net/themen/reformation/reformation-kommunikationsgeschichte/sekundaere-medien/3b-fundling/) (1.12.2013).

<sup>4</sup> Quelle: D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. Bd. 6: Die Deutsche Bibel 1522/1546, Nachdruck: 1929, Weimar: Böhlau.

Dieser Beitrag erforscht Faktoren, die die Grammatikalisierung des onymischen Artikels bei Personennamen aus dem Definitartikel gefördert haben. Als Datenbank dienen Hexenverhörprotokolle (aus dem Zeitraum von 1565 bis 1644), die in edierter Form vorliegen (s. MACHA u. a. 2005). Auf dieser Datengrundlage werden korpuslinguistisch gewonnene Hypothesen zur Grammatikalisierung und zur räumlichen Ausdehnung aufgestellt. Doch zunächst wird in Kap. 2 die Herausbildung des onymischen Artikels aus dem Definitartikel (eine sekundäre Grammatikalisierung) zu der Grammatikalisierung des Definitartikels aus dem Demonstrativ positioniert. Es wird ein Szenario entworfen, in dem die Entwicklung des onymischen Artikels einen abzweigenden Grammatikalisierungspfad bildet. Als Ausgangspunkt wird der sog. expletive Artikel bei Unika angesehen. In Kap. 3 folgt die Analyse des Artikelgebrauchs vor Personennamen sowie seiner räumlichen Ausdehnung. Interessanterweise sind es in den Hexenverhörprotokollen vor allem die Bei- bzw. Familiennamen, viel seltener Gesamtnamen und nur ganz selten die Rufnamen, die einen emergierenden onymischen Artikel aufweisen. Aus den Ergebnissen entwickeln wir ein Grammatikalisierungsszenario entlang der Individualitätsskala: Bei-/Familiennamen > Gesamtname > Rufname. Zu den grammatikalisierungsfördernden Faktoren zählen wir in Kap. 4 neben dem Namentyp die Reanalyse der räumlichen als emotionale Distanzkomponente, die Informationsstruktur (Topikalisierung und Fokussierung), die syntaktische Struktur der Nominalphrase und die Kasusmarkierung. Die hier dargelegten Hypothesen sollen als Grundlage für weitere Forschung dienen.

## **2. Grammatikalisierung:**

### **Demonstrativ > Definitartikel > onymischer Artikel**

#### 2.1 Grammatikalisierung des Definitartikels im Althochdeutschen

Bevor der Grammatikalisierungspfad vom Definit- zum onymischen Artikel diskutiert werden kann, sollen hier die relevanten Schritte in der Grammatikalisierung vom Demonstrativ zum Definitartikel vorgestellt

werden. Die Analyse der von OUBOUZAR (1992, 1997a, b) gewonnenen Daten (aus der Isidor- und der Tatianübersetzung,<sup>5</sup> Otrfrids *Evangelienharmonie* und Notkers Werken) zur Verwendung und Grammatikalisierung des ahd. Demonstrativs *ther* ‘dieser’ zum Definitartikel erlaubt die Annahme des folgenden Grammatikalisierungsverlaufs (für weiterführende Diskussion s. SZCZEPANIAK <sup>2</sup>2011, 69–78):<sup>6</sup>

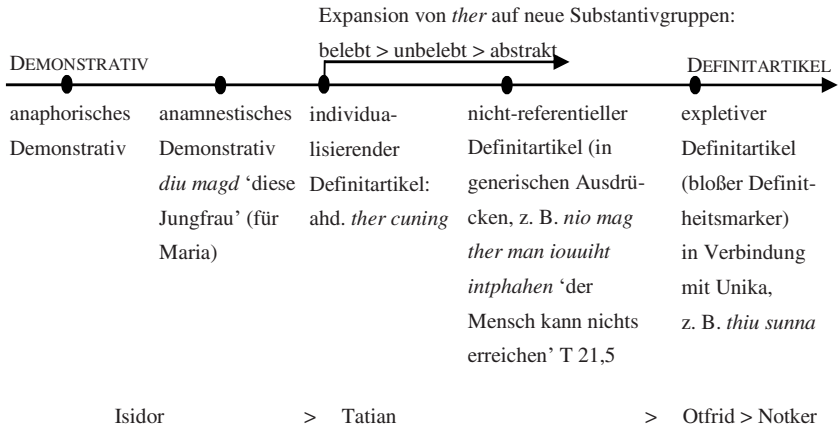


Abb. 3: Grammatikalisierung des Definitartikels im Althochdeutschen (modifiziert nach SZCZEPANIAK <sup>2</sup>2011, 78)<sup>7</sup>

Folgende Aspekte sind für die vorliegende Untersuchung von Bedeutung:

- <sup>5</sup> Die Ergebnisse von OUBOUZAR basieren im Falle der ahd. Übersetzungsliteratur nicht ausschließlich auf Differenzbelegen.
- <sup>6</sup> Zu einem alternativen Grammatikalisierungspfad von der nominalen Anredeform zum onymischen Artikel, der im Katalanischen beobachtbar ist, s. CARO REINA (in diesem Band).
- <sup>7</sup> Die Modifikation besteht darin, dass sich diese Darstellung auf die ersten Instanzen der Extensionsstufen bezieht: Die ersten, noch sehr seltenen Belege für den generischen Artikel (im Tatian) liegen zeitlich vor denen des expletiven Artikels (bei Otrfid).

1) Bereits in der Isidor-Übersetzung (um 800) finden sich Belege für den sog. anamnesticen Gebrauch des Demonstrativs. Dieses markiert einen Referenten, der weder in der unmittelbaren Äußerungssituation wahrnehmbar noch vorerwähnt ist. Vielmehr ist der Referent in dem vom Sprecher und Hörer geteilten Diskursuniversum (d. h. in früheren Interaktionen oder gemeinsamen außersprachlichen Erfahrungen) vorhanden (HIMMELMANN 1997, 81–82). Dieser Gebrauch liegt im Isidor vor, wenn das Demonstrativ eine nicht vorerwähnte Referentin *magad* ‘Jungfrau’ determiniert, da hiermit eine im christlichen Kulturkreis bekannte Jungfrau Maria gemeint ist (ähnlich *dhiu burc* für die Stadt Jerusalem). Der anamnestiche Gebrauch bildet den Übergangsbereich zwischen den pragmatischen und semantischen Gebrauchskontexten und ist somit entscheidend für die Herausbildung des Definitartikels (s. HIMMELMANN 1997, 93–101; SZCZEPANIAK <sup>2</sup>2011, 73–74).

2) Im Tatian (1. Hälfte des 9. Jhs.) lässt sich die Ausbreitung von ursprünglich demonstrativem *ther* auf semantische Gebrauchskontexte beobachten. Hier wird *ther* regelmäßig in Bezug auf „eine identifizierbare Person bzw. Personengruppe“ verwendet, z. B. *ther heilant, thie jungiron, die scribari enti pharisai* ‘die Schreiber und Pharisäer’ (OUBOUZAR 1992, 80). Die Daten sprechen dafür, dass sich der emergierende Definitartikel anschließend auf andere Bereiche des appellativen Wortschatzes die Belebtheitsskala entlang (menschlich > belebt > unbelebt > abstrakt) ausbreitet (s. SZCZEPANIAK <sup>2</sup>2011, 69–78).

3) Während die bisher besprochenen Verwendungen des emergierenden Definitartikels referentiell sind, treten bereits im Tatian vereinzelt Belege vor Substantiven generischer Lesart auf. Bei Otfrid sind nicht-referentiell (generisch) gebrauchte Definitartikel nach OUBOUZAR (1992, 82) deutlich zahlreicher.

4) Erst Otfrid (spätes 9. Jh.) gebraucht (noch sehr unregelmäßig) *ther* auch vor Unika, z. B. *thiu sunna* ‘die Sonne’. So ist das Unikum *sunna* in 5 von insgesamt 18 Fällen mit *ther* determiniert, *mano* ‘Mond’ in 1 von 4 Fällen, *himil* ‘Himmel’ in 6 von 55 Fällen und *worolt* ‘Welt’ in 33 von insgesamt 151. An dieser Stelle ist der künftigen Forschung

vorbehalten, die informationsstrukturellen Faktoren aufzudecken, die die Setzung von *ther* in solchen Fällen begünstigt haben.

Die Determinierung von Unika bringt eine Modifikation in der Funktion des emergierenden Definitartikels mit sich. Da Unika einmalige Entitäten denotieren, sind sie inhärent definit. Ihre Identifizierbarkeit ist semantisch garantiert. Der Definitartikel transportiert keine zusätzliche Information; er ist bloß ein formaler Definitheitsmarker (sog. expletiver Artikel). Er dient als nominaler Marker und besetzt die initiale Position in der Nominalphrase. Mit dem Gebrauch des Definitartikels vor Unika vollzieht sich der entscheidende Schritt für die Entwicklung des onymischen Artikels (s. Kap. 2.2).

5) In Abb. 3 nicht enthalten ist die Tendenz zur Determinierung von Genitivattributen mit *ther*, die OUBOUZAR (1992, 1997a, b) im Isidor beobachtet (s. auch SZCZEPANIAK i. Vorb.). Hierbei werden auch Genitivattribute mit proprialen Kopf mit *ther* determiniert, z. B. *in bauhningum dhes chiuuarin iesuses* (OUBOUZAR 1992, 239). Interessanterweise stehen die oben zitierten frnhd. Belege in Abb. 1 und Abb. 2 im Genitiv (*des Luthers*).

## 2.2 Vom Definit- zum onymischen Artikel

LYONS (1999, 337) schlägt eine Implikationsskala vor, die den folgenden diachronen Expansionspfad des Definitartikels voraussetzt:

- 1 (English): simple definite
- 2 (French): simple definite, generic
- 3 (Italian): simple definite, generic, possessive
- 4 (Greek): simple definite, generic, possessive, proper noun

Abb. 4: Die Implikationsskala nach LYONS (1999, 337)

Der onymische Artikel (*proper noun*) in Abb. 4 steht am Ende der Implikationsskala, die wir an dieser Stelle um die Stufe des expletiven Artikels bei Unika erweitern möchten. Wir gehen davon aus, dass die Phase des onymischen Artikels die des expletiven vor Unika voraus-



setzt. Unter Berücksichtigung des historischen Verlaufs im Deutschen schlagen wir folgende Erweiterung der Implikationsskala (und damit des Grammatikalisierungspfades) vor:<sup>8</sup>

simple definite > generic > unique > proper noun

Der Unterschied zwischen Unika und Personennamen als prototypische Eigennamen (s. dazu auch NÜBLING u. a. 2012, 99–104) besteht darin, dass die Bedeutung von Unika (Intension) auf einen einzigen (daher individuellen) Referenten in der Welt zutreffen, wohingegen die Verwendung des prototypischerweise nicht beschreibenden, sondern direkt referierenden Eigennamens einen individuellen und dabei salienten Referenten voraussetzt (s. FLEISCHER 1964, 372, HARWEG 1997, 187–188, LYONS 1999, 22, NÜBLING u. a. 2012, 35).

Da also bekannt ist, dass die Extension von Wörtern wie *Sonne* oder *Mond* jeweils aus einem Element besteht, ist die Verwendung des Definitartikels, der aus der Menge von Objekten, die potentielle Referenten wären, eins als identifizierbar herausgreift, nicht notwendig. Der expletive Charakter des Artikels ergibt sich daraus, dass die Identifizierbarkeit der Unika ohnehin gesichert ist.

Im Gegensatz dazu sind Eigennamen (hier: Personennamen) direkt referierende Elemente. Somit setzt ihre Verwendung die Existenz eines Referenten voraus. Sie sind daher inhärent referentiell und verhelfen dem Hörer zu einer schnellen Identifizierung des Referenten. Ferner dienen sie dazu, die Aufmerksamkeit des Hörers auf einen bestimmten Referenten zu lenken, den sie im aktuellen Diskurs als Individuum hervorheben. Dabei ist es völlig unerheblich, dass es noch weitere Referenten gibt, die denselben Namen tragen. Ebenso unwichtig ist, ob der „richtige“ Name verwendet wurde. In diesem Fall findet die Individualisierung statt, jedoch misslingt u. U. die Identifizierung durch den Hörer.

---

<sup>8</sup> Der Gebrauch des Definitartikels vor Possessiven bleibt in dieser Darstellung unberücksichtigt. Seine Erforschung bleibt zukünftigen Studien überlassen.

Da wir in erster Linie Menschen als Individuen wahrnehmen, sind Personennamen prototypische Eigennamen. Mit ihrer Verwendung wird die Salienz von menschlichen Individuen erhöht. Dabei weist der Rufname einen höheren Individualitätsgrad auf als der Familienname, den sich ein Individuum mit anderen Familienmitgliedern teilt. Die Kombination beider Subtypen der Personennamen (Ruf- und Familienname) weist einen mittleren Individualitätsgrad auf. Wir nehmen folgende individualitätsbasierte Klassifikation von anthroponymischen Subtypen an (s. auch NÜBLING u. a. 2012, 100):

Familienname > Ruf - + Familienname (= Gesamtname) > Rufname

Da Personennamen inhärent monoreferentiell sind, sind sie auch definit (d. h. identifizierend). Damit liegt in *die Jessica* oder *der Fabian* bzw. *der Westerwelle* oder *die Merkel* ebenfalls ein expletiver Artikel vor (s. LONGOBARDI 1993, GALLMANN 1997, STURM 2005, 114–120; gegen die Annahme des expletiven Artikels s. KARNOWSKI/PAFEL 2005).<sup>9</sup>

Da die folgende Untersuchung Texte aus dem 16./17. Jh. betrifft, ist neben der Subkategorie des Ruf- und Familiennamens auch der Beinamen von Belang. Beinamen stellen als beschreibende (feste, jedoch nicht vererbare) Namenszusätze eine Übergangskategorie zwischen Appellativa und Familiennamen dar. Aus ihnen entwickeln sich im Laufe des 16. Jhs. die Familiennamen (s. u. a. BACH <sup>3</sup>1978; KUNZE <sup>4</sup>2004, 56–221; DEBUS 2009). Unsere Untersuchung betrifft also gerade die Zeitspanne, in der sich aus beschreibenden Beinamen erbliche Familiennamen entwickeln (s. Abb. 5). Beinamen sind als relativ feste Namenszusätze monoreferent. Die Verwendung des Definitartikels ist trotz ihres beschreibenden Charakters nicht notwendig, da die Identifizierbarkeit durch die Monoreferenzialität des Beinamens gesichert ist.

---

<sup>9</sup> Im Deutschen lässt sich der onymische Artikel bei Rufnamen nicht vom Definitartikel vor Eigennamen unterscheiden: *die kluge ANNA* (attributives Adjektiv) vs. *die KLUGE Anna* (restriktives Adjektiv) (STURM 2005, 117).

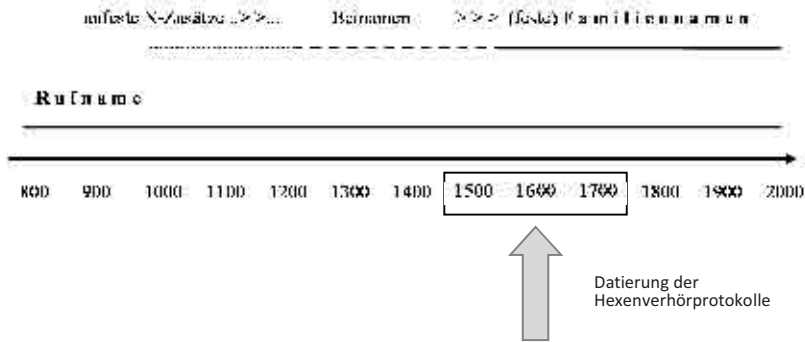


Abb. 5: Festwerdung der Familiennamen (Abb. aus NÜBLING u. a. 2012, 145) mit zeitlicher Verortung der untersuchten Hexenverhörprotokolle

In den untersuchten Protokollen, die sich jeweils einem anderen Hexenprozess widmen, ist die Trennung zwischen determinierten Bei- bzw. Familiennamen (v. a. aus Berufsbezeichnungen) und definiten Gattungsbezeichnungen nicht immer unproblematisch. Obwohl *dem miller* in (4) in einer Aufzählung auftritt, in der nach demselben syntaktischen Muster sonst immer ein topikalisierte Personennamen und der von der vermeintlichen Hexe herbeigeführte Verlust genannt werden, kann *miller* nicht sicher als Bei-/Familiennamen interpretiert werden, denn 1) kommt diese Personenbezeichnung in ELLINGEN 1590 nur an dieser Stelle vor. 2) Sie ist entgegen der starken Tendenz (aber keiner Regel!) zur Großschreibung von Personennamen kleingeschrieben. 3) Der Beruf des Müllers wird in dieser Zeit allerorts ausgeübt.

- (4) *Item vor 10 Jahren Martin Ruxner zuer blassen ein Kue hanns Nuslein schreiner vor 8. Jarn ein Reupling, Pfarrer zu haußen vor 4 Jaren auch ein Reupling, dem miller daselbsten vmb erstgemelte zeit ein Reupling, vnnnd Leonhart hetten barn zum waldt hers hoff vor 5 Jaren ein Reupling, alle bei der Nacht geschmirbt, d[as] es dauon gestorben* (ELLINGEN 1590, s 6)

In einigen Fällen kann aber auch sicher von einem festen Familiennamen ausgegangen werden, z. B. dann, wenn der Familienname und eine mitgelieferte Bezeichnung des ausgeübten Berufs divergieren:

- (5) *Item donnerstag den 29. nacht abgeloßnen monats Martii bey nächtlicher weil, habe sie **Leonhardt vischern Ampt Knecht alhier** ein pferdt mit Irer salben vf dem Ruckhen geschmirbt, das es darnach Kranck w[orden]* (ELLINGEN 1590, s 5).
- (6) *Item vor Ainem Jar, dem **hanns Richtmair schreiner alhier** habe sie bey nächtlicher weil sein hausfraw vndt ein Tochterlein vmb d[as] hertz geschmirbt d[as] sie beede dauon sterben muessen* (ELLINGEN 1590, s 9).

Eine gesonderte Rolle nehmen Verwendungen des Definitartikels bei adjektivisch modifizierten Eigennamen ein, z. B. *die kluge Anna* (mit einem attributiven Adjektiv, das *Anna* nur näher beschreibt (s. auch Fußnote 9). Hier ist der Artikel syntaktisch gefordert, da eine adjektivisch erweiterte definite Nominalphrase im Deutschen im Normalfall determiniert werden muss. Nicht-determinierte definite Phrasen mit flektiertem Adjektiv sind im Standard nur in ganz speziellen Kontexten akzeptabel<sup>10</sup>. Diese Verwendung des Definitartikels bezeichnen wir im Folgenden als syntaktischen Artikel. Dieser fehlt in den hier untersuchten Protokollen – abzüglich der Erweiterungen mit textdeiktischen Adjektiven *besagte(r)*, *ermelte(r)*, *gedachte(r)* u. ä. (7) und der flexionslosen attributiven Ergänzung des Typs *klein Helga* in (8) – nur in einem Fall (9). D. h. der syntaktische Artikel ist im 16./17. Jh. im gesamten Sprachgebiet bereits etabliert und fehlt bis heute nur vereinzelt im Niederdeutschen (Nd.) (*gestern abend is ol ehlers inschluppen*, s. WERTH [in diesem Band]).

- (7) *Wahr, daß gesachte hille Meießen Gedding vngefehr fur Acht Jahren ein Junges kindt geboren* (AHAUS 1608, s 97r)
- (8) *Vor 2 Jahren klein Tonnieß Jorgen ein braun Pferdt mit schwartzer materi vergeben* (ALME 1630, s 12v)

<sup>10</sup> Indefinite NPs mit attributiver Erweiterung sind durchaus möglich, u. a. bei kollektiven und abstrakten nominalen Kernen (*trockenes Holz*, *gute Lehre*), in attributiven/prädikativen Genitiv- und Präpositionalphrasen wie *ein Junge aus gutem Haus*, *ich bin guter Hoffnung* oder auch bei Topikalisierungen wie z. B. *Guten französischen Wein trinke ich gerne*.

- (9) *vnd Christine hett einsmals mit dicken martens fraw vnd Ihr Couent holen woll[en]* (HELMSTEDT 1580, s 39)

### **3. Der Gebrauch des Definitartikels vor Personennamen in den Hexenverhörprotokollen (16./17. Jh.)**

#### 3.1 Hexenverhörprotokolle als Untersuchungskorpus

Im Folgenden wird der Gebrauch des Definitartikels vor Personennamen im späten Frnhd. analysiert. Das Untersuchungskorpus bilden ausgewählte Hexenverhörprotokolle, die aus der Zeit der intensivierten Hexenverfolgung vom letzten Drittel des 16. bis Mitte des 17. Jhs. stammen und von MACHA u. a. (2005) ediert worden sind. Hexenverhörprotokolle stellen eine spezifische Textsorte dar: Als Aufzeichnungen gerichtlicher Verhöre (in Mit- oder Abschriften) dokumentieren sie nicht nur, sondern interpretieren auch das Geschehen. Daher sind sie nur eingeschränkt als Verschriftung mundartlicher Sprechsprache anzusehen (s. TOPALOVIĆ 2003a, b). In den Aufzeichnungen der Aussagen erhöht aber gerade der emphatische Definitartikel vor Eigennamen ihre Unmittelbarkeit.

Die hier untersuchten Hexenverhörprotokolle verteilen sich gleichmäßig auf die Dialektregionen (3 pro Region), wobei sie im Westniederdt. leicht überrepräsentiert sind (hier 4 Protokolle) (s. Karte 1).

Tab. 1 informiert ergänzend über die Entstehungszeit der untersuchten Protokolle sowie über die Anzahl der (determinierten wie undeterminierten) Namenbelege.



Karte 1: Die areale Distribution der untersuchten Hexenverhörprotokolle

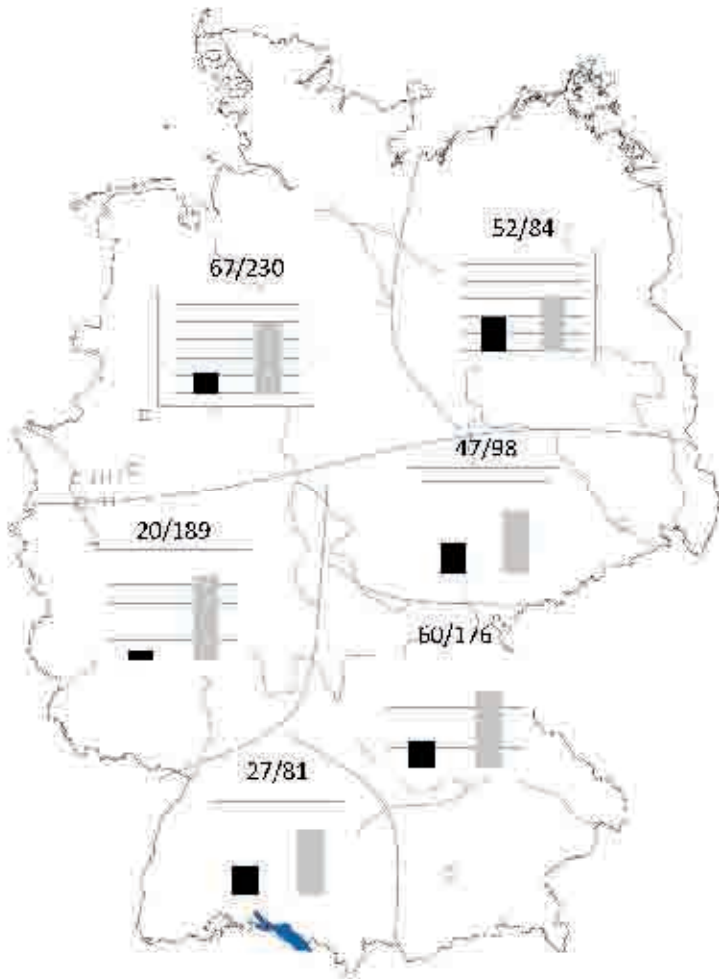
<b>Westniederdeutsch</b>		<b>Ostniederdeutsch</b>	
Helmstedt 1580:	55	Perleberg 1588:	66
Ahaus 1603:	53	Güstrow 1615:	56
Flensburg 1608:	101	Stralsund 1630:	26
Alme 1630:	88		
Namenbelege ges. 297		Namenbelege ges. 148	
<b>Westmitteledeutsch</b>		<b>Ostmitteledeutsch</b>	
Friedberg 1620:	93	Georgenthal 1597:	35
Rhens 1629:	60	Rosenburg 1618:	47
Lemberg 1630:	56	Leipzig 1640:	49
Namenbelege ges. 209		Namenbelege ges. 131	
<b>Westoberdeutsch</b>		<b>Ostoberdeutsch</b>	
Rosenfeld 1603:	48	Ellingen 1590:	92
Günzburg 1613:	33	München 1600:	47
Meßkirch 1644:	28	Bamberg 1628:	11
Namenbelege ges. 109		Namenbelege ges. 252	

Tab. 1: Areale Distribution der Hexenprotokolle und Anzahl der Namenbelege

## 3.2 Der onymische Artikel bei Personennamen

### 3.2.1 Gesamtzahl

Die ausgewerteten Protokolle umfassen insgesamt 1145 Personennamenbelege, wovon 14 nicht im Text eingebettet, sondern gelistet erscheinen und bei der Analyse unberücksichtigt bleiben (betrifft ROSENBERG 1618). Es verbleiben 1131 Namenbelege, von denen insges. 273 mit und 858 ohne Definitartikel erscheinen. Sie verteilen sich areal wie folgt (s. Karte 2):



Karte 2: Arale Verteilung sämtlicher Belege mit/ohne Artikel im Korpus

### 3.2.2 Norden

In den nordwestlichen Protokollen erscheint der Definitartikel bei ca. einem Viertel der Namenbelege (in 67 von 297 Fällen), verbindet sich



hier aber fast ausschließlich mit *sche*-movierten Familien- bzw. Gesamtnamen (s. Abb. 6: Gebrauch des Definitartikels vor Personennamen im Nordwesten und STEFFENS [in diesem Band]).

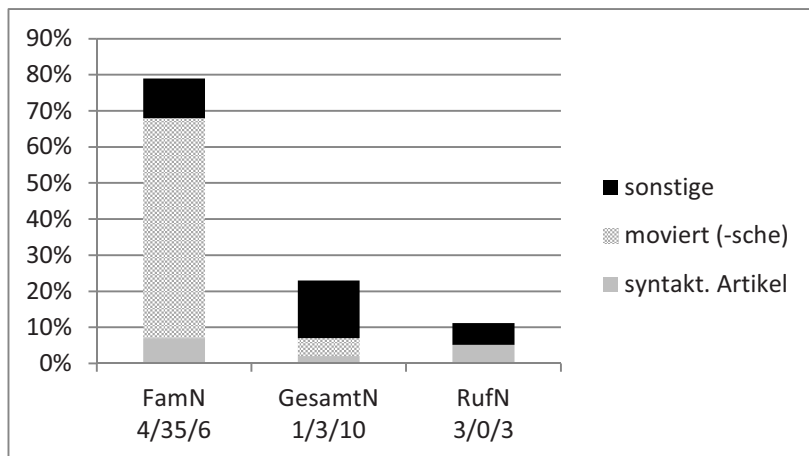


Abb. 6: Gebrauch des Definitartikels vor Personennamen im Nordwesten

Sieht man von Movierungen und vom syntaktischen Artikel ab, so bleiben bspw. in ALME 1630 nur noch 9 Fälle übrig (in HELMSTEDT 1580 und AHAUS 1608 sogar nur je einer): In 4 der 9 Belege in ALME flektiert der Bei-/Familiennamen, z. B. *der Graue zu Wülffte*. Interessanterweise erscheint der Definitartikel bei Referenz auf den Beschuldigten (*der Aleman, von dem Aleman*), auf den (und zwar ausschließlich) sogar mit *dieser* Bezug genommen wird (2 Belege). In den drei weiteren Fällen wird der Definitartikel bei Aufzählungen und hier zwei Mal vor komplexeren proprialen Referenzen, *der Familienname von/zu Ortsname* verwendet (z. B. *der Hilbrender von Nehen*). In FLENSBURG 1608, wo *sche*-Movierungen komplett fehlen, erscheint der Definitartikel (bis auf zwei Ausnahmen) nur bei weiblichen Referenten (11 Belege), auf die fast ausschließlich mit Rufname + Bei-/Familiennamen Bezug genommen wird. Mehrheitlich (46 Belege) fehlt der Definitartikel jedoch auch bei weiblichen Referenten. Mit ihm wird auf die Angeklagte *Anna*

*Kockes* und die als Komplizin angesehene *Anna Jenses* Bezug genommen. So wird der Definitartikel bei denunzierender Aussage verwendet, worauf auch das zusätzliche, emphatische Personalpronomen hindeutet:

- (10) *Segt ok Datt Anna Schwarfes se de Anna kockes geseh[en] hebbt [...]* (FLENSBURG 1608, s 251)<sup>11</sup>

In der abschließenden Passage des Protokolls, in der das Urteil des *Erbarn Rades* verkündet wird, wird der Name der Beschuldigten (und der Komplizin) durch die Verwendung des Definitartikels exponiert.

- (11) *Duße vorbeschreueene Bekenntuße Is der Anna kockes vor dEm Erbarn Rade ok vp apenem Dinge vorgelesen word[en] [...] Hirvp is dorch Einhelligen Votis des Erbarn Rades de Anna kockes condemnert vnd verordelt word[en] [...]* (FLENSBURG 1608, s 256)

Das vermeintliche Opfer *Katarina Jaspers* wird in einem Teilbekenntnis zunächst ohne Definitartikel eingeführt. In der detaillierten Beschreibung der Taten wird *Katarina Jaspers* durch den Definitartikel als leidendes Opfer hervorgehoben.

- (12) *Ferner bekent se Datt se Katarinen Jaspers Hans Jaspersen Husfrouwe ehre Kranckheit vp den halß getöuert vnd gespanet hebbe [...] Hirentbauen bekent se, Datt duttsuluige Spanen an der Katarinen Jaspers nicht hebbe helpen wollen [...] Si also grutte gewesen vnd darvan den Drunck bereidet vnd der Katarinan Jaspers densuluigen gegeuen, also se In dEm Bedde gelegen* (FLENSBURG 1608, s 253)

Im Nordosten erscheinen 38 % der Namenbelege mit Definitartikel (52 der insgesamt 136 Belege), der auch hier überwiegend syntaktisch (attributive Erweiterungen) oder durch *sche*-Movierung bedingt ist (s. Abb. 7).

---

<sup>11</sup> Dies ist als ein Teil des Bekenntnisses formuliert, das eine Anschuldigung indirekt wiedergibt.

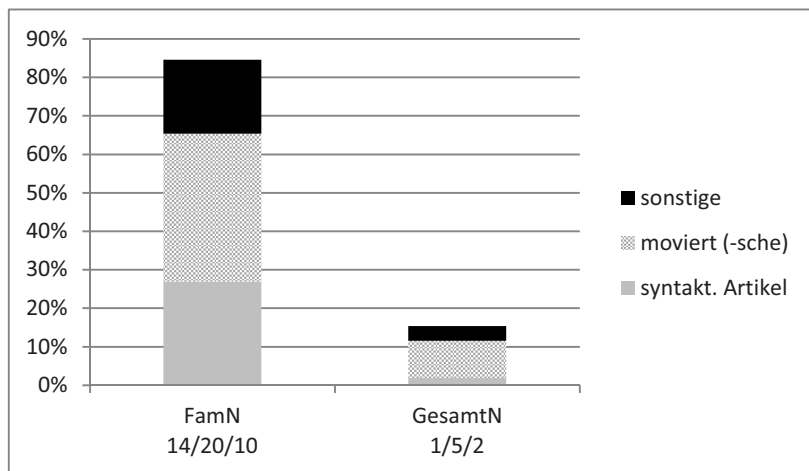


Abb. 7: Verwendung des Definitartikels vor Personennamen im Nordosten

In PERLEBERG 1588 und in STRALSUND 1630 tritt der Definitartikel ausschließlich vor *sche*-movierten Familiennamen auf (z. T. mit attributiver Erweiterung); in GÜSTROW 1615 betreffen 4 der insges. 5 Fälle ohne Movierungssuffix und ohne attributive Erweiterung Männernamen, wobei nur *Hoikendorf* ganz eindeutig nicht appellativisch ist (13)–(14). Bei der Frau handelt es sich um eine Beschuldigte und Verurteilte (*Trine Vielhueten*), die zunächst ohne Artikel eingeführt wird (15). Bei erneuter Nennung in Verbindung mit Geständnis und Urteil wird auf sie aber mit Artikel referiert (16).

- (13) *Wahr obwol ermelte Sandtman vnnd Paull Hoikendorf sich mit dem burgkman [Appellativ] daruber Vertragen, vnnd soviel garben korns alße der beschedigten gewesen, wieder gebracht, vnnd die beschedigten wieder wegk genommen, auch der burgkman [Appellativ] sich mit Ihnen in aller guete gescheiden, Das doch darauf erfolgt, ehe dan der Sandtman [Name?] vnnd Hoikendorff [Name] beide von der feldtmarcke gekommen, dem burgkman [Appellativ] ein schoner ochße cranck geworden (GÜSTROW 1615, s 12v)*

- (14) *vnnnd wie der Hoikendorf dazu gekommen, vnnnd das Pferdt retten wolle* (GÜSTROW 1615, s 14v)
- (15) *Wahr das eine alte fraw Trine Vielhueten Claus Polchowen witwe zu Glaseuitz in einem hofe, so Ihr eheman vor Jahren vnnnd itzo von Paull Hoikendorffenn bewohnet wirdt, ihren aufenhalt habe* (GÜSTROW 1615, s 11r)
- (16) *Wie dan wahr das die Trine Vielhueten, sonsten die alte Polchowsche genandt, mit boeten biß dahero offentlich vmbgangen, vnnnd solches offentlich vorm Jahre vor einem erbaren Rahte gestendigk sein, auch die bueße, das sie folgender maßen laute* (GÜSTROW 1615, s 11r)

### 3.2.3 Mitte Westen

In den westmitteldt. Protokollen erscheint der Definitartikel nur sporadisch und betrifft nur 20 der insges. 189 Namenbelege, d. h. gerade mal 11 % aller Namen. Seine Verwendung begründet sich oft durch attributive Erweiterungen oder Movierungen.

In LEMBERG 1630 tritt der Definitartikel vor Personennamen nicht und in RHENS 1629 nur ein Mal auf, und zwar vor dem flektierten Rufnamen *Cathrein*:

- (17) *Sie Sophia Habe den ersten anschlag darzu geben, vnd sie |Catharein Christen haußfrawe| Ihr fleissig darzu geholffen, Noch Hab sie ein Schwein der Cathreinen Helffen vmbbringen durch schwartze salb vff brodt geschmirdt.* (RHENS 1629, s 100)

*Cathrein (Braunsfelts Wittib)* wird in diesem Protokoll zwar fünf Mal erwähnt, doch die Determinierung erfährt der Name an der Stelle, an der er die syntaktische Funktion des indirekten Dativobjekts erfüllt (17). Semantisch kommt *Cathrein* dabei die Rolle des Benefaktivs zu.

Auch in FRIEDBERG 1620 stellen determinierte Eigennamen Ausnahmen dar (abzüglich des syntaktischen Artikels nur 7 % aller Personennamen). Die Verwendung des Definitartikels ist auf zwei Faktoren zurückzuführen. Zum einen treten topikalisierte Personenbezeichnungen mit dem Definitartikel auf. So erfasst ein Teil dieses Protokolls

Fälle, in denen die Angeklagte, *Geyer Els* (Familiennamen + Rufname), mit einzelnen Männern „zu thun gehapt“ hat. Die Männernamen werden nicht determiniert, wenn sie aus Rufname + Familienname bestehen (18). Bei der umgekehrten Reihenfolge Familienname + Rufname bzw. nur dem Familiennamen wird jedoch der Definitartikel hinzugefügt, s. (19)–(20). Zum anderen fördert die Topikalisierung der alleine stehenden Bei-/Familiennamen (*Item mit(t) dem* Bei-/Familiennamen) die Verwendung des Definitartikels:

- (18) *Item mitt Michel Dägen so auch verstorben, Item mitt hanß Beyern so auch verstorben* (FRIEDBERG 1620, s 2)
- (19) *Ob sie mit dem fedder hanßen sich fleischlich vermischet* (FRIEDBERG 1620, s 8)
- (20) *Item mitt dem Geßer, wie er noch alhir geweßen* (FRIEDBERG 1620, s 2)

Die Daten aus FRIEDBERG 1620 sprechen dafür, dass der Definitartikel vor Bei-/Familiennamen (+ Rufnamen) den Individualisierungsgrad erhöht. Dabei lässt sich der Gebrauch des Definitartikels auf die bereits diskutierte Topikalisierung zurückführen, da bei weitem nicht alle Belege aus Bei-/Familiennamen (+ Rufnamen) determiniert werden. Interessanterweise referieren Personennamen mit Definitartikel auf nicht anwesende Personen in eindeutig denunzierenden Kontexten. In (21), dem einzigen Beleg ohne topikalisierte *mit*-Konstruktion, wird die Aussage der Angeklagten als indirekte Rede in einem uneingeleiteten Objektsatz wiedergegeben. Das Verb im Konjunktiv I weist darauf hin, dass es sich hier um einen nicht-assertiven Objektsatz handelt, d. h. um die Wiedergabe einer Behauptung (hier: der Angeklagten). Daraus kann man schließen, dass der verwendete Definitartikel hier die Einstellung der Behauptenden (der Angeklagten) offenlegt.

- (21) *Item sie sagt der fedder hanß habe vnzucht mit ir treiben wolen* (FRIEDBERG 1620, s 9)

## 3.2.4 Mitte Osten

In den ostmitteldt. Protokollen tritt der Definitartikel häufig auf, 45 von 84 Namen sind determiniert, d. h. über die Hälfte aller Belege. Doch betrifft der Artikel, ähnlich wie im Norden, überwiegend Movierungen, hier sowohl mit *-sche* als auch mit *-in*, und attributive Erweiterungen (syntaktischer Artikel), vgl. Abb. 8.

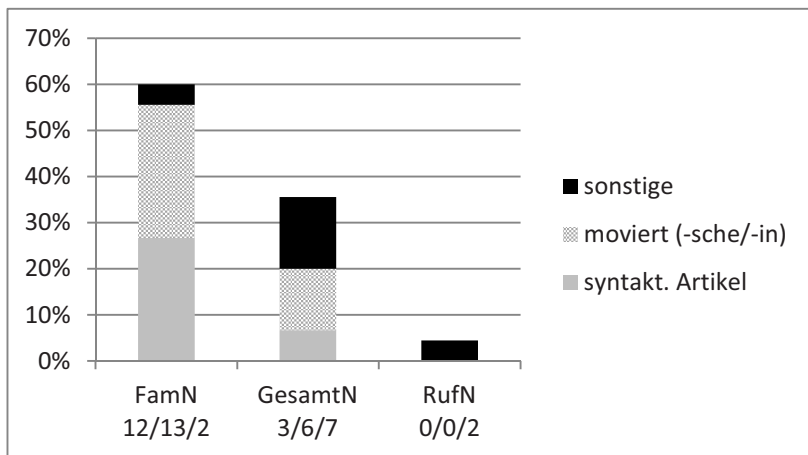


Abb. 8: Verwendung des Definitartikels vor Personennamen im Ostmitteldeutschen

Im Gegensatz zum Protokoll aus FRIEDBERG 1620 tritt der Definitartikel in GEORGENTHAL 1597 fast ausschließlich vor Gesamtnamen auf, die hier in der Reihenfolge Rufname + Bei-/Familiename erscheinen. Die so determinierten Namen haben die Funktion des Dativ- oder Akkusativobjekts, wobei auch hier nicht nur die Markierung des Kasus (s. dazu Kap. 4.2.2), sondern auch die Fokusposition (ersichtlich an der Fokuspartikel *auch*) eine emphatische (hervorhebende) Verwendung des Definitartikels vermuten lässt, vgl. (22):

- (22) *Sie habe Auch dem Melchior Anschutz schneider den ewigenn husten angehengt* (GEORGENTHAL 1597, s 6)

Für die Annahme, dass der Definitartikel v. a. in der Fokusposition verwendet wird, sprechen auch die Belege, in denen auf die Angeklagte Bezug genommen wird. In beiden Fällen in (23) und (24) wird nicht nur der Definitartikel, sondern verstärkend noch das Personalpronomen *sie* verwendet.

(23) *Ob dieselbige Aber einen Melckstutz vffm heupt gehabt, wie sie die Thymen, darauff sie nicht achtgebenn* (GEORVENTHAL 1597, s 3)

(24) *Sie die Thymen Aber sey mitt einem heselein ste[cken] zu ihrer thüer auff den tantz gefharenn* (GEORVENTHAL 1597, s 4)

Ähnlich wie in FLENSBURG 1608 wird an der Stelle des Protokolls, wo die Angeklagte in Relation zum Richter und zu den Schöffen gestellt wird, vor denen sie ihre Schuld bekennt, d. h. in der Phase der Wiederholung und der endgültigen Ratifizierung des Geständnisses,<sup>12</sup> ebenfalls der Definitartikel verwendet. Mit seiner Hilfe wird die negativ-belehrende Distanz zur Schuldigen versprachlicht:

(25) *Am 17. Martii hat die Christina Thymen Vor Richter vnnnd Schöpff[en], vff vorgehende befragunge noch weiter gütlich gestand[en] vnd bekindt* (GEORVENTHAL 1597, s 6)

In ROSENBURG 1618 wird der Definitartikel nicht vor Personennamen gebraucht. In LEIPZIG 1640 fehlt er bis auf zwei Belege: Beide enthalten den determinierten Rufnamen (*die Vrsul, der Vrsulen*), während bei der Referenz auf die Geschädigte mit ihrem Gesamtamen (*Vrsula Bieligen*) kein Definitartikel auftritt. Im Vergleich mit den nicht determinierten Verwendungen dieses Rufnamens fällt auf, dass der erste Beleg in (26) den einzigen nicht-flektierten Beleg für diesen Rufnamen im Akkusativ darstellt. In (27) markiert der Definitartikel den Dativ. In den sonstigen Fällen wird die morphosyntaktische Funktion aus der

<sup>12</sup> Zu den einzelnen institutionellen Phasen frühneuzeitlicher Gerichtsprozesse und den entsprechenden ritualisierten Handlungen s. TOPALOVIĆ (2003a, 151–161).

dativregierenden Präposition *zu* ersichtlich. In diesem Beleg, bei dem die Präposition fehlt, wird die Kasusinformation mithilfe des Definitartikels verdeutlicht.

(26) *Ob inquisitin nicht acht tage zuuorn, ehe sie die Vrsul bezaubert, vor Jacob kolben Witben hauß kommen* (LEIPZIG 1640, s 21v)

(27) *Sie wüste bey ihrem Eyde nicht, d[as] Sie der Vrsulen begegnet were* (LEIPZIG 1640, s 25r)

### 3.2.5 Südwesten

Die südwestlichen Protokolle enthalten insges. 29 Belege mit gegenüber 80 Belegen ohne Artikel, d. h. über ein Drittel der Namen ist determiniert. Der Definitartikel ist hier vergleichsweise selten durch Movierungen und attributive Erweiterungen bedingt, vgl. Abb. 9.

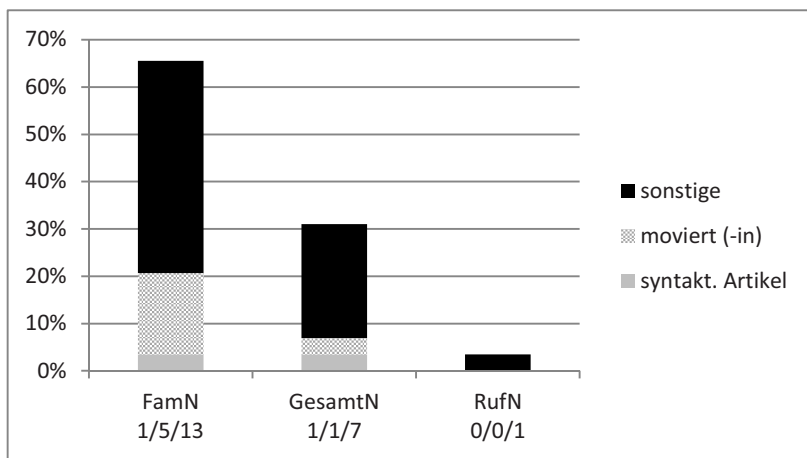


Abb. 9: Verwendung des Definitartikels vor Personennamen im Südwesten

Die einzelnen Protokolle verhalten sich aber sehr unterschiedlich: In GÜNZBURG 1613 treten fast ausschließlich *in*-movierte Bei-/Familiennamen mit Definitartikel auf (28), jedoch fehlt der Artikel i. d. R. dann,



wenn der Familienname in Kombination mit einem Rufnamen vorkommt (Gesamtname) (29).

- (28) *Ob sie nit vor zway Jahren der Eberhärtdin<sup>13</sup> In Irer Cam[m]er ain grose vngestüm[m]e nächtlicher zeit zuegericht* (GÜNZBURG 1613, s 18)
- (29) *Ausßag Margretha Gözin Vff das erste Fragstuckh, Sagt Wahr sein, das Sie gegen Vrsula Bacherin obern Thorwärtin dergleichen reden gethan* (GÜNZBURG 1613, s 77)

Der einzige mit Definitartikel versehene nicht movierte Frauename referiert auf die vermeintliche Komplizin der Beschuldigten (*mit der Gunckhel*) und steht vor blankem Familiennamen, wodurch die Artikelsetzung despektierlich wirkt und Geringschätzung zum Ausdruck bringt, vgl. (30).

- (30) *Ob sie nit baldt hinach mit der Gunckhel vnuersehenlich In Ir der Spanneyin haus eingangen, mit vermelden, ob sie herein dörrffe* (GÜNZBURG 1613, s 19)

In Verbindung mit Männernamen tritt der Artikel einmal vor topikalisiertem Genitivattribut (31) sowie zweimal im Dativ bei unflektierten Familiennamen auf, wo der Definitartikel zur Kasusanzeige genutzt und durch die Fokusposition begünstigt wird (32).

- (31) *Ob sie nit des Tänzels khindt vnd hausfrawen böser mainung* (GÜNZBURG 1613, s 19)
- (32) *Ob sie nit dem Eberhardt etliche Sawen dem Winzerlin aber ain khue hingericht* (GÜNZBURG 1613, s 17)

---

<sup>13</sup> Hier liegt Movierung des Familiennamens des Ehemanns *Conradt (Conz) Eberhardt* vor, der als vermeintlich Geschädigter mehrfach an anderer Stelle im Text genannt wird (z.B. *Conrad Eberhardt vnd Catharina seins hausfraw*).

In ROSENFELD 1603 werden fast ausschließlich Bei-/Familiennamen (mit oder ohne Rufname) mit Definitartikel versehen. Häufig (4 Belege) erscheint der Artikel bei attributivem Genitiv, und zwar dann, wenn der Referent (*wüttib/weüß*) im Fokus steht (33), sonst unterbleibt der Artikel (34).

(33) *Diß Jacob Schielinß wüttib sagt, es seyen Ihr verndt zwuo Rothe küehen kranckh +word+ (ROSENFELD 1603, s 8)*

(34) *[...] welcher dem knaben Ann denn Tag Allß er kranckh word[en] In Conradt wentzlers Hauß zu trinckhenndt geben. (ROSENFELD 1603, s 11)*

Zweimal wird mit dem Artikel auf bereits verurteilte Komplizen referiert. In beiden Fällen sind die Namen unflektiert, der Artikel markiert also zugleich Kasus (Dativ):

(35) *sampt [...] desgleichen der Brisra von Bückhelsperg vnnd dem Erdenböltzlin (ROSENFELD 1603, s 6)*

In MESSKIRCH 1644 wird der Definitartikel (insges. 5 Belege) nur vor dem Gesamtnamen mit der Abfolge Familienname + Rufname verwendet, bei der Abfolge Rufname + Familienname unterbleibt der Artikel (36). Dass der Definitartikel ein Kennzeichen gesprochener, emotionaler Sprache (Nähesprache) ist, unterstreicht Bsp. (37), wo dieser im ersten Teil in der indirekten Rede erscheint, nicht jedoch im zweiten Teil mit freier Redewiedergabe (Redebericht) als eine Art Kurzzusammenfassung des Gesagten durch den Schreiber selbst.<sup>14</sup>

(36) *hat sie sich lang besonnen aber entlich bekhant, hab anna von Rhordorff, so vor dißem alhie im Siechenhauß magt geweßen dabey gesehen (MESSKIRCH 1644, s 158r)*

<sup>14</sup> Zu verschiedenen Textebenen in Verhörprotokollen und den entsprechenden Formen der Redewiedergabe (Erste Textebene: Redebericht, zweite Textebene: indirekte Rede, dritte Textebene: Rede in der Rede) s. TOPALOVIC (2003a, 163–200).

- (37) *Bey dem Letsten dantz sey sie vor einem Jahr geweiß, darbey habe sie niemandt alß d[as] bier Annele gekhant, vnn Ir Schwester die haffner Vrßla.  
Gleich darauf laugnet sie wid[er] daß medele, bier Annele, vnd haffner vrßla seyen nit bey dem dantz[en] geweß[en]* (MESSKIRCH 1644, s 158r)

### 3.2.6 Südosten

Die südöstlichen Protokolle, insbesondere die aus ELLINGEN 1590 und MÜNCHEN 1600, enthalten auffällig viele Belege für den emergierenden onymischen Artikel: 75 von 176 Namen führen einen Definitartikel (entspricht 43 %). Dieser ist hier nur selten durch Movierung oder attributive Erweiterungen bedingt (s. Abb. 10).

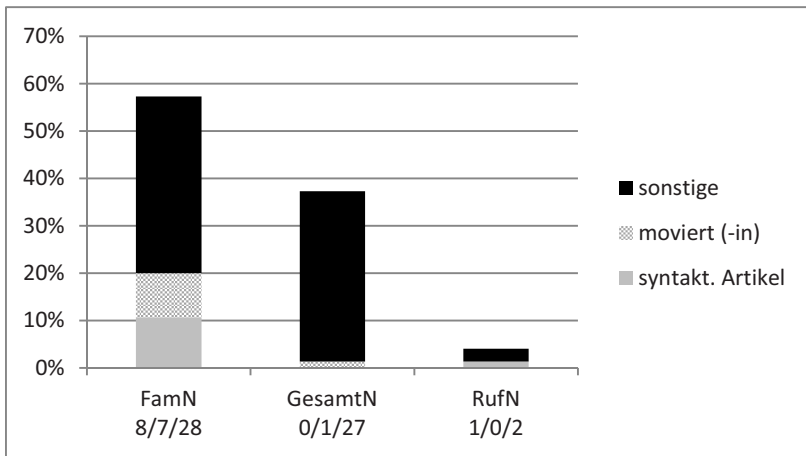


Abb. 10: Verwendung des Definitartikels vor Personennamen im Südosten

Die mit *-in* movierten Namen sind in Abb. 10 zwar gesondert ausgewiesen, doch tritt hier der Definitartikel im Unterschied zu *sche*-Movierungen nicht konsequent auf, sondern kann fehlen, wenn der Name wie in (39) nicht im Fokus steht:

- (38) *Item das erste mal seye sie vf den Ruppenßsperg vf ain wiessen gefahren, dahin Auch Khommen, die groß Kopffin hanes Kochs weib vnnnd etliche so man Alhier verbrenndt* (ELLINGEN 1590, s 2)
- (39) *Item vor 5 Jaren Seie sie etliche weiber so man alhier verbrenndt vnnnd groß Kopffin bey nachtlicher Weil nach Aychstett vf ein gruene wiessen gefahrn* (ELLINGEN 1590, s 2)

In ELLINGEN 1590 steht fast die Hälfte aller Namenbelege (44 von 92) mit Definitartikel oder mit einem anderen Determinierer (2 Belege mit Possessivpronomen *Item meinem*). Die meisten Artikelbelege betreffen topikalisierte NPs im Dativ (24 Belege), seltener im Akkusativ (8 Belege), zumeist eingeleitet mit *Item dem/den Familienname + Rufname*, wodurch die angeblich Geschädigten benannt und als solche exponiert werden:

- (40) *Item dem schwitzer Jörglein alhier vor ainem Jar ein Kue geschmirbt, daß man dieselbig [...] Lebendig schinden muessen* (ELLINGEN 1590, s 5)
- (41) *Item wiederumb In diesem verschiene wintter des hern Secretarii alhier Kellerin, die Katharina fintzerin, den genß Liendal vnnnd georg From[m]en alhier alle nachein nander getruckt* (ELLINGEN 1590, s 10)

Bei 25 Namenbelegen im Dativ fehlt der Definitartikel. Hierbei handelt es sich um Fälle, in denen entweder einer der Namenbestandteile oder ein appellativischer Zusatz flektiert, Kasus also auch ohne Definitartikel overt ist (s. o. *georg From[m]en*; *georg geigern*). Ist dies nicht der Fall, tritt der Definitartikel meist zur Disambiguierung hinzu (*dem Sendtlein schmied, der scheyt Anna*), vgl. (42) und (43), kann aber vor unflektiertem Eigennamen innerhalb einer Aufzählung entfallen (*hanns Peurlein wurth alhier*) (44).

- (42) *Item Hanns Mannemair dem alten In [ver]gangnem Sommer vnnnd georg geigern, beede alhir In dem herbst Jedem ein Reupling geschmirbt d[as] sie beede daran gestorben* (ELLINGEN 1590, s 5)

- (43) *Item hanns bengeln zue hörlbach vor 5 Jaren ein Raupling, Michael Buerern daselbsten Auch vor 5 Jarn ein Reupling, dem Sendtlein schmied alhier vor Jaren ein Kue, der scheidt Anna vor 5 Jaren in Rupling vnnd vor 3 Jaren dem Jung[en] fuehr bechh[en] alhier, ein Reuplin (ELLINGEN 1590, s 6)*
- (44) *Item dem Georg Ruerer seligen, Sebastian Eckhen nnd hanns Peurlein wurth alhier seye sie vnd Ire geSpillen In die 20 mallen In Keller gefahren (ELLINGEN 1590, s 3)*

Weitere Artikelbelege (5 Belege) betreffen attributive Genitive (*vf des mullers wisen, der groß Kopffin Tochter Margaretha*). Im Nominativ wird mit Artikel ausschließlich auf die Angeklagte und ihre „Gespielinnen“ bei der Verlesung der Anklagepunkte referiert (5 Belege), einmal mit zusätzlichem verstärkendem Personalpronomen:

- (45) *Item nechstvergangen wintter seye sie die Alttwurthin vnnd mit Inen Ire buel Teufel dem Steffan burckh[en] alhier In sein Kam[m]er gefahren (ELLINGEN 1590, s 7)<sup>15</sup>*

In MÜNCHEN 1600 sind 26 von insges. 46 Namenbelegen determiniert, davon 23 mit Definitartikel. Der Artikel fehlt zumeist im Nominativ (18 Belege, wobei der Name 4mal als Prädikativum auftritt (*XY genannt/geheißten*), 5mal in Aufzählungen. Im Dativ und Akkusativ fehlt der Artikel nur in jeweils einem Fall, mit präponierten definiten Referenzausdrücken (*Den Jungen Pueben Hännsel*) und vor textdeiktischen, referentiellen Adjektiven wie *obgemelten (bey obgemeltem Schelzen)*. Auffällig häufig steht in MÜNCHEN der Definitartikel auch im Nominativ, was für einen fortgeschrittenen Grammatikalisierungsstand des onymischen Artikels spricht:

- (46) *Der Augustin Brottrager zu dettenwang, Der Clas Hännsel daselbst, gegen dem Schelzen vber die Gassen hausent, Der Schall weber alda, Vnd der*

<sup>15</sup> Der Definitartikel ist hier nicht (nur) durch die *in*-Movierung erklärbar, da an anderer Stelle *groß Kopffin* ohne Definitartikel erscheint.

*Görg Hännsl daselbst, so heur gestorben [...] haben alle, als guete be-  
khandte, wol vmb Ire sachen gewisst* (MÜNCHEN 1600, s 1v)

## **4. Steuernde Faktoren bei der Verwendung des „onymischen“ Artikels**

### 4.1 Pragmatische Faktoren

Unsere Untersuchung zeigt, dass der Gebrauch des expletiven onymischen Artikels, wie für ein frühes Grammatikalisierungsstadium erwartbar, noch pragmatisch gesteuert ist, d. h. emphatisch verwendet wird. Das ursprünglich räumliche Distanz ausdrückende Demonstrativpronomen bringt in Verbindung mit Personennamen die emotionale Distanz seitens des Sprechers/Schreibers gegenüber der bezeichneten Person zum Ausdruck. In den hier untersuchten Hexenverhörprotokollen tritt der Artikel daher überproportional häufig in denunzierenden Kontexten bei der Referenz auf die Beschuldigte/den Beschuldigten und die vermeintlichen KomplizInnen auf. Oft tritt hierbei noch ein zusätzliches verstärkendes Personalpronomen hinzu (*sie die Thymen*) oder der Artikel alterniert mit dem Demonstrativpronomen (*der/dieser Alteman*). Typischerweise erscheint der Artikel in der Phase der Wiederholung des Geständnisses durch die Angeklagte/den Angeklagten und der endgültigen Ratifizierung und Urteilsverkündung, wo der Schreiber mittels des Artikels seine distanzierte Haltung versprachlicht. Ferner wird der onymische Artikel oft zur Fokussierung bzw. zur Topikalisation (Links- oder Rechtsherausstellung) einzelner Aktanten genutzt, und mittels des Definitartikels werden die Angeklagte(n) oder häufiger auch die vermeintlich Geschädigte(n) in den Fokus gerückt.

## 4.2 Grammatische Faktoren

### 4.2.1 Syntaktischer Artikel

Früh und flächendeckend im gesamten Sprachgebiet (mit nur wenigen Ausnahmen in den norddt. Protokollen) tritt der Definitartikel bei Erweiterungen durch ein (flektiertes) attributives Adjektiv auf, wo dieser syntaktisch gefordert ist und die Klammerbildung ermöglicht (*Der alte Blumenstein* in STRALSUND 1630, s 7). Als Variante des syntaktischen Artikels, nämlich als elliptische Form, wurden Movierungen weiblicher Familiennamen mit dem (heute bei Zugehörigkeitsadjektiven auftretenden) v. a. nd. Suffix *-sche* analysiert (*die Ridwegsche, die Bernd Bonesche*), wobei das Suffix flektiert und immer den Definitartikel erfordert.

Ferner fällt die vergleichsweise häufige Setzung des Definitartikels bei Gesamtnamen auf, und zwar in Fällen, in denen der Bei-/Familienname dem Rufnamen vorangeht (*Item dem schwitzer Jörglein*<sup>16</sup> vs. *Item Hanns Mannemair*, ELLINGEN 1590, s 5). Solche NPs gleichen formal Attributerweiterungen, so dass die strukturelle Ähnlichkeit hier offenbar den Artikelgebrauch begünstigt:<sup>17</sup>

Mit Attributerweiterung:

*die dicke Ayle* (FRIEDBERG 1620, s 5)

*Der alte Blumenstein* (STRALSUND 1630, s 7)

Bei-/Familiename + Rufname:

*die Schwartze Catha* (GEORGENTHAL 1597, s 5)

*der fedder hanß* (FRIEDBERG 1620, s 9).

<sup>16</sup> Im Protokoll aus ELLINGEN 1590 kommt die Abfolge Familienname + Rufname häufiger vor und steht hier bei Referenz auf (unverheiratete?) Frauen (*der scheyt Anna*, s 6) und – dies lässt der diminuierte Rufname vermuten – auf Kinder (*dem furth Ketterlein*, s 7, *dem schwitzer Jörglein*, s 5, *dem Reichardt Michele zue geppersdorf*, s 6, *den Schaw Enderlein zue geppersdorff*, s 9, aber *den weber gergen*, s 9).

<sup>17</sup> Zur syntaktischen Analyse des Gesamtnamens s. ACKERMANN und BERCHTOLD/DAMMEL (beide in diesem Band).

Strukturelle Ähnlichkeit zu mit attributivem Adjektiv erweiterten NPs ist dann gegeben, wenn der Rufname betont ist und den Kopf der Phrase bildet und der Bei-/Familiennamenname als nähere Bestimmung fungiert (*die kluge 'Anna – die Schwarze 'Catha*) (Typ 2b und 3b nach BACH 1952 und KUNZE <sup>4</sup>2004, 180–181, vgl. auch BERCHTOLD/DAMMEL [in diesem Band]). Bei Betonung des Bei-/Familiennamens ähnelt die Phrase Erweiterungen mit restriktivem Adjektiv (*die 'kluge Anna – die 'Schwarze Catha*) (Typ 2a und 3a). Der Artikel fungiert hier als onymischer Artikel (vgl. auch STURM 2005, 117, s. Fußnote 8). Letztere (Typ 2a und 3a) sind v. a. für den Südwesten und -osten charakteristisch, aber u. a. auch in Oberhessen (vgl. FRIEDBERG) und Westsachsen (vgl. GEORGENTHAL) bezeugt (KUNZE <sup>4</sup>2004, 180–181). Es ist anzunehmen, dass der Typ betonter Familienname + unbetonter Rufname vor der Festwerdung der Familiennamen, d. h. in der Zeit als dem Rufnamen noch mehr Bedeutung zukam als dem Familiennamen, weiter verbreitet war als dies heute der Fall ist (zu regionalen Unterschieden bei der Abfolge von Familien- und Rufname und zur syntaktischen Analyse des Gesamtnamens s. ausführlich BERCHTOLD/DAMMEL [in diesem Band]).

#### 4.2.2 Kasus

Vergleicht man die Auftretenshäufigkeit des Definitartikels in mittel- und oberdt. Protokollen aufgeschlüsselt nach Kasus, zeigt sich, dass der Artikel nur sehr selten im Nominativ auftritt (10 % der Nominativbelege), doppelt so häufig im Genitiv (21 %), hier in der Funktion des possessiven Genitivs. Auffällig viele Belege mit dem emergierenden onymischen Artikel betreffen die obliquen Kasus, v. a. den Dativ (30 % der Belege) und den Akkusativ (27 %), vgl. Abb. 11.<sup>18</sup>

---

<sup>18</sup> Um weitere Faktoren auszuschließen, wurden hier sämtliche Belege mit Movierung (in der Mitte und im Süden überwiegend *-in*) nicht eingerechnet. Allerdings kann der Definitartikel bei *in*-Movierungen – im Unterschied zu *-sche* – auch fehlen, so dass sich unter Einbezug der Movierungen sogar ein noch klareres Bild zugunsten des Dativs/Akkusativs ergeben würde.



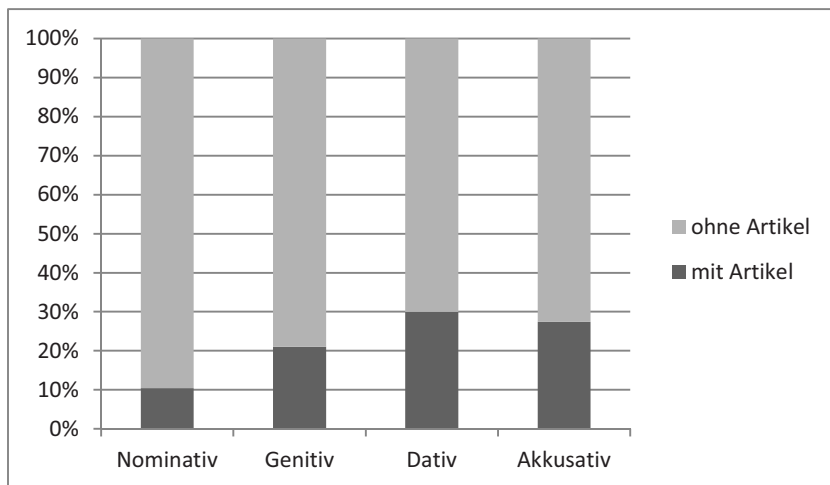


Abb. 11: Verwendung des emergierenden onymischen Artikels in Abhängigkeit von Kasus

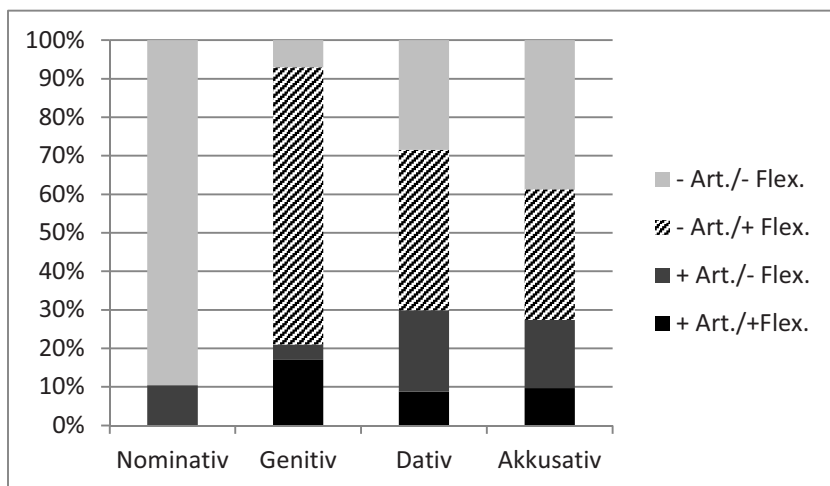


Abb. 12: Kasusanzeige durch Definitartikel und/oder Eigennamenflexion

Vergleicht man die Verwendung des Artikels und das Auftreten der Eigennamenflexion (Abb. 12), zeigt sich, dass der possessive (!) Genitiv in nur wenigen Fällen unmarkiert bleibt, wobei die flexivische Anzeige deutlich überwiegt (89 %, davon 17 % mit zusätzlichem Artikel). Im Dativ und Akkusativ wird Kasus infolge der ab dem Mhd. einsetzenden onymischen Deflexion (s. NÜBLING 2012) nur in 51 % bzw. 44 % der Fälle noch flexivisch realisiert (bei 9 % bzw. 10 % mit zusätzlichem Artikel). Bei jeweils ca. einem Fünftel der Belege wird Kasus allein durch den Definitartikel (Artikelflexion) angezeigt (Dativ: 21 %, Akkusativ: 19 %).

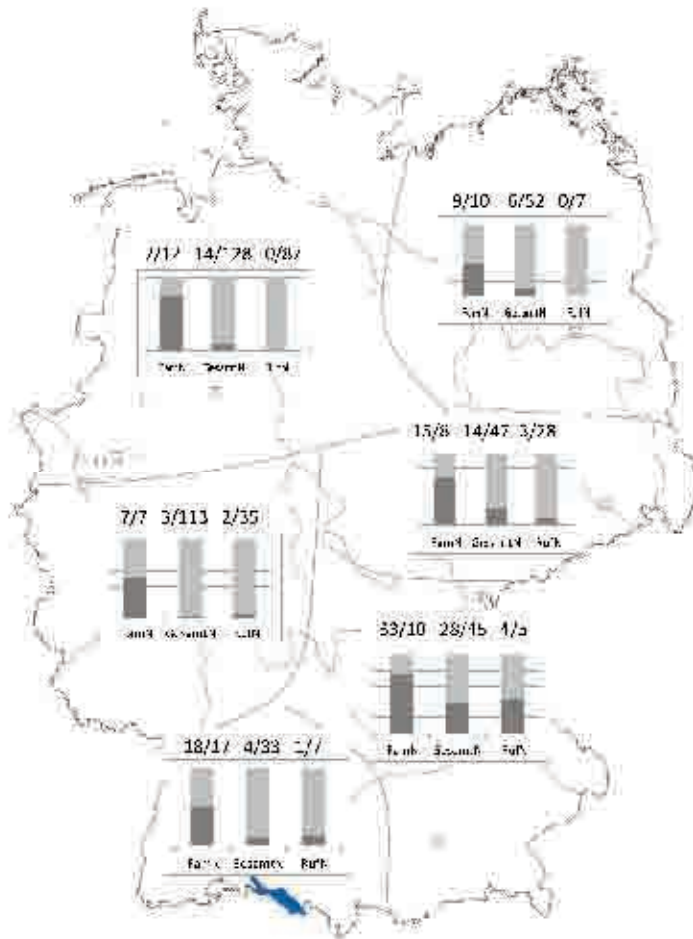
#### 4.2.3 Familienname – Gesamtname – Rufname

Die unterschiedlichen Namenarten – Ruf-, Familien- vs. Gesamtname – divergieren klar bezüglich des Artikelgebrauchs: Der onymische Artikel tritt in den untersuchten Texten überwiegend in Verbindung mit Bei- bzw. Familiennamen auf, deutlich seltener mit dem Gesamtnamen und nur in Ausnahmefällen mit Rufnamen (s. Karte 3<sup>19</sup>).

Diese Untersuchung spricht für folgende Kontexterweiterung: Der Artikel erscheint zunächst bei den Eigennamen mit dem geringsten Individualitätsgrad (Bei-/Familiennamen) und erfasst zuletzt die individuellsten, sich nur auf eine Person beziehenden Rufnamen. Gesamtnamen nehmen insofern eine Zwischenposition ein, als anfänglich der Rufname noch den wichtigsten Bestandteil des Gesamtnamens bildete, was sich z. B. in der üblichen Listung nach dem Rufnamen bis ins 18. Jh. spiegelt oder am Beispiel von Künstlermonogrammen aus dem 15./16. Jh. (s. KUNZE <sup>4</sup>2004, 62–63), bis sich später das Hauptgewicht vom Ruf- auf den Familiennamen verlagerte.

---

<sup>19</sup> Berücksichtigt wurden alle Namenbelege mit Ausnahme des syntaktischen Artikels und der Belege mit einem anderen Determinierer (Demonstrativ-/ Possessivpronomen oder Indefinitartikel). Im Ostobd. wurden – um das Gesamtbild nicht zu verzerren – die Belege aus BAMBERG nicht berücksichtigt, da das Protokoll überdurchschnittlich viele Namen in Aufzählungen enthält, wodurch der Artikel häufig unterdrückt wird.



Karte 3: Relativer Anteil der Artikelbelege bei Bei-/Familien-, Gesamt- und Rufnamen

Bei-/Familiennamen lassen sich exakt auf der Schnittstelle zwischen Appellativik und Onymik situieren. Anders als Rufnamen entstammen diese oft unmittelbar der Appellativik (Berufs-, Über- und z. T. Wohnstättennamen) und haben – auch bei deonymischem Ursprung

(Patronyme, Herkunftsnamen) – beschreibenden Charakter. Sie sind z. T. noch motiviert (Beinamen) bzw. referieren als Familiennamen auf eine Personengruppe anstatt auf ein Individuum. Insgesamt fällt die vergleichsweise nur geringe Zahl der Rufnamenbelege mit Definitartikel im gesamten Korpus auf. Mit Definitartikel erscheinen diese, gemessen am Gesamt der Rufnamenbelege, nur im (Ost-) Obd. häufiger:

- (48) *Item Allß sie vor 14 Jahren zue Epfendorf gedient habe sie Ihres Maisters Bruoder den Jacoben Angesprochen Ir Ainen Trog gehn Leüderingen zuefieren* (ROSENFELD 1603, s 9)
- (49) *Den Gumpprechten, hab ain Mezger zu Anspach, so auch Gumpprecht gehaissen ~ Den Micheln ain Petrichter zu Nürnberg, so auch Michel gehaissen, vnd hernach zur Neustatt in der Pfalz ain Feldthüetter gewest, vnd gestorb[en]* ~ (MÜNCHEN 1600, s 3v)

### 4.3 Areale Faktoren

Betrachtet man erneut die areale Verbreitung des Definitartikels vor Personennamen, aber abzüglich des syntaktischen Artikels bei Attributerweiterungen und bei movierten Familien-/Gesamtnamen, erweist sich der Süden, insbesondere der Südosten, als Zentrum des onymischen Artikels (s. Karte 4).

Im Südosten tritt der Artikel auch schon unabhängig von den oben genannten Faktoren auf. Er erscheint hier nicht nur als pragmatischer, denunzierender oder emphatischer Artikel, sondern tritt auch in wertneutralen Kontexten und vor nicht topikalisierten Personennamen auf. Ferner wird der Artikel, wie die vielen Nominativbelege unterstreichen, auch unabhängig von Kasus gebraucht und betrifft nicht nur die am wenigsten individuellen Familiennamen, sondern häufiger auch Gesamt- und Rufnamen.

Bezüglich der Artikelgrammatikalisierung ist aufgrund der arealen Verbreitung von einer Süd-Nord-Entwicklung auszugehen. Der onymische Artikel vor inhärent definiten Eigennamen – und v. a. vor den individuellsten Rufnamen – hat als letzter Grammatikalisierungsschritt

den Norden noch nicht erfasst, sondern ist hier (noch heute) pragmatisch bzw. syntaktisch gesteuert. Im Süden transportiert der Artikel seltener zusätzliche Informationen; er entwickelt sich bereits zum rein formalen Definitheitsmarker.



Karte 4: Namenbelege mit/ohne Artikel im Korpus ohne Movierungen und syntaktischen Artikel

## 5. Zusammenfassung

Unsere Untersuchung weist darauf hin, dass die Entwicklung des onymischen Artikels erst dann möglich ist, wenn die Grammatikalisierung des Definitartikels weit genug fortgeschritten ist, d. h. erst nach der Etablierung des expletiven Artikels vor Unika. In der Geschichte des Deutschen setzt die Entwicklung eines solchen expletiven Artikels bereits im Ahd. ein, die des onymischen Artikels zeichnet sich hingegen erst im Frnhd. ab. Zwar umfasst die Grammatikalisierung des Definitartikels noch weitere Stufen, v. a. die des nicht-referentiellen Gebrauchs, doch gehen wir davon aus, dass die Weichen für die Entwicklung des onymischen Artikels dann gestellt sind, wenn sich die Funktion des bloßen Definitheitsmarkers (also vor Unika) herausgebildet hat. Von dort aus kann der expletive Artikel auf weitere inhärent definite Kontexte expandieren. Die Herausbildung des onymischen Artikels kann daher als „Abzweigung“ im Grammatikalisierungspfad des Definitartikels angesehen werden (Abb 13):

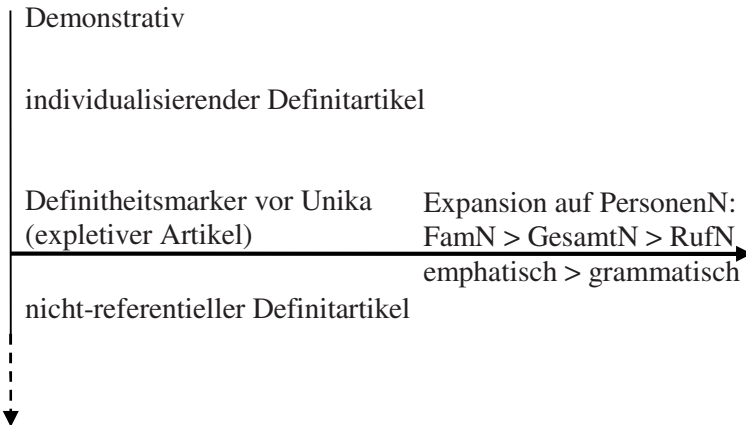


Abb. 13: Die Entwicklung des onymischen Artikels als „Abzweigung“ im Grammatikalisierungspfad Demonstrativ > Definitartikel

Pragmatisch angereichert erscheint der Definitartikel zunächst vor sich festigenden Familiennamen, die zu diesem Zeitpunkt noch häufig denotierend, gleichzeitig aber monoreferentiell gebraucht werden. Sie stellen das Einfallstor dar. Die Festigung der Familiennamen fördert die Grammatikalisierung des onymischen Artikels, der sich sodann auch vor (demotivierten) Familiennamen findet. Eine weitere Kontextexpansion findet entlang der Individualitätsskala statt: Familienname > Gesamtname > Rufname.<sup>20</sup>

## Literatur

### Korpus:

MACHA, JÜRGEN/TOPALOVIĆ, ELVIRA/HILLE, IRIS/NOLTING, UTA/WILKE, ANJA (2005): Deutsche Kanzleisprache in Hexenverhörprotokollen der Frühen Neuzeit. Berlin/New York.

### Sekundärliteratur:

ACKERMANN, TANJA (in diesem Band): Vom Syntagma zum Kompositum? – Der grammatische Status komplexer Personennamen im Deutschen.

BACH, ADOLF (1952): Die Verbindung von Ruf- und Familiennamen in den deutschen, insbesondere den rheinischen Mundarten. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 17, 66–88.

BACH; ADOLF (<sup>3</sup>1978): Deutsche Namenkunde I: Die deutschen Personennamen. Heidelberg.

BELLMANN, GÜNTER (1990): Pronomen und Korrektur: Zur Pragmalinguistik der persönlichen Referenzformen. Berlin/New York.

BERCHTOLD, SIMONE/DAMMEL, ANTJE (in diesem Band): Kombinatorik von Artikel, Ruf- und Familiennamen in den Varietäten des Deutschen.

CARO REINA, JAVIER (in diesem Band): The grammaticalization of the terms of address *en* and *na* as onymic markers in Catalan.

DAMMEL, ANTJE/NÜBLING, DAMARIS (2012): Das Oberdeutsche als Zentrum der Artikelgrammatikalisierung? Vortrag am IGDD-Kongress, Kiel, 13.–15. September 2012.

---

<sup>20</sup> Dieser Entwicklungsrichtung Familiennamen > Rufnamen folgt auch die Expansion des onymischen Pluralmarkers *-s*, der einer elliptischen Genitivkonstruktion entstammt (*des Müllers [Familie]* (Sg.) → *s' Müllers/die Müllers* (Pl.) > *die Ritas*, s. hierzu ausführlich NÜBLING/SCHMUCK 2010.

- DEBUS, FRIEDHELM (2009). Die Entstehung der deutschen Familiennamen aus Beinamen. In: HENGST, KARL-HEINZ/KRÜGER, DIETLIND (Hrsg.): Familiennamen im Deutschen. Erforschung und Nachschlagewerke. Leipzig, 85–108.
- EICHHOFF, JÜRGEN (2000): Wortatlas der deutschen Umgangssprachen. Bd. 4. Bern/München.
- FLEISCHER, WOLFGANG (1964): Zum Verhältnis von Name und Appellativum im Deutschen. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig 13, 369–378.
- GALLMANN, PETER (1997): Zur Morphosyntax der Eigennamen im Deutschen. In: LÖBEL, ELISABETH/RAUH, GISA (Hrsg.): Lexikalische Kategorien und Merkmale. Tübingen, 73–86.
- HARWEG, ROLAND (1997): Namen und Wörter. 1. Halbbd. Bochum.
- HELBIG, GERHARD/BUSCHA, JOACHIM (<sup>15</sup>1993): Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. Leipzig/New York.
- HIMMELMANN, NIKOLAUS P. (1997): Deiktikon, Artikel, Nominalphrase. Zur Emergenz syntaktischer Struktur. Tübingen.
- HIMMELMANN, NIKOLAUS P. (2001): Articles. In: HASPELMATH, MARTIN/KÖNIG, EKKEHARD/OESTERREICHER, WULF/RAIBLE, WOLFGANG (Hrsg.): Sprachtypologie und sprachliche Universalien. Berlin/New York. (HSK. 20.1), 831–841.
- KARNOWSKI, PAWEL/PAFEL, JÜRGEN (2005): Wie anders sind Eigennamen? In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 24/1, 45–66.
- KUNZE, KONRAD (<sup>4</sup>2004): dtv-Atlas Namenkunde. Vor- und Familiennamen im deutschen Sprachgebiet. München.
- LONGOBARDI, GIUSEPPE (1994): Reference and proper names. A theory of N-movement in syntax and logical form. In: Linguistic Inquiry 25/4, 609–665.
- LYONS, CHRISTOPHER (1999): Definiteness. Cambridge (Cambridge Textbooks in Linguistics).
- NÜBLING, DAMARIS (2012): Auf dem Wege zu Nicht-Flektierbaren: Die Deflexion der deutschen Eigennamen diachron und synchron. In: ROTHSTEIN, BJÖRN (Hrsg.): Nicht-flektierende Wortarten. (Linguistik - Impulse und Tendenzen). Berlin/New York, 224–246.
- NÜBLING, DAMARIS/FAHLBUSCH, FABIAN/HEUSER, RITA (2012): Namen. Eine Einführung in die Onomastik. Tübingen (Narr Studienbücher).
- NÜBLING, DAMARIS/SCHMUCK, MIRJAM (2010): Die Entstehung des *s*-Plurals bei Eigennamen als Reanalyse vom Kasus- zum Numerusmarker. Evidenzen aus der deutschen und niederländischen Dialektologie. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 77/2, 145–182.



- OUBOUZAR, ERIKA (1992): Zur Ausbildung des bestimmten Artikels im Althochdeutschen. In: DESPORTES, YVONNE (Hrsg.): Althochdeutsch. Syntax und Semantik. Akten des Lyonner Kolloquiums zur Syntax und Semantik des Althochdeutschen. Lyon, 69–87.
- OUBOUZAR, ERIKA (1997a): Zur Frage der Herausbildung eines bestimmten und eines unbestimmten Artikels im Althochdeutschen. In: Cahiers d'études Germaniques 32, 161–175.
- OUBOUZAR, ERIKA (1997b): Syntax und Semantik des adnominalen Genitivs im Althochdeutschen. In: DESPORTES, YVONNE (Hrsg.): Semantik der syntaktischen Beziehungen. Akten des Pariser Kolloquiums zur Erforschung des Althochdeutschen 1994. Heidelberg, 223–244.
- STEFFENS, RUDOLF (in diesem Band): *Nese Seylseren prondeneren in dem Spidal*. Sexusmarkierung bei rheinfränkischen Familiennamen (spätes Mittelalter/frühe Neuzeit).
- STURM, AFRA (2005): Eigennamen und Definitheit. Tübingen.
- SZCZEPANIAK, RENATA (2011): Grammatikalisierung im Deutschen. Eine Einführung. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. Tübingen (Narr Studienbücher).
- SZCZEPANIAK, RENATA (i. Vorb.): Die Determination von Genitivattributen in der ahd. Isidorübersetzung.
- TOPALOVIĆ, ELVIRA (2003a): Sprachwahl – Textsorte – Dialogstruktur: Zu Verhörprotokollen aus Hexenprozessen des 17. Jahrhunderts. Trier.
- TOPALOVIĆ, ELVIRA (2003b): Zwischen Nähe und Distanz. Vertextungstraditionen im Osnabrück der frühen Neuzeit. In: Niederdeutsches Jahrbuch 126, 53–84.
- WERTH, ALEXANDER (im Druck): Kasusmarkierung bei Personennamen in deutschen Regionalsprachen. In: LENZ, ALEXANDRA/PATOCKA, FRANZ (Hrsg.): Syntaktische Variation – areallinguistische Perspektiven. Wien.
- WERTH, ALEXANDER (in diesem Band): Die Funktionen des Artikels bei Personennamen im norddeutschen Sprachraum.



ALEXANDER WERTH

## Die Funktionen des Artikels bei Personennamen im norddeutschen Sprachraum

**Abstract:** The goal of this paper is to examine the use of definite articles with proper names in Lower-German varieties. For this purpose, a syntactic and pragmatic analysis of almost 1.400 tokens from two extensive spoken-language corpora is presented. The data show that, especially for Westphalian, the use of the article with proper names is more common than might be assumed from the research literature. Furthermore, it can be shown that the use of articles with proper names is restricted to specific syntactic and pragmatic conditions in Lower German (e. g. possessive constructions or focusing). Finally, the results are considered in relation to the well-documented path of German article grammaticalization.

### 1. Einleitung

Die normativen Grammatiken des Deutschen weisen unisono eine Regel aus, der zufolge der Definitartikel (im Folgenden kurz „Artikel“) bei Personennamen (PN) nicht oder nur in sehr spezifischen syntaktischen und pragmatischen Kontexten gebraucht werden kann (vgl. ENGEL 2004, 318; WEINRICH 2005, 423–426; DUDEN 2009, 299–302).<sup>1</sup> Als Begründung für diese Regel wird die inhärente semantische Definitheit von Namen genannt, die in der NP eine zusätzliche Definitheitsmarkierung durch den Artikel redundant und damit obsolet macht.

---

<sup>1</sup> Die Studie wurde gefördert von der Akademie der Wissenschaften und Literatur Mainz sowie vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst im Rahmen der Forschungsprojekte „Regionalsprache.de“ und „Fundierung linguistischer Basiskategorien“. Ich danke Helga Krumpholz, Katrin Kuhmichel, Stephanie Leser, Jan Maye, Lydia Riedl und Corinna Schwarz für Unterstützung bei der Datenanalyse und Kartierung sowie Alfred Lameli, Damaris Nübling, Josephine Rocholl und Jürgen Erich Schmidt für inhaltliche und formale Anregungen.

Für die Regionalsprachen wird dagegen proklamiert, dass in diesen zunehmend der Artikel bei PN gebraucht wird und zwar im Süden und Westen des Sprachgebiets häufiger als im Norden (vgl. WEINRICH 2005, 424; DUDEN 2009, 301). Erste Kompetenzerhebungen von BELLMANN (1990, 274), EICHHOFF (2000, Karte 76) und WERTH (i. E.) zeigen zumindest für die Rufnamen, dass sich diese Gebrauchsunterschiede auch empirisch nachweisen lassen, indem Sprecher aus den mittel- und oberdeutschen Varietäten in Befragungen überwiegend den Artikel am Rufnamen präferieren, während Sprecher aus dem norddeutschen Raum die Variante ohne Artikel bevorzugen. Die Befunde genannter Autoren deuten zudem darauf hin, dass die Informanten norddeutscher Herkunft den Artikel selten und dabei funktional eingeschränkt akzeptieren, auch wenn dies der eigenen Normvorstellung mitunter diametral entgegensteht und der Artikel beim PN in Beurteilungen kategorisch abgelehnt wird (vgl. dazu BELLMANN 1990, 277–281). So findet EICHHOFF (2000, 37) in seinen Daten für den Norden „eine nicht unerhebliche Anzahl von ‚manchmal‘- Meldungen“ und BELLMANN (1990, 275–276) weist darauf hin, dass seine norddeutschen Informanten den Artikelgebrauch variieren, wobei keine der untersuchten Städte völlig frei ist vom Artikel bei Rufnamen. In WERTH (i. E.) wird der Artikelgebrauch bei Rufnamen an 160 Orten im Bundesland Hessen, sowie 12 außerhessischen Orten untersucht. Für die im norddeutschen Sprachraum gelegenen Erhebungsorte ist dabei ebenfalls kein Ort belegt, in dem der Artikel nicht von mindestens einem Informanten in einem der abgefragten Kontexte akzeptiert worden wäre. Einen Hinweis, dass die Variation im Gebrauch nicht willkürlich geschieht, sondern diese funktional bedingt ist, findet sich bei BELLMANN (1990, 271, 273), demzufolge der Artikelgebrauch „in einem großen Areal von kontextuellen und situativen Faktoren gesteuert wird“ bzw. der Artikel in „Arealen mit nichtobligatorischem Vornamenartikel [...] zur spontanen expressiven und auffällig konnotierten Verwendung zur Verfügung“ steht. Auch HEGER (1983, 104) und KNOBLOCH (1992, 458) machen pragmatische Gründe für die Artikelverwendung im norddeutschen Sprachraum verantwortlich, wobei sie besonders die ab-

schätzbare Distanz zum Referenten hervorheben, die mit dessen Gebrauch konnotiert wird. Solche kontextuellen und situativen Faktoren der Artikelverwendung herauszuarbeiten, ist Ziel dieses Beitrags. Anhand von Performanzdaten aus flächendeckenden regionalsprachlichen Korpora soll für den norddeutschen Sprachraum geklärt werden, i) welche Frequenz der Gebrauch des Artikels bei PN aufweist, ii) welche areale und varietätenspezifische Verteilung zugrunde liegt und iii) welche sprachlichen Funktionen dadurch ausgeübt werden. Soweit ich es überblicke, wird der Artikelgebrauch bei PN damit erstmals für ein größeres Areal des Deutschen anhand von gesprochenen Daten analysiert.

Vorab noch eine terminologische Festlegung: Als „norddeutsche Regionalsprache(n)“ werden hier wie im Folgenden alle regionalen Varietäten bezeichnet, die nach der Dialekteinteilung von WIESINGER (1983; s. Kap. 2) im norddeutschen Sprachraum gesprochen werden. Dies umfasst sowohl die sog. norddeutschen Umgangssprachen (vgl. MIHM 2000, 2113–2116), die hier als Regiolekte bezeichnet werden, als auch die unter arealen und kommunikativen Gesichtspunkten stärker beschränkten niederdeutschen Dialekte (vgl. zusammenfassend SCHRÖDER 2004 und zur Terminologie grundlegend SCHMIDT/HERRGEN 2011).

## **2. Frequenz und Arealität der Artikelverwendung**

Über das angesprochene Süd-Nord-Gefälle hinaus lassen die Daten von BELLMANN (1990) und EICHHOFF (2000) keine Rückschlüsse auf Häufigkeiten des Artikelgebrauchs im norddeutschen Sprachraum zu, da beide Autoren Frequenzen am Ort nur ternär, anhand der Kategorien ‚Artikel tritt „immer“, „manchmal“ und „nie“ auf‘, unterteilen. Um im Folgenden einen genaueren Eindruck über die Häufigkeit der Artikelverwendung bei PN zu erlangen, wurde bei der Auszählung der Daten wie folgt vorgegangen: Alle Daten stammen aus den regionalsprachlichen Korpora „Zwirner-Korpus“ und „Regionalsprache.de (REDE)“, sie wurden im Fall des Zwirner-Korpus exhaustiv für alle norddeut-

schen Aufnahmen und im Rahmen der REDE-Daten bezogen auf die sog. Freundesgespräche von Sprechern norddeutscher Herkunft analysiert.<sup>2</sup> Das Zwirner-Korpus besteht meist aus initiierten Erzählmonologen oder Dialogen, selten auch aus Texten, die als vorgelesen, d. h. konzeptionell schriftlich eingestuft werden müssen und deshalb für die Auswertung keine Beachtung fanden. Die Sprecher wurden für die initiierten Erzählmonologe vorab instruiert, möglichst dialektal zu sprechen, entsprechend ist die intendierte Sprechlage der Informanten der Dialekt. Aus dem REDE-Korpus wurden alle sog. Freundesgespräche, d. h. freie Gespräche eines Informanten mit einem aus der Region ansässigen Bekannten, analysiert. Die Sprecher stammen dabei aus insgesamt drei Altersgruppen, einer jungen von zirka 20 Jahren, einer mittleren zwischen 45 und 55 Jahren und einer alten von über 65 Jahren, wobei die Regionalsprachkompetenz im norddeutschen Sprachraum im Durchschnitt abnimmt, je jünger die untersuchten Informanten sind.<sup>3</sup> Die verwendeten Sprechlagen der Informanten decken dabei die gesamte Bandbreite des regionalsprachlichen Spektrums vom Regionalakzent zum Dialekt ab, sodass im Folgenden eine varietätenspezifische Differenzierung besonders für die Sprecher aus dem REDE-Korpus anzustreben ist.

Aus der Zählung ausgeschlossen wurden im Folgenden PN bei direkter Anrede sowie Namen, die nicht eindeutig als PN identifiziert werden konnten, z. B. Ambiguitäten zwischen PN und Appellativen sowie zwischen PN und Über-, Hof- oder Hausnamen (vgl. dazu NÜBLING u. a. 2012, 44–48). Gesondert behandelt und deshalb ebenfalls nicht in die Zählung mit aufgenommen wurden Namen im Plural, Beinamen, koordinierte Namen (z. B. in Aufzählungen), Namen in Possessivkonstruktionen und Namen in erweiterten NPen, da der Artikel dort – meist aus syntaktischen Gründen – obligatorisch steht oder nicht steht

---

<sup>2</sup> Weitere Informationen zu den Korpora sind abrufbar unter <http://dsav-wiss.ids-mannheim.de/DSAv/> und <http://www.regionalsprache.de/>.

<sup>3</sup> Vgl. dazu zusammenfassend SCHMIDT/HERRGEN (2011, 375–391) und am Beispiel der norddeutschen Orte Oldenburg, Alt-Duvenstedt und Stralsund exemplarisch LANWERMEYER (2011) und KEHREIN (2012, 275–313).

(zu Ausnahmen s. Kap. 3). Ebenfalls gesondert ausgezählt wurden Namen, denen eine betonte Artikelform voranging, da in den Regionalsprachen – mit Ausnahme von Differenzen in der Betonung – das Demonstrativum formal häufig mit dem Artikel zusammenfällt (vgl. zusammenfassend STUDLER 2011, 164–171) und so nicht immer zweifelsfrei zu klären ist, ob es sich bei einem konkreten Beleg um einen Definitartikel oder ein Demonstrativum handelt (vgl. zu diesem methodischen Problem BELLMANN 1990, 254–255). Das Gleiche gilt für Namen nach Präpositionen, da hier aufgrund besonderer Formensynkretismen – im norddeutschen Sprachraum besonders zwischen Dativ und Akkusativ (vgl. PANZER 1972) – wie auch von noch nicht zur Gänze verstandenen Reduktions- und Klitisierungsregularitäten für die norddeutschen Regionalsprachen nicht immer zu erkennen ist, ob neben der Präposition auch ein eigenständiges Artikelmorphem vorliegt. Die Ausführungen von WAHRIG-BURFEIND (1998, 327) und SCHROEDER (2006, 566) lassen zudem den Schluss zu, dass der Artikel – womöglich unabhängig vom semantischen Status der nachfolgenden NP – zumindest in niederdeutschen Dialekten generell seltener nach Präpositionen verwendet wird als in hochdeutschen Dialekten.

Analysiert wurden insgesamt 1.413 PN, die von 187 Sprechern aus 126 verschiedenen Orten im norddeutschen Sprachraum geäußert wurden. Bei der Klassifikation der Sprecherherkunft wurde die einschlägige Dialekteinteilung von WIESINGER (1983) zugrunde gelegt, aus der sich eine Unterteilung des norddeutschen Sprachraums in die Areale „Westfälisch“, „Ostfälisch“, „Nordniederdeutsch“, „Mecklenburgisch-Vorpommersch“ und „Brandenburgisch“ ergibt. Da die Zwirner-Erhebung auf die damals westdeutschen Bundesländer begrenzt war (Erhebungszeitraum: 1955–1970), sind Sprecher mit der Herkunft aus Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern wie auch Umzügler, die aufgrund ihrer unklaren regionalen Sprechersozialisation nicht weiter berücksichtigt werden konnten, im Zwirner-Korpus nicht vertreten. Für das REDE-Korpus (Erhebungszeitraum: ab 2008) ist zudem die Beleglage im brandenburgischen Raum zu dünn, als dass relative Häufigkeiten sinnvoll zu bestimmen gewesen wären. Das Brandenburgische fällt

deshalb im Folgenden aus der Argumentation heraus, scheint sich hinsichtlich des untersuchten Phänomens aber wie das Mecklenburgisch-Vorpommersche zu verhalten.

Die von den untersuchten Sprechern verwendeten Sprechlagen bzw. Varietäten wurden mit Hilfe von phonologischen, morphologischen und lexikalischen Variablen klassifiziert, die in der einschlägigen Literatur zu den norddeutschen Regionalsprachen (z. B. LAUF 1988; LAMELI 2004, 225–237; ELMENTALER 2008; KEHREIN 2012, 275–313) beschrieben sind. Für die Analyse hat es sich dabei als ausreichend erwiesen, die Gesprächsdaten der Sprecher den beiden Varietäten „Dialekt“ (hier: Platt) und „Regiolekt“ (hier meist vertreten durch die Sprechlage „Regionalakzent“) zuzuordnen, wobei anzumerken ist, dass einige der jungen REDE-Informanten derart wenige regionale Merkmale verwenden, dass ihre Sprechlage vorbehaltlich weiterer Untersuchungen dem sog. Kolloquialstandard (vgl. LAMELI 2004) zugeordnet werden muss. Zudem muss im norddeutschen Sprachraum bei Dialektsprechern immer mit Code-Switching zwischen Dialekt und Standard gerechnet werden (z. B. DENKLER 2007).

Um den Faktoren „Alter“ und „Varietät“ in der Auswertung Rechnung zu tragen und einem möglichen intergenerationellen Sprachwandel bei der Verwendung des Artikels bei PN nachzugehen, werden die Daten zu den einzelnen Altersgruppen in Tabelle 1 gemeinsam behandelt und in Tabelle 2 für das REDE-Korpus separat aufgeschlüsselt.

Tabelle 1 listet die Belegfrequenzen zusätzlich nach den Varietäten auf, aus denen die entsprechenden Belege stammen.

Im Gesamt zeigen die Daten, dass im norddeutschen Sprachraum der Artikel bei PN mit einem Anteil von 84 Prozent häufiger nicht verwendet wird, als dass er verwendet wird. Zusammen mit den Resultaten aus den Kompetenzerhebungen von BELLMANN (1990), EICHHOFF (2000) und WERTH (i. E.) muss deshalb für große Teile des norddeutschen Sprachraums von der Nichtverwendung des Artikels bei PN als unmarkierter Konstruktion ausgegangen werden. Darüber hinaus weisen die Daten allerdings mit 16 Prozent eine so große Anzahl an Belegen mit Artikel aus, dass diese nicht mehr als Sonderfall zu deklarieren



sind, sondern mitunter als übliche Variante in norddeutschen Regionalsprachen gelten müssen. Innerhalb des Sprachraums zeichnet sich anhand der Daten allerdings eine Zweiteilung ab, die meines Wissens in der Forschung bislang nicht beachtet worden ist. Nordniederdeutsch, Mecklenburgisch-Vorpommersch und Ostfälisch verhalten sich dabei mit insgesamt maximal 12 Prozent der Belege mit Artikel sehr ähnlich zueinander, während sich Westfälisch mit insgesamt 31 Prozent der Belege mit Artikel signifikant ( $\chi^2 = 90.239$ ;  $p < 0.001$ ) von den anderen Sprachräumen unterscheidet. Aufgrund der festgestellten relativen Häufigkeiten wie auch der überwiegenden Verwendung von PN mit Artikel bei nicht wenigen Sprechern westfälischer Herkunft muss deshalb in Frage gestellt werden, welche der beiden Varianten im Westfälischen als unmarkierte Konstruktion bewertet werden kann. Tatsächlich finden

	Dialekt (mit)	Belege (mit/ohne)	Regiolekt (mit)	Belege (mit/ohne)	gesamt (mit)	gesamt (ohne)
Nordniederdt.	13 %	(50/351)	2 %	(4/203)	9 %	91 %
Westfälisch	43 %	(70/93)	22 %	(49/177)	31 %	69 %
Ostfälisch	18 %	(20/92)	7 %	(8/106)	12 %	88 %
Brandenburgisch	–	–	–	(2/26)	–	–
Mecklenburgisch	–	(1/65)	–	(7/89)	5 %	95 %
gesamt	19 %	(141/601)	10 %	(70/601)	16 %	84 %

Tab. 1: Artikelverwendung bei PN in relativen und absoluten Werten

sich in den untersuchten Daten lediglich vier Sprecher<sup>4</sup>, die ausschließlich den PN ohne Artikel gebrauchen. Alle anderen Sprecher westfälischer Herkunft verwenden partiell den Artikel bei PN, so dass für das Westfälische davon auszugehen ist, dass die Artikelverwendung bei PN Teil des grammatischen Systems ist.

Karte 1 zeigt die Herkunft jener Sprecher im Korpus, die den Artikel bei PN teilweise verwenden (schwarze Punkte) und jener, die den Artikel bei PN gar nicht verwenden (graue Punkte). Um ein möglichst zufallsfreies Raumbild zu erhalten, wurde dabei nur die Herkunft derjenigen Sprecher mit mindestens 10 Namen-Belegen berücksichtigt, wobei ein schwarzer Punkt nur dann vergeben wurde, wenn mindestens zwei der Belege einen Namengebrauch mit Artikel auswiesen. Zur besseren Orientierung sind der Karte die Sprachräume nach der Dialekteinteilung von WIESINGER (1983) unterlegt.

Karte 1 weist ein klares Süd-Nord-Gefälle, vorbehaltlich weiterer Untersuchungen auch ein West-Ost-Gefälle, zugunsten der Artikelverwendung bei PN aus, indem Sprecher, die den Artikel fakultativ verwenden, besonders aus dem Westfälischen, aber auch aus dem Ostfälischen kommen. Für das Nordniederdeutsche und Mecklenburgisch-Vorpommersche sind dagegen nur vereinzelt Sprecher belegt, die nach den hier angelegten Kriterien den Artikel beim PN verwenden. Für das Übergangsgebiet zum Nordniederdeutschen (Belegorte: Fladderlohausen, Lohne, Meppen, Vechta) sind ebenfalls überwiegend Orte verzeichnet, in denen die Sprecher den Artikel teilweise gebrauchen. Zumindest bei der alten Generation sind im Korpus mit Sprechern aus Flensburg, Bad Segeberg und Cuxhaven auch Orte belegt, die in den nördlichen Gebieten des Nordniederdeutschen den Artikel beim PN mitunter verwenden. Im Osten des Untersuchungsgebiets können aufgrund der geringen Ortspunktdichte – besonders im südlichen Teil des Mecklenburgischen – dagegen kaum zuverlässige Aussagen über areale Strukturen der Artikelverwendung getroffen werden. Im Ostfälischen

---

<sup>4</sup> Zwei Sprecher stammen aus Horn-Bad-Meinberg und je einer aus Peckelsheim und Werl. Die genannten Orte befinden sich im östlichen Teil des Westfälischen in der Nähe der Grenze zum Ostfälischen (s. Karte 1).



konstatieren, hier scheint der Artikel bei PN fast ausschließlich im Dialekt gebraucht zu werden.

Tabelle 2 schlüsselt schließlich die Belege für das REDE-Korpus nach Altersgruppen auf. Dadurch soll einem potentiellen *apparent-time*-Sprachwandel nachgegangen werden. Noch einmal sei daran erinnert, dass über die Generationen hinweg für die Mehrheit der Sprecher von einem Abbau regionalsprachlicher Merkmale auszugehen ist.

	REDEalt (über 65 Jahre)	REDEmittel (45–55 Jahre)	REDEjung (ca. 20 Jahre)
norddt. Regionalspr. exkl. Westfälisch	9 % (24/235)	8 % (26/294)	2 % (3/182)

Tab. 2: Artikelverwendung bei PN im REDE-Korpus nach Generationen

Westfälisch wird in dieser Auswertung ausgeklammert, da für die alte und junge Generation aufgrund der geringen Sprecheranzahl zu wenig Belege gesammelt werden konnten, nach den Daten in Tabelle 1 die westfälischen Sprecher insgesamt aber signifikant häufiger den Artikel gebrauchen als die Sprecher aus den anderen Regionen und so ein intergenerationeller Vergleich nur dann sinnvoll erscheint, wenn in Tabelle 2 aus der mittleren Generation ebenfalls die Belege aus dem Westfälischen rausgenommen werden.

Ein Vergleich der Artikelbelege der jungen Generation (2 %), mit denen der mittleren (8 %) und alten (9 %) verdeutlicht, dass die junge Generation im Artikelgebrauch signifikant ( $\chi^2 = 11.043$ ,  $p < 0.001$  gegenüber der älteren Generation;  $\chi^2 = 9.16$ ,  $p < 0.001$  gegenüber der mittleren Generation) von den beiden anderen Generationen durch ihren geringeren Artikelgebrauch abweicht. Die mittlere und alte Generation gebraucht dagegen im Korpus in etwa gleich häufig den Artikel ( $\chi^2 = 0.236$ ,  $p < 0.63$ ). Die Tatsache, dass die junge Generation im REDE-Korpus den Artikel seltener gebraucht als die beiden älteren Generationen, mag insofern überraschen, als dass sie sich nicht mit den generellen Beobachtungen von BELLMANN (1990, 278; dort aber zu Großstädten) deckt, wonach sich der Artikel zumindest beim Rufnamen beson-

ders häufig bei der jungen Generation findet, also Sprachwandel zugunsten des Artikelgebrauchs vorliegt. Die in Tabelle 1 dargestellten Befunde legen jedoch den Schluss nahe, die ermittelten Differenzen im Artikelgebrauch nicht als Alterseffekt, sondern als Effekt der verwendeten Sprechlage zu klassifizieren. So lassen sich die jungen REDE-Informanten unisono sehr standardnahen Sprechlagen zuordnen, während bei den Sprechern der mittleren und besonders der alten Generation noch Sprecher vertreten sind, die im Freundesgespräch Dialekt verwenden (vgl. dazu die Befunde in KEHREIN 2012). Vor diesem Hintergrund lässt sich auch der Befund interpretieren, demzufolge die Sprecher im Zwirner-Korpus signifikant häufiger den Artikel bei PN verwenden als im REDE-Korpus ( $\chi^2 = 64.629$ ,  $p < 0.001$ ), obwohl zumindest die alte Generation im REDE-Korpus nur maximal eine Generation später als die zahlreicher Sprecher aus der Zwirner-Erhebung geboren ist. Da die Sprecher der Zwirner-Erhebung die Anweisung hatten, möglichst dialektal zu sprechen, während den REDE-Informanten die Wahl der Sprechlage freigestellt wurde und lediglich durch die Gesprächskonstellation die Verwendung einer regionalen Varietät provoziert wurde (vgl. dazu KEHREIN 2012, 76), können die ermittelten Effekte zu großen Teilen ebenfalls auf eine dialektalere Sprechweise der Zwirner-Informanten im Vergleich zu den REDE-Informanten zurückgeführt werden.

Darüber hinaus verweisen alle Befunde und Überlegungen zur Artikelgrammatikalisierung im Deutschen darauf, dass die artikellose Variante beim PN der ältere Sprachzustand ist, da sich der Artikel erst im Althochdeutschen (bzw. im Altniederdeutschen) aus dem Demonstrativum herausgebildet hat und die Verwendung des Artikels bei PN generell als letzter Schritt der Artikelgrammatikalisierung anzusehen ist (z. B. LEISS 2000, 196, 274; s. Kap. 4). Gleichzeitig ist nach der sog. Unidirektionalitätshypothese (vgl. HIMMELMANN 1997, 27) davon auszugehen, dass die Artikelgrammatikalisierung unumkehrbar ist, d. h. eine Sprache, in der der Artikel bereits den Status eines Namenbegleiters erreicht hat, wird diesen Entwicklungsschritt nicht mehr rückgängig machen. So ist es nicht plausibel, anzunehmen, dass die Artikel-

verwendung bei PN in norddeutschen Regionalsprachen erst ins Sprachsystem eindringt (alte und mittlere Generation), und dann in einem zweiten Schritt (junge Generation) wieder abgebaut wird. Vielmehr scheint hier neben der regionalen Herkunft die vom Sprecher verwendete Varietät entscheidend für die Frequenz der Artikelverwendung bei PN zu sein, wobei aufgrund der Befunde in Tabelle 1 zumindest für das Westfälische mit 22 Prozent Artikelbelegen für die Varietät „Regiolekt“ davon auszugehen ist, dass die Artikelverwendung bei PN dort auch in standardnäheren Sprechlagen bereits üblich ist.

### 3. Funktionen des Artikels

Hier stellt sich die Frage, ob hinter der Artikelverwendung im norddeutschen Sprachraum grammatische Regularitäten stecken. Anders formuliert: Lassen sich aus dem Datenmaterial linguistische Faktoren herausarbeiten, die i) beim gleichen Sprecher, ii) bei verschiedenen Sprechern des gleichen Dialektraums oder iii) bei verschiedenen Sprechern verschiedener Dialekträume die Variation in der Artikelverwendung bei PN erklären? Das im Weiteren gewählte Vorgehen orientiert sich an der klassischen Konversationsanalyse, d. h. die konkrete Äußerung, in der ein PN gebraucht wird, wird im sprachlichen und situativen Kontext analysiert, in dem dieser auftritt (vgl. zusammenfassend LEVINSON 1983, 284–332). Dabei sind die mannigfachen Funktionen des Artikels im Deutschen in zahlreichen Arbeiten bereits gut erfasst und beschrieben worden (z. B. BISLE-MÜLLER 1991, WEINRICH 2005, STUDLER 2011), sodass erste wichtige Anhaltspunkte dafür gegeben sind, zu welchen Zwecken der Artikel bei PN gebraucht wird. Alle bisherigen Forschungsergebnisse legen dabei die These nahe, dass eine Erklärung des Artikelgebrauchs bei PN nicht monokausal erfolgen kann. Vielmehr ist davon auszugehen, dass der Artikel in der Namen-NP verschiedene Funktionsdomänen besetzt und in der spezifischen Kombination mit PN eine Vielzahl an syntaktischen, pragmatischen und semantischen Funktionen erfüllt. Kapitel 3 dient im Weiteren dazu, diese Funktionen datenbasiert für den norddeutschen Sprachraum zu

bestimmen. Diese Bestimmung erfolgt exhaustiv für alle Artikelbelege im Korpus, d. h. jeder belegte Artikelgebrauch beim PN soll über eine (oder mehrere) dieser Funktionen erklärbar sein. In Kapitel 4 wird schließlich der Versuch unternommen, die zuvor bestimmten Funktionsdomänen in einen übergreifenden Zusammenhang zu bringen. Der Rahmen, in dem das geschehen soll, wird als „Grammatikalisierungspfad des Demonstrativums“ bezeichnet. Dieser wurde von GREENBERG (1978) als Universalie postuliert, sprachtypologisch von HIMMELMANN (1997) erhärtet und in Arbeiten von OUBOUZAR (1992), LEISS (2000) und SZCZEPANIAK (2011, 63–92) aufs Deutsche adaptiert, modifiziert und zeitlich eingeordnet.

Im Folgenden werden aus datenschutzrechtlichen Gründen die Beispiele aus dem REDE-Korpus mit anonymisiertem PN und ohne Sprechersigle zitiert. Die verwendeten Kürzel stehen dabei für Rufname (RN), Familienname (FN) oder Ruf- + Familienname (RN + FN; im Korpus teils in umgekehrter Reihenfolge). Die verwendeten Beispiele aus dem Zwirner-Korpus sind dagegen nicht anonymisiert und können über die angegebene Sprechersigle (jeweils mit dem Siglenbeginn ZW) übers Internet (s. Fußnote 1) Ton-Text-aligniert abgerufen werden.

### 3.1 Fokussierung und Referenzierung

Im Korpus lassen sich zahlreiche Belege dafür ermitteln, dass der Artikel in Kombination mit einem PN in norddeutschen Regionalsprachen eingesetzt wird, um einen Referenten im Diskurs besonders hervorzuheben bzw. dem Kommunikationspartner zu signalisieren, dass gerade ein neuer Referent eingeführt wird, über den im Anschluss eine Information gegeben wird (beide Funktionen korrelieren vermutlich häufig miteinander). Solche Beispiele finden sich exemplarisch in (1) bis (3).

- (1) A: kennst den RN + FN? den taxifahrer von dunkerbeck? B: DER is dat?  
A: [...] B: ja, RN kenn ik. (Belegort: Vechta; Varietät: Dialekt)

- (2) A: *und dann sit wir do all in de grote aula. [...] und dann säi ik den RN + FN da sit. und ik kenn den ja hier von seebach von rode kriiütz* (Belegort: Bad Segeberg; Varietät: Dialekt)
- (3) A: (...) *turück nach lohmann of er übernachten könnt. "ja", sächt lohmann, "da könnt ihr hier übernachten." [...]und da sacht der schäper dann [...] und da kümmer er (Pause) ach so, da hat der lohmann dann awer versacht...*(ZW4A0, Belegort: Brenken; Varietät: Dialekt)

Der erstgenannte PN in (1) stellt die Rhemainformation des Fragesatzes dar, auf den mit dem Verb *kennen* in Satzerstposition verwiesen wird. Der Artikel vor dem PN – so die These – fokussiert den Referenten zusätzlich, dies wird besonders deutlich im Vergleich zur Wiederaufnahme des gleichen Rufnamens durch Sprecher B, diesmal ohne Artikel. In (2) kann der Artikel beim PN ebenfalls als Fokusmarker klassifiziert werden. Die Situation wird vom Sprecher zunächst räumlich verortet, im Anschluss führt der Sprecher die Person in die konkrete Situation ein, wobei er im Anschluss durch den Gebrauch des d-Pronomens (vgl. zur Terminologie AHRENHOLZ 2007) *den* anaphorisch auf den Referenten verweist und ihn im Folgenden sozial zur eigenen Person in Bezug setzt. (3) zeigt dagegen, dass eine Fokussierung des Referenten durch den Artikel in norddeutschen Regionalsprachen nicht gleichbedeutend ist mit dessen Erstnennung im Diskurs. So wird in der aufgeführten Erzählung bereits zweimal der PN Lohmann genannt, bevor der Artikel am gleichen Namen gebraucht wird. Die Fokussierung des Referenten erklärt sich hier vielmehr aus dem Umstand, dass zwischenzeitlich ein anderer Referent (Schäfer) in den Fokus der Erzählung gerückt ist, der Erzähler aber vergessen hat, dem Hörer eine Information zur Person Lohmann zu geben und er ihm deshalb mittels Fokussierung wieder einen gegenüber der Person Schäfer erhöhten Themenrang geben muss. Dieses Beispiel zeigt exemplarisch, dass der Artikel in norddeutschen Regionalsprachen besonders dann verwendet wird, wenn die Sprecher einen Referenten- und damit Themenwechsel vornehmen. Bleibt der Referent gleich, reicht zur Markierung des Themenranges die artikellose Variante des PN aus. Sobald aber durch die



Referenz auf weitere Personen mindestens zwei Referenten um den höchsten Themenrang konkurrieren, markiert der Artikel beim PN denjenigen Referenten, der aus Sicht des Sprechers aktuell den höchsten Themenrang einnehmen soll. Plausibel wird diese textfunktionelle Deutung auch vor dem Hintergrund, dass EPSTEIN (1993 et seq.) in mehreren Arbeiten deutlich gemacht hat, dass der Artikel neben seiner primären Referenzfunktion auch dazu dient, dem Kommunikationspartner eine Orientierung zu liefern, welcher Referent aus Sicht des Sprechers aktuell eine besonders prominente Rolle im Diskurs einnehmen soll. Mit dieser Funktion geht einher, dass die Fokusposition des Referenten nicht ständig neu markiert werden muss, und zwar genau solange nicht, wie nicht ein anderer Referent um den Diskursfokus konkurriert. Um diese informationsstrukturellen Unterschiede beim PN kenntlich zu machen, gebrauchen norddeutsche Sprecher den Artikel am PN als zulässige Variante. Eine Vielzahl der im Korpus gesammelten Artikelbelege können entsprechend über diesen informationsstrukturellen bzw. diskurspragmatischen Aspekt erklärt werden. Zusätzlich (und ebenfalls nicht von der Fokussierung zu trennen) kommt dem Artikel hier eine determinierende Funktion zu, indem Personen, die durch den PN im Diskurs erstmals eingeführt werden wie in (1) und (2) oder wieder eingeführt werden wie in (3), für den Kommunikationspartner (hier: für den Hörer) eindeutig identifizierbar gemacht werden. Dem Hörer wird durch den Artikel sozusagen eine Anweisung gegeben, ein den Gesprächspartnern gemeinsames Situations- bzw. Weltwissen zu nutzen, um zwischen PN und Person eine Referenz herstellen zu können (vgl. EPSTEIN 1993 et seq, HEUSINGER 1997).

### 3.2 Markierung sozialer Distanzverhältnisse

Manche Sprecher verwenden den Artikel bei PN um dem Gesprächspartner zu vermitteln, dass sie sich von der Person sozial distanzieren wollen, auf den durch den PN verwiesen wird. Diese Deutung lässt sich aus dem Umstand ableiten, dass der Artikel im Korpus besonders häufig in Kontexten vorkommt, in denen ein PN in eine für den Referenten

negativ zu deutende Proposition eingebettet ist. Wie in den Beispielen (4) bis (6) illustriert ist, sind hierfür besonders Kontexte charakteristisch, in denen über negative Eigenschaften oder Taten der betreffenden Person gesprochen wird, typischerweise einhergehend mit einer besonders emotionalen Ausdrucksweise des Sprechers. Hinzu kommt, dass der Sprecher bewusst einen Verstoß gegen Normen der sprachlichen Höflichkeit in Kauf nimmt, indem er z. B. auf eine nicht anwesende Person meist nur mit dem Familiennamen und dann auch nicht mit der Apposition *Herr* oder *Frau* verweist (vgl. zu diesen Normverstößen BESCH 1996, 106–108; SEIBICKE 2008, 61–63, 69–79). Dies gilt zumindest für den im Korpus besonders häufig belegten Fall, in dem auf einen Vorgesetzten referiert wird.<sup>5</sup> Hierbei ist davon auszugehen, dass der Sprecher von dem Artikel in diesem Kontext nur dann Gebrauch macht, wenn es der situative Gesprächsrahmen wie auch sein konkreter Beziehungsstatus zum Gesprächspartner zulässt, d. h. der Sprecher berücksichtigt bei der Wahl dieses Markers nicht nur seine eigene soziale Beziehung und Einstellung zum Referenten, sondern auch die des Gesprächspartners.

- (4) A: der FN: „gehts nach alter?“. äh hallo? et geht nich nach alter. so en schwachmat. (Belegort: Borken; Varietät: Regiolekt)
- (5) A: ja, das ist oberätzend ist das. das hat aber der FN gestern auch begriffen denke ich. (Belegort: Flensburg; Varietät: Regiolekt)
- (6) A: ich hab heute noch so nen zirkus gehabt. ruft mich die FN an und sacht... (Belegort: Hagen; Varietät: Regiolekt)

Am ausführlichsten untersucht hat BELLMANN (1990) die teils recht feinen negativen Konnotationen, die durch den Artikel bei PN bzw. auch das Demonstrativums als Referenzweise auf Personen ausgedrückt

---

<sup>5</sup> Dieser spezielle Referenztyp ist vermutlich textsortenbedingt, da die REDE-Freundesgespräche der mittleren Generation besonders häufig zwischen befreundeten Polizeibeamten geführt wurden und in der Kommunikation zwischen Polizisten auf Kollegen häufig nur mit dem Familiennamen referiert wird.

werden. So konnte in seiner Erhebung zum Artikelgebrauch bei RN bspw. gezeigt werden, dass der Artikel im denunzierenden Kontext als einziger der abgefragten Kontexte im norddeutschen Sprachraum an allen Erhebungsorten akzeptiert wurde (vgl. BELLMANN 1990, 274, 276).<sup>6</sup>

Umgekehrt kann ein Artikel beim PN wie in (7) bis (9) auch verwendet werden, wenn eine soziale Distanz zwischen dem Sprecher und dem Referenten aus Prestige Gründen abgebaut werden soll, d. h. eine Bekanntheit oder Vertrautheit zwischen Sprecher und Referent suggeriert wird, die faktisch nicht vorhanden ist, dem Sprecher allerdings zum Vorteil gereicht. Dies zeigt sich typischerweise daran, dass besonders bei Sprechern des Regiolechts im Korpus Belege auftauchen, in denen die Namen von – im weitesten Sinne – prominenten Persönlichkeiten wie Politikern, Sportlern oder Künstlern vom Artikel begleitet werden, ohne dass aus dem Kontext jeweils ein pejorativer Artikelgebrauch abgeleitet werden könnte.

- (7) A: *landstrich kärnten ne. bundesland kärnten. da kommt ja der glaub der haider her.* (Belegort: Schleswig; Varietät: Regiolekt)
- (8) A: *jetzt der rösler ist der gesundheitsminister ne, der neue.* (Belegort: Wangerland; Varietät: Regiolekt)
- (9) A: *ja der götz und wie sie nicht alle heißen, die spielen ja jetzt alle in er zweiten.* (Belegort: Halberstadt; Varietät: Regiolekt)

### 3.3 Personennamen in der Juxtaposition

Ein Vergleich der Artikelverwendung bei unterschiedlichen Namen-Typen im Korpus weist aus, dass PN in der sog. Juxtaposition (Typ: *Herr Mustermann, Schlosser Mustermann, Onkel Max* etc.) in norddeutschen Regionalsprachen signifikant häufiger mit Artikel gebraucht werden als PN, die nicht in dieser Position stehen (53 % mit Artikel;

---

<sup>6</sup> Den gleichen Befund ergab eine aktuelle Internetumfrage bei Informanten norddeutscher Herkunft, die von Laura Müller im Rahmen einer seminaristischen Hausarbeit an der Philipps-Universität Marburg durchgeführt wurde.

$\chi^2 = 75.905$ ,  $p < 0.001$ ). Beispiele, die den fakultativen Status der Artikelverwendung in dieser Position illustrieren, finden sich in (10) bis (13). Solche Differenzen in der Artikelverwendung bei PN scheinen besonders für die lexikalische Klasse der Berufsbezeichnungen oder Amtstitel, nicht aber für Verwandtschafts- und Höflichkeitsbezeichnungen (*Onkel, Tante, Herr, Frau* etc.) zu gelten, für die die Variante mit Artikel im Korpus nur marginal belegt ist.

- (10) A: *und (Pause) da geht denn der poliziste sackmann der geht da hin und secht [...] also sackmann dat war so n bisschen knausrigen.* (ZWA53, Belegort: Börßum; Varietät: Dialekt)
- (11) A: *und da ist der herr FN.* (Belegort: Bad Segeberg; Varietät: Regiolekt)
- (12) A: *ik bin dann immer rower komm und hef et ken wenn onkel RN die schieben bemolt her.* (Belegort: Neustadt am Rügenberge; Varietät: Dialekt)
- (13) A: *so un dat is de ubgaaf de eigentlich rechtsanwalt FN jetzt übertragen bekommen hät.* (Belegort: Stralsund; Varietät: Dialekt)

Ob es sich diesbezüglich um eine Besonderheit norddeutscher Regionalsprachen oder vielmehr um ein gesamtdeutsches Phänomen handelt, muss an dieser Stelle offen bleiben, da es meines Wissens – mit Ausnahme von PN in Possessivkonstruktionen (z. B. WIMMER 1973, 63–69) – überhaupt noch keine Untersuchungen zu dieser Gebrauchsbedingung gibt und selbst die normativen Grammatiken keine Regel dazu formulieren, ob im Schriftdeutschen der Artikel hier obligatorisch verwendet wird oder nicht. Dieses Desiderat hängt sicher auch mit dem unklaren syntaktischen Status der Konstruktion ab. So analysiert die DUDEN-Grammatik (2009, 987–988) Konstruktionen wie *der Abgeordnete Müller* als „explikative Apposition“, in denen das Appellativum den Kern der NP und der PN den Nebenkern darstellt. In EISENBERG (2001, 251–252) dagegen werden solche Konstruktionen als „enge Appositionen“ bezeichnet, um dem Umstand Rechnung zu tragen, dass die Dependenzverhältnisse mit dem Erscheinen des Artikels hier „umkippen“. Und weiter heißt es dort: „Das Verhältnis ist variabel bis hin zur

Gleichberechtigung, die sich grammatisch als Übereinstimmung im Kasus geltend macht.“ (EISENBERG 2001, 252)

Tatsächlich fehlen an dieser Stelle sowohl für die Standardsprache als auch für die Regionalsprachen empirische Daten, um den funktionalen und syntaktischen Status von PN in der Juxtaposition eindeutig klassifizieren zu können. Zumindest das vorliegende Korpus weist für die norddeutschen Regionalsprachen dabei eine große Varianz in den Daten aus. Dies betrifft sowohl die Artikelverwendung insgesamt als auch den deutlichen Unterschied in der Verwendung des Artikels vor Berufsbezeichnungen im Vergleich zu Verwandtschafts- oder Höflichkeitsbezeichnungen.

### 3.4 Spezifizierung

Anaphorische und damit syntaktisch verknüpfende Funktion erfüllt der Artikel in Konstruktionen wie in (14) und (15).

- (14) A: *oder was hat er eigentlich geholt, der RN?* (Belegort: Flensburg; Varietät: Regiolekt)
- (15) A: *kommt der dienststellenleiter der dienststelle. das ist dieses jahr der RN + FN.* (Belegort: Borken; Varietät: Regiolekt)

Konstitutiv für diesen Kontext ist, dass die zuvor bereits genannte Person durch einen nominalen Ausdruck spezifiziert wird, vermutlich weil der Sprecher nach dem ersten Versuch der Referenzherstellung realisiert, dass diese durch die ungenügende Wahl des Referenzmittels – z. B. durch ein Personalpronomen wie in (14) – misslingen könnte. Syntaktisch handelt es sich zumindest in Konstruktionen wie in (14) um sog. Rechtsherausstellungen. Ausschlaggebend für diesen Kontext wäre demnach, dass in der Spezifizierung ein Referenzmittel gewählt wird, das stärker desambiguiert als das zuvor verwendete Referenzmittel, also wie in (14) ein RN statt eines Personalpronomens oder in (15) ein Gesamtname statt einer referentiellen Beschreibung verwendet wird. Theoretisch fassen lässt sich eine solche Desambiguierungsleistung nomi-

nalere Ausdrücke über die sog. *Accessibility*-Hierarchie nach ARIEL (1988 et seq.). Allen in einer Sprache zur Verfügung stehenden Typen nominaler Ausdrücke werden dabei Werte auf einer referentiellen Skala zugewiesen, wobei grob vereinfacht gilt, dass je niedriger ein nominaler Ausdruck auf dieser Skala steht, desto größer ist seine vom Kontext unabhängige Referenzleistung bzw. desto geringer ist die Abhängigkeit des Hörers vom Kontext, um diesem nominalen Ausdruck einen eindeutigen Referenten zuzuweisen. Für die PN ergibt sich dabei nach ARIEL die in (16) aufgeführte Hierarchie, wobei gilt, dass je weiter links ein Typ nominaler Referenz steht, desto geringer ist sein Wert auf der *Accessibility*-Hierarchie:

- (16) [Apposition + RN + FN] – [RN + FN] – [Apposition + FN] – [Apposition + RN] – [FN] – [RN] [...] – [lange referentielle Beschreibung] – [kurze referentielle Beschreibung] – [Pronomen] (nach: ARIEL 1990, 73; modifiziert)

Nimmt man diese Hierarchie als Grundlage zur Analyse der im Korpus belegten Spezifizierungen vom oben genannten Typ, lassen sich tatsächlich keine Belege finden, in denen eine Spezifizierung in (16) weiter rechts stehen würde als sein Antezedent. Zumindest für den hier betrachteten Aspekt müssen wir deshalb für die norddeutschen Regionalsprachen davon ausgehen, dass die *Accessibility*-Hierarchie explanative Relevanz für den Artikelgebrauch beim PN in den untersuchten Sprachsystemen hat. Beleg (17) weist darüber hinaus aber exemplarisch nach, dass der Artikel auch in solchen Rechtsherausstellungen in norddeutschen Regionalsprachen (noch) nicht obligatorisch verwendet wird.

- (17) A: *die schwester (Pause) RN, die hat ja den FN geheiratet, RN + FN.*  
(Belegort: Northeim; Varietät: Regiolekt)

Auch in der Standardsprache finden wir solche Typen von Rechtsherausstellungen. So machen KOLDE (1995, 404) und AVERINTSEVA-KLISCH/BUECKING (2008) darauf aufmerksam, dass in Konstruktionen wie in (18) auch im Standarddeutschen der Artikel beim PN steht, wo-

bei aus ihren Ausführungen nicht hervorgeht, ob tatsächlich alle hier besprochenen Typen von Spezifizierungen im Standard unter diese Regel fallen würden. Besonders die in (15) aufgeführte Spezifizierung unterscheidet sich textdeiktisch stark von (18), indem in (15) durch das anaphorisch gebrauchte d-Pronomen *das* die gesamte Proposition des vorangehenden Satzes aufgegriffen wird, während in (18) die Rechts-herausstellung eine stark topikalisierende Funktion des Referenten hat.

(18) *er ist sehr reich, der herr rockefeller.* (aus: KOLDE 1995, 404)

Einen Sonderfall dieser Spezifizierungen stellt (19) dar. Dabei handelt es sich um einen Typ kataphorischer Verwendung, der sicher auch im Standard möglich ist. Bezeichnend für (19) im Vergleich zu (14), (15) und (17) ist, dass der PN hier durch einen Attributsatz zwar ebenfalls spezifiziert wird, der vorangestellte Determinierer aber voll betont ist, somit implizit ein Kontrast zwischen dem aktuellen Referenten und anderen Referenten, die den gleichen Rufnamen tragen, angezeigt wird und deshalb der Determinierer hier auch als Demonstrativum und nicht als Artikel zu klassifizieren ist (vgl. dazu HAWKINS 1978).

(19) A: hier RN + FN kennst du den? B: ist das DER RN mit dem du immer zu tun hattest? (Belegort: Wangerland; Varietät: Regiolekt)

### 3.5 Kasusmarkierung

Da die Kasusmarkierung bei PN – mit Ausnahme des Genitivs in der Standardsprache – in der Geschichte des Deutschen vollständig abgebaut wurde, können die semantischen Rollen bei Argumenten, die auf PN referieren, ausschließlich über den pronominalen Begleiter, die Serialisierung und durch präpositionalen Kasus ausgedrückt werden (vgl. dazu WERTH i. E.). Bereits PAUL (1919, 182) vermutet deshalb, dass die Kasusmarkierung eine wesentliche Motivation für die Verwendung des Artikels bei PN darstellt. Dabei ist unstrittig, dass der Artikel als Kasusmarker genutzt wird, so er denn zur Verfügung steht,

doch ist fraglich, ob die Kasusmarkierung hier Triebfeder oder Nutznießer der Artikelverwendung beim PN ist. Um diesbezüglich die Sprecherkompetenz zu erheben, wurde in WERTH (i. E.) eine Fragebogenerhebung durchgeführt, in der die Informanten beurteilen sollten, inwiefern sie in bestimmten, hinsichtlich der semantischen Rollenkodierung teils ambigen Konstruktionen einen Artikel vor dem Namen verwenden würden. Zumindest die Daten der nordhessischen und norddeutschen Informanten wiesen dabei aus, dass in transitiven Konstruktionen, in denen beide Argumente auf Personen referieren, zumindest eines dieser Argumente einen Artikel tragen muss. Auch im Vergleich zu den Daten, bei denen in transitiven Konstruktionen lediglich ein PN Verwendung findet, wird dieses Ergebnis dahingehend interpretiert, dass der Artikel als Kasusmarker und damit als Strategie zur Kodierung semantischer Rollen dient. Eine Validierung dieser Befunde durch die hier vorliegenden Daten ist allerdings nur eingeschränkt möglich, da (di-)transitive Konstruktionen, in denen mehr als ein PN vorkommt – mit Ausnahme koordinierter PN, z. B. in Aufzählungen –, in der gesprochenen Sprache nur sehr selten auftreten. So findet sich im gesamten Korpus mit (20) auch nur ein einziger Beleg – in standardnaher Sprechlage – in dem, mit Ausnahme einer Agens-vor-Patiens-Serialisierungspräferenz, eine formale Unterspezifizierung durch den Verzicht auf jegliche Kasusmarker stattfindet. In allen anderen gesammelten Belegen werden die semantischen Rollen P-Agens und P-Patiens durch andere sprachliche Mittel eindeutig formal unterschieden.

(20) A: *RN hat RN gefragt.* (Belegort: Borken; Varietät: Regiolekt).

Das Verhältnis der syntaktischen Positionen beträgt bei insgesamt 1.413 untersuchten PN ungefähr 5 : 1, d. h. für den PN ist im Korpus fünfmal so häufig der Artikel für die Subjektposition (meist im Nominativ) belegt wie für die Objektposition (meist im Dativ oder Akkusativ). Ausschlaggebend hierfür ist sicherlich, dass der PN im Korpus – wenig überraschend – in der Subjektposition generell wesentlich häufiger verwendet wird als in der Objektposition, weil z. B. in intransitiven



Sätzen per Definition überhaupt nur eine Argumentstelle besetzt werden kann. Hinzu kommt, dass besonders der in Kapitel 3.1 behandelte Faktor „Fokussierung“ einen häufigeren Artikelgebrauch in der Subjektposition gegenüber der Objektposition erklärt, da das Subjekt im Deutschen allgemein als exponierte Position der Referenzherstellung gilt (vgl. BELLMANN 1990, 136), damit auch die Fokussierung Affinität zur Subjektposition hat (vgl. zusammenfassend OPPENRIEDER 1991, 11–27) und so der Artikelgebrauch in der Subjektposition auch aus der exponierten informationsstrukturellen Position des Subjekts heraus erklärbar ist und nicht primär aus syntaktischen Gründen erfolgt.

Wie alle anderen Regionalsprachen des Deutschen kennen auch die norddeutschen Regionalsprachen possessive Dative (vgl. zusammenfassend KOß 1983). Im Korpus finden sich dabei unter anderem die in (21) und (22) exemplifizierten Typen possessiver Dative, in denen ein Artikel vor dem PN verwendet wird. (22) und (23) zeigen darüber hinaus aber exemplarisch, dass der Artikel in solchen Possessivkonstruktionen nicht obligatorisch vor dem Namen steht. Demgegenüber finden sich im Korpus überwiegend Belege ohne Artikel, wobei aufgrund der geringen Beleghäufigkeit insgesamt unklar bleibt, welche sprachlichen Faktoren die Wahl der verwendeten Konstruktionen steuern. Tatsächlich wechseln die gleichen Sprecher mitunter die Wahl ihres possessiven Ausdrucks, wie (22) und (23) illustrieren.

- (21) A: *und da wars da e frou up mal, dem meint bertholt sine frou.* (ZW1D8, Belegort: Schmalförden; Varietät: Dialekt)
- (22) A: *und RN + FN sin jung is ja nun fürsiter von von [sic!] schützenverein ne. [...] dat is ja n brauder von den RN + FN.* (Belegort: Marlow; Varietät: Dialekt)
- (23) A: *RN sin schwester und ihrn mann von schleswig. [...] die frau is dann fuhrn, also RNs schwägerin eben die mutter von RN.* (Belegort: Flensburg; Varietät: Dialekt)

### 3.6 Erweiterte Namen-Nominalphrasen

Für eine exhaustive Beschreibung der Artikelbelege im Korpus fehlt mit den erweiterten Namen-NPn noch ein Kontext, in dem der Artikel bei PN primär syntaktisch motiviert ist. Wenn nicht anders angegeben, muss dabei davon ausgegangen werden, dass es sich nicht um eine Eigenart norddeutscher Regionalsprachen handelt, sondern dass in diesem Kontext der Artikel für alle Varietäten des Deutschen obligatorisch ist. Konstitutiv für diese Gebrauchsbedingung des Artikels ist, dass dem proprialen Kern wie in (24) und (25) ein attributiv gebrauchtes Adjektiv vorangeht.

- (24) A: *und ik ging int huus und wolle den oln ohlendorf bitten, dat er mik min ball wiedergaf.* (ZWV18, Belegort: Hameln; Varietät: Dialekt)
- (25) A: *und da wor de kleine willi, der wor in trab gesat.* (ZWS96, Belegort: Castrop-Rauxel; Varietät: Dialekt)

Dieser syntaktische Kontext ist der früheste überhaupt, für den im Deutschen ein Artikel belegt ist (vgl. PAUL 1919, 179–180). Der Artikelgebrauch ist hier im Zusammenhang der nominalen Klammerbildung zu betrachten, die für das Deutsche insgesamt eine treibende Kraft des Sprachwandels ist (vgl. RONNEBERGER-SIBOLD 1994) und z. B. auch die Verwendung pränominaler Genitive stark eingeschränkt hat (vgl. OUBOUZAR 1992, 85). PN verhalten sich diesbezüglich syntaktisch nicht anders als Appellative. Speziell für das Niederdeutsche ist allerdings darauf hinzuweisen, dass PN, denen ein Attribut vorangeht, welches für das soziale Umfeld (typischerweise der Dorfgemeinschaft) konstitutiv für die entsprechende Person ist, der Artikel in erweiterten NPn auch weggelassen werden kann, wie (26) und (27) exemplarisch zeigen:

- (26) A: *gestern abend is ol ehlers inschluppen.* (ZW7K6, Belegort: Bergen; Varietät: Dialekt)
- (27) A: *ole mudder rippen, de wusste al bescheid.* (ZWN29, Belegort: Sambelen; Varietät: Dialekt)

Bereits frühe Abhandlungen zur Grammatik des Niederdeutschen, z. B. von WIGGERS (1858, 33), gehen auf diese Eigenart norddeutscher Dialekte ein, wobei die hier gesammelten Belege die artikellose Variante ausschließlich mit dem Adjektiv *alt* und dann auch nur für Dialektsprecher ausweisen, sodass an dieser Stelle von einem Relikt auszugehen ist, das sich allerdings nach LANGENDONCK (2007, 124), wie in (28) illustriert, auch im Englischen erhalten hat.

(28) *Poor Mary will do that.*

Zumindest die hier gesammelten Belege legen – anders als es für das Englische von ALLERTON (1987, 66) vorgeschlagen wurde – nahe, Konstruktionen wie in (26) und (27) nicht als komplexe PN aus Präfix + FN, sondern eben als erweiterte NPen zu analysieren, da 1. die Adjektive wie in (27) teils flektieren, 2. das Adjektiv im Vergleich zum Namen immer weniger betont ist und 3. (teils von denselben Sprechern) die gleichen erweiterten PN auch mit Artikel verwendet werden.

#### 4. Artikelgrammatikalisierung im norddeutschen Sprachraum

Im Folgenden sollen die in Kapitel 3 dargelegten Funktionen des Artikels beim PN in einen linguistischen Zusammenhang gebracht werden. Dabei wird die These vertreten, dass der Artikel im norddeutschen Sprachraum nicht willkürlich bestimmte Funktionsdomänen besetzt, sondern dass der Artikel hier erste Stufen eines Grammatikalisierungspfadens eingenommen hat, den er in anderen nominalen Ausdrücken im Deutschen bereits durchlaufen hat. Hinsichtlich des Geltungsbereichs dieser Grammatikalisierung schließe ich mich HIMMELMANN (1997, 91) an, dem zufolge „die Grammatikalisierung von D[eiktika]-Elementen nicht in Isolation stattfindet, sondern es sich genau betrachtet immer um die Grammatikalisierung von N[omen] + D[eiktika]-Ausdrücken handelt“. Danach sind die folgenden Ausführungen immer auf die spezifische Konstellation bezogen, in der ein Determinierer (hier: De-

monstrativum, Artikel) in einem nominalen Ausdruck mit proprioalem Kern einem grammatischen Wandel unterliegt.

Die einschlägige Forschung (OUBOUZAR 1992; LEISS 2000; SZCZEPANIAK 2011, 63–92) zeichnet für die Entwicklung des Demonstrativums zum Artikel im Deutschen folgenden Grammatikalisierungspfad nach (von links nach rechts und oben nach unten):

- (29) anaphorisches Demonstrativ – anamnestisches Demonstrativ – individualisierender Definitartikel – expletiver Definitartikel – nicht-referentieller Definitartikel (nach: SZCZEPANIAK 2011, 78)

Die demonstrative bzw. deiktische Funktion des Demonstrativums wird dabei seit dem Althochdeutschen durch eine semantische Extension sukzessive geschwächt, indem der Determinierer nun zunehmend auch in Kontexten gebraucht werden kann, die nicht an die konkrete Äußerungssituation gebunden sind, etwa in abstrakt-situativen bzw. assoziativ-anaphorischen Kontexten. Eben darauf zielt die von LÖBNER (1985, 298–313) in die Forschung eingebrachte Unterscheidung von pragmatischer und semantischer Definitheit ab, wobei pragmatische Definitheit u. a. den situativen und textdeiktisch-anaphorischen Gebrauch umfasst, semantische Definitheit dagegen die assoziativ-anaphorischen und abstrakt-situativen Kontexte. Seine notwendig referentielle Funktion verliert der Determinierer dabei in dem Moment, in dem er auch vor Unika und Abstrakta gebraucht werden kann, da diese inhärent monoreferentiell bzw. nicht-zählbar sind und einer Referenzierung mit Hilfe des Determinierers so nicht bedürfen. Finaler Entwicklungsschritt dieses Grammatikalisierungspfades ist die obligatorische Verwendung des Artikels am Nomen, mit der primären Funktion, Marker der Wortart „Nomen“ zu sein (vgl. dazu EROMS 1988, 266). Vor diesem Hintergrund fällt es nicht schwer, sich vorzustellen, welchem systeminternen Druck die Namen-NP im Deutschen ausgesetzt ist, handelt es sich doch – mit Ausnahme einiger Kontinuativa und Abstrakta – zumindest im Singular um die einzige nominale Wortklasse im Deutschen, die nicht von einem Artikel begleitet wird. Gesetzt den Fall, der für das Althoch-

deutsche beschriebene Grammatikalisierungspfad gilt auch für das Niederdeutsche,<sup>7</sup> ist es umso erstaunlicher, dass viele norddeutsche Varietäten diesem systeminternen Druck zur analogen Artikelverwendung standgehalten haben. Nichtsdestoweniger weisen die hier vorgestellten Daten eine strukturelle und damit regelhafte Verwendung des Artikels bei PN auch für norddeutsche Regionalsprachen aus, wobei mit Ausnahme weniger syntaktischer Kontexte wie der nominalen Klammerbildung und insbesondere für die Varietät „Regiolekt“ gilt, dass diese Regeln (noch) fakultativ angewendet werden. Dies gilt wie gezeigt für die Fokussierung und Pejorisierung von Referenten, für (topikalisierte) Spezifizierungen, aber auch für die Juxtaposition und den formalen Ausdruck des possessiven Dativs, für die im Untersuchungsraum jeweils sowohl Varianten mit als auch ohne Artikel beim PN belegt sind. Eine solche Varianz in den Gebrauchsbedingungen ist typisch für instabile Stadien der Artikelgrammatikalisierung und lässt sich nach vorliegenden Befunden besonders gut am Beispiel der Artikelverwendung in norddeutschen Regionalsprachen nachvollziehen. Nimmt man den Grammatikalisierungspfad in (29) und insbesondere die Unterscheidung von pragmatischer und semantischer Definitheit als Schablone der in Kapitel 3 bestimmten Artikelfunktionen, dann zeigt sich, dass der Artikel als Begleiter von PN in norddeutschen Regionalsprachen bislang ausschließlich pragmatische und syntaktische Funktionsdomänen besetzt hat. Im sehr spezifischen Kontext des PN vollzieht sich für den Determinierer dabei die Entwicklung, die er als Begleiter anderer nominaler Ausdrücke im Deutschen bereits durchlaufen hat. Dies wird deutlich bei der in Kapitel 3.1 identifizierten Referentenfokussierung, die SZCZEPANIAK (2011, 73–74) allgemein als ersten Grammatikalisie-

---

<sup>7</sup> Wie ich es überblicke, gibt es bislang keine funktionalen Analysen des Determinierers im Altniederdeutschen oder Mittelniederdeutschen. Zumindest die Grammatik von GALLÉE (1910, 238) weist aber darauf hin, dass *the* im Altniederdeutschen sowohl als Demonstrativums als auch als Artikel gebraucht werden konnte. Deshalb ist es plausibel, anzunehmen, dass sich auch im Altniederdeutschen der Artikel aus einem Demonstrativum entwickelt hat.

rungsschritt im funktionalen Wandel vom Demonstrativ zum Artikel ansieht. Dabei stehen nach OUBOUZAR (1992, 75) die althochdeutschen Determinierer *dher*, *dhiu*, *dhaz* in nominalen Ausdrücken, „die kommunikativ besonders wichtig sind“, wobei die Determinierer ihre alte demonstrative Funktion (Zeigegeste) noch in schwacher Form bewahrt haben. Eben diese findet sich – so die hier vertretene These – auch in den hier gesammelten Belegen, in denen die Gesprächsteilnehmer vom Sprecher auf eine für die Kommunikation wichtige Person hingewiesen werden. Die Tatsache, dass in norddeutschen Regionalsprachen die gleiche Person ohne negative Konnotation auch mehrfach durch den Artikel begleitet werden kann, sofern es die Informationsstruktur erfordert, zeigt aber, dass es sich bei dem Determinierer bereits um einen Artikel und nicht mehr um ein Demonstrativum handelt. Eine interessante informationsstrukturelle Parallele ergibt sich dabei zum sog. d-Pronomen (Determinierer in der syntaktischen Position des Personalpronomens) im Deutschen, da das d-Pronomen ebenfalls eine demonstrative Komponente erhalten hat und so dazu dient, einen Referenten zu fokussieren und gleichsam zu rekodieren (z. B. AHRENHOLZ 2007).

Eine deiktische, distanzmarkierende Komponente besitzt der Artikel dagegen im pejorativen Kontext, der in Kapitel 3.2 als Eigenart norddeutscher Regionalsprachen besprochen wurde. Die hier belegte Artikelvariante beim PN erfüllt eine solche Funktion im übertragenen Sinne, indem durch den Artikelgebrauch eine soziale Distanz zwischen dem Sprecher und dem Referenten markiert wird, gleichsam eine Art Orientierungsanweisung des Sprechers an den Gesprächspartner, was von dem betreffenden Referenten zu halten ist. Mit dem Artikelgebrauch am PN verstoßen Sprecher dieser Varietäten dabei mehr oder weniger bewusst gegen Normen der Höflichkeit, indem sie sich von einer nicht anwesenden Person vor dem Gesprächspartner distanzieren. Dabei gilt es bereits mit ADELUNG (1782, 513) als unhöflich, mit dem Demonstrativum auf (besonders nicht anwesende) Personen zu referieren, da dies dem Zeigen auf Personen mit dem Finger gleichkommt. Hierzu passt auch, dass die Teilnehmer dieser Sprachsysteme selbst den Artikel bei PN bei Sprechern mittel- und oberdeutscher Herkunft als

distanzlos bis hin zu respektlos empfinden und den Artikelgebrauch deshalb in der konkreten Kommunikationssituation korrigieren oder sogar im Sprachspott und als Schibboleth verwenden (vgl. dazu BELLMANN 1990, 277–282). Das Missverstehen beruht darauf, dass die Sprecher norddeutscher Regionalsprachen den „generalisiert[en] und entpragmatisiert[en]“ (NÜBLING u. a. 2012, 125) Artikelgebrauch von Mittel- und Oberdeutschsprechern generell deiktisch, d. h. pragmatisch interpretieren und zwar deshalb, weil sie selbst den Artikel beim PN ausschließlich so gebrauchen. Der gleichen Fehlinterpretation unterliegt die Forschungsliteratur, wenn sie den mittel- und oberdeutschen Artikelgebrauch beim PN mit den Attributen „besondere Vertrautheit“ (HEGER 1983, 104) und „expressiv“ (FLEISCHER 1967, 150) interpretiert. Besonders drastisch zeichnet sich diese pejorative Interpretation bei HEMMER (1775, 445) ab, dem zufolge der Artikel beim PN für „die eigenen Namen der Menschen“ gebraucht werden kann, „von denen man mit keiner sonderlichen Achtung spricht. Z. B. bei Benennung geringer Leute, seiner Kinder, seiner Hausgenossen, seiner Freunde und Bekannten u.s.w“. Auch die Zeitungssprache verwendet den Artikel beim PN vor dem Hintergrund dieser pragmatischen Bewertung. So findet sich beispielsweise in (30) ein Beleg aus der *Zeit*, in dem der Artikel am RN stilistisch verwendet wird, um verstärkt die Intimität (hier: Klängelei) zwischen den Politikern Norbert Röttgen und Peter Altmaier zum Ausdruck zu bringen.

- (30) *So legten sich das in der Tat beide zurecht, dass der Norbert die steilere Karriere machen würde und der Peter die flachere.*  
(aus: *Zeit*, 24.05.2012, 2)

Die in Kapitel 3.4 behandelte Gebrauchsbedingung „Spezifizierung“ lässt sich schließlich ebenfalls als pragmatische Funktion des Determinierers klassifizieren. Zusätzlich zu der demonstrativen Fokussierungsfunktion ist hier allerdings eine anaphorische Komponente konstitutiv, indem der Determinierer als Begleiter des PN immer in nahem textdeiktischem Bezug zu dem im sprachlichen Prätext zuletzt geäußerten

Antezedenten steht. Eine vom Kontext unabhängige, d. h. abstrakte Verwendung ist in diesem Fall dagegen nicht möglich.

Neben den pragmatischen Funktionsdomänen dienen die syntaktischen Kontexte „nominale Klammerbildung“ und „Possessivkonstruktion“ als zusätzliches „Einfallstor“ des Artikels bei Namen in norddeutschen Regionalsprachen, da sie die zu Beginn des Beitrages formulierte Regel, wonach die inhärente Definitheit des PN einen Definitartikel als Begleiter obsolet macht, zugunsten syntaktischer Regularitäten zusätzlich aufweichen.

Für ein frühes Grammatikalisierungsstadium spricht schließlich, dass der Artikel für zahlreiche Kontexte – mit Ausnahme des Westfälischen (s. unten) – überhaupt nicht belegt ist. Dies gilt insbesondere für Kontexte wie in (31), in denen auf PN anaphorisch, d. h. textdeiktisch, verwiesen wird, ohne dass sich der Themenrang (Fokussierung) oder der *Accessibility*-Wert (Spezifizierung) des entsprechenden Referenten ändert. So weist der Beleg in (31) zwar einen Artikelgebrauch beim PN für den Sprecher aus, doch finden sich im anaphorischen Kontext hier ausschließlich Belege ohne Artikel, und zwar deshalb, weil der RN *Bernd* anaphorisch aufgenommen wird, ohne dass sich der Referent mit dem höchsten Themenrang gegenüber dem Antezedent *Meiers Bernd* geändert hätte.

- (31) A: *und mit dem greif de meiers bernd den fochs an de lunte [...] ja will es versoken, sacht meiers bernd, er ha sin steik noch und stach rin in röhre so ein biten, da schnappe der fochs aber noch ganz gewaltig tau. junge, sächt bernd, da hast du aber elegant vorbeischrotten.* (ZW2M9, Belegort: Fladderlohausen; Varietät: Dialekt)

Auch bei Namen in Aufzählungen wie in (32) taucht kein Artikel im Korpus auf, da Aufzählungen gerade die Eigenschaft haben, mehrere Referenten vom Themenrang her gleich zu behandeln und nicht einen gegenüber den anderen im Diskurs hervorzuheben. Überhaupt nicht belegt ist der Artikel beim PN zudem in Kontexten, in denen wie in (33) eine Person vorgestellt wird. Dies ist gleichzeitig der einzige Kon-



text, für den in der Erhebung von BELLMANN (1990, 274) der Artikel beim PN im norddeutschen Sprachraum (und sogar in östlichen Teilen des Mitteldeutschen) überhaupt nicht akzeptiert wurde. So heißt es zusammenfassend bei BELLMANN (1990, 277–278): „Besonders sensibel reagiert man gegenüber dem Vornamenartikel [...] bei der Vorstellung eines Dritten. Sich so auszudrücken, sei [...] herablassend“.

- (32) A: *ik wull jo no so en dönkes unt froiern täi vertellen. so von de hauptoriginale. Dat wön: berndts kaspar, stalenkempers kurt, schlecken hirm, wachtmeisters ludwig, rapens heinrich, möllers ferdinand, nicht tau verchäten.* (ZW2A3, Belegort: Benteler; Varietät: Dialekt)
- (33) A: *da mutt ich widder lernen bei einem anern Lehrmeister. dat war reinhard dieken ut bonde.* (ZW0M2, Belegort: Westerscheps; Varietät: Dialekt)

Westfälisch scheint hinsichtlich des skizzierten Grammatikalisierungspfadades dagegen bereits weiter fortgeschritten zu sein. Dabei taucht der Artikel dort mitunter auch in eigentlich artikellosen Kontexten wie der gerade besprochenen Vorstellung von Personen auf wie (34) exemplifiziert. Darüber hinaus lassen sich im Westfälischen bereits Sprecher finden, die den Artikel beim PN zwar nicht obligatorisch aber doch sehr gehäuft und auch in nicht-deiktischen Kontexten gebrauchen, wie (35) exemplarisch zeigt.

- (34) *dat wars de fräulein henke.* (ZW5A9, Belegort: Husen; Varietät: Dialekt)
- (35) A: *und ik heb ja einige jahre auch hier bi den landtagsabgeordneten schmelzer in de berge gearbeit. (...) und da hat sich da de ferber, dat ist der förster von em fürstenberg, der hat sich do an eine ecke stellt, und hier de karl schulte-schmelter, der stand an der annern ecke, und de schmelzer (...) "Ja," sacht de schmelzer.* (ZWU11, Belegort: Oberhunden; Varietät: Dialekt)

Für das Westfälische ist damit anders als für die übrigen Gebiete im norddeutschen Sprachraum davon auszugehen, dass der Artikel bei

Namen bereits Domänen besetzt hat, die nicht mehr rein demonstrativ oder deiktisch bestimmt werden können. So lassen sich auch die in Tabelle 1 vorgestellten Daten erklären, wonach im Westfälischen durchschnittlich dreimal so häufig der Artikel bei Namen verwendet wird wie in den anderen Arealen des norddeutschen Sprachraums. Aus meiner Sicht zeichnen sich hierbei zwei Erklärungen für diese weiter fortgeschrittene Grammatikalisierung im Westfälischen ab: 1. Der Sprachwandel ist weiter vorangeschritten, da das Westfälische an westmitteldeutsche Sprachräume wie das Ripuarische, das Nordhessische und das Übergangsbereich zum Zentralhessischen angrenzt, die nach Datenlage (BELLMANN 1990, EICHHOFF 2000, WERTH i. E.) den Artikel beim PN bereits deutlich häufiger und funktional weniger eingeschränkt verwenden als die norddeutschen Regionalsprachen. Die stärker durchgeführte Grammatikalisierung wäre demnach auf Einflüsse des Sprachkontakts aus dem westmitteldeutschen Raum zurückzuführen. 2. Der Artikel wird häufiger und funktional weniger eingeschränkt verwendet, da der Sprachwandel – wie in Kapitel 2 gezeigt – (zunächst) stärker die standardfernen Sprechlagen betrifft. Da das Westfälische generell als vergleichsweise konservativer Dialektraum im norddeutschen Sprachraum gilt (vgl. WIESINGER 1983, 873), sind die gezeigten Unterschiede nach dieser Erklärung auf strukturelle Differenzen zwischen den regionalen Varietäten zurückzuführen, indem der Artikel beim PN im Westfälischen in vergleichsweise autochthone Sprachsysteme eindringen bzw. sich in diesen entwickeln konnte. Zusätzlich ist für das Westfälische davon auszugehen, dass der Artikel bei PN bereits die „Varietätenhürde“ zwischen Dialekt und Regiolekt genommen hat, was nach den in Tabelle 1 gezeigten Daten für die anderen Dialekträume noch nicht proklamiert werden kann.

Alle Befunde aus der Forschung deuten darauf hin, dass insgesamt mit einer starken Abnahme von Dialektsprechern im norddeutschen Raum zu rechnen ist (z. B. SCHRÖDER 2004). Für das hier untersuchte Phänomen heißt das, dass gerade die Varietät, in der sich der Artikelgebrauch bei PN festgesetzt hat, abgebaut wird. Entscheidend für die weitere Durchsetzung des Phänomens im norddeutschen Sprachraum wäre

demnach, dass wie im Westfälischen eine Expansion des Artikelgebrauchs auf (standardnähere) Varietäten stattfindet.

Abschließend verrät ein Blick ins Griechische, wie es mit der Grammatikalisierung des Artikels beim PN im norddeutschen Sprachraum weitergehen könnte. NAPOLI (2009, 592–594) berichtet für das Altgriechische, dass der Artikel beim PN nur dann verwendet wurde, wenn ein Referent zum zweiten Mal in einem Diskurs genannt wurde und – wie in norddeutschen Regionalsprachen – im Folgenden als Diskurstopik etabliert werden sollte. Zirka 2.500 Jahre später dagegen ist der Artikel beim PN nach NAPOLI (2009, 599) im Neugriechischen in allen Kontexten obligatorisch geworden, so dass hier ein Endstadium der Artikelgrammatikalisierung vorliegt. Dieses Endstadium wird in der Literatur für den ober- und westmitteldeutschen Raum mitunter bereits proklamiert. Es bleibt weiteren Studien vorbehalten, empirisch zu klären, welche unterschiedlichen Entwicklungsstufen des hier skizzierten Grammatikalisierungspfades die einzelnen Regionalsprachen des Deutschen wie auch die historischen Sprachstufen des Deutschen durchlaufen haben und wie sich die norddeutschen Regionalsprachen im Kontrast dazu verhalten.

## Literatur

- ADELUNG, JOHANN CHRISTOPH (1782): Umständliches Lehrgebäude der Deutschen Sprache. Band 1. Leipzig.
- AHRENTZ, BERNT (2007): Verweise mit Demonstrativa im gesprochenen Deutsch. Berlin/New York. (Linguistik – Impulse & Tendenzen. 17).
- ALLERTON, DEREK J. (1987): The linguistic and sociolinguistic status of proper names. In: *Journal of Pragmatics* 11, 61–92.
- ARIEL, MIRA (1988): Referring and accessibility. In: *Journal of Linguistics* 24, 65–87.
- ARIEL, MIRA (1990): Accessing noun-phrase antecedents. London/New York.
- AVERINTSEVA-KLISCH, MARIA/BUECKING, SEBASTIAN (2008): What's wrong with 'Diana'? – discourse-pragmatic constraints on bare proper names in German. In: BENZ, ANTON/KÜHNLEIN, PETER/STEDE, MANFRED (Hrsg.): *Constraints in Discourse 3, Proceedings of the Workshop*. Potsdam, 11–18.
- BELLMANN, GÜNTER (1990): *Pronomen und Korrektur*. Berlin/New York.

- BESCH, WERNER (1996): Duzen, Siezen, Titulieren. Zur Anrede im Deutschen heute und gestern. Göttingen. (Kleine Vandenhoeck-Reihe. 1578).
- BISLE-MÜLLER, HANSJÖRG (1991): Artikelwörter im Deutschen. Tübingen.
- DENKLER, MARKUS (2007): Code-switching in Gesprächen münsterländischer Dialektsprecher. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 74, 164–195.
- DUDEN (2009): Duden, die Grammatik: unentbehrlich für richtiges Deutsch. 8., überarbeitete Auflage. Mannheim.
- EICHHOFF, JÜRGEN (2000): Wortatlas der deutschen Umgangssprachen. Band 4. Bern/München.
- EISENBERG, PETER (2001): Grundriss der deutschen Grammatik. Der Satz. Stuttgart/Weimar.
- ELMENTALER, MICHAEL (2008). Varietätendynamik in Norddeutschland. In: *Sociolinguistica* 22: Dialektsoziologie, 66–86.
- ENGEL, ULRICH (2004): Deutsche Grammatik. Neubearbeitung. München.
- EPSTEIN, RICHARD (1993): The definite article: early stages and development. In: MARLE, JAP VAN (Hrsg.): *Historical linguistics 1991*. Amsterdam. (*Current Theories in Linguistic Theory*. 107), 111–134.
- EROMS, HANS-WERNER (1988): Der Artikel im Deutschen und seine dependenzgrammatische Darstellung. In: *Sprachwissenschaft* 13, 257–308.
- FLEISCHER, WOLFGANG (1967): Zur Funktion des Artikels in der deutschen Sprache der Gegenwart. In: *Acta Universitatis Wratislaviensis* 60, 131–160.
- GALLÉE, JOHANNES (1910): Altsächsische Grammatik. 2. Auflage. Halle.
- GREENBERG, JOSEPH H. (1978): How does a language acquire gender markers. In: GREENBERG, JOSEPH H. (Hrsg.): *Universals of human language*. Band 3. Stanford, 47–82.
- HAWKINS, JOHN A. (1978): *Definiteness and indefiniteness*. London.
- HEGER, KLAUS (1983): Was ist ‚Definitheit‘? In: FAUST, MANFRED/HARWEG, ROLAND/LEHFELDT, WERNER/WIENOLD, GÖTZ (Hrsg.): *Allgemeine Sprachwissenschaft, Sprachtypologie und Textlinguistik*. Tübingen, 99–104.
- HEMMER, JAKOB (1775): *Deutsche Sprachlehre, zum Gebrauche der kurpfälzischen Lande*. Mannheim.
- HEUSINGER, KLAUS VON (1997): *Salienz und Referenz*. Berlin. (*Studia Grammatica*. 43).
- HIMMELMANN, NICOLAUS P. (1997): *Deiktikon, Artikel, Nominalphrase*. Tübingen. (*Linguistische Arbeiten*. 362).
- KEHREIN, ROLAND (2012): *Regionalsprachliche Spektren im Raum. Zur linguistischen Struktur der Vertikale*. Stuttgart. (*Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik – Beihefte*. 152).

- KNOBLOCH, CLEMENS (1992): Eigennamen als Unterklasse der Nomina und in der Technik des Sprechens. In: *Sprachwissenschaft* 17, 451–470.
- KOLDE, GOTTFRIED (1995): Namengrammatik. In: EICHLER, ERNST/WIEGAND, ERNST HERBERT (Hrsg.): *Namenforschung*. Berlin/New York, 400–408.
- KOB, GERHARD (1983): Realisierung von Kasusrelationen in deutschen Dialekten. In: BESCH, WERNER/KNOOP, ULRICH/PUTSCHKE, WOLFGANG/WIEGAND, ERNST HERBERT (Hrsg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Berlin/New York. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 1.2), 1242–1250.
- LAMELI, ALFRED (2004): Standard und Substandard. Stuttgart. (*Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik – Beihefte*. 128).
- LANGENDONCK, WILLY VAN (2007): *Theory and typology of proper names*. Berlin/New York. (*Trends in Linguistics*. 168).
- LANWERMEYER, MANUELA (2011): *Das regionalsprachliche Spektrum in Oldenburg*. Magisterarbeit Marburg.
- LAUF, RAPHAELA (1988): Veränderungen im Langvokalsystem nordnieder-sächsischer Ortsdialekte zwischen 1879 und 1986. In: *Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung*. *Niederdeutsches Jahrbuch* 111, 103–114.
- LEISS, ELISABETH (2000): *Artikel und Aspekt*. Berlin/New York. (*Studia linguistica Germanica*. 55).
- LEVINSON, STEPHEN C. (1983): *Pragmatics*. Cambridge. (*Cambridge textbooks in linguistics*).
- LÖBNER, SEBASTIAN (1985): *Definites*. In: *Journal of Semantics* 4, 279–326.
- MIHM, AREND (2000): Die Rolle der Umgangssprachen seit der Mitte des 20. Jahrhunderts. In: BESCH, WERNER/REICHMANN, OSKAR/SONDEREGGER, STEFAN/WIEGAND, ERNST HERBERT (Hrsg.): *Sprachgeschichte*. Berlin/New York. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 2.2), 2107–2137.
- NAPOLI, MARIA (2009): *Aspects of definiteness in Greek*. In: *Studies in Language* 33, 569–611.
- NÜBLING, DAMARIS/FAHLBUSCH, FABIAN/HEUSER, RITA (2012): *Namen. Eine Einführung in die Onomastik*. Tübingen. (narr studienbücher).
- OPPENRIEDER, WILHELM (1991): *Von Subjekten, Sätzen und Subjektsätzen*. Tübingen. (*Linguistische Arbeiten*. 241).
- OUBOUZAR, ERIKA (1992): Zur Ausbildung des bestimmten Artikels im AHD. In: DESPORTES, YVON (Hrsg.): *Althochdeutsch – Syntax und Semantik. Akten des Lyonner Kolloquiums zur ‚Syntax und Semantik des Althochdeutschen (1. bis 3. März 1990)*. Lyon (*Série germanique ancien*. 1), 69–87.

- PANZER, BALDUR (1972): Morphologische Systeme niederdeutscher und niederländischer Dialekte. In: *Niederdeutsches Wort* 11–12, 144–169.
- PAUL, HERMANN (1919): *Deutsche Grammatik*. Band 3. Halle a. S.
- RONNEBERGER-SIBOLD, ELKE (1994): Konservative Nominalflexion und „klammerndes Verfahren“ im Deutschen. In: KÖPCKE, KLAUS-MICHAEL (Hrsg.): *Funktionale Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbalmorphologie*. Tübingen. (Linguistische Arbeiten. 319), 115–130.
- SCHMIDT, JÜRGEN ERICH/HERRGEN, JOACHIM (2011): *Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung*. Berlin. (Grundlagen der Germanistik. 49).
- SCHRÖDER, INGRID (2004): Niederdeutsch in der Gegenwart. Sprachgebiet – Grammatisches – Binnendifferenzierung. In: STELLMACHER, DIETER (Hrsg.): *Niederdeutsche Sprache und Literatur der Gegenwart*. Hildesheim/Zürich/New York. (Germanistische Linguistik. 175–176), 35–97.
- SCHROEDER, CHRISTOPH (2006): Articles and article systems in some areas of Europe. In: BERNINI, GIULIANO/SCHWARTZ, MARCIA L. (Hrsg.): *Pragmatic organization of discourse in the languages of Europe*. Berlin/New York. (Empirical approaches to language typology. 20.8), 545–611.
- SEIBICKE, WILFRIED (2008): *Die Personennamen im Deutschen*. 2. Auflage. Berlin/New York. (de Gruyter Studienbuch).
- STUDLER, REBEKA (2011): *Artikelparadigmen*. Dissertation Zürich.
- SZCZEPANIAK, RENATA (2011): *Grammatikalisierung im Deutschen*. 2. Auflage. Tübingen. (narr studienbücher).
- WAHRIG-BURFEIND, RENATE (1998): Bestimmtheit bei Artikelformen und Personalpronomen im Niederdeutschen. In: BOEDER, WINFRIED/SCHROEDER, CHRISTOPH/WAGNER, KARL HEINZ/WILDGEN, WOLFGANG (Hrsg.): *Sprache in Raum und Zeit*. Band 2. Tübingen, 319–334.
- WEINRICH, HARALD (2005): *Textgrammatik der deutschen Sprache*. 3. Auflage. Hildesheim/Zürich/New York.
- WERTH, ALEXANDER (i. E.): Kasusmarkierung bei Personennamen in deutschen Regionalsprachen. In: LENZ, ALEXANDRA/PATOCKA, FRANZ (Hrsg.): *Syntaktische Variation – areallinguistische Perspektiven*. Wien.
- WIESINGER, PETER (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: BESCH, WERNER/KNOOP, ULRICH/PUTSCHKE, WOLFGANG/WIEGAND, ERNST HERBERT (Hrsg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 1.2), 807–900.
- WIGGERS, JULIUS (1858): *Grammatik der plattdeutschen Sprache*. 2. Auflage. Hamburg.
- WIMMER, RAINER (1973): *Der Eigenname im Deutschen*. Tübingen. (Linguistische Arbeiten. 11).

JAVIER CARO REINA

## The grammaticalization of the terms of address *en* and *na* as onymic markers in Catalan\*

**Abstract:** While onymic markers have been reported for Austronesian languages, they are unknown among Indo-European languages. However, Catalan seems to be the only Indo-European language that exhibits onymic markers. Additionally, the historical documentation of Catalan allows for a precise description of the grammaticalization pathway of the onymic marker. This paper is devoted to the grammaticalization process that the terms of address *en* and *na* have undergone in Central Catalan and especially in Balearic, where the onymic marker also occurs with microtoponyms and folk names for clouds and celestial objects.

### 1. Introduction

Formal differences between proper names and common nouns are not rare in the languages of the world. This dissociation may be the result of distinct prosodic-phonetic and morphological patterns. Strategies involved in the development of dissociation include addition, modification and subtraction (see NÜBLING 2005 for a detailed account of dissociation).

Examples of dissociations based on prosodic-phonetic traits may imply a modification of the accentual or tonal patterns. With regard to the modification of accentual patterns, Turkish is a prime example. Turkish is a language with fixed stress. Words are usually stressed in

---

\* I would like to thank the participants at the colloquium of the Department of Romance Linguistics at the University of Freiburg for their supportive feedback; Mar Garachana, Paul Hopper and Jeff Siegel for comments on a previous draft of the paper; Joan Miralles for a list with microtoponyms in the Balearic Islands containing the onymic marker; and Francesc Canuto for hints about the use of the onymic marker with the names of clouds, planets and stars.

the word-final syllable as in *sirkeci* ‘vinegar seller’. However, native place names seem to be an exception. For example, the place name *Sırkeci* (with non-final stress) sharply contrasts with the corresponding common noun *sirkeci* ‘vinegar seller’ (with word-final stress). More examples are given in (1), where the place names *Boyacı* and *Ovacık* show non-final stress as opposed to the corresponding lexical items *boyacı* ‘painter’ and *ovacık* ‘little valley’. In this respect, we can claim from a synchronic point of view that the different accentual patterns contribute to the dissociation between place names and common nouns.

- (1) Stress patterns in Turkish native place names vs. common nouns (SEZER 1981, 67)

<i>Boyacı</i> (place name)	vs.	<i>boyacı</i> ‘painter’
<i>Ovacık</i> (place name)	vs.	<i>ovacık</i> ‘little valley’
<i>Sırkeci</i> (place name)	vs.	<i>sirkeci</i> ‘vinegar seller’

With regard to the modification of the tonal patterns, the Franconian dialects are a good example. The Franconian dialects in Belgium, the Netherlands and West Central Germany are characterized as having lexical tone contrasts. SCHMIDT (1986) distinguishes between “accent 1” and “accent 2”. In West Central German, common nouns and proper names follow different tonal patterns, as exemplified in (2). The common nouns *kühn* ‘brave’, *rein* ‘clean’ and *rein-er* ‘clean-NOM.MASC.SG’ display accent 1 while the proper names *Kühn*, *Rhein* and *Rainer* display accent 2 (SCHMIDT, personal communication). Importantly, proper names originally had accent 1. The change of the tonal patterns has resulted in a prosodic dissociation between proper names and common nouns. In other words, accent 2 has been grammaticalized, thereby acquiring the function of an onymic marker.



- (2) Tonal patterns in Franconian common nouns (accent 1) vs. proper names (accent 2)

<i>kühh</i> ‘brave’	vs.	<i>Kühh</i> (family name)
<i>rein</i> ‘clean’	vs.	<i>Rhein</i> (river name)
<i>rein-er</i> ‘clean-NOM.MASC.SG’	vs.	<i>Rainer</i> (first name)

Examples of dissociations based on morphological grounds may involve the use of a specific particle with proper names which functions as an onymic marker. Thus, the occurrence of the particle allows for a formal distinction between proper names and common nouns. Austro-nesian languages such as Cebuano and Tagalog exhibit personal name markers (HIMMELMANN 2005, 145–147). For example, Cebuano, a language spoken in the Philippines, makes a grammatical distinction between personal names and common nouns by using different prenominal markers for the thematic categories ‘actor’ and ‘patient’ (PAYNE 1997, 39–40). The examples in (3) contain two markers for ‘actor’: *ni* and *sa*. While *ni* is employed with a personal name (*Doro*), *sa* is employed with a common noun (*tawo* ‘man’). Additionally, there are two markers for ‘patient’: *si* and *ang*. While *si* occurs with personal names (*Doro*), *ang* occurs with common nouns (*kaabaw* ‘water buffalo’).

- (3) Personal names vs. common nouns in Cebuano (PAYNE 1997, 39–40)

a.	<i>Gibalhin</i>	<i>ni</i>	<i>Doro</i>	<i>ang</i>	<i>kaabaw</i>
	moved	ACT.PN	Doro	PAT	water.buffalo
	‘Doro moved the water buffalo.’				
b.	<i>Gibalhin</i>	<i>sa</i>	<i>tawo</i>	<i>ang</i>	<i>kaabaw</i>
	moved	ACT	man	PAT	water.buffalo
	‘The man moved the water buffalo.’				
c.	<i>Gibalhin</i>	<i>sa</i>	<i>tawo</i>	<i>si</i>	<i>Doro</i>
	moved	ACT	man	PAT.PN	Doro
	‘The man moved Doro.’				

However, the occurrence of a specific particle with proper names is not necessarily indicative of an onymic marker. In Fijian, an Austronesian language, common nouns are preceded by the definite article *na* as in *na vale* ‘the house’ while proper names are preceded by the proper article *o* as in the first name *o Mere* or the place name *o Suva*, as shown in (4). Crucially, pronouns are also preceded by the proper article *o* as in *o koya* ‘3SG’ (SCHÜTZ 1985, 314–316, 320–323). In this respect, ARANOVICH (2013, 473, 476) points out that the proper article *o* is employed with proper names and with pronouns when functioning as subject or when topicalized.

(4) Definite article vs. proper article in Fijian (SCHÜTZ 1985, 320, 323)

- |    |           |                     |
|----|-----------|---------------------|
| a. | <i>na</i> | <i>vale</i>         |
|    | ART.DET   | house               |
|    |           | ‘the house’         |
| b. | <i>o</i>  | <i>Mere</i>         |
|    | ART.PROP  | Mere                |
|    |           | ‘Mere’ (first name) |
| c. | <i>o</i>  | <i>Suva</i>         |
|    | ART.PROP  | Suva                |
|    |           | ‘Suva’ (place name) |
| d. | <i>o</i>  | <i>koya</i>         |
|    | ART.PROP  | 3SG                 |
|    |           | ‘3SG’               |

The fact that the proper article also occurs with pronouns raises the question whether we are dealing with an onymic marker or rather with an animacy-related marker since pronouns and proper names show the highest individuality within the animacy hierarchy (DIXON 1979, 85). Therefore, before we can classify a particle occurring with proper names as an onymic marker, we must prove that the particle does not occur with pronouns.

In contrast to Austronesian languages, the existence of onymic markers has not been recorded hitherto in Indo-European languages,

with the exception of Catalan. Similar to Cebuano, Catalan makes a grammatical distinction between proper names and common nouns. However, Catalan behaves differently in several respects. First, the distinction may also apply to microtoponyms (see section 3.2 for details). Second, the onymic marker is the same regardless of syntactic case. And third, grammatical gender may constrain the occurrence of the onymic marker. For example, in Central Catalan the opposition between personal names and common nouns is only possible with masculine names since, as we will see in the next section, feminine names are used with the definite article *la*. As shown in (5), Central Catalan distinguishes between the family name *Ferrer* ‘Smith’ and the common noun *ferrer* ‘smith’, both of which are homonymous, employing the onymic marker *en* and the definite article *el*, respectively. However, there is no morphological distinction between *rosa* ‘rose’ as a common noun and *Rosa* ‘Rose’ as a first name.

(5) Personal names vs. common nouns in Central Catalan

- |    |                                |                        |                  |                          |                          |
|----|--------------------------------|------------------------|------------------|--------------------------|--------------------------|
| a. | <i>en</i><br>PN                | <i>Ferrer</i><br>Smith | <i>té</i><br>has | <i>molta</i><br>a lot of | <i>feina</i><br>work     |
|    | ‘Smith has a lot of work.’     |                        |                  |                          |                          |
| b. | <i>el</i><br>ART.DET           | <i>ferrer</i><br>smith | <i>té</i><br>has | <i>molta</i><br>a lot of | <i>feina</i><br>work     |
|    | ‘The smith has a lot of work.’ |                        |                  |                          |                          |
| c. | <i>la</i><br>ART.DET           | <i>Rosa</i><br>Rose    | <i>és</i><br>is  | <i>molt</i><br>very      | <i>maca</i><br>beautiful |
|    | ‘Rose is very beautiful.’      |                        |                  |                          |                          |
| d. | <i>la</i><br>ART.DET           | <i>rosa</i><br>rose    | <i>és</i><br>is  | <i>molt</i><br>very      | <i>maca</i><br>beautiful |
|    | ‘The rose is very beautiful.’  |                        |                  |                          |                          |

In Balearic, by contrast, the opposition between personal names and common nouns is also possible with feminine names, as illustrated in (6). The first name *Rosa* ‘Rose’ is preceded by the onymic marker *na* while the common noun *rosa* ‘rose’ is preceded by the definite article

*sa*. Note that the forms of the definite articles vary in Central Catalan and Balearic. Compare, for example, *el ferrer* ‘the smith’ in Central Catalan and *es ferrer* in Balearic. Central Catalan has the definite articles *el* and *la* derived from Latin ILLE and ILLA, while Balearic has *es* and *sa* derived from Latin IPSE and IPSA (COLOMINA CASTANYER 2002, 539, 545, MOLL 2006b, 180–182).

(6) Personal names vs. common nouns in Balearic

- |    |                                |               |           |              |              |
|----|--------------------------------|---------------|-----------|--------------|--------------|
| a. | <i>en</i>                      | <i>Ferrer</i> | <i>té</i> | <i>molta</i> | <i>feina</i> |
|    | PN                             | Smith         | has       | a lot of     | work         |
|    | ‘Smith has a lot of work.’     |               |           |              |              |
| b. | <i>es</i>                      | <i>ferrer</i> | <i>té</i> | <i>molta</i> | <i>feina</i> |
|    | ART.DET                        | smith         | has       | a lot of     | work         |
|    | ‘The smith has a lot of work.’ |               |           |              |              |
| c. | <i>na</i>                      | <i>Rosa</i>   | <i>és</i> | <i>molt</i>  | <i>maca</i>  |
|    | PN                             | Rose          | is        | very         | beautiful    |
|    | ‘Rose is very beautiful.’      |               |           |              |              |
| d. | <i>sa</i>                      | <i>rosa</i>   | <i>és</i> | <i>molt</i>  | <i>maca</i>  |
|    | ART.DET                        | rose          | is        | very         | beautiful    |
|    | ‘The rose is very beautiful.’  |               |           |              |              |

The dissociation between personal names (*Ferrer* ‘Smith’, *Rosa* ‘Rose’) and common nouns (*ferrer* ‘smith’, *rosa* ‘rose’) is achieved not only grammatically by means of an onymic marker but also graphematically. In Catalan, as in English, personal names are written with capital letters.

The existence of the onymic marker in Catalan posits two key questions: Can the onymic marker be traced back to a lexical item? And if so, can the historical documentation help to delineate the grammaticalization pathway that resulted in the onymic marker? These are questions of particular relevance for historical linguistics. Interestingly, the onymic markers are originally derived from the deferential terms of address *en* ‘mister’ and *na* ‘miss’. In addition, the available historical

records throw light on the nature and development of their grammaticalization. Thus, Catalan enables us to explore a previously undocumented grammaticalization process.

Traditionally, *en* and *na* are called “onymic articles” (*article onomàstic*) or “personal articles” (*article personal*). It is worth noting that these terms should be restricted to definite articles that occur with personal names as in non-standard German *der Peter*. This is the case, as we will see in the next section, in North-Western Catalan. Therefore, the use of the term ‘article’ with the onymic markers is misleading. Although the onymic marker and the definite article are perceived by speakers of Central Catalan as equivalent, which becomes apparent when the onymic marker is replaced by the definite article, they differ greatly in their origin. For this reason, I will speak of terms of address when referring to the lexical source and onymic markers when referring to the result of the grammaticalization process.

The paper is structured as follows. Section 2 gives a brief overview of the Catalan dialects and describes the use of the onymic marker and definite article with personal names. Section 3 presents the grammaticalization process of the deferential terms of address *en* and *na* as onymic markers. In section 4, I will summarize the results and discuss the implications that the outlined grammaticalization pathway may have for grammaticalization theory.

## 2. Personal names in Catalan

Catalan is a Romance language spoken in Catalonia, the Valencian Community, parts of Aragon and Murcia, the Balearic Islands, Andorra, Roussillon and the Sardinian city of Alghero. Catalan is traditionally divided into the following dialects (see Map 1): North-Western Catalan (*català nord-occidental*), Valencian (*valencià*), Central Catalan (*català central*), Balearic (*balear*), Roussillon Catalan (*rossellonès*) and Alghero Catalan (*alguerès*).



Map 1: Catalan dialects (taken from NUET et al. 1992, 6). Reprinted with permission

The Catalan dialects behave differently regarding the use of the onymic marker and definite article with personal names. Balearic employs the onymic marker *en* for masculine names (e.g. *en Pere*), *na* for feminine names (e.g. *na Maria*) and *n'* for masculine and feminine names begin-

ning with a vowel (e.g. *n'Andreu*, *n'Antonia*). North-Western Catalan uses the definite article *el/lo* for masculine names (e.g. *el Pere*), *la* for feminine names (e.g. *la Maria*) and *l'* for masculine and feminine names beginning with a vowel (e.g. *l'Andreu*, *l'Antonia*). Central Catalan and Roussillon Catalan represent a mixed type in that they use the onymic marker for masculine names (e.g. *en Pere*) as well as the definite article for feminine names (e.g. *la Maria*) and masculine and feminine names beginning with a vowel (e.g. *l'Andreu*, *l'Antonia*). In contrast to the dialects Balearic, North-Western Catalan and Central Catalan, personal names appear without an onymic marker or definite article in Valencian and Alghero Catalan. The patterns described for the Catalan dialects are shown in Table 1. Catalan displays remarkable diversity regarding the presence (and absence) of onymic markers or articles with personal names. This makes Catalan an interesting object of study from a typological point of view.

	masc.	fem.	masc./fem. (with initial vowel)
Balearic	<i>en Pere</i>	<i>na Maria</i>	<i>n'Andreu</i>
North-Western Catalan	<i>el/lo Pere</i>	<i>la Maria</i>	<i>l'Andreu</i>
Central Catalan, Roussillon Catalan	<i>en Pere</i>	<i>la Maria</i>	<i>l'Andreu</i>
Valencian, Alghero Catalan	∅ <i>Pere</i>	∅ <i>Maria</i>	∅ <i>Andreu</i>

Table 1: Use of the onymic marker and definite article with personal names in the Catalan dialects

Maps 2 and 3 show the areas where the onymic marker and the definite article are used with masculine and feminine first names. The data were taken from the tables in COROMINA POU (2001, 223–229), which are based on unpublished material from the *Atles Lingüístic del Domini Català* (ALDC). The maps depict the responses to the items 2.155 *En Pere* and 2.156 *Na Maria* of the questionnaire. The distribution of the

onymic marker and definite article with names beginning with a vowel (items 2.153 *N'Antoni* and 2.154 *N'Antònia*) were not mapped. A comparison between the data of the ALDC, which were elicited mainly between 1964 and 1978, and the description made by ALCOVER (1917, 249–250) reveals that the onymic markers *en* and *na* previously had a



Map 2: Use of the onymic marker and definite article with masculine first names



similar geographical distribution. That is, the onymic marker *na* has been completely replaced by the feminine article *la* in Central Catalan while the onymic marker *en* has remained considerably stable.



Map 3: Use of the onymic marker and definite article with feminine first names

As we will see in section 3.1, the onymic markers were more widely distributed in the Middle Ages than nowadays. For example, in Cambrils, a locality situated in the North-Western Catalan area, personal names appear with the definite article as in *el Pepet* ‘Peter (literally ‘the little Peter’)’ (NAVARRO GÓMEZ 2012, 66). However, the onymic marker has been retained in place names originally containing personal names as in *lo Mas d’en Bosc* ‘the farm of PART Bosc’ (VIDIELLA RE-CASENS 1996, 109). ALCOVER (1917, 250–262) provides examples of place names and family names containing the onymic marker in the Catalan dialects.

The use of the definite article with personal names is considered standard in North-Western Catalan and Central Catalan. The occurrence of the article with personal names, with the exception of languages such as Modern Greek (HOLTON et al. 2004, 77–78), is rather a non-standard phenomenon in the languages of Europe that is attested in Romance languages such as Galician, French, Italian and Portuguese (COROMINA POU 2001, 52–69) as well as Germanic languages such as German (NÜBLING et al. 2012, 122–126), Norwegian and Swedish (DAHL 2010, 101–103 and DAHL/EDLUND 2010, 71). For this reason, SEILER (2012) has proposed that the non-use of the definite article is a Non-Standard Average European feature.

For the remainder of the paper, I will focus on the onymic markers *en* and *na* and the grammaticalization process they have undergone. Questions related to the motivation behind the mixed type described for Central Catalan as well as the rise of the patterns found in North-Western Catalan and Valencian exceed the scope of the paper and will be explored in further research.

### 3. Grammaticalization of the terms of address *en* and *na*

Some universal pathways have been widely documented in the grammaticalization literature. For example, the main lexical sources that have yielded future-tense markers are verbs expressing intention, movement and obligation (BYBEE/DAHL 1989, 90). While the gram-

maticalization pathways involving the development of tense, aspect and case affixes, complementizers, etc. are well known, the emergence of onymic markers has remained obscure. Catalan hence offers the unique possibility of identifying how the onymic markers emerged from terms of address by looking at historical records.

Nominal and phrasal terms of address are interesting for grammaticalization theory. We can distinguish two grammaticalization processes. First, lexical items referring to human entities can be grammaticalized as terms of address. For example, HOPPER (1991, 32–33) has exemplified the principles of grammaticalization (layering, divergence, etc.) for the titles *miss* and *mrs* resulting from the lexical item *mistress*. And second, once a lexical item has grammaticalized as a term of address, it can continue to develop new grammatical functions giving rise to pronouns, politeness particles, onymic markers, etc. The cline involving terms of address is depicted in (7).

(7) Grammaticalization processes involving terms of address

lexical item	>	term of address	>	pronoun
				politeness particle
				onymic marker

With regard to the grammaticalization of terms of address as pronouns, in Catalan the polite pronoun *vosté* is an example of a pronoun that is derived from the phrasal term of address *vostra mercè* ‘your grace’. Further examples are given in (8). Regarding the grammaticalization of terms of address as politeness particles, the Russian politeness particle *-s*, which was employed in literary texts from the end of the 18th century till the beginning of the 20th century, evolved from the term of address *gosudar* ‘mister’ (see BERGER 2003 for details).

- (8) Polite pronouns derived from terms of address (MAZZON 2010, 355, 363)

Czech:	<i>vašnost</i>	<	<i>vaše Milost</i>	‘your grace’
Dutch:	<i>U</i>	<	<i>Uwe Edelheid</i>	‘your grace’
Romanian:	<i>dumneata</i>	<	<i>domnia ta</i>	‘your lordship’
Spanish:	<i>usted</i>	<	<i>vuestra merced</i>	‘your grace’

Although the development of the terms of address in Catalan has been examined in a series of diachronic studies (e.g. COROMINA POU 2001, 18–51, CASANOVA 2003, RABELLA RIBAS 2006, 221–226), it has never been approached from the perspective of grammaticalization. I argue that the emergence of the onymic markers in Catalan can be explained in a more satisfactory way within the framework of grammaticalization theory since the original content items for deferential terms of address have become grammatical items. In the ensuing sections I will give a diachronic (section 3.1) and a synchronic (section 3.2) account of the grammaticalization cline of the terms of address *en* and *na*.

### 3.1 Diachronic description

As we have seen in section 2, the onymic markers *en* and *na* are best preserved in Balearic while in Central Catalan the feminine form has been replaced by the definite article (see Maps 2 and 3). The onymic markers were originally deferential terms of address. In the Middle Ages, they were attested in all Catalan dialects (see CASANOVA 2003, 220–230 for historical documentation). The terms of address could occur with first names (e.g. *en Joan*, *na Marta*), family names (e.g. *en Alamany*, *na Vergera*) and first names combined with family names (e.g. *en Ffrancesch Vilardell*), as shown in (9) for Central Catalan. The examples are taken from the transcripts of Medieval court proceedings in Barcelona in the 14th century. This text type closely reflects spoken language and has become an important source for Catalan historical linguistics (see RABELLA RIBAS 1998, 154–161 for an overview).

- (9) Occurrence of the term of address *en* and *na* with personal names (RABELLA RIBAS 1998)

*en Johan, na Marta*  
*en Alamany, na Vergera*  
*en Ffrancesch Vilardell*

It should be noted that the family name *Vergera* is the feminine form of *Verger*. In the Middle Ages, women took the family name of their husbands (RABELLA RIBAS 1998, 311). In many cases, the family name adopted the feminine form. For example, in RIU's (1984) account of personal names in a district of Barcelona in 1363, there are family names, especially among married women and widows, that were used in the feminine form as in *na Nadala* for the wife of *en Nadal*, but not always as in *na Coll* for the wife of *en Coll* (for German see Steffens, this volume). Further exceptions are family names ending in *-a* or *-es* such as *Cudina* and *Comes* that block the feminine form (see RIU 1984, 3 for more examples).

Interestingly, the terms of address *en* and *na* are also attested in Medieval Occitan (CASANOVA 2003, 209–215). However, whereas they have disappeared in Modern Occitan, they have been subject to grammaticalization in Catalan. In what follows, I will discuss the mechanisms involved in the grammaticalization of onymic markers, which include semantic bleaching, reanalysis, extension and decategorialization.

As BYBEE (2007, 11) points out, oft-repeated phrases such as terms of address tend to reduce phonetically. Certainly, they function as chunks, i.e. multi-morphemic sequences stored and produced as wholes (BYBEE 2010), that may trigger grammaticalization processes as in the case of the modals *gonna* and *wanna*. Examples of reduction in terms of address in Romance and Germanic languages are given in (10).

- (10) Phonetic reduction of terms of address (DECat III, 309, OED, PAUL 1998, 36)

Catalan:	DŌMĪNE	>	<i>en</i> ( <i>n'</i> )	‘mister’
	DŌMĪNA	>	<i>na</i> ( <i>n'</i> )	‘miss’
Middle Eng- lish:	<i>sire</i>	‘sir’	>	<i>sir</i>
Middle High German:	<i>hërre</i>	‘mister’	>	<i>her, er</i> (e.g. <i>er Sîvrit</i> )
	<i>vrouwe</i>	‘miss’	>	<i>vro, vor, ver</i> (e.g. <i>vro Belakâne</i> )

The Catalan terms of address *en* (*n'*) and *na* (*n'*) (as well as *don* and *dona*) etymologically derived from the Latin forms DŌMĪNE and DŌMĪNA, respectively. It should be noted that the reduction process must be reconstructed since *en* and *na* are already attested in the oldest records (RABELLA RIBAS 2006, 222). For example, CASANOVA (2003, 209–210) assumes the following stages:

- (11) Reconstruction of the reduction process undergone by the terms of address *en* and *na*

DŌMĪNE	>	DŌMNE	>	<i>don</i>	>	<i>en</i>
DŌMĪNA	>	DŌMNA	>	<i>dona</i>	>	<i>na</i>

The phonetic reduction illustrated in (11) is partly motivated by the fact that terms of address are usually unstressed. Terms of address may function as clitics and form a single accentual unit with the following name. As a consequence, the phonetic content of the term of address may differ from the original lexical form. Let us consider the Spanish forms *don* ‘mister’ and *dueño* ‘lord’ in (12), both of which are derived from Latin DŌMĪNE (DECH II, 529–530). The autonomous element *dueño* ‘lord’ underwent regular phonological changes such as diphthongization (-Ō- [ɔ] > -ue- [we]) and palatalization (-M(I)N- > -ñ- [ɲ]) as in other lexical items such as *sueño* ‘dream’ < SŌMNUM. In contrast, the term of address *don* ‘mister’ underwent apocope but not diphthongization or palatalization, which brought about divergence (or split). A

further example is Hausa, an Afro-Asiatic language, where titles undergo tone change (a common feature of compounds), vowel shortening or vowel deletion as in *mālāmī* ‘teacher’ > *Mālām* ‘Mr.’ (NEWMAN 2000, 350–352).

(12) Divergence between terms of address and corresponding lexical items in Spanish

DÖMĪNE	>	<i>dueño</i>	‘lord, owner (masc.)’	(lexical item)
		<i>don</i>	‘mister’	(term of address)
DÖMĪNA	>	<i>dueña</i>	‘lord, owner (fem.)’	(lexical item)
		<i>doña</i>	‘miss’	(term of address)

By contrast, in Catalan there is no instance of divergence regarding the terms of address, unless we assume, as opposed to (11), two different developments of the etymological forms DÖMĪNE/DÖMĪNA: a regular one which resulted in *don/dona* and an irregular one which resulted in *en/na*, thereby retaining the phonetic material closest to the following proper name.

Phonetic reduction (or erosion) has been widely recognized as a concomitant of grammaticalization (HEINE 2003, 579–580, HOPPER/TRAUGOTT 2003, 154–155). It should be noted that the reduction of *en* and *na* resulted from the grammaticalization of lexical items as terms of address. Subsequently, this reduction favoured the grammaticalization of onymic markers owing to the lexical opacity of the items. In this stage, we witness two different fates in Catalan and Occitan. Contrary to Catalan, the opacity of *en* and *na* in Occitan might have led to their extinction.

The grammaticalization of the terms of address was preceded by semantic bleaching which resulted from a rearrangement within the lexical set of terms of address. Medieval Catalan experienced the introduction of the masculine forms *maestre*, *mestre*, *missèr*, *mossèn*, *mossènyer*, *sènyer*, *senyor* and the feminine forms *dona*, *madona*, *domina*. A description of the interrelation of the Catalan terms of ad-

dress *don* and *en* in the Middle Ages was delivered by MONTAGUT BARBARÀ (1979, 1989). Her findings can be summarized as follows. The terms of address *don* and *en* are attested in the historical records from the 12th until the 13th century. Contrary to previous views (DE-Cat III, 178–179), in the 13th and 14th centuries *don* was a highly deferential title exclusively associated with the king, nobility and the clergy (e.g. *lo rei en Jaume* for King James I of Aragon), while *en* was generalized to all estates including townsmen and peasants. In the late 14th century when *mossèn* became widespread for addressing men of higher status such as nobility, the clergy and townsmen, *don* was entirely confined to the king and *en* came to indicate people of inferior status (see Figure 1). This is a common process observed in languages such as German (e.g. *Herr*). In this respect, PAUL (1920, 102) notes that the “history of terms of address is nothing more than a history of their continuous degradation” ([So ist die Geschichte der Titulaturen überhaupt nichts anderes als eine Geschichte ihrer allmählichen Herabdrückung], translation J.C.R.).

13th and 14th century		Late 14th century	
<i>Don</i>	$\left. \begin{array}{l} \text{king} \\ \text{clergy} \\ \text{nobility} \\ \text{townsmen} \\ \text{peasants} \end{array} \right\} \textit{En}$	<i>Don</i>	$\left. \begin{array}{l} \text{king} \\ \text{clergy} \\ \text{nobility} \\ \text{townsmen} \\ \text{peasants} \end{array} \right\} \textit{En}$
		<i>Mossèn</i>	

Figure 1: Use of the terms of address *Don*, *En* and *Mossèn* in the Middle Ages (adapted from MONTAGUT BARBARÀ 1989, 94)

Thus, *en* gradually lost its meaning of a term of address, which certainly was motivated partly by the lexical opacity of the item and partly by



the introduction of titles such as *mestre* and *missèr*. As a consequence, the original terms of address evolved into simple clitics void of lexical content that were bound to personal names. Subsequently, they were reanalysed as particles introducing personal names. In other words, they became onymic markers.

As a result of reanalysis, the particles *en* and *na* became part of family names derived from first names. For example, in the Middle Ages patronymics such as *d'en Dalmau*, *de Namartina*, which contain the preposition *de* 'of' (also contracted as *d'*), are attested in Central Catalan (OLLICH CASTANYER 1986, 49–50). Note that spellings such as *Namartina* (< *na Martina*) are indicative of the clitic character of the particle. Nowadays, we find instances of family names that still preserve the particle. For example, the family name *Jaume* is also attested as *Enjaume* as well as *Anjauma* and *Enjauma*, both of which display <a>/<e> variation reflecting vowel centralization in the unstressed syllable. The spelling <a> has contributed to the opacity of the particle as in the family name *Amblàs* which, according to MOLL (2006a, 219), is derived from *en Blas*. This is the only instance of phonogenesis (HOPPER 1994) observed with the onymic marker.

Further evidence supporting the semantic bleaching undergone by the terms of address *en* and *na* comes from the combination with other titles such as *senyor* and *mossèn* in the construction 'title + *en/na* + personal name', as shown in (13) for Central Catalan. It should be noted that in RABELLA RIBAS (1998, 253) there are no instances of the combinations *dona* + *na*, *madona* + *na* or *maestre* + *en*. This unmotivated restriction is consistent with the principle of persistence (HOPPER 1991, 28–30).

- (13) Combination of the term of address *en* with other terms of address (RABELLA RIBAS 1998)

*Mossèn en Castelló de Mallorca*  
*Sènyer en Vilardell*  
*senyor n'Arnau*

An expansion via analogy is found in contexts in which *en* and *na* occur with hypocoristics containing diminutive forms (*-at(a)*, *-et(a)*, *-í*, *-ic*) such as *en Francesquí* (< *Francesch*) and nicknames such as *na Vermella* for a red-haired woman, as shown in (14) and (15), respectively. Note that the terms of address were originally excluded from such contexts.

- (14) Combination of the term of address with hypocoristics (RABELLA RIBAS 1998)

*en Francesquí* (< *Francesch*)  
*en Tomich* (< *Tomàs*)

- (15) Combination of the term of address with nicknames (RIU 1984)

*en Agusarat* (< *agosarat* ‘brave’) for a brave man  
*na Vermella* (< *vermell-a* ‘red-FEM’) for a red-haired woman

A syntactic particularity of terms of address involves their use in vocative and non-vocative contexts. In the Middle Ages, the terms of address *en* and *na* were common in the vocative. Some examples are given in (16) for Central Catalan. As a consequence of decategorialization, the presence of the onymic marker is nowadays no longer possible in vocative contexts (e.g. \**En Joan, vine!* ‘Joan, come!’).

- (16) Occurrence of the term of address in vocative (RABELLA RIBAS 1998)

*En Johan*, [...]  
*Senyor n’Arnau*, [...]

### 3.2 Synchronic description

In this section, I will show that the onymic marker has undergone two consecutive extensions. The first one, which has taken place in Balearic and Central Catalan, concerns the occurrence of the onymic marker with animal names. The second one, which has taken place in Balearic

only, concerns the occurrence of the onymic marker with microtoponyms (or minor place names) and folk names for clouds and celestial objects.

The occurrence of the onymic marker with animal names seems to be more common in Balearic than in Central Catalan (DECat III, 310). With regard to Balearic, VENY (1996, 18) mentions the use of the onymic marker with animal names as in *na Linda* for a female dog. Additionally, the *Diccionari català-valencià-balear* (DCVB) reports that *en Vermell* is the name of a red-haired ox. With regard to Central Catalan, COLOMINA CASTANYER (2002, 547) indicates that the onymic marker *en* is employed with domestic animals as in *en Pluto* for a male dog. Although there is a study on the names of dogs, cows and oxen in Central Catalan (BOSCH AMADÓ 1988), there are no references containing the use of the onymic marker. Certainly, in order to gain further insight into the patterns of the onymic marker with animal names, additional studies would be needed. Notwithstanding, the examples found in the literature clearly point to a development in the grammaticalization of the onymic markers. Originally, they were only combined with names denoting [+human] entities. Now, they can also be combined with names denoting [-human] entities such as domesticated animals.

With regard to the occurrence of *en* and *na* with microtoponyms, accounts of this use are unfortunately rather scarce in the literature. COROMINES mentions it in his *Diccionari etimològic i complementari de la llengua catalana* (DECat), pointing out that it is common with minor place names, especially referring to rocky coastlines such as *Na Vermeia* and *Na Baldrítixa* (DECat III, 310). Additionally, VENY (1996, 18) gives the examples *na Moltona* for an isle and *na Rompeginyes* for a fishing spot. According to MIRALLES (personal communication), *en* occurs with minor place names referring to islets and reefs while *na* occurs with minor place names referring to isles and fences. Examples of minor place names in Mallorca are given in (17). In contrast to first names, which have semantic gender (e.g. *Pere* is masculine and *Maria* is feminine), minor place names have referential gender. Note that minor place names which are preceded by *en* refer to masculine nouns

such as *illot* ‘islet’ and *escull* ‘reef’ while those preceded by *na* refer to feminine nouns such as *illa* ‘isle’ and *tanca* ‘fence’ (as well as *pesquera* ‘fishing spot’ in the example above *na Rompeginyes*). The referential gender becomes apparent when *en* occurs with feminine forms such as *en Coassa* or when *na* occurs with masculine or plural forms such as *na Jaume* and *na Guàrdies*.

(17) Occurrence of the onymic marker with microtoponyms in Mallorca

*en Coassa, en Pelat, en Vermell* (names of islets)

*na Galinda, na Guàrdies, na Jaume* (names of isles)

Proper names, contrary to common nouns, are characterized as lacking lexical gender (NÜBLING et al. 2012, 73–76). In Catalan, for example, names of deserts are referentially masculine (e.g. *el Namib, el Sàhara*) because *desert* ‘desert’ is masculine while in German they are referentially feminine (e.g. *die Namib, die Sahara*) because *Wüste* ‘desert’ is feminine. In the same vein, isle names are feminine in Balearic. Importantly, they are not employed with the feminine definite article but with the feminine onymic marker.

The onymic marker also occurs with folk names for clouds and celestial objects. Similar to microtoponyms, names of clouds and celestial objects have referential gender. They occur with *en* because they refer to masculine nouns such as *nigul* ‘cloud’, *astre* ‘celestial object’, *estel* ‘star’ and *planeta* ‘planet’. The names of clouds in Mallorca have been dealt with in a series of studies (BONET/GELABERT 2004, CANUTO BAUÇÀ 2007, BARCELÓ TROBAT 2011) which attest the use of the onymic marker. The names of clouds given in (18) refer to clouds announcing rain.

- (18) Occurrence of the onymic marker with names of clouds in Mallorca (CANUTO BAUÇÀ 2007)

<i>en Botilla</i>	(< <i>botilla</i> ‘earthenware drinking jug’)
<i>en Jonoï</i>	(< <i>genoll</i> ‘knee’)
<i>en Jordà</i>	(< personal name <i>Jordà</i> )
<i>en Paratjal</i>	(< <i>paretjal</i> ‘type of fig’ relating to the damage caused by rain)

Names of celestial objects (cosmonyms) have been traditionally viewed as phenonyms rather than toponyms. Following NÜBLING et al. (2012, 258), I consider them instances of toponyms, among other reasons for their navigational value for fishers, shepherds, etc. According to CANUTO BAUÇÀ (personal communication), the onymic marker is also used with names of planets such as Venus (*en Catalí*, *en Vetlasopes*) and stars such as the sun (*en Vermell*), as shown in (19). However, the definite article is employed with names of celestial objects, especially constellations, as in *es Set Frares* (literally ‘the seven friars’) for Ursa Major (cf. ALDC III/659), *sa Carrera de Sant Jaume* (literally ‘the road of Sant Jaume’) for the Milky Way (cf. ALDC III/661) and *ses Cabrelles* (literally ‘the young goats’) for the Pleiades. Interestingly, there are no folk names for the moon, which is referred to with the appellative *sa lluna*.

- (19) Occurrence of the onymic marker with names of planets and stars

<i>en Catalí</i>	(< masculine form of <i>Catalina</i> )	for Venus at dawn
<i>en Vermell</i>	(< <i>vermell</i> ‘red’)	for the sun at dawn
<i>en Vetlasopes</i>	for Venus at dusk, meaning approximately the star that watches over ( <i>vetllar</i> ) during the evening meal ( <i>sopes</i> ‘bread soups’)	

The presence of the onymic marker with microtoponyms and folk names for clouds and celestial objects in Balearic implies a further step in the grammaticalization process. In an earlier stage, the onymic mark-

er was combined only with names denoting [+animate] entities which included animal names. Now, it can also occur with names denoting [–animate] entities such as minor place names. The development [+animate] > [–animate] can be explained in terms of the animacy hierarchy and definiteness hierarchy. Proper names can be classified as either animate and inanimate (see Figure 2). The [+animate] category can be subclassified into [+human] and [–human]. This is the case with personal names (anthroponyms) and animal names (zoonyms), respectively. The [–animate] category can be subclassified into [+concrete] and [–concrete]. The [+concrete] subcategory can be further classified into place names (toponyms) and brand names (ergonyms). Minor place names constitute a subclass of place names that is intimately tied to personal names since place names often contain personal names as in *na Jaume* (17). Conversely, personal names, especially family names, may be derived from place names (Nübling et al. 2012, 102). For this reason, the occurrence of the onymic marker with microtoponyms, in addition to names of clouds and celestial objects, clearly obeys the scala depicted in Figure 2. If the grammaticalization of the onymic marker

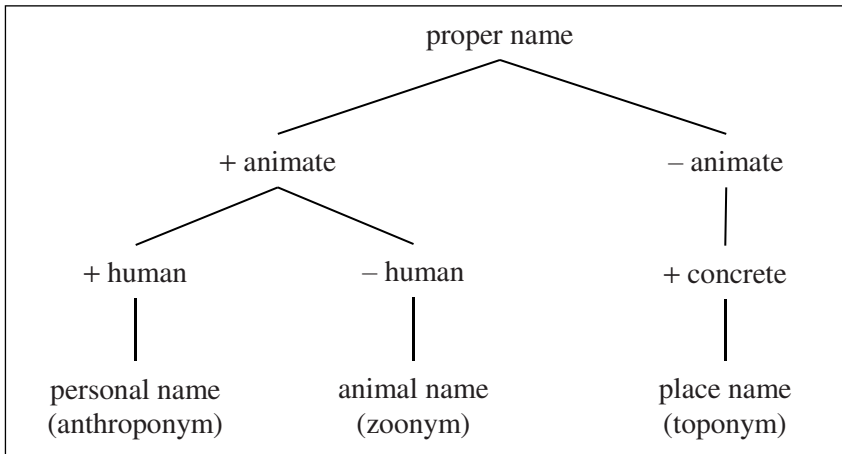


Figure 2: Classification of names according to the animacy hierarchy and definiteness hierarchy (simplified from Nübling et al. 2012, 100)

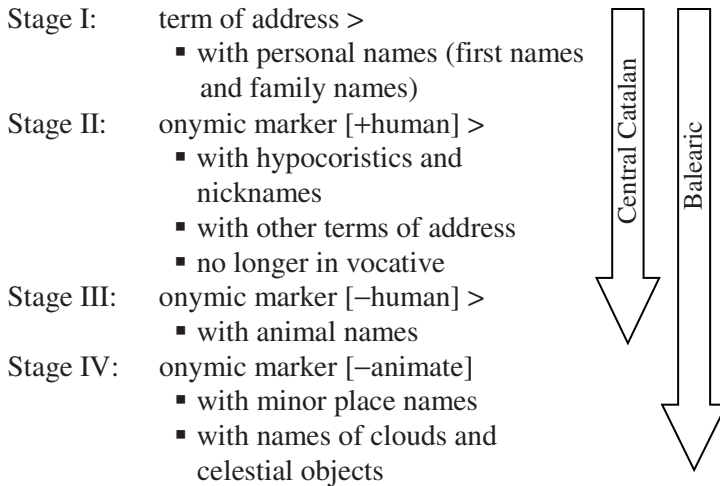
went further, we would expect it in macrotoponyms first and subsequently in brand names (ergonyms), event names (praxonyms) and, finally, in names of phenomena (phenonyms).

#### 4. Summary and discussion

The paper has reported on the development of the onymic markers *en* and *na* in Catalan, thus revealing a previously undocumented grammaticalization process which comprises the grammaticalization of terms of address as onymic markers. The grammaticalization process displays the following pathway: In the first stage, deferential terms of address are used to indicate people of higher and inferior status. As a consequence of the introduction of new terms of address such as *maestre*, *mossèn*, *senyor*, etc., *en* and *na* are gradually degraded to refer to people of inferior status (see Figure 1 above). In the second stage, the lexical opacity of the items promotes the semantic bleaching that subsequently leads to a reanalysis. The original terms of address are reanalysed as onymic particles such that they occur not only with personal names (first names, family names) but also with hypocoristics (e.g. *en Joanet*) and nicknames (e.g. *na Vermella* for a red-haired woman). That is, the onymic marker is associated with names denoting [+human] entities. Direct evidence of the grammaticalization of the terms of address is provided by the cliticization in family names (e.g. *Enjaume* < *en Jaume*) and by the combination with other terms of address (e.g. *senyor n'Arnau*). In the third stage, the onymic marker is employed not only with names denoting [+human] entities but also [–human] identities such as animal names (e.g. *en Pluto*). The scope has hence expanded from [+human] to [–human]. This stage is preserved in Balearic and Central Catalan. In the fourth stage, the onymic marker is used with names denoting [–animate] entities such as microtoponyms (e.g. *na Jaume* for an isle) and folk names for clouds (e.g. *en Botilla*) and celestial objects (e.g. *en Vermell* for the sun). This stage has been achieved only in Balearic. Balearic is therefore the Catalan dialect in which the onymic marker has been maximally grammaticalized. It should be not-

ed that the grammaticalization of the onymic marker has proceeded in accordance with the animacy hierarchy (human > animate > inanimate). The gramaticalization pathway of the onymic marker is illustrated in (20).

(20) Grammaticalization pathway of the Catalan onymic marker



In conclusion, the results support the idea that nominal terms of address may provide particularly good candidates for onymic markers. First, they appear almost exclusively in combination with personal names. And second, they are generally unstressed and often undergo phonetic reduction and semantic bleaching, which may lead to reanalysis as onymic markers.

Additional corpus-based quantitative research is needed to document the development of the grammaticalization process in more detail. The *Corpus Informatizat del Català Antic* (Computerized Corpus of Old Catalan) would offer the possibility of conducting a diachronic study covering different centuries, dialects and, particularly, text types.



The question remains open as to whether the grammaticalization pathway outlined for Catalan is universal or rare. This question cannot be answered without pulling information from parallel or convergent grammaticalization processes in other languages that have evolved onymic markers. However, it is worth noting that the prerequisites for such cross-linguistic studies are not always given. To my knowledge, Catalan is the only language with an onymic marker that enables us to piece together the grammaticalization process on the basis of historical records. In the absence of cross-linguistic evidence, we cannot make strong claims about the predictive power of the grammaticalization pathway of the Catalan onymic marker.

## References

- ALCOVER, ANTONI M. (1917): Els articles personals [The personal articles]. In: *Bolleti del Diccionari de la Llengua Catalana* 9, 248–262.
- ALDC = VENY, JOAN/PONS GRIERA, LÍDIA (2001–): *Atles lingüístic del domini català* [Linguistic Atlas of the Catalan Area]. 6 vols. Barcelona.
- ARANOVICH, RAÚL (2013): Transitivity and polysynthesis in Fijian. In: *Language* 89 (3), 465–500.
- BARCELÓ TROBAT, JOAN (2011): *Meteorología i climatología al municipi d'Algaida. Els noms populars dels niguls* [Meteorology and Climatology in the Municipality of Algaida. The Popular Names of the Clouds]. Algaida.
- BERGER, TILMAN (2003): Die “Höflichkeitspartikel” -s und ihre Verwendung im Russischen des 19. Jahrhunderts. In: HELD, GUDRUN (ed.): *Partikeln und Höflichkeit*. Frankfurt am Main. (Cross Cultural Communication. 10), 269–292.
- BONET, MARIA/GELABERT, MIQUEL (2004): *Els noms dels niguls a Mallorca (Migjorn i Llevant)* [The Names of the Clouds in Mallorca (South and East)]. Palma. (Colecció Menjajents. 53)
- BOSCH AMADÓ, JOSEPA (1988): *Noms de vaques, bous i gossos d'atura a la Cerdanya* [Names of cows, oxen and shepherd dogs in Cerdanya]. In: *Butlletí Interior de la Societat d'Onomàstica* 33, 42–46.
- BYBEE, JOAN (2007): *Frequency of Use and the Organization of Language*. Oxford/New York.
- BYBEE, JOAN (2010): *Language, Usage and Cognition*. Cambridge.

- BYBEE, JOAN/DAHL, ÖSTEN (1989): The creation of tense and aspect systems in the languages of the world. In: *Studies in Language* 13 (1), 51–103.
- CANUTO BAUÇÀ, FRANCESC (2007): Els noms dels níguls al pla de Mallorca [The names of the clouds in Pla de Mallorca]. In: *Butlletí Interior de la Societat d'Onomàstica* 106–107, 28–39.
- CASANOVA, EMILI (2003): L'evolució de l'article onomàstic En/Na en català i occità [The evolution of the onymic article En/Na in Catalan and Occitan]. In: SÁNCHEZ MIRET, FERNANDO (ed.): *Actas del XXIII Congreso Internacional de Lingüística y Filología Románica* [Proceedings of the 23th Congress of Romance and Linguistics and Philology], Salamanca, 24–30 septiembre 2001. Vol. 2. Tübingen, 209–234.
- COLOMINA CASTANYER, JORDI (2002): Paradigmes flectius de les altres classes nominals [Inflectional paradigms of the other nominal classes]. In: SOLÀ, JOAN/LLORET, MARIA-ROSA/MASCARÓ, JOAN/PÉREZ SALDANYA, MANUEL (eds.), *Gramàtica del català contemporani. Volum 1: Introducció. Fonètica i fonologia. Morfologia* [Grammar of Modern Catalan. Volume 1: Introduction. Phonetics and Phonology. Morphology], 195–249. Barcelona.
- COROMINA POU, EUSEBI (2001): L'article personal en català. Marca d'oralitat en l'escriptura [The personal article in Catalan. Feature of orality in the writing]. Ph.D. dissertation, Departament de Filologia Catalana, Universitat Autònoma de Barcelona.
- DAHL, ÖSTEN (2010): Grammaticalization in the North: Noun Phrase Morphosyntax in Scandinavian Vernaculars. Stockholm. (RAPPLING. 2)
- DAHL, ÖSTEN/EDLUND, LARS-ERIK (eds.) (2010): *Språken i Sverige. Sveriges Nationalatlas* [The languages in Sweden. Swedish National Atlas]. Stockholm.
- DCVB = ALCOVER, ANTONI M./MOLL, FRANCESC DE B. (1930–1968): *Diccionari català-valencià-balear* [Dictionary of Catalan, Valencian and Balearic]. 10 vols. Palma de Mallorca. Available at: <http://dcvb.iecat.net>.
- DECat = COROMINES, JOAN (1980–1991): *Diccionari etimològic i complementari de la llengua catalana* [Etymological and Complementary Dictionary of Catalan]. 9 vols. Barcelona.
- DECH = COROMINAS, JOAN/PASCUAL, JOSÉ ANTONIO (1980): *Diccionario crítico etimológico castellano e hispánico* [Critical Etymological Dictionary of Castilian and Hispanic]. 6 vols. Madrid.
- DIXON, ROBERT. M. W. (1979): Ergativity. In: *Language* 55 (1), 59–138.
- HEINE, BERND (2003): Grammaticalization. In: JOSEPH, BRIAN D./JANDA, RICHARD D. (eds.): *The Handbook of Historical Linguistics*. Malden, MA. (Blackwell Handbooks in Linguistics), 573–601.

- HIMMELMANN, NIKOLAUS P. (2005): The Austronesian languages of Asia and Madagascar: Typological characteristics. In: ADELAAR, ALEXANDER/HIMMELMANN, NIKOLAUS P. (eds.): The Austronesian Languages of Asia and Madagascar. London. (Routledge Language Family Series), 110–181.
- HOLTON, DAVID/MACKRIDGE, PETER/PHILIPPAKI-WARBURTON, IRENE (2004): Greek. An Essential Grammar of the Modern Language. London. (Routledge Essential Grammars).
- HOPPER, PAUL J. (1991): On some principles of grammaticization. In: TRAUGOTT, ELIZABETH CLOSS/HEINE, BERND (eds.): Approaches to Grammaticalization. Volume 1: Theoretical and Methodological Issues. Amsterdam/Philadelphia. (Typological Studies in Language. 19), 17–35.
- HOPPER, PAUL J. (1994): Phonogenesis. In: PAGLIUCA, WILLIAM (ed.): Perspectives on Grammaticalization. Amsterdam. (Current Issues in Linguistic Theory. 109), 29–45.
- HOPPER, PAUL J./TRAUGOTT, ELIZABETH CLOSS (2003): Grammaticalization. 2nd ed. Cambridge.
- MAZZON, GABRIELLA (2010): Terms of address. In: JUCKER, ANDREAS H./TAAVITSAINEN, IRMA (eds.): Historical Pragmatics. Berlin/New York. (Handbooks of Pragmatics. 8), 351–376.
- MOLL, FRANCESC DE B. (2006a): Els llinatges catalans. Catalunya, País Valencià, Illes Balears [The Catalan Family Names. Catalonia, the Valencian Community, the Balearic Islands]. In: PILAR PEREA, MARÍA (ed.): Obres completes de Francesc de B. Moll. Volum 3: Estudis dialectals i onomàstics [The Complete Works of Francesc de B. Moll. Volume 3: Dialectal and Onomastic Studies]. Mallorca, 157–510.
- MOLL, FRANCESC DE B. (2006b): Gramàtica històrica catalana [Historical Grammar of Catalan]. València.
- MONTAGUT BARBARÀ, MARIA MERCÈ (1979): Fórmules de tractament en català medieval [Terms of address in Medieval Catalan]. Ph.D. dissertation, Departament de Filologia Catalana, Universitat de Barcelona.
- MONTAGUT BARBARÀ, MARIA MERCÈ (1989): Les partícules de tractament *don* i *en* en català medieval [The terms of address *don* and *en* in Medieval Catalan]. In: Zeitschrift für Katalanistik 2, 91–97.
- NAVARRO GÓMEZ, PERE (2012): El parlar de Cambrils. Estudi fonètic, morfosintàctic i lèxic [The dialect of Cambrils. A phonetic, morphosyntactic and lexical study]. Cambrils.
- NEWMAN, PAUL (2000): The Hausa Language. An Encyclopedic Reference Grammar. New Haven/London.
- NÜBLING, DAMARIS (2005): Zwischen Syntagmatik und Paradigmatik: Grammatische Eigennamenmarker und ihre Typologie. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 33 (1), 25–56.

- NÜBLING, DAMARIS/FAHLBUSCH, FABIAN/HEUSER, RITA (2012): *Namen. Eine Einführung in die Onomastik*. Tübingen. (narr Studienbücher).
- NUET, JOSEP/BERNAT, JOSEP FRANCESC/TORRES, JAUME (1992): *Mapes per a l'estudi de la llengua catalana [Maps for the Study of Catalan]*. 2nd ed. Vic.
- OED = Oxford English Dictionary Online. Available at: [www.oed.com](http://www.oed.com).
- OLLICH CASTANYER, IMMACULADA (1986): *Prenoms i cognoms a la Plana de Vic al segle XIII [First names and Family Names in the Plana de Vic in the 13th century]*. In: *Butlletí Interior de la Societat d'Onomàstica* 25, 44–52.
- PAUL, HERMANN (1920): *Prinzipien der Sprachgeschichte*. 5. ed. Halle.
- PAUL, HERMANN (1998): *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 24. ed. Tübingen. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte: A, Hauptreihe. 2).
- PAYNE, THOMAS EDWARD (1997): *Describing Morphosyntax: A Guide for Field Linguists*. Cambridge.
- RABELLA RIBAS, JOAN ANTON (1998): *Un matrimoni desavingut i un gat metzinat. Procès criminal barceloní del segle XIV [An Unhappy Marriage and a Poisoned Cat. A Criminal Procedure in Barcelona in the 14th Century]*. Barcelona.
- RABELLA RIBAS, JOAN ANTON (2006): *L'article i el nom propi [The article and the proper name]*. In: *Homenatge a Joseph Gulsoy [In Honour of Joseph Gulsoy]*. Vol. 1. Barcelona. (Estudis de llengua i literatura catalanes. 53), 215–230.
- RIU, MANUEL (1984): *Antroponímia barcelonina del segle XIV [Anthroponymy in Barcelona in the 14th century]*. In: *Butlletí Interior de la Societat d'Onomàstica* 15, 1–4.
- SCHMIDT, JÜRGEN ERICH (1986): *Die mittelfränkischen Tonakzente*. Stuttgart. (Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung. 8).
- SCHÜTZ, ALBERT J. (1985): *The Fijian Language*. Honolulu.
- SEILER, GUIDO (2012): *Non-Standard Average European*. Talk given at the 4th Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen e.V. (IGDD). “Deutsche Dialekte. Konzepte, Probleme, Handlungsfelder”, Kiel.
- SEZER, ENGIN (1981): *On non-final stress in Turkish*. In: *Journal of Turkish Studies* 5, 61–69.
- VENY, JOAN (1996): *Onomàstica i dialectologia [Onomastics and dialectology]*. In: *Butlletí Interior de la Societat d'Onomàstica* 67, 11–28.
- VIDIELLA RECASENS, MONTSERRAT (1996): *Onomàstica de Cambrils i del seu terme municipal [Onomastics of Cambrils and its Municipality]*. Cambrils.

DAMARIS NÜBLING

## *Das Merkel* – Das Neutrum bei weiblichen Familiennamen als derogatives Genus?

**Abstract:** In German dialects, female first names take neuter instead of feminine gender (*das Anna* ‘the (n.) Anna’). In German internet discussions, also the surname of the (female) chancellor Angela Merkel is often put into the neuter (*das Merkel* ‘the (n.) Merkel’). Whereas neuter gender first names are rather unmarked (and even used by the females themselves), neuter gender surnames have extremely aggressive and derogative connotations. The paper shows that neuter first names originally referred to young, familiar girls and women, often relatives, which were under male control and thus were not dangerous. This explains the positive connotation. Women who are referred to by surnames are not under (male) control, they even can be competitors; here, the negatively connoted neuter tries to discipline these dangerous women.

### 1. Einleitung

Im *Spiegel* erschien am 18. Mai 2013 ein Artikel über Angela Merkel, in dem beiläufig erwähnt wurde, dass die Bundeskanzlerin bisweilen auch „das Merkel“ genannt werde. Diese Abweichung von der bei Familiennamen üblicherweise geltenden sexusbasierten<sup>1</sup> (und damit referentiellen) Genus-Zuweisung – *der Kohl, die Merkel, der/die Schmidt, der/die Schröder* – war mir bis dato noch niemals begegnet. Neutrales Genus sollte bei Personennamen nicht zu erwarten sein, es sei denn, der Name wird mit *-chen* oder *-lein* diminuiert, womit (nach KÖPCKE/ZUBIN 1984, 1996) das morphologische Genuszuweisungsprinzip greift (*das Annchen, das Peterchen, auch das Schmidtchen*, sofern das Suffix

---

<sup>1</sup> Wenn hier von biologisch anmutendem Sexus die Rede ist, so nur, um terminologisch an die Genusforschung anzuschließen. Im Folgenden geht es nicht um biologische Geschlechtsmerkmale, sondern um die konstruierte Zweigeschlechtlichkeit unserer Kultur, also um Gender.

nicht onymisch erstarrt ist, d. h. zum Namen selbst gehört). Dass der Familienname *Merkel* mit *-el* historisch ein dialektales Diminutivsuffix tradiert<sup>2</sup>, dürfte als Auslöser des Neutrums kaum in Frage kommen: Zum einen ist dieses Diminutivsuffix so peripher, dass sein neutrales Genus in manchen lexikalisierten Diminutiven überschrieben wurde – vgl. *der Stängel, der Wichtel* –, zum anderen lässt sich nicht beobachten, dass vergleichbare Familiennamen wie *Gümbel, Brüderle* oder *Schäuble* zur Annahme des neutralen Genus neigten – zumal *-le* als produktives (obd.) Diminutivsuffix präsenter sein sollte als *-el*.<sup>3</sup> Und schließlich stellt *Merk-* auch keine transparente Basis dar (so wie *Brüder-* in *Brüderle*), die Anlass zu einer Analyse als *\*{Merk}–{el}* gäbe.

Ein Blick ins Internet offenbart jedoch, dass die Neutralisierung von *Merkel* gar nicht selten ist und es sich hierbei um ein Verfahren der Herabsetzung ihrer Person und ihres Geschlechts handelt. Ausgehend von dieser in der Genusforschung wie in der Onomastik bislang unbenutzt gebliebenen Neutralisierung von Familiennamen will dieser Beitrag folgendes leisten: Kap. 2 geht dem Vorkommen von *das Merkel*, aber auch von *das Kohl, das Schäuble* und *das Brüderle* im Internet und in einem Web-Korpus nach. Kap. 3 analysiert die Qualität der damit verbundenen Degradierung, Kap. 4 bezieht vergleichend neutrale appellativische Frauenbezeichnungen vom Typ *das Weib, das Pin-up* ein. Kap. 5 befasst sich mit dem (dialektal gut belegten) Phänomen weiblicher Rufnamen im Neutrum (Typ *das Eva*), die nicht negativ konnotiert und bei Männerrufnamen inexistent sind, und vergleicht sie mit der Neutralisierung des weiblichen Familiennamens *Merkel*, die degradierend wirkt. Kap. 6 zeigt, dass Genuswechsel, insbesondere die Neutrali-

<sup>2</sup> Der Familienname *Merkel* enthält nach KOHLHEIM/KOHLHEIM (2000, 453) den männlichen Rufnamen *Mark-(w/hard)[t]*.

<sup>3</sup> Folgende Mitglieder des 17. Deutschen Bundestags tragen einen Familiennamen mit erstarrtem Diminutivsuffix (in wenigen Fällen sind auch Nicht-Diminutiva als Konkurrenzen möglich): *Bögel, Brandl, Brüderle, Erdel, Gambke, Gehrcke, Gohlke, Göppel, Grübel, Hänsel, Hinsken, Höferlin, Höfken, Kressl, Lämmel, Merkel, Nüßlein, Rüddel, Schäuble, Steffel, Steinke, Ströbele, Strobl, Stübgen, Wichtel, Wicklein, Wöhr* (Dank an Jessica Nowak und Rita Heuser für die Überprüfung).

sierung von Substantiven mit Personenreferenz in einem „downgrading“ (DAHL 2000) besteht, d. h. einer Verringerung des Belebtheitsgrads in Form einer Deagentivierung. Kap. 7 kontrastiert die unterschiedliche Bewertung von *das* + weiblicher Rufname (vertraut) vs. *das* + weiblicher Familienname (derogativ) und identifiziert als gemeinsamen Nenner die soziale Platzanweisung „Woman's place is in the home“ (NESSET 2001): Bereits unter (männlicher) Kontrolle befindliche, verwandte, meist junge, kurz: „ungefährliche“ Frauen werden durch den neutralen Rufnamen belobigt und bestätigt, nicht-kontrollierbare, agentive, ältere, kurz: „gefährliche“ Frauen durch den neutralen Familiennamen diszipliniert und erniedrigt: Mächtige Frauen, die die öffentliche Domäne betreten, gar die Etage der Politik, und hier die bisherige Alleinherrschaft des Mannes in Frage stellen, werden auf diese Weise – auch im übertragenen Sinn – neutralisiert, d. h. unschädlich gemacht.

## 2. Der Korpusbefund

In den eher distanzsprachlichen Printmedien findet man nur vereinzelte Belege für *das Merkel*, meist innerhalb von Zitaten, weshalb sich eine Cosmas-II-Recherche (dieses Korpus besteht v. a. aus Tageszeitungen) erübrigt. Gibt man „das Merkel“ jedoch in Google ein, erhält man zwar viele Treffer, doch sind Google-Zahlen immer unzuverlässig. Daher werden im Folgenden zwei Methoden gewählt: Zunächst werden impressionistische Beobachtungen aus dem Internet geliefert (Abschnitt 2.1), danach wird, um eine stabile Datengrundlage zu gewinnen, das derzeit größte Web-Korpus, DECOW 2010, konsultiert (Abschnitt 2.2). Als Vergleichsbasis ziehen wir einen vormals ebenso mächtigen Mann heran (*das Kohl*) sowie zwei Namen, die aus (offensichtlichen) Diminutiven hervorgegangen sind (*das Schäuble/das Brüderle*), um zu überprüfen, ob evtl. diese Wortbildungen die Neutralisierung befördern.

## 2.1 Stöbern im Internet

Gibt man in Google „das Merkel“ ein, so erscheinen (immer auf den 28.09.13 bezogen) abstoßende, die Person Merkel durchweg degradierende Bilder, die nur auf ihren Körper abzielen und diesen als hässlich, als (aus männlicher Perspektive) nicht begehrenswert, ja verabscheuungswürdig und sogar, fotomontiert, entblößt ausstellen. Hier eine Kurzbeschreibung der sieben häufigsten Bilder: 1. „Erfolg macht sexy“ mit einem grotesk verzerrten Bild von Merkel; 2. „Stoppt das Merkel Ferkel“, das sie mit einem Schweißleck zeigt; 3. „Kommen Sie auch zu früh zum Orgasmus? Kein Problem“ – und als Gegenmittel ein verzerrtes Bild von ihr; 4. „Darf das Kanzler werden?“ (+ verzerrtes Bild); 5. offen sexistisch eine Fotomontage mit adipösem, nacktem Oberkörper + ihrem Kopf, links oben „Angie for President“, darunter eine Pistole, rechts oben eingeblendet ein alter, verächtlich grinsender Feistling; 6. das einzige nichtsexistische Bild mit der Kanzlerin; darüber, als ihr Zitat ausgegeben, „Islam ist ein Teil von Deutschland“; betitelt ist das Bild mit „Entweder lügt das Merkel oder unser türkischer Ministerpräsident Erdogan“; 7. eine hässliche Zeichnung, die Merkel als Greisin zeigen soll. Wie sich zeigen wird, handelt es sich nicht um zufällige Entgleisungen. Vielmehr repräsentieren diese Bilder ziemlich präzise das, was auch auf verbaler Ebene mit *das Merkel* geschieht.

Gibt man dagegen „das Kohl“ ein, erscheinen sechs Bilder: Dreimal zu einem Buch mit dem Titel „Das Kohl & Pinkel Buch“, wo es ausschließlich um das norddeutsche Kohlgericht geht, außerdem zwei Bilder mit Rezepten zu diesem Gericht; das einzige Bild von seiner Person zeigt ihn im Bundestag sitzend (zusammen mit Angela Merkel) mit der Erklärung „Von 1991 stammt dieses Bild, das Kohl mit einer damals 37 Jahre alten Politikerin aus dem Osten zeigt: Angela Merkel“. Auch hier handelt es sich nicht um einen echten „das Kohl“-Beleg, weil *das* Relativpronomen zu *Bild* ist. Fazit: Es handelt sich in keinem Fall um den neutralen Familiennamen Kohl.

Bei „das Schäuble“ erscheinen fünf (häufige) Bilder, keins davon degradierend, wobei sich der Bezug zum (vermeintlichen) Neutrum in keinem Fall ad hoc ergibt. Man muss dazu weiterklicken. So zeigt ein



Foto den Buchdeckel zu seiner Biographie *Wolfgang Schäuble. Zwei Leben*. Erst beim Weiterklicken gelangt man auf eine ausführliche Besprechung dieses Buchs, in der irgendwo steht: „Das Wort ‚Kronprinz‘ macht die Runde, ein Wort, das Schäuble nervt [...]“ – also auch hier ein Relativpronomen, das zu diesem Fehltreffer geführt hat. Fazit: Auch *Schäuble* kommt nicht im Neutrum vor. – Bei „das Brüderle“ erscheint kein Bild, nicht einmal die Anzeige „Bilder zu ‚das Brüderle““. Soweit der Bildbefund, der stärker nicht divergieren könnte.

Nun zu den Texttreffern: Die von Google ausgeworfenen Zahlen sind so unzuverlässig, dass wir sie nicht weiter in Betracht ziehen, auch wenn „das Merkel“ über 90.000 Treffer ergibt und „das Kohl“ nur ca. 9.000. Davon beziehen sich zu viele Treffer nicht auf den Neutrumartikel, meist handelt es sich bei *das* um ein (Relativ-)Pronomen. Oft ist *das* zwar ein Artikel, aber zu einem Kompositum mit *Merkel-* (bzw. *Kohl-*) als determinierender Erstkonstituente vom Typ *das Merkel-Land*, *das Merkel-Lager*. Man kann die Recherche jedoch eingrenzen und präzisieren, indem man ein (möglichst frequentes) finites Verb in der 3. Ps. Sg. hinzufügt, das die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass Artikel + Familienname das Subjekt bilden. Tab. 1–3 (zu *das Merkel*, *das Kohl*, *das Schäuble*) enthalten die Treffer solcher erweiterter Suchanfragen (vom 28.09.13) sowie einige repräsentative Beispiele. Die Belege entstammen mehrheitlich Blogs und Diskussionsforen, Kommentaren zu Artikeln, der Zeitschrift *Titanic* und einer Seite namens *stupidedia*. Usernames lauten *Dr. Dämlich*, *hansimglueck*, *TittenMalus*, *Schnudewudel*, *Krawallbruder76*. Die oft horrend hohen Trefferzahlen werden, da vermutlich Artefakte, nicht angegeben, stattdessen die Zahl der Belege, auf die konkret zugreifbar ist (worunter sich auch Doppelungen befinden).

Anfrage	Belege	Beispiele (orthographisch leicht korrigiert)
<b>„das Merkel“</b>		
+ „hat“	130	<i>das merkel hat die haare schön!!! Das Merkel hat doch überhaupt noch nie eine eigene Meinung vertreten. Das Merkel hat sich verrechnet.</i>
+ „ist“	150	<i>„Das Merkel“ ist geschlechts- und dadurch kinderlos. Also das Merkel ist eine leibliche Tochter vom Fetten. Das Merkel ist nicht umsonst schon acht Jahre Kanzlette. Das Merkel ist ein Missstand.</i>
+ „soll“	20	<i>Das Merkel soll geopfert werden! Das Merkel soll weg.</i>
+ „muss“	52	<i>Das Merkel muss weg! Auch das Merkel muß sanktioniert werden.</i>
+ „kann“	43	<i>Das Merkel kann weder etwas durchsetzen noch etwas verändern. Und das Merkel kann nicht Kanzler werden.</i>
+ „weiß“	36	<i>das merkel weiss nicht mal, wo es nen gescheiten friseur gibt. Das Merkel weiß einfach von nix. Das Merkel weiß, daß sie wieder einmal den Bürger zum ‚Deppen‘ macht.</i>

Tab. 1: Google-Belege zu „das Merkel“ + finites Verb

Anfrage	Belege	Beispiele
<b>„das Kohl“</b>		
+ „hat“	10	nur 1 echtes Bsp.: <i>Der Mitterrand wollte das und das Kohl hat zugestimmt!</i> <u>Rest</u> = Fehltreffer, entspricht Typ: <i>Was ist das: Kohl hat einen ...</i>
+ „ist“	16	kein echter Treffer Nur Fehltreffer vom Typ: <i>Ein Kaninchen das Kohl ist, ...</i> (meist ist das Gemüse gemeint)
+ „soll“	6	kein echter Treffer (Nur Fehltreffer vom Typ: <i>Im Klartext heißt das: Kohl soll noch ...</i> oder Bezug auf Gemüse)
+ „muss“	7	kein echter Treffer (s. o.)
+ „kann“	1	kein echter Treffer
+ „weiß“	4	kein echter Treffer

Tab. 2: Google-Belege zu „das Kohl“ + finites Verb

Anfrage	Belege	Beispiele
<b>„das Schäuble“</b>		
+ „hat“	11	4 echte Bsp.: <i>Das Schäuble hat die Griechen gut instruiert.</i> <u>Rest</u> = Fehltreffer
+ „ist“	8	1 echter Treffer
+ „soll“	0	
+ „muss“	0	
+ „kann“	2	1 echter Treffer
+ „weiß“	10	nur Fehltreffer

Tab. 3: Google-Belege zu „das Schäuble“ + finites Verb

## 2.2 DECOW2012: Das größte Web-Korpus

Bei DECOW2012 (COW < Corpora from the Web) handelt es sich um ein DFG-Projekt, das erstmals ein riesiges Web-Korpus verfügbar macht (s. SCHÄFER/BILDHAUER 2012). Mit 9,1 Milliarden Wörtern handelt es sich um das größte deutsche Korpus und erfasst, was für uns zentral ist, auch nächstsprachliche Texte aus Foren, Blogs und Kommentaren. Textdoppelungen werden vermieden (was nicht heißt, dass Sätze mit Zitatcharakter, z. B. Politikeräußerungen, mehrfach erscheinen können, etwa wenn sie kommentiert werden). Ziel ist es, möglichst die gesamte Breite der Texttypen abzuschöpfen. Damit kontrastiert dieses Korpus maximal mit stark zeitungsbasierten Korpora wie COSMAS II. Wir verwenden es hier, um Zahlen zum Vorkommen neutraler Familiennamen zu erhalten, was bei Google nicht möglich ist. Dabei handelt es sich um absolute Vorkommen. Selbstverständlich müsste man, um relative und damit belastbare Zahlen zur Häufigkeit von *das Merkel* im Vergleich zu *das Kohl* oder *das Brüderle* zu bekommen, jeweils das gesamte Vorkommen von Referenzen auf diese Personen einbeziehen. Dies ist weiterer Forschung vorbehalten. Hier geht es nur darum, zu zeigen, dass von allen *das+FamN*-Vorkommen *Merkel* am häufigsten vom Neutrumartikel begleitet wird. Aussortiert wurden die unechten Belege, also *das+FamN*-Treffer, die a) *das* als Fehlschreibung der Konjunktion *dass* enthalten („haben ein Recht darauf, das Schäuble ihnen das erklärt“), b) *das* als Relativpronomen („in dem Boot, das Kohl

trägt“) oder c) als anderes Pronomen („Sollte das Schäuble entgangen sein?“), d) *das* als Neutrumartikel zu einem Kompositum mit dem Familiennamen als erster Konstituente („das Merkel-Gespräch“) und e) Fälle, in denen der Familienname homophon ist mit einem Appellativ (*das Kohl* ‘Gemüse’). Eliminiert man alle diese Fehltreffer sowie die wenigen Doppelungen (die in „Treffer gesamt“ in Tab. 4 enthalten sind), so gelangt man zu den Zahlen in Tab. 4. Da es der Kontext nicht immer zuließ, den Status von *das* zu klären, wurden unsichere Belege gesondert ausgewiesen.

das + FamN	Treffer gesamt (mit Fehltreffern)	N-Artikel + FamN		unsicher
„das Kohl“	72	0	0 %	1
„das Merkel“	608	380	62,5 %	0
„das Schäuble“	93	14	15,2 %	1

Tab. 4: Neutrale Genuszuweisung bei Familiennamen (DECOW 2012)

Wenn man Tab. 4 vorsichtig interpretiert, so erweist sich: *Merkel* wird mit Abstand am häufigsten neutralisiert (62,5 %), *Kohl* gar nicht und *Schäuble* zu 15,2 %. Dieser diminutivische Name auf *-le* scheint also die Neutrumzuweisung zu verstärken.<sup>4</sup> Auch wenn in *Merkel -el* als Diminutivsuffix weniger salient sein dürfte als *-le*, so ist ein morphologisch motivierter Effekt nicht auszuschließen. Er erklärt aber sicher nicht, dass von allen „das+Merkel“-Treffern immerhin 62,5% echte Neutrumbelege sind. Möglicherweise gilt: Weibliches Geschlecht, vermutlich in Verbindung mit viel Macht, löst vermehrt das Neutrum aus. Dem gehen die folgenden Kapitel nach.

<sup>4</sup> „das Brüderle“ ergab mit 20 zu wenige Treffer, zumal hier oft das Appellativ (z. B. in Märchen) gemeint war.

### 3. Warum *das Merkel*? – Strategien der Abwertung

Vorab: Das Sprechen über PolitikerInnen im Internet ist mehrheitlich negativ, despektierlich, aggressiv und nicht selten geschmacklos. Im Folgenden geht es nicht darum, hier nach Differenzen zu suchen. Es geht hier einzig darum, den mit der Neutralisierung von Familiennamen verbundenen Bewertungen der betreffenden Person nachzugehen. Um hiervon einen ersten Eindruck zu bekommen, geben wir uns kurz in Google (Zugriffe: 20.08.13/28.09.13).

Gibt man „warum das merkel“ ein, gelangt man (20.08.13) zu einem Blog<sup>5</sup>, der fragt: „Warum DAS Merkel und nicht die Merkel ????“ und dann die Paparazzibilder einer italienischen Zeitschrift der badenden Angela Merkel zeigt. Hier geht es einzig darum, sie in ihrer Körperlichkeit zu degradieren und ihren Körper aus machistischer Perspektive als nicht begehrenswert auszustellen. Eine Frau zu sein, wird ihr konsequent verwehrt (vgl. *Mädchen, Mutti* auf lexikalischer Ebene). Dies schließt an die oben beschriebenen „Bilder zu ‚das Merkel‘“ an.

Die Reduktion auf den Körper wird in dem Artikel „Das Merkel, ein Phänomen“ von GIESECKE (26.08.05) wie folgt reflektiert:

Die Reduzierung von Angela Merkel auf ‚das Merkel‘ ist jedoch nichts anderes, als sich Gedanken über gut oder weniger gut sitzende Hosenanzüge zu machen. Oder über Schwitzflecken. Ist sie überhaupt noch ‚die Merkel‘? Also eine Frau? Oder ist sie wirklich schon ‚das Merkel‘ geworden? Eine Person, bei der die negierten Äußerlichkeiten wichtiger geworden sind als ihre Fähigkeit, die Bundesregierung zu führen. [...] Man macht es sich leicht, Angela Merkel nur auf diese Weise zu diffamieren. (netzausfall.de/2005/08/26/das-merkel-ein-phanomen; Aufruf am 20.8.13)

GIESECKE, dem dieses Neutrum auch neu war, bezieht sich zum einen auf die Satirezeitschrift *Titanic*, die sich (in ihrer Spaßpartei *Die Partei*) auf diese „Sprachregelung“ geeinigt habe<sup>6</sup>, zum anderen auf ein *Bri-*

<sup>5</sup> Aus [krawallbruder76.myblog.de/krawallbruder76](http://krawallbruder76.myblog.de/krawallbruder76). Die Bilder waren am 28.09.13 nicht mehr zugänglich.

<sup>6</sup> *Titanic*-Redakteur in einem Interview mit der Tageszeitung *Junge Welt*: „Das ist die Sprachregelung unserer Partei. Wir haben einen schmierigen,

*gitte*-Interview 2005 mit der Schriftstellerin JULI ZEH, die einen direkten Konnex zwischen „das Mädchen“ und „das Merkel“ herstellt:

Wissen Sie, als Helmut Kohl die heutige CDU-Vorsitzende aus dem ost-deutschen Zauberzylinder zog, taufte er sie ‚das Mädchen‘. Für mich und viele andere war sie von Anfang an ‚das Merkel‘. Konsequenterweise müsste das Merkel auch das Kanzler werden. Klingt das gemein? (brigitte.de/frauen/politik/kanzlerin-zeh-538670; Aufruf am 20.08.13)

Angela Merkel musste viele Jahre lang das Epitheton „Mädchen“ (er)tragen (und entsprechende Auslassungen über ihr Äußeres). Ausgedrückt wird damit, dass sie keine erwachsene Frau ist, sondern zeitlebens Zögling bzw. Tochter von Helmut Kohl. Ihr wird unterstellt, ihren Erfolg nicht selbst erarbeitet, sondern von Vater Kohl geerbt zu haben. Dieses gesamte Bedeutungsspektrum lässt sich unter ‚Infantilisierung‘ und ‚Desexualisierung‘ oder, grammatischer, unter ‚Agentivitätsreduktion‘ subsumieren. Nachdem sich nach mehreren Kanzlerschaften das Epitheton *Mädchen* erledigt hatte, mutierte Merkel direkt zur *Mutti*. Beide Strategien verringern den sozialen Abstand, erkennen der Frau ihre hohe politische Position ab, „familiarisieren“ sie und machen sie kontrollierbar. Dieses prinzipielle Agentivitätsdefizit kennzeichnet die meisten *das Merkel*-Belege. Bevor wir uns diese näher ansehen, sei noch ein besonders hervorstechendes Beispiel des Angriffs auf das Geschlecht zitiert, und zwar aus „stupidedia. Die sinnfreie Enzyklopädie“.<sup>7</sup> Hier wird „das Merkel“ als „Diktatorin“ bezeichnet, „wobei das Suffix ‚-in‘ reine Spekulation ist, da sich Forscher bzgl. des Geschlechtes noch nicht einigen konnten“. Wenig später wird sie zum diminuierten, neutralen „Bush-Zäpfchen“. Schließlich macht man „das Merkel“ sogar zum Tier, „zweigeschlechtlich also wie ein Wurm“. Unter „Herkunft“ wird abermals ihre Geschlechtszugehörigkeit in Frage gestellt: „Das genaue Geschlecht war anfangs unbekannt und gilt auch heute

---

niveauren und personalisierten Wahlkampf gegen das Merkel angekündigt. Den werden wir jetzt führen.“ (nach: netzausfall.de/2005/08/26/das-merkel-ein-phanomen)

<sup>7</sup> S. [www.stupidedia.org/stupi/Angela\\_Merkel](http://www.stupidedia.org/stupi/Angela_Merkel).

noch nicht als 100 prozentig erwiesen“ (weitere Entgleisungen unter die Gürtellinie kann man dieser Seite selbst entnehmen). Unter „Jugend“ heißt es: „Angela Merkel hatte keine Jugend. Sie ging im Alter von vier Monaten in den Osten und plötzlich saß es ausgewachsen neben Helmut Kohl“ – hier erfolgt Neutralisierung und Deagentivierung beim Pronomen. Man könnte diese Tiraden endlos weiterzitieren (andere „das Merkel“-Belege schildern Hexenverbrennungsphantasien mit Freibier), doch zeigen sie alle das gleiche: Wer sich als Frau über die Grenzen und Spielregeln ihrer Geschlechtsklasse hinwegsetzt, ebenso viel Wert auf das Äußere zu legen wagt wie der Durchschnittsmann, gar in den Machtbereich von Männern „eindringt“ und hier mitreden will, stellt deren privilegierte Geschlechterposition in Frage und wird zur Strafe aus der Geschlechterordnung verbannt: Es ist schlimmer, gar kein Geschlecht zu haben als das falsche. So wird Guido Westerwelle zwar sehr oft ins Femininum gesetzt, um ihn bzgl. seiner sexuellen Orientierung abzuwerten, doch nicht ins Neutrum. Diesen Mechanismus beobachten auch KÖPCKE/ZUBIN (1996, 483):

Wenn spezifisch Männer einem abwertenden Muster unterworfen werden sollen, dann geschieht dies niemals durch das Neutrum; sehr wohl gibt es aber eine Reihe Feminina, die sich auf Männer beziehen, die ‚unmännliche‘ Verhaltensweisen zeigen: *die Tunte, die Schwuchtel, die Memme*.

Beim Neutrum (mit Referenz auf Belebtes) spricht WERNER (2012, 192) gar vom „Asexus [...], und zwar mit intendierter, starker Pejoration“.<sup>8</sup>

Nun zu den Internetbelegen (aus DECOW2012, s. Tab. 4), soweit sie überhaupt eine Zuordnung erlauben, denn oft sind sie nicht vollständig einsehbar (da oft nicht aus einem ganzen Satz bestehend). Es

<sup>8</sup> ROBBACH (2009) geht in *Der böse Frau* den frühneuzeitlichen Ehesatiren in der Tradition des „malus mulier“ (sic) nach, durchgehend misogynen, vielfach aufgelegten Texten, die u. a. vor dem „regierenden Weib“ warnen, das die Weltordnung umstürzt. Für unser Genusproblem interessant ist dabei, dass auch das grammatische Genus zur Referenz auf solche „vermännlichte“ Frauen maskulin – und nicht etwa neutral – wird. M. E. hat das Neutrum eine andere, deagentivierende Funktion im Gegensatz zum Maskulinum.

handelt sich im Folgenden nicht um quantitativ belastbare, sondern um qualitative Sondierungen ohne Anspruch auf Vollständigkeit oder Repräsentativität, zumal die Neutralisierungen männlicher Familiennamen nur sehr wenige Treffer erbracht haben. Auf männlicher Seite resümieren wir die Belege für *das Schäuble* und *das Brüderle*, auf weiblicher die ungleich zahlreicheren für *das Merkel* unter der Fragestellung: Welche Verben, welche Tätigkeiten, semantischen Rollen und Themen finden sich im Kontext dieser Neutra mehrheitlich? Im Folgenden handelt es sich durchweg um Zitate (deren Quelle und Kontext i. d. R. leicht ergoogelt werden kann).

**Das Schäuble**, so die Belege, hat die Finger überall im Spiel, täuscht, verarscht, betrügt und bricht die Verfassung, will nicht aufhören, ist gierig. **Das Brüderle** ist Mitläufer, Büttneredner, keine Leuchte. **Das Merkel** hat keine Ahnung (z. B. von Demokratie), weiß nicht, was es tut, begreift nichts, kann sich nicht entscheiden, handelt nicht, bezieht nie Position, belügt die Bevölkerung dümmlich, zaudert und zögert, merkt es nicht, kann sich nicht durchsetzen (bei Banken, Klimagipfel), verpasst Chancen, veranstaltet eine Sauerei, rotiert, trifft sich mit mächtigen Staatschefs und redet ihnen nach dem Mund, kriecht ihnen hinten rein, lässt sich über den Tisch ziehen, knickt ein, umgibt sich mit einem Eunuchen-Stadl, nimmt sich ein Beispiel. *Es* muss weg, man muss *es* rausschmeißen, verhindern, hinter der Mauer wegschließen, man kann *es* in die Tonne kloppen, *es* darf nicht Kanzler werden, ist fehl am Platz und ein großer Schaden für die Demokratie. Auch bundeskanzler *es*, ist *es* doch nur Bundeskanzlöse, Kanzlette, Faselkanzlerin. *Es* täuscht hinweg (z. B. über die Wirtschaftslage), heuchelt, irrt (nicht), rotiert, betrügt und belügt das Volk, schafft gute Stimmung, schwimmt in Champagner, verprasst Steuergelder, dreht sich kreidebleich um. *Es* sollte im Puff putzen (wenn für den Puff selbst schon nicht tauglich), schaut zu griesgrämig, lacht zu wenig, trägt die falschen Haare und Kleider. *Es* glaubt, schwätzt, schwafelt, plappert, plaudert, erzählt, formuliert, redet schön, redet Quark, kann nicht reden, predigt, gibt von sich, denkt sich was, behauptet, mahnt, meint, genießt, nickt mit dem Kopf, kann es kaum erwarten, sitzt irgendwo, sitzt es aus. Vor



allem aber **ist** (oder **war**) *es*: ein Hosenanzug, dreifach geknöpft, eine Kirchenluzi, Bundeskuh, selbstverliebte Kuh, Politikschranze, begeisterte FDJlerin, IM Erika, Apparatschik, Heuchler, ein kleineres Übel, nicht so erfahren, nicht beeindruckt, kurz vor der Ekstase, der Genickbruch der Demokratie, willfährig, aufsässig, beschämend, Oberbefehlshaber der Streitkräfte, in Urlaub, eine Katastrophe, am falschen Platz, eine absolute Niete – und *es* **wird** auch viel: nicht erkannt, verachtet, ausgelacht, diffamiert, abgewählt, gestürzt. D. h., *das Merkel* befindet sich oft in der Patiensposition, oder ihm wird eine Eigenschaft zugeschrieben. Die Botschaft dahinter: Handlungsfähig ist sie nicht. Im Kanzleramt hat sie nichts zu suchen, hier versagt sie auf voller Linie. Um es mit einem O-Ton zu bündeln: „Ihre Unattraktivität wird nur noch durch ihre Inkompetenz übertroffen“.<sup>9</sup>

Ein Vergleich mit den beiden männlichen Familiennamen im Neutrum ist kaum aussagekräftig, hierzu ist die Datenmenge zu gering. Wenn, dann ist bei *das Merkel* festzustellen, dass der Grad an Patientivität höher bzw. der an Agentivität geringer ist als bei *das Schäuble*. Auch finden sich bei ihr auffällig viele Negationen, während *das Schäuble* immerhin handelt, wenn auch unlauter. Interessant wäre es zu untersuchen, wie oft *das Merkel* Subjekt (das oft mit der Agensrolle korreliert) und wie oft Akkusativobjekt (i. a. Patiens; s. Tab. 5 in Kap. 6) ist (im Vergleich zu neutralen Männernamen). Ersteres korreliert i. a. mit maximaler, zweiteres mit minimaler Belebtheit bzw. Kontrolle über die Handlung. Daher verdienen die Passivkonstruktionen mit *werden* besondere Aufmerksamkeit, wo *das Merkel* zum affizierten Objekt wird. Die Kopula *sein* schließlich schreibt dem Subjekt lediglich Eigenschaften zu, ihm selbst kommt keinerlei Agentivität zu. Transitive, dynamische und volitionale Verben sind dagegen rar – bzw. negiert (zum Transitivitätskonzept s. HOPPER/THOMPSON 1980). Ähnliche Beobachtungen lassen sich in den Beispielsätzen von Wörterbüchern machen, wo Männer primär als handelnde, affizierende Agentia auftreten, Frauen eher als affizierte Patientia. Auch werden Frauen öfter besessen

<sup>9</sup> <http://deutschland-politik-21.de/2009/11/11/5-konserservativ-subversive-aktion-in-berlin>

(von Männern), während umgekehrt Männer selten besessen werden, schon gar nicht von Frauen (s. NÜBLING 2009).

Die – oft negierten – transitiven Handlungsverben vermelden auf Schritt und Tritt, dass *das Merkel* weitgehend handlungsunfähig ist. Weitere hier anzusetzende Forschung müsste eine Analyse der Verbsemantik vornehmen. Was die Stereotype betrifft, so wird Merkel das Frausein, wie bereits gesagt, abgesprochen – im Unterschied zu den neutralen Männernamen, bei deren Verwendung niemals der Körper des Bezeichneten thematisiert wird oder gar seine Attraktivität auf Frauen. Sexualität ist hier tabu, sie eignet nur dem Naturwesen Frau.

Selbstverständlich sind alle diese Degradierungen nicht auf das Neutrum beschränkt, sie kommen auch im femininen Genus vor (und entsprechend bei den Männern im Maskulinum). Die Frage ist nur, welche Bandbreite an Handlungen und Bewertungen bei den sexuskongruenten Genera außerdem zur Sprache kommt, d. h. sexuskongruentes Genus schützt nicht vor Degradierung – doch lädt umgekehrt genau hierzu das neutrale, sexusinkongruente Genus ein. So erkennt ein Forum zutreffend:

Aber ihr [Angela Merkel] wurde vor der Wahl von allerlei linken Bloggern nicht nur jeglicher Respekt, sondern sogar die Wahrnehmung als Frau verweigert: ‚das Merkel‘ hieß es verächtlich neben den diversen Figur- und Frisurwitzen ([vorspeisenplatte.de/speisen/2008/07/diatterror](http://vorspeisenplatte.de/speisen/2008/07/diatterror); Aufruf am 20.08.13)

Zu bedenken ist allerdings, dass bereits jeglicher (Definit-)Artikel vor blankem Familiennamen salopp wirkt, d. h. auch *die Merkel* dürfte mit degradierenden Zuschreibungen korrelieren (s. den Beitrag von SCHMUCK/SZCZEPANIAK in diesem Band). Eine Skala mit zunehmendem Gehalt an Agentivität und Respekt gegenüber der denotierten Person gestaltet sich wie folgt: *das Merkel* > *die Merkel* > *Merkel* > *Angela Merkel* > *Frau Merkel* > *Dr. (Angela) Merkel* > *Bundeskanzlerin (Angela) Merkel* > *Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel*.

#### 4. *Das Mädchen und das Weib* – degradierende neutrale Appellativa

KÖPCKE/ZUBIN (2003) beschreiben ein sexusdeviantes Genusverhalten bei appellativischen Frauenbezeichnungen, das sie mit soziokulturellen Stereo- und Archetypen erklären. Ausgangspunkt ist ihre Beobachtung, dass degradierende Bezeichnungen für Frauen – einschließlich Metaphern – überzufällig häufig Neutra sind: *das Weib, Luder, Aas, Bunny, Model; das Schaf, Klappergestell, Ding, Stück, Entchen, Frauenzimmer, Ekel, Flittchen, Loch, Aschenputtel*. Es scheint also eine produktive Neutrumklassifikation von Frauenbezeichnungen zu geben, deren ältester Kern vermutlich *das Mädchen, das Fräulein* und *das Weib* bilden. Diese Begriffe reflektieren eine patriarchale Perspektive, indem sie entweder eine sexuell unerfahrene, sozial niedrigstehende, abhängige, eher auf dem Lande lebende, unverheiratete junge Frau oder, noch abwertender, eine schlampige, hässliche, sexuell zugängliche Frau bezeichnen. Diese Klasse zeichnet sich durch hohe Produktivität aus, womit ebendiese Stereotype ständig reproduziert werden. Ältere Appellative sind (außer *Weib* und *Mädchen*) *das Aas, Luder, Mensch* (dialektal für ‚liederliche Frau‘)<sup>10</sup>, *Frauenzimmer, Reff*, jüngere *das Klappergestell, Ding, Mütterchen, Ekel, Aschenputtel, Flittchen*. Besonders Anglizismen liefern mit *das Bunny, Model, Pin-up, Groupie* etc. kräftig Nachschub; eine aktuelle Recherche erbrachte *das Playmate, Hottie, Brett, Gerät*.<sup>11</sup> Diminutive geraten besonders oft in diese Gruppe, da sie das derogative Genus sozusagen schon gratis mitliefern. Man kann den Spieß sogar umdrehen und vermuten, dass Diminutive genau wegen ihres herabsetzenden Genus so häufig für Frauenbezeichnungen verwendet werden und weniger wegen ihrer Semantik. Tatsächlich erscheinen Männerbezeichnungen äußerst selten diminuiert: *?Jungchen, \*Knäbchen, \*Herrchen* (bzw. lexikalisiert als ‚Hundehalter‘). KÖPCKE/

<sup>10</sup> KLUGE (2002) schreibt unter „Mensch“: „Das Wort tritt seit dem 17. Jh. auch als Neutrum auf zur Bezeichnung weiblicher Dienstboten; daraus regional (obd.) einerseits ‚Mädchen‘, andererseits ein verächtlicher Ausdruck ‚Weibsbild‘.“

<sup>11</sup> Dank an Nikola Kunz für die Recherche.

ZUBIN (2003) beschreiben metonymische Pfade, auf denen diese Neutra mit abwertenden Bedeutungen und Konnotationen immer wieder (seit vielen Jahrhunderten und über verschiedene Wege) generiert werden. Es gibt sogar Genus-Dubletten, bei denen jeweils das Neutrum die Frau herabsetzt: dialektal bedeutet *das Mensch* ‘nutzlose, liederliche Frau’, *der Mensch* ‘menschliches Wesen’; im Mooring (Nordfriesisch) bezeichnen feminines *wüf* bzw. *wüset* die (Ehe-)Frau, die gleichen Wörter im Neutrum aber pejorativ das Weib<sup>12</sup>. HOEKSTRA/VISSER (1996) zeigen, dass im Westfriesischen ein Genuswechsel zwischen Utrum und Neutrum zur Pejorisation genutzt werden kann, z. B. *de kreeft* ‘Krebs’ vs. *de/it kreeft* ‘durchtriebene Frau’; *de blei* ‘Brasse’ (Fischart) vs. *de/it blei* ‘alberne Frau’. In Schweizer Dialekten kann *Fräulein* feminin sein (*d Fröili*), dann mit der Bedeutung ‘Lehrerin’, im Neutrum (*s Fröili*) bezeichnet es die unverheiratete Frau (s. NÜBLING/BUSLEY/DRENDA 2013).

Parallelen zu den Effekten neutralisierter weiblicher Familiennamen drängen sich geradezu auf: Infantilisierung, Verdinglichung, (De-)Sexualisierung, Verachtung und Entwertung waren auch diejenigen Kategorien, auf die wir in Abschnitt 2 gestoßen sind. Offensichtlich erstreckt sich die Produktivität und Funktion dieser Genusdevianz nicht nur auf die Appellative, sondern auch – wenig verwunderlich – auf die Eigennamen von Frauen. Mit einer Einschränkung allerdings: Neutrale Rufnamen, wie sie in vielen Dialekten vorkommen, scheinen, zumindest vordergründig, nicht derogativ zu sein.

### **5. *Et Angela* und *s’ Ruth* – wertschätzende neutrale Frauenrufnamen**

Viele im Westen gelegene Dialekte des Deutschen einschließlich dem Luxemburgischen setzen (nicht-diminuierte) weibliche Rufnamen ins Neutrum – in manchen Dialekten als einzige Option, in anderen in Konkurrenz zum Femininum (*s’ Ruth* vs. *d’ Ruth*). In manchen Dialek-

---

<sup>12</sup> Vielen Dank an Jarich Hoekstra für diese Information.

ten sind auch hypokoristische Verwandtschaftsnamen wie *s' Mueti*, *s' Nonni* 'Großmutter', *s' Tanti* davon betroffen (vgl. aber nhd. \**das*, sondern *die Mutti*). Ob das generalisierte Neutrum auf eine Reanalyse diminuerter Rufnamen zurückgeht (*s' Ruthle* > *s' Ruth*), ist noch ungeklärt. CHRISTEN (1998) und NÜBLING/BUSLEY/DRENDA (2013) gehen diesen Genus-Sexus-Inkongruenzen nach und stellen übereinstimmend fest, dass damit keine Entwertung der betreffenden Frauen verbunden ist – im Gegenteil: Solche Neutra wirken vertraut, familiär, warm, in jedem Fall sind sie unmarkiert. In Dialekten mit konkurrierendem Femininum drückt das Femininum soziale und emotionale Distanz des Sprechers/der Sprecherin zur bezeichneten Frau aus. Im Berndeutschen, wo fast alle weiblichen Rufnamen Neutra sind (*ds Rita*), das Neutrum also das unmarkierte Namengenuss ist, sind es sogar die Feminina (*d' Lyse*), die negative Haltungen transportieren, indem sie grobe Frauen bezeichnen. Selbst Diminutive wie *d' Rosle*, *d' Vrenle* verbleiben dann im Femininum. Männliche Rufnamen dagegen nehmen nie das Neutrum an, nicht einmal dann, wenn sie diminuiert sind (*dr Hansli*, *dr Peterli*); hier gilt strikt das Sexusprinzip. Damit besteht bei den genusvariablen weiblichen Rufnamen ein sog. pragmatisches Genus, das die Beziehung Sprecher/in – Referentin kodiert. Genus hat also (wieder) Wahlfreiheit erlangt und gleicht darin einer echten grammatischen Kategorie.

Betrachtet man den gemeinsamen funktionalen Nenner all dieser onymischen Neutra, so reflektieren auch sie eine sexistische, genauer patriarchale Perspektive, indem sie die an Haus, Hof und Familie gebundene und damit kontrollierbare Frau bezeichnen. NESSET (2001), der in dem Artikel „How pervasive are sexist ideologies in grammar?“ die Mitglieder einer russischen Deklinationsklasse analysiert, kommt zu dem (auch auf unsere Rufnamenneutralen zutreffenden) Fazit: „Woman's place in man's world is at home“ (NESSET 2001, 220). Solche Platzanweisungen gelten in vielen patriarchalen Kulturen und halten das „andere Geschlecht“ in Schach bzw. hindern es an der Entfaltung von zu viel Agentivität. Befolgt die Frau die Platzanweisung, so kann sie durchaus Wertschätzung erfahren und im Haus sogar wichtige Positio-

nen einnehmen. Um heutigen Sexismus ausfindig zu machen, braucht man nicht weit zu schauen, s. etwa die Legalisierung der Prostitution und damit der Käuflichkeit weiblicher Körper, die Persistenz bei der Behinderung weiblicher Karrieren, die um durchschnittlich 22 % geringere Bezahlung weiblicher Arbeit sowie die fast schon banale Tatsache, dass weibliche Körper strengerer Disziplinierung unterworfen sind als männliche, dass Körperposition und -bewegung bei Frauen weniger raumgreifend sind als bei Männern (s. Toilettenschilder mit breitbeinigen Männern und einbeinigen Frauen).

Das Kern- und wahrscheinlich auch Ursprungskonzept des Neutrums sind kleine, mit dem Sprecher verwandte und zumindest bekannte Mädchen, zugespitzt: die kleine, domestizierte, ungefährliche Frau. Über metonymische Verschiebungen dürften Ausdehnungen auf sämtliche weibliche Verwandte bzw. vertraute (nichtverwandte) Frauen jeglichen Alters stattgefunden haben. Dagegen bezeichnet das sexuskongruente Femininum die erwachsene, sozial höherstehende, womöglich berufstätige, in jedem Fall agentive Frau, die in den Handlungs- und Konkurrenzbereich der Männer tritt.

### **6. Herr/Frau/Fräulein: Belebtheitsabnahme vom Maskulinum über das Femininum zum Neutrum**

Es gibt mehrere Gründe, unsere – an sich ja semantisch leeren – Genera verschiedenen Belebtheitsgraden zuzuordnen. Sowohl KRIFKA (2009) als auch ALBER/RABANUS (2011) untersuchen Synkretismen bei deutschen Substantiven und Pronomen und gelangen zu ähnlichen Schlüssen. KRIFKA (2009) geht von der im Deutschen systematischen (und in der Germania einzigartigen) Synkretismuskonstellation Nom.=Akk.Sg. (und Pl.) bei den Feminina aus: *die Frau* (Nom.=Akk.), *sie* (Nom.=Akk.), *diese* (Nom.=Akk.) etc., während diese Konstellation traditionell nur für die (in aller Regel und auch traditionell Inanimata enthaltenden) Neutra gilt (*das Stück, es, dieses* etc.) und niemals für die (die meisten Animata enthaltenden) Maskulina (hier immer Nom.≠Akk.: *der Mann* vs. *den Mann, der Affe* vs. *den Affen, er* vs. *ihn*,

*dieser* vs. *diesen* etc.). Inanimata treten zu selten in die Agensposition, als dass sich eine morphologische Agens-/Patiens- (bzw. Subjekt-/ Objekt-) Differenzierung lohnte. Diese Korrelationen im typischen transitiven Satz fasst Tab. 5 zusammen (nach einem Schema aus ALBER/RABANUS 2011, 33).

Thematische Rolle:	Agens	Patiens
Syntaktische Funktion:	Subjekt	Objekt
Kasus:	Nominativ	Akkusativ
Belebtheit/Animatizität:	belebt	belebt oder unbelebt

Tab. 5: Die Besetzungen im typischen transitiven Satz

Was die Feminina betrifft, so ist der Nom.=Akk.-Synkretismus erst – phonologisch – im Mittelhochdeutschen entstanden (bei den Pronomen) bzw. – morphologisch! – im Frühneuhochdeutschen, und zwar in der größten, schwachen Femininklasse, hier jeweils Nom.+Akk.Sg.: *die Frau* vs. *die Frauen* > *die Frau* = *die Frau*. Auch die belebten Feminina wurden hiervon erfasst, im Unterschied zum Jiddischen, wo zumindest einige weibliche Verwandtschaftsbezeichnungen und Namen an der alten Nom./Akk.-Differenzierung festgehalten haben, z. B. *mame* (Nom.) vs. *mamen* (Nicht-Nom.) ‘Mutter’ (KRIFKA 2009, 151).

Demgegenüber haben die belebten Maskulina in der schwachen Deklinationsklasse, die sich historisch ganz ähnlich wie die feminine schwache Klasse verhalten hat, genau diese Distinktion als einzige Klasse (und nur im Singular) aufrechterhalten (*der Kunde* vs. *den Kunden*). Diese Nom.≠Akk.-Klasse hat sich seit dem Mhd. aller nichtbelebten Mitglieder entledigt. Hier haben also diametrale Entwicklungen zwischen den schwachen Feminina und Maskulina stattgefunden (mehr s. bei KRIFKA 2009, KÖPCKE 1993, 1995, NÜBLING 2008). Obwohl sich unter den Maskulina viele männliche und unter den Feminina viele weibliche Animata befinden (im Deutschen gilt bekanntlich starke Sexus-Genus-Kongruenz), verzichten die Feminina auf eine Agens-/Patiens-Differenzierung und verhalten sich morphologisch wie die (mehrheitlich inanimaten) Neutra. Hier vermutet KRIFKA (2009) die

Wirkung sexistischer Haltungen, unter die er übrigens auch die Existenz generischer Maskulina fasst:

One possible reason why the functional load of case distinction might have been less prominent with feminines than with masculines is that female referents are lower on the (linguistic) animacy scale than male referents. This might be an effect of a sexist speech community, in which females are less likely to resume the agent role. There is little doubt that sexism is behind the so-called generic use of the masculine gender, as in *someone left his lipstick in the bathroom*, and the generic use of expressions like *chairman*. [...] Case syncretism in feminine nouns would then be nothing else than another case of built-in sexism in language (KRIFKA 2009, 154/155).

Schließlich analysiert er die 600 häufigsten Substantive gesprochener Sprache in Baden-Württemberg (aus RUOFF 1981) und stellt fest, dass 26 % der Maskulina belebt sind, aber nur 8 % der Feminina und 7 % der Neutra. „Thus, by far most animate nouns are masculine“ (KRIFKA 2009, 156), nämlich 69 % der Animata (während nur 16 % feminin und 9 % neutral sind, weitere 6 %, z. B. *Leute, Arbeitslose*, sind Plurale ohne ermittelbaren Singular). Auch stellt er, die Erkenntnisse von KÖPCKE/ZUBIN (1996) referierend, fest, dass höhere, mächtige Säugetiere eher maskulin sind, Insekten, Reptilien und Fische dagegen häufiger feminin (bzw. dass sie dies diachron oft erst geworden sind, s. mhd. *der slange* > nhd. *die Schlange*; noch heute schwankt *der/die Krake*).

Als weiteren Grund für den geringen Anteil an Animata unter den Feminina identifiziert KRIFKA nach einer Durchsicht mhd. Texte die Tatsache, dass viele auf Frauen referierende Nomen im Neutrum stehen, u. a. wegen häufiger Diminution, z. B. *wîp, gemahel* ‘Braut, Gattin’, *kint, vröuwelin*. Dabei erwähnt er auch neutrale weibliche Rufnamen im Ripuarischen. D. h. feminine Frauenbezeichnungen wandern zu den Neutra ab und werden dadurch inanimatisiert.

ALBER/RABANUS (2011) untersuchen Kasussynkretismen in den Pronominalparadigmen von 47 „germanischen Varietäten“ (d. h. Sprachen und Dialekten) und stellen dabei fest, dass es durchaus Nom.=Akk.- und Akk.=Dat.-Synkretismen gibt, aber niemals Nom.=Dat., was daran liegt, dass Nominativ und Dativ typischerweise durch



belebte, gar humane Entitäten besetzt sind und deshalb distinkt gehalten werden müssen. Errechnete sog. Synkretismusquoten erweisen, dass diese mit abnehmender Belebtheit höher werden, d. h. von der 1. über die 2. zur 3. Person, vom Singular zum Plural sowie vom Maskulinum (40 %) über das Femininum (55 %) zum Neutrum (74 %). Die morphologischen Distinktionen nehmen also nach rechts hin ab – ein Befund, der mit KRIFKA (2009) kompatibel ist und den Tab. 6 (aus ALBER/RABANUS 2011, Schema 6) zusammenfasst.

Selbstverständlich ist die Abfolge von links nach rechts nicht wertungsfrei: Es ist kein Zufall, dass frühere Anschreiben die Reihenfolge *Herr/Frau/Fräulein* (und oft noch *Firma*) enthielten und keine andere: Männer sind wichtiger als Frauen, und letztere wiederum als (unbemannte) Fräuleins. Diese Folge entsprach gesellschaftlichem Status und sozialer Anerkennung. Ebenso unzufällig korrelieren damit die drei Genera.

Genus:	Maskulina	>	Feminina	>	Neutra
Person:	1.	>	2.		3.
Numerus:	Singular	>	Plural		
	[+ belebt] schlechter Synkretismuskontext				[- belebt] guter Synkretismuskontext

Tab. 6: Grammatische Kategorien, Belebtheit und Synkretismen

Den Zusammenhang zwischen Genus, Belebtheit und Agentivität beleuchtet auch DAHL (2000) aus typologischer Perspektive. Wird Menschen ein nicht-sexuskongruentes Genus oder gar das Neutrum zugewiesen, ist damit ein „downgrading“ (DAHL 2000, 105) verbunden:

In many languages, speakers may achieve various secondary effects by using the ‚wrong‘ gender for a referent, thereby as it were attributing to it the properties associated with that gender. Thus it seems to be quite common in American English for inanimate objects to be referred to by *he* and *she* or for masculine pronouns to be used for women and vice versa **or even for humans to be called *it*** [Hervorhebung: D.N.]. Such ‚upgrading‘ and ‚downgrading‘ may become more or less conventionalized [...] (DAHL 2000, 105).

Der Effekt des Neutrums besteht in einer Verringerung an Agentivität auf ein Maß, das Kindern oder Tieren<sup>13</sup> zukommt. Nicht zufällig wird *das Merkel* (in einem Internetbeitrag, s. Kap. 3) mit einem zwittrigen Wurm gleichgesetzt. Deutlicher kann man die Geschlechts-, Belebtheits- und Agentivitätsreduktion kaum zur Sprache bringen. Auch WERNER (2012, 192) weist auf die asexuierende Funktion des Neutrums mit pejorisierendem Potential hin. In polnischen Dialekten beobachtet CORBETT (1991) Fälle,

where nouns denoting girls and unmarried women (irrespective of age), and including hypocoristics, are of neuter gender [...]. Neuter agreements are employed when unmarried women are addressed, and they use them for self-reference [...]. In both types of dialect, the feminine is used for married women. [...] The change from neuter [...] to feminine for a particular woman occurs immediately after the church wedding ceremony (CORBETT 1991, 100–101).

Erst die Heirat hebt vormals neutrale Frauen ins sexuskongruente Femininum an, wertet sie also auf.

---

<sup>13</sup> Bzgl. der Genuszuweisung bei Tierbezeichnungen ist auf KÖPCKE/ZUBIN (1996, 484) zu verweisen, wo ein sog. anthropozentrisches Kontinuum beschrieben wird, dass neben den meisten Menschenbezeichnungen (im sog. generischen Maskulinum) auch Tiere in dem Maße präferent maskulin klassifiziert, wie sie dem Menschen nahestehen bzw. ähnlich sind: Dominant maskulin sind Affen und Raubtiere sowie größere Säugetiere, während bei Vögeln, Fischen und Amphibien vermehrt Feminina hinzutreten (*der Frosch/die Kröte; der Specht/die Lerche*). In der Peripherie (Reptilien, Insekten, Weichtiere) dominieren die Feminina. Abnehmende Menschlichkeit korreliert mit zunehmender Femininklassifizierung (die Neutra bleiben hier unberücksichtigt).

### 7. Hypokoristische Ruf- vs. degradierende Familiennamenneutra

Wie lassen sich diese Befunde auf die Namengenera übertragen? Wie ist zu erklären, dass die Neutralisierung weiblicher Rufnamen warm, vertraut und wertschätzend wirkt, so sehr, dass die betreffenden Frauen selbst mit dem Neutrum auf sich referieren, z. B. am Telefon, während das gleiche Verfahren bei Familiennamen mit unverhohlener Aggressivität und Degradierung der Frau verbunden ist? Dies liegt an den Domänen und damit Funktionen, die diesen Namen zukommen bzw. der männlichen Kontrolle, unter der sich die betreffenden Namenträgerinnen befinden. Abb. 1 skaliert die verschiedenen Personennamen einer Frau vom Kosenamen bis zum Titel und weist die damit korrelierenden Eigenschaften und Funktionen zu.

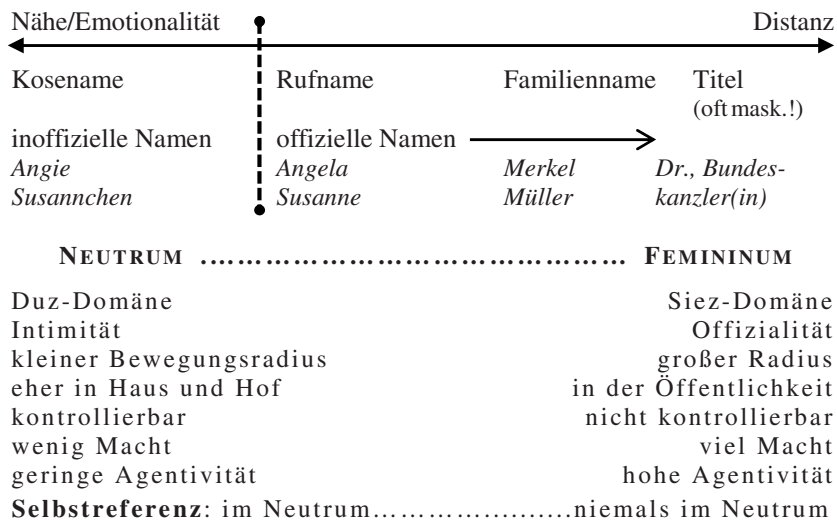


Abb. 1: Zwischen intimmem Kosenamen und offiziellem Titel bei Frauen

Der **Kose-Name** bezeichnet eine vertraute, oft verwandte Frau bzw. ein Mädchen und keinesfalls eine berufliche Konkurrentin, mit der man sich u. U. im Arbeitsleben auseinandersetzen muss (für solche Personen

verwendet man wenn, dann Spott- oder Schmähnamen). Eine Freundin oder Verwandte mit Kosenamen ist ungefährlich, sie ist kontrollierbar, „domestiziert“. Nicht zufällig werden Kosenamen häufig diminuiert, womit sie das Genus mit dem geringsten Agentivitätsgrad annehmen. Manche Dialekte machen jedoch bei diminuierten Männernamen einen gravierenden Unterschied: Trotz neutrumzuweisenden Diminutivsuffixes unterbleibt hier – allen Genusregeln zum Trotz – eine Neutralisierung, vgl. *de(r) Hanseli*, *de(r) Peterle* in alemannischen Dialekten.

Auch **Rufnamen** setzen ein Duz- und damit Näheverhältnis voraus, d. h. Freund-, zumindest Bekanntschaft. Sie stehen näher beim Koseals beim Familiennamen, auch wenn seit einigen Jahrzehnten die Tendenz zu vermehrtem Duzen + Rufnamengebrauch zu beobachten ist.

Mit dem **Familiennamen** beginnt der Bereich der Öffentlichkeit, mit diesem stellt man sich fremden Personen vor. Er setzt eine Siez- und damit Distanzrelation voraus. Der Familienname leistet – im Verbund mit dem Rufnamen – die Identifikation; ihn kürzt man ab, wenn man eine Person anonymisieren will. In der Mitte der Skala, d. h. als Verbindung beider Domänen, befindet sich die Kombination Ruf- + Familienname. Damit melden sich viele am Telefon, um allen potentiellen AnruferInnen gerecht zu werden. Schon beim Rufnamen und erst recht beim Familiennamen gilt normalerweise strikte Genus-Sexuskongruenz – abgesehen von den deutschen Dialekten, die die (nicht-diminuierten) Rufnamen vertrauter Frauen und Mädchen ins Neutrum setzen, s. Kap. 4 – doch keinesfalls den Familiennamen. Hierzwischen scheint ein tiefer Graben zu liegen.

Schließlich sind auch **Titel** jeglicher Art zu nennen, die als fester Bestandteil des Namens gelten und in offiziellen Kontexten verwendet werden müssen. Interessanterweise sind diese nicht selten maskulin (z. B. *Frau Dr. (Doktor)*, *Prof. (Professor)*), aber auch viele Amtsbezeichnungen wie *Minister*, *Bürgermeister*, die früher und teilweise auch heute noch vor die Namen weiblicher Amtsträger gestellt wurden bzw. werden (in der früheren DDR gang und gäbe). Mit dem Agentivitätszuwachs, der (in Abb. 1) von links nach rechts erfolgt, ist auch ein Maskulinum durchaus kompatibel – in keinem Fall jedoch das Neut-

rum, das in jeder Hinsicht maximal inkongruent wäre. So ist zu verstehen, weshalb sich manche Frauen bewusst als *Architekt* oder *Arzt* bezeichnen: Sie intendieren damit einen Statusgewinn bzw. wollen einem Statusverlust vorbeugen, wollen agentiver und ernstzunehmender wirken. Insofern bedeutet in patriarchalen Kulturen wie der deutschen die Spiegelung von Maskulina und Feminina nicht das gleiche: Das Femininum entwertet Männer (s. Westerwelle), während das Maskulinum Frauen aufwerten kann (s. die Beibehaltung maskuliner Titel und Berufsbezeichnungen bei Frauen).

Der hypokoristische Effekt bei neutralen weiblichen Rufnamen und der degradierende bei neutralen weiblichen Familiennamen bildet die zwei Seiten derselben Medaille: „Woman’s place in man’s world is at home“ (NESSET 2001, 220). Mit neutralem Rufnamen wird diejenige Frau bezeichnet, deren Aktionsradius die Haustür ohnehin nicht überschreitet, die Verwandte, das kleine Mädchen, die Tochter, die Ehefrau. In manchen Dialekten bezeichnet ein kontextfrei geäußertes *es* – ohne jeglichen Bezug auf ein vorgenanntes Nomen oder einen Namen – die Ehefrau: Bei *Es ist gerade nicht zuhause* kann es sich nur um die Ehefrau handeln (s. NÜBLING/BUSLEY/DRENDA 2013). Bei diesen „ungefährlichen“ Frauen und Mädchen wirkt das Neutrum unmarkiert, durchaus auch affirmierend-wertschätzend. Ganz anders bei Frauen, die sich nicht unter (männlicher) Kontrolle befinden und mit dem Familiennamen zu adressieren sind: Hier wirkt das gleiche Genus aggressiv-degradierend. Frauen, die in den Handlungsbereich des Mannes „eindringen“ und womöglich in Konkurrenz zu ihm treten, werden mit dem Neutrum diszipliniert, genauer: deagentiviert und inanimatisiert, d. h., in ihrem Belebtheitsgrad reduziert. Wie in Kap. 6 gezeigt, korreliert mit dem Neutrum Unbelebtheit und Handlungsunfähigkeit. Die gemeinsame Funktion beider Namenneutra lautet also: Platzanweisung. Haben Frauen bereits ihren ohnmächtigen Platz inne, werden sie mit dem Neutrum bestätigt – haben sie ihn nicht inne, so weist es ihnen diesen Platz zu, werden sie damit diszipliniert. In beiden Fällen handelt es, salopp gesagt, um eine grammatische Zähmung bzw. Lähmung. Interessanter-

weise beschreibt BACH (1952, 46), dass auch Familiennamen von Juden ins Neutrum gesetzt werden konnten:

Mir nicht deutbar ist die Tatsache, dass in Bad Ems und weiterhin am Mittelrhein um 1900 die FN [Familiennamen] der Juden vielfach mit sächlichem Geschlecht gebraucht wurden: *das bzw. 's Goldfisch, 's Löwenstein, 's Rosenheim, 's Baruch* usw. Geht diese Form auf eine Eigenart des Judendeutschen zurück, oder liegt in ihr eine Verächtlichmachung? Meines Wissens wurden die genannten Formen damals nicht vor den betr. Juden selbst gebraucht.

Angesichts der frappierenden Parallele zu *das Merkel* wird die Vermutung der „Verächtlichmachung“ zur Gewissheit: Beide Beispiele bestätigen die degradierende Wirkung des neutralen Genus mit dem Ziel der Neutralisierung der NamenträgerInnen in mehrfachem Wortsinn.

## 8. Fazit

Anhand der (v. a. im Internet praktizierten) Neutralisierung des Familiennamens *Merkel* zu *das Merkel* wie auch der (dialektal weit verbreiteten) Neutralisierung weiblicher Rufnamen (*das Anna*) wurde gezeigt, dass beide Phänomene auf eine Deagentivierung, Inanimatisierung und Infantilisierung weiblicher Namenträger zurückgehen, auch wenn die Bewertung dieser neutralen Namen sehr unterschiedlich ist: Im ersten Fall wird damit degradiert, im zweiten Fall soziale Nähe und Vertrautheit hergestellt. Rufnamen setzen immer eine Duz-, d. h. Nähe-Relation voraus und belobigen die (in Haus und Hof befindliche) vertraute, kontrollierte und ungefährliche Frau mit dem Neutrum – Familiennamen setzen dagegen eine Siez-, d. h. Distanz-Relation voraus und disziplinieren mit demselben Mittel die allzu agentive, gefährliche Frau. Beide gehen auf patriarchale Gesellschaftsstrukturen zurück und enthalten als gemeinsamen Nenner eine Platzanweisung, die am treffendsten mit der Formel „Woman’s place in man’s is at home“ von NESSET (2001) zu erfassen ist. Mit der Möglichkeit, weibliche Ruf- und auch Familiennamen ins Neutrum zu setzen, hat sich jahrhundertelanger Androzentrismus in die deutsche Grammatik eingegraben. Inwieweit auch die

Familiennamen anderer Frauen (oder möglicherweise Männer) neutralisiert werden, müssen weitere Untersuchungen erweisen.

Im Fall von *das Merkel* wurde gezeigt, dass der Bundeskanzlerin mit dem Neutrum die berufliche Kompetenz und das Frausein abgesprochen wird. Dass dahinter eine mehrheitlich sexistische Haltung steht, erweist sich spätestens dann, wenn man sich in die entsprechenden Blogs und Foren begibt, auf die die *das-Merkel*-Zitate verweisen.

## Literatur

- ALBER, BIRGIT/RABANUS, STEFAN (2011): Kasussynkretismus und Belebtheit in germanischen Pronominalparadigmen. In: GLASER, ELVIRA/SCHMIDT, JÜRGEN ERICH/FREY, NATASCHA (Hrsg.): *Dynamik des Dialekts – Wandel und Variation*. Stuttgart, 23–46.
- BACH, ADOLF (1952): *Deutsche Namenkunde I. Die deutschen Personennamen*. Teilband 1. 2. stark erweiterte Auflage. Heidelberg.
- CHRISTEN, HELEN (1998): *Die Mutti oder das Mutti, die Rita oder das Rita? Über Besonderheiten der Genuszuweisung bei Personen- und Verwandtschaftsnamen in schweizerdeutschen Dialekten*. In: SCHNYDER, ANDRÉ/BARTHOLEMY-TEUSCH, CLAUDIA/FLEITH, BARBARA/WETZEL, RENÉ (Hrsg.): *Vom Träumen und vom Anderssein*. Göppingen, 267–281.
- CORBETT, GREVILLE (1991): *Gender*. Cambridge.
- CORBETT, GREVILLE (2006): *Agreement*. Cambridge.
- DAHL, ÖSTEN (2000): Animacy and the notion of gender. In: UNTERBECK, BARBARA/RISSANEN, MATTI/NEVALAINEN, TERTTU/SAARI, MIRJA (Hrsg.): *Gender in Grammar and Cognition*. Berlin/New York, 99–115.
- HOEKSTRA, JARICH/VISSER, WILLEM (1996): *De- en it-wurden yn it Frysk*. In: *Us Wurk* 45, 55–78.
- HOPPER, PAUL/THOMPSON, SANDRA (1980): Transitivity in Grammar and Discourse. In: *Language* 56, 251–299.
- KÖPCKE, KLAUS-MICHAEL (1993): Schemata bei der Pluralbildung im Deutschen. Versuch einer kognitiven Morphologie. Tübingen.
- KÖPCKE, KLAUS-MICHAEL (1995): Die Klassifikation der schwachen Maskulina in der deutschen Gegenwartssprache. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 14/2, 159–180.
- KÖPCKE, KLAUS-MICHAEL/ZUBIN, DAVID (1984): Sechs Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen: Ein Beitrag zur natürlichen Klassifikation. In: *Linguistische Berichte* 93, 26–50.

- KÖPCKE, KLAUS-MICHAEL/ZUBIN, DAVID (1996): Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen. In: LANG, EWALD/ZIFONUN, GISELA (Hrsg.): Deutsch – typologisch. IdS, Jahrbuch 1995. Mannheim, 473–491.
- KÖPCKE, KLAUS-MICHAEL/ZUBIN, DAVID (2003): Metonymic pathways to neuter-gender human nominals in German. In: PANTHER, KLAUS-UWE/THORNBERG, LINDA (Hrsg.): Metonymy and Pragmatic Inferencing. Amsterdam/Philadelphia, 149–166.
- KOHLHEIM, ROSA/KOHLHEIM, VOLKER (2000): Duden Familiennamen. Herkunft und Bedeutung. Mannheim u. a.
- KLUGE, FRIEDRICH (2002): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin/New York.
- KRIFKA, MANFRED (2009): Case syncretism in German feminines: Typological, functional and structural aspects. In: STEINKRÜGER, PATRICK/KRIFKA, MANFRED (Hrsg.): On Inflection. Berlin/New York, 141–171.
- NESSET, TORE (2001): How pervasive are sexist ideologies in grammar? In: DIRVEN, RENÉ/HAWKINS, BRUCE/SANDIKCIOGLU, ESRA (Hrsg.): Language and ideology, Band 1: Theoretical cognitive approaches. Amsterdam, 197–226.
- NÜBLING, DAMARIS (2008): Was tun mit Flexionsklassen? Deklinationsklassen und ihr Wandel im Deutschen und seinen Dialekten. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 75/3, 282–330.
- NÜBLING, DAMARIS (2009): Zur lexikografischen Inszenierung von Geschlecht – Ein Streifzug durch die Einträge von Frau und Mann in neueren Wörterbüchern. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 37/3, 593–633.
- NÜBLING, DAMARIS/BUSLEY, SIMONE/DRENDA, JULIANE (2013): *Dat Anna* und *s Eva* – Neutrale Frauenrufnamen in deutschen Dialekten und im Luxemburgischen zwischen pragmatischer und semantischer Genuszuweisung. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 80/2, 152–196.
- ROBBACH, NIKOLA (2009): Der böse Frau. Wissenspoetik und Geschlecht in der Frühen Neuzeit. Sulzbach.
- RUOFF, ARNO (1981): Häufigkeitswörterbuch gesprochener Sprache. Tübingen.
- SCHÄFER, ROLAND//BILDHAUER, FELIX (2012): Building Large Corpora from the Web Using a New Efficient Tool Chain. LREC 2012, 486–493.
- SCHMUCK/SZCZEPANIAK (in diesem Band): Der Gebrauch des Definitartikels vor Familien- und Rufnamen im Frühneuhochdeutschen aus grammatikalisierungstheoretischer Perspektive.
- WERNER, MARTINA (2012): Genus, Derivation und Quantifikation. Zur Funktion der Suffigierung und verwandter Phänomene im Deutschen. Berlin/Boston.



SIMONE PESCHKE

## *Merkels Politik vs. die Politik Merkels*

Eine korpusbasierte Untersuchung zur Prä- und Poststellung von Eigennamen im Genitiv<sup>1</sup>

**Abstract:** In German, depending on various factors genitive attributes with proper names can appear in pre- and postnominal position. This corpus based study investigates the influence of two formal factors: First, the complexity of names, defined as proper names that consist of multiple parts such as first- and family name e.g. *Angela Merkel*, and second, proper names which end homophone to the genitive in *-s* e. g. (*Jürgen*) *Rüttgers*. The results show that (more) complex names tend to postnominal positioning *die Politik Angela Merkels* ('the politics Angela Merkel's'). Genitive attributes with names that end with [s] are substituted by a prepositional phrase (PP): *die Entscheidung von Jürgen Rüttgers* 'the decision of Jürgen Rüttgers'.

### 1. Einleitung

*Die „Eiserne Lady“ stünde an der Seite Merkels<sup>2</sup>, Merkels Liebe zu Polen<sup>3</sup>, Hoeneß' Plan<sup>4</sup>.* Wie auch die Überschrift verdeutlichen diese Beispiele, dass Genitivattribute mit Eigennamen<sup>5</sup> (EN) in ihrer Stellung offensichtlich frei sind. Sie können sowohl prä- als auch postnominal zu ihrem Bezugsnomen erscheinen, wodurch sie sich stark von allen anderen Genitivattributen unterscheiden, die bezogen auf die Schriftsprache in der Regel – von altertümlichen Konstruktionen, hochliterarischer Sprache und Phraseologismen (*auf Messers Schneide*) abgesehen

---

<sup>1</sup> Ganz herzlichen Dank an Damaris Nübling für die anregenden und konstruktiven Diskussionen.

<sup>2</sup> [www.welt.de](http://www.welt.de) (09.04.2013)

<sup>3</sup> [www.spiegel.de](http://www.spiegel.de) (15.03.2013)

<sup>4</sup> [www.sport1.de](http://www.sport1.de) (Artikel 02.01.2011 besucht am 28.04.2013)

<sup>5</sup> Hier stehen vor allem die Familiennamen im Fokus.

– ihrem Bezugsnomen nachgestellt werden: *im Schatten des Baumes* vs. *?in des Baumes Schatten*. Die Genitivattribute haben seit althochdeutscher (ahd.) Zeit einen sukzessiven Stellungswechsel von der prä- zur postnominalen Position erfahren. Eingesetzt hat dieser belebtheitsgesteuerte Stellungswechsel zunächst bei unbelebten Konkreta und Abstrakta, bis zuletzt auch Personenbezeichnungen in die postnominale Stellung gewechselt sind (vgl. DEMSKE 2000). Als hochbelebte (Sub-) Klasse der Substantive haben sich Personennamen (PersN) entgegen diesem allgemeinen Stellungswechsel und auch entgegen anderer Prognosen (s. EBERT 1988, 44) bis heute in pränominaler Position gehalten. Doch gibt es, wie gezeigt, durchaus auch EN, die postnominal erscheinen. Die Frage ist, wann EN ihrem Bezugsnomen voranstehen, wann sie ihm folgen und ob es Faktoren gibt, die die syntaktische Position der Attribute beeinflussen. Meine Abschlussarbeit, deren Ergebnisse die Grundlage dieses Aufsatzes darstellen, hatte vier mögliche konditionierende Faktoren im Fokus (PESCHKE 2012). Von diesen sollen hier die zwei im Mittelpunkt stehen, die sich auf formale Eigenschaften der EN und insbesondere der FamN beziehen: Zum einen wird der Faktor der Komplexität von EN betrachtet, zum anderen der Einfluss, den der Auslaut von EN hat, der homophon mit dem Genitivmarker der Propria ist, d. h. EN, die auf [s] auslauten. Die beiden semantisch-funktionalen Faktoren (emotionale Nähe/Distanz und Belebtheit des EN sowie des Bezugsnomens) sollen in diesem Aufsatz ausgeblendet werden (hierzu s. u. a. EISENBERG/SMITH 2002, PESCHKE 2012).

## 2. Grammatische Grundlagen und Forschungsüberblick

Die flexionsmorphologischen Kriterien für EN sind in heutigen Grammatiken recht klar geregelt: Sämtliche artikellose bzw. artikellos verwendete EN (Personennamen und Siedlungs- bzw. Ländernamen<sup>6</sup>) suf-

---

<sup>6</sup> Im weiteren Verlauf werden folgende Kurzformen verwendet: Personenna-me(n) = PersN, Siedlungsname(n) = SiedlungsN, Ländername(n) = Länd-derN.

figieren unabhängig von deren Genus das Genitiv-*s*<sup>7</sup>. Darüber hinaus erfolgt keinerlei overte Kasusmarkierung an EN direkt, s. auch Tab. 1 (vgl. DUDEN-Grammatik 2006, 197/205f.):

	<b>Feminin</b>	<b>Maskulin</b>	<b>Neutrum</b>
<b>Nom./Dat./Akk.</b>	<i>Birgit</i>	<i>Martin</i>	<i>Berlin</i>
<b>Gen.</b>	<i>Birgits</i>	<i>Martins</i>	<i>Berlins</i>

Tab. 1: Flexionsendungen von artikellosen EN im Deutschen.

Bei mehrteiligen EN suffigiert in der Regel nur das Glied an der rechten Peripherie das Genitiv-*s*: *Johann Sebastian Bachs Klaviersonate, das Werk Ludwig van Beethovens*. Bei präponierten onymischen Genitivattributen steht dieses suffigierte Glied stets adjazent zum Rest der eingeleiteten NP: *Wilhelm Buschs (schöne) Gedichte*. Maskuline Anreden und Appositionen sind hiervon ausgenommen, diese flektieren (meistens) mit: *Herrn Müller-Lüdenscheids Badewanne, der Thron Karls des Großen*<sup>8</sup>. Die Weibliche Anrede wiederum flektiert nicht overt: *Frau\_Holles Schlafzimmer*, lediglich bei Appositionen und BeiN wird der Genitiv sichtbar markiert: *der Thron Katharinas der Großen*.

Weniger eindeutig ist die Regelung bezüglich der syntaktischen Position von EN im Genitiv. So formulieren verschiedene Grammatiken, die pränominale Stellung von Genitivattributen sei vorzugsweise auf **artikellose EN** beschränkt, die Possessivität im weitesten Sinne anzeigen (DUDEN-Grammatik <sup>7</sup>2006, 834, EISENBERG <sup>3</sup>1994, 250, ENGEL <sup>2</sup>1991, 609–611, ZIFONUN u. a. 1997, 2020). Außerdem ist vermerkt, dass insbesondere kurze PersN nicht oder nur selten in postnominaler Position auftauchen: *Hennings Auto* vs. *das Bild Michelangelos*. Falls die kurzen PersN allerdings dennoch nachgestellt würden, geschehe dies mithilfe einer *von*-Phrase: *Hennings Auto – das Auto von Henning* vs. *?das Auto Hennings* (DUDEN-Zweifelsfälle <sup>7</sup>2011, 375, DUDEN-

<sup>7</sup> Veraltete Genitive wie *Marien* werden hier aufgrund ihrer geringen Vorkommen nicht weiter berücksichtigt.

<sup>8</sup> Zu Sonderfällen wie z. B. *Walthers von der Vogelweide Minnesang* s. ZIFONUN (2001), DUDEN-Zweifelsfälle (2011, 718).

Grammatik<sup>7</sup>2006, 836). Wohlgemerkt wird Kürze in den Grammatiken nicht näher definiert: Ob sich Kürze z. B. auf die Silbenzahl, Anzahl der Laute, Silbenschwere oder morphosyntaktische Mehrgliedrigkeit eines EN bezieht, bleibt unklar.

EISENBERG/SMITH (2002, 120) gehen davon aus, dass als Mehrgliedrigkeit definierte Komplexität von EN im Genitiv keinen Einfluss auf deren syntaktische Stellung hat. Jedoch relativieren sie ihre Aussage und weisen später darauf hin, dass morphologisch schwerere Attribute bzw. EN in einem prototypischen Satz nach rechts tendieren; sie führen hierfür aber nur einige Beispiele an (EISENBERG/SMITH 2002, 125), weshalb eine Überprüfung mit empirischen Daten noch aussteht.

Weitere empirische Untersuchungen zu diesem Thema sind rar und arbeiten mögliche Faktoren, die die Stellung der onymischen Genitivattribute beeinflussen, keineswegs systematisch heraus. KUBCZAK (2011) liefert mit ihrer sehr kurzen empirischen Arbeit lediglich einen kleinen Einblick in das Thema. Ihrer Studie zufolge werden „kürzere“ EN eher vorangestellt, mehrteilige PersN tendieren zur Nachstellung (ebd. 2011, 15–16). Insbesondere RufN erscheinen ihren Daten gemäß nur in Prästellung (*Annas* = 100 % pränominal). Allerdings versäumt sie es z. T., für all ihre Befunde konkrete Zahlen anzugeben, was die Aussagekraft ihres Ergebnisses mindert. Zudem mangelt es an einer systematischen Erfassung der Einflussfaktoren. Ebenso bleibt eine Definition von Kürze aus. Allerdings lässt sich aus der von ihr aufgestellten Opposition Mehrteiligkeit vs. kurze PersN (darunter insbesondere RufN) ableiten, dass Mehrgliedrigkeit einen Einfluss auf die Stellung des EN haben könnte.

Zur zweiten formalen Eigenschaft, dem Auslaut, der möglicherweise Einfluss auf die Stellung von EN hat, ist in den Grammatiken folgendes zu lesen: EN, deren wortfinale Silbenkoda auf [s] auslautet, markieren den Genitiv graphematisch durch einen Apostroph: *Felix' Fahrrad*, *Rüttgers' Plan* oder weichen auf eine Ersatzkonstruktion mit gleicher Bedeutung, hier kurz als *von*-Phrase bezeichnet, aus: (*Räuber Hotzenplotz' Räuberhöhle* vs. *die Räuberhöhle von (Räuber) Hotzenplotz*, *Felix' Fahrrad* vs. *das Fahrrad von Felix*. Die alte Genitivmar-

kierung *-ens* ist kaum noch vorhanden: *Straußens Walzer*. (vgl. DUDEN-Zweifelsfälle <sup>7</sup>2011, 717–718, DUDEN-Grammatik <sup>7</sup>2006, 205, EISENBERG <sup>3</sup>1994, 179–180, WEINRICH 1993, 350–352). Laut WEINRICH (1993, 703–704, vgl. auch PFEFFER/LORENTZ 1979, 65) werden Genitive mit auf Sibilanten endende EN immer durch die *von*-Phrase ersetzt. Im Gegensatz dazu geht DEMSKE (2000, 267) unabhängig von morphophonologischen Eigenschaften von einer reinen Opposition der pränominalen Genitive mit der *von*-Phrase aus. Folglich würden EN statt in Form eines postnominalen Genitivs immer nur in der *von*-Phrase erscheinen. Letztere sei sogar als obligatorisch anzusehen: *die Museen von Rom/\*Roms, die Spielsachen von Paul/\*Pauls* (Bsp. zitiert nach DEMSKE 2000, 267). Somit würden die EN einen Schritt im Stellungswechsel überspringen; graphisch dargestellt in Abb. 1:



Abb. 1: Stellungswechsel und Übergang der onymischen Genitivattribute von synthetisch zu analytisch

Zwar gibt es Fälle, in denen die *von*-Phrase obligatorisch ist. So wird der Genitiv bei indefiniten pluralischen Nominalgruppen ohne Artikel immer ersetzt: *der Verkauf von Äpfeln*. Auch wird hierdurch eine Häufung bzw. Aneinanderreihung mehrerer Genitivphrasen vermieden: *die Titelseite des Buchs der Bibliothek der Universität Berlin* vs. *die Titelseite des Buches von der Bibliothek der Universität Berlin* (WEINRICH 1993, 703–708; PFEFFER/LORENTZ 1979, 65). Doch weisen EISENBERG/SMITH (2002) in ihrer empirischen Untersuchung nach, dass in ihrem Korpus ein Großteil der OrtsN<sup>9</sup> im Genitiv (rund 56 %) postponiert wird. Ebenso zeigen die Daten aus PESCHKE (2012), dass von Nicht-Grammatikalität sowie einer generellen Ablösung postponierter EN durch die *von*-Phrase in der Schriftsprache nicht die Rede sein

<sup>9</sup> Bei EISENBERG/SMITH (2002) werden OrtsN als GeoN bezeichnet.

kann: Lediglich 14,6 % bei SiedlungsN (von abs. 2939 Tokens) und 1,2 % bei LänderN (von abs. 4648 Tokens) sowie 0,2 % bei KontinentN erscheinen in der *von*-Phrase. Die Mehrheit liegt jeweils als postnominale z. T. auch als pränominalen Genitive vor (s. PESCHKE 2012, 66–69 sowie 70–73).

### 3. Untersuchung zur Stellung der Eigennamen im Genitiv

#### 3.1 Hypothesen

Folgende Hypothesen werden im Weiteren überprüft:

1. Je komplexer ein EN desto frequenter ist die Poststellung. Komplexität wird hier syntaktisch als Mehrteiligkeit definiert (s. u. Kap. 3.2): *Merkels Politik* vs. *die Politik Angela Merkels*.
2. EN, die auf [s] auslauten und deren Auslaut somit homophon mit der Genitivmarkierung ist, weichen auf die *von*-Phrase aus: *Rüttgers' Plan* vs. *der Plan von Rüttgers*.

#### 3.2 Methode

Um die Thesen zu überprüfen, wurde eine Korpusrecherche mit Cosmas-II im öffentlichen Korpus (DeReKo) des Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim durchgeführt. Datengrundlage bildeten Zeitungstexte von 1990 bis 2011, wobei Stilregister hier keine Berücksichtigung fanden. Da die annotierten Korpora nicht nach prä- und postnominalen Genitiven unterscheiden, wurden in dem nicht annotierten Korpus insgesamt 13 frequente artikellose bzw. artikellos verwendete EN abgefragt, von denen in diesem Aufsatz die Daten von vier FamN und einem SiedlungsN (*Merkel*, *Guttenberg*, *Beethoven* und *Rüttgers* sowie *Mainz*) eingesetzt werden.

Wie oben gezeigt, wurde Komplexität oder Länge von EN in ähnlichen Untersuchungen bisher nicht klar definiert. In Abb. 2 sind verschiedene Definitionsmöglichkeiten dargestellt:

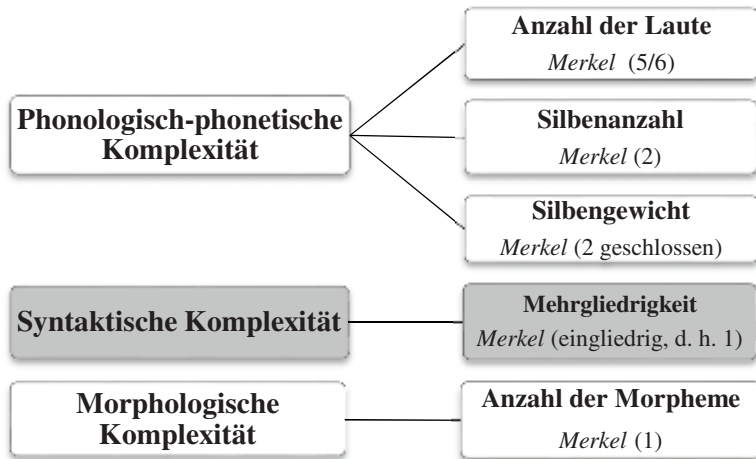


Abb. 2: Definitionen für Länge und Komplexität von EN

In dieser Untersuchung wird die syntaktische Komplexität zugrunde gelegt, folglich wird Komplexität als Mehrgliedrigkeit von EN definiert. Diese wird in drei Komplexitätskategorien eingeteilt, sodass verschiedene Namenvarianten abgefragt wurden:

1. Als Kategorie ‚einfach‘ wird der alleinstehende FamN kategorisiert: *Merkel*.
2. Kategorie ‚komplex I‘ bilden alle Vorkommen aus RufN + (Adelsprädikat +) FamN: *Karl-Theodor ((von und) zu) Guttenberg*.
3. Die dritte Komplexitätsstufe, Kategorie ‚komplex II‘, besteht aus EN, die um ein APP wie Funktionsbezeichnung, Titel oder Anrede, die selbst keinen Teil des genuinen Namens darstellen, erweitert sind: *(Bundes-)Kanzlerin (Angela) Merkel*, *Bildungsminister (Jürgen) Rüttgers*.

Die Bezugsnomen der abgefragten Genitivphrasen wurden mithilfe einer Kookkurrenzanalyse (BELICA 1995) ermittelt. Dabei wurde die unterschiedliche Semantik der Bezugsnomina berücksichtigt (Abstrak-

tum, belebtes oder unbelebtes Konkretum) und versucht, durch mehrere Beispielphrasen wenigstens 100 Tokens pro Phrasentyp zu erreichen: EN mit Abstraktum/–belebtem Konkretum/+belebtem Konkretum<sup>10</sup> *Beethovens Werk/Klavier/Zeitgenossen*. Dies war leider nicht immer möglich, da manche EN, z. B. der Genitiv von *Beethoven*, selten ein unbelebtes Konkretum als Bezugsnomen aufweisen. In diesem Aufsatz wurden die Tokens der verschiedenen Phrasentypen zusammengefasst. Die Ergebnisse der auf [s] auslautenden EN wurden aufgrund niedriger Frequenzen und einiger Querschläger wie *Mainz' 05* händisch ausgezählt.

### 3.3 Ergebnisse und Diskussion

#### 3.3.1 Ergebnisse zu These 1: Komplexität als Einflussfaktor

Die Ergebnisse werden in prä- und postnominale Genitive sowie in die einzelnen Komplexitätsstufen aufgeteilt dargestellt. Tab. 2 zeigt die relativen Häufigkeiten der EN im Genitiv in prä- und postnominaler Stellung der Kategorien ‚einfach‘ und ‚komplex I‘, denn die dritte Komplexitätsstufe wies zu wenige absolute Genitivattribute<sup>11</sup> auf.

Auch bei *Merkel* nimmt der Anteil der postnominalen Genitive um 15 Prozentpunkte zu: *Beethovens Werk/das Werk Beethovens – das Werk Ludwig van Beethovens; Gutenbergs Rücktritt – der Rücktritt zu Gutenbergs/Karl-Theodor zu Gutenbergs; Merkels Pressesprecher – der Pressesprecher Angela Merkels*. Dieser Unterschied in der stärkeren Zunahme der Anteile bei *Gutenberg* und *Beethoven* gegenüber *Merkel* lässt sich vermutlich durch die Adelsprädikate bzw. die Erweiterung mit Präposition der beiden EN erklären. Während bei *Merkel* unter ‚komplex I‘ nur *Angela Merkel* fällt, weisen die anderen beiden

<sup>10</sup> Für die Untersuchung wurden nach Definition von EWALD (1992) weitgehend prototypische belebte und unbelebte Konkreta sowie Abstrakta ausgewählt.

<sup>11</sup> Absolute Tokenzahlen (Genitive zusammen): **Merkel**: ‚einfach‘ 484, ‚komplex I‘ 80, ‚komplex II‘ 13; **Gutenberg**: ‚einfach‘ 241, ‚komplex I‘ 51, ‚komplex II‘ 1; **Beethoven**: ‚einfach‘ 410, ‚komplex I‘ 79, ‚komplex II‘ 0.



Namen neben Varianten wie *Karl-Theodor Guttenberg* auch Erweiterungen mit Adelsprädikat auf: *Karl-Theodor zu Guttenberg*, *Karl-Theodor von und zu Guttenberg*. Das macht sie länger bezüglich des phonetischen Materials, aber auch hinsichtlich der Mehrgliedrigkeit gibt es einen starken Zuwachs; sie sind syntaktisch komplexer. Während *Merkel* also nur maximal zweiteilig bleibt, gibt es bei *Beethoven* bis zu drei und bei *Guttenberg* bis zu sechs Teile.

	<i>Merkel</i>		<i>Guttenberg</i>		<i>Beethoven</i>	
	prä.	post.	prä.	post.	prä.	post.
<b>einfach</b>	82 %	18 %	80 %	20 %	41 %	59 %
<b>komplex I</b>	67 %	<b>33 %</b>	60 %	<b>40 %</b>	17 %	<b>83 %</b>

Tab. 2: Relative Häufigkeiten der prä- und postnominalen onymischen Genitivattribute in Abhängigkeit zu den Komplexitätsstufen ‚einfach‘ und ‚komplex I‘

Der allgemein größere Anteil der Nachstellung von *Beethoven* lässt sich über semantisch-funktionale Faktoren erklären, die ebenfalls eine große Rolle spielen. So liegt es nahe, dass die stärkere Tendenz zur Postponierung dieses Komponistennamens durch den (geringer ausgeprägten) Faktor Belebtheit bzw. Agentivität beeinflusst wird. Während die Politiker zur Zeit der Berichterstattung in den durchsuchten Medien beide hochagentiv sind, dürfte bei dem verstorbenen Komponisten die Agentivität als geringer aufgefasst werden. In einem prototypischen Satz stehen belebte und hochagentive Satzglieder eher am Anfang, weniger belebte und passive tendieren nach rechts: *Das Kind* (+agentiv, +belebt) *schießt den Ball* (–agentiv, –belebt) *ins Tor* (–agentiv, –belebt). Dies scheint auch hier bei den onymischen Genitivattributen der Fall zu sein: Die hochagentiven EN tendieren zur Prästellung, die weniger agentiven zur Nachstellung. Dies ist eine Annahme, die auch durch die im allgemeinen zur Nachstellung neigenden OrtsN gestützt wird (mehr dazu s. PESCHKE 2012).

Kategorie ‚komplex II‘ wurde aufgrund der geringen Tokens in Tab. 2 nicht aufgeführt. Der Großteil der mit APP erweiterten EN liegt

nämlich als *von*-Phrase vor (s. Tab. 3). Da *Beethoven* keine Tokens in Kategorie ‚komplex II‘ aufweist, zeigt Tab. 3 ausschließlich die Tokens der beiden PolitikerN.

	<i>Merkel</i>		<i>Guttenberg</i>	
	Gen.	<i>von</i> -Phrase	Gen.	<i>von</i> -Phrase
<b>einfach</b>	<b>96 %</b>	4 %	<b>93 %</b>	7 %
<b>komplex I</b>	54 %	46 %	49 %	51 %
<b>komplex II</b>	12 %	<b>88 %</b>	1 %	<b>99 %</b>

Tab. 3: Relative Häufigkeiten von Genitiven und *von*-Phrasen<sup>12</sup> in Abhängigkeit zur Komplexität von den EN *Merkel* und *Guttenberg*

Während die einfachen FamN in der Regel offensichtlich als Genitiv realisiert werden, führt die zunehmende Komplexität nicht nur zu einem Zuwachs der postnominalen Genitive, sondern auch, wie in Tab. 3 verdeutlicht wird, zu einem starken Frequenzanstieg der *von*-Phrase: So bildet Komplexitätsstufe ‚komplex I‘ mit recht ausgeglichenen Anteilen (je rund 50 %) einen Umschlagpunkt. Die Namen in Gruppe ‚komplex II‘ werden jedoch mit deutlicher Mehrheit (88 % und 99 %) in die *von*-Phrase ausgelagert. Obwohl in dieser Gruppe keine Opposition zwischen prä- und postnominalen Genitivattributen vorliegt, so fördert die größere Komplexität an dieser Stelle ebenfalls die Nachstellung, denn auch in diesem Fall wird das komplexe Element hinter das Bezugsnomen gestellt.

So ist es evident, dass die ursprüngliche Annahme EISENBERG/SMITHS (2002, 120) – Mehrteiligkeit von EN habe keinen Einfluss auf die syntaktische Stellung – nicht zutrifft. Vielmehr unterstreichen die Resultate, dass die später im gleichen Aufsatz getroffene Aussage stimmiger ist:

<sup>12</sup> Absolute Frequenzen der *von*-Phrasen (absolute Zahlen der Gen. s. Fußnote 11): **Merkel**: ‚einfach‘ 21, ‚komplex I‘ 72, ‚komplex II‘ 173; **Guttenberg**: ‚einfach‘ 18, ‚komplex I‘ 56, ‚komplex II‘ 73.

Aufgrund der allgemein geltenden Präferenzen zur Verteilung der phonologischen und morphosyntaktischen Gewichte innerhalb der NGr wird die Nachstellung eines einfachen Eigennamens mit steigendem Gewicht akzeptabler (EISENBERG/SMITH 2002, 125).

Zwar handelt es sich bei der in diesem Aufsatz definierten Komplexität nicht, wie bei EISENBERG/SMITH (2002), primär um steigendes phonologisches Gewicht, sondern in erster Linie um syntaktische Komplexität; mit letzterer geht jedoch automatisch auch mehr phonologische Masse einher. Außerdem trifft es zu, dass diese Art von Komplexität eine Auslagerung in Form des postnominalen synthetischen Genitivs oder der *von*-Phrase – also allgemein Nachstellung – zur Folge hat. Die Annahme aus These 1 bestätigt sich also hinsichtlich der syntaktischen Position des Attributs. Es muss allerdings ergänzt werden, dass bei der höchsten Komplexitätsstufe der Ersatz mit der *von*-Phrase bereits Default ist. Dennoch ist DEMSKES (2002, 267) Annahme bezüglich der postnominalen Genitive (s. o. Kap. 2), die ihres Erachtens immer durch die *von*-Phrase ersetzt würden, abermals zu widersprechen. Die Ergebnisse unterstreichen, dass nicht nur, wie von EISENBERG/SMITH nachgewiesen, OrtsN als postnominale Genitive realisiert werden, sondern auch PersN, genauer: FamN oder Kombinationen aus RufN und FamN. Folglich ist für die deutsche Schriftsprache festzuhalten: Je komplexer der EN, desto frequenter sowohl der postnominale Genitiv als auch die *von*-Phrase.

Insgesamt gibt es jedoch wesentlich weniger Genitivattribute in den Kategorien ‚komplex I‘ und ‚komplex II‘ als in ‚einfach‘. Während 60 % der hier abgefragten onymischen Genitivattribute eingliedrige EN, d. h. nur den FamN, umfassen, haben die komplexen zusammen (!) einen Anteil von rund 40 % (komplex I und komplex II). Man kann also nur sehr bedingt von einer Ablösung des synthetischen Genitivs durch die analytische *von*-Phrase sprechen; der Genitiv bleibt vielmehr standhaft. Folglich erweist sich die aus früheren Sprachstufen ererbte Präststellung bei den PersN weiterhin als dominant.

Erklären lässt sich die komplexitätsbedingte Nachstellung mit BEHAGHEL'S (1932, 181) „Gesetz der wachsenden Glieder“. Demzufolge werden Attribute, die umfangreicher, länger bzw. phonologisch oder

morphologisch schwerer als das jeweilige Kernsubstantiv sind, dem Bezugswort nachgestellt. Zwar liefert das BEHAGHEL'sche Gesetz keine befriedigende Erklärung für den historischen Stellungswechsel der nicht-onymischen Genitivattribute (dort spielten u. a. Faktoren wie der Ausbau der Nominalklammer sowie Kongruenz des Determinierers und Substantivs eine wichtigere Rolle)<sup>13</sup>, im Fall der mehrteiligen Namen scheint es jedoch zu gelten. Die untersuchten mehrteiligen Namen sind in der Regel alle länger als ihr jeweiliges Bezugsnomen, zumindest sind sie nach der hier zugrundeliegenden Definition syntaktisch komplexer. Es lässt sich daher festhalten: Um die Nominalgruppe zu entlasten, werden komplexe NPs mit mehrteiligen EN als synthetischer Genitiv oder als analytische *von*-Phrase nachgestellt. Interessant wäre hierbei zu wissen, ob auch andere materielle Faktoren bzw. Formen der Komplexität wie bloße Anzahl von Lauten, Silbenzahl und -gewicht die syntaktische Stellung beeinflussen.

### 3.3.2 Ergebnisse zu These 2: [s]-Auslaut als Einflussfaktor

Als weiterer formaler Einflussfaktor wurde der Auslaut von EN vermutet: Auf [s] auslautende EN würden trotz der Möglichkeit, den Genitiv graphematisch mithilfe des Apostrophs zu markieren, auf die *von*-Phrase ausweichen. Im Rahmen meiner Untersuchung wurde *Rüttgers* als PersN und *Mainz* als SiedlungsN abgefragt.

Tab. 4 präsentiert die Häufigkeit der prä- und postnominalen Genitivattribute im Vergleich zur *von*-Phrase. Der besseren Vergleichbarkeit mit dem SiedlungsN wegen werden zunächst ausschließlich die Häufigkeiten von *Rüttgers*' in der Kategorie ‚einfach‘ aufgeführt.

---

<sup>13</sup> Zu einer ausführlichen Diskussion der Erklärungsansätze des Stellungswandels s. DEMSKE (2000), EBERT (1986), NÜBLING u. a. (2013, 107–109).

	pränominal		postnominal		von-Phrase		Gesamt
	abs.	rel.	abs.	rel.	abs.	rel.	
<i>Rüttgers</i>	125	39 %	18	5 %	180	56 %	323
<i>Mainz</i>	0	0 %	3	3 %	97	97 %	100

Tab. 4: Vergleich der prä- und postnominalen Genitive sowie der *von*-Phrase bei EN auf [s]

Wie erwartet überwiegt bei beiden EN die *von*-Phrase. Während jedoch 39 % des PersN noch pränominal und 5 % postnominal auftreten, weist der SiedlungsN nur 3 % postnominale Genitivbelege auf. Die *von*-Phrase kann aufgrund dieser großen Mehrheit bei Letzterem bereits als Normalfall bewertet werden, während bei dem PersN nur eine (starke) Tendenz zur Ersatzkonstruktion konstatiert werden kann. Noch deutlicher wird der Kontrast zum SiedlungsN, wenn man die Ergebnisse der Korpusrecherche detailliert betrachtet: Insgesamt ergab die Abfrage für *Mainz* 92 Treffer, von denen sich 45 als Genitive erwiesen. Bei den restlichen Treffern stand der Apostroph aus anderen Gründen z. B. ‚*Mainz bleibt Mainz*‘ (Rhein-Zeitung 18.01.1997). Die Mehrheit der Genitivbelege bezogen sich auf den Fußballverein *Mainz 05*; lediglich drei der Genitivattribute meinten den SiedlungsN *Mainz*, weshalb auch nur diese drei berücksichtigt wurden. Von den 11.197 Tokens, die die Abfrage der *von*-Phrase ergab, wurden die ersten 200 ausgezählt, wobei 97 tatsächlich Ersatzkonstruktionen für Genitivattribute darstellten. Bei den übrigen 103 Tokens handelte es sich u. a. abermals um den Fußball-Verein: [...] *den um Haaresbreite verpassten Bundesliga-Aufstieg von Mainz* (Braunschweiger Zeitung, 23.04.2010). Einer Hochrechnung zufolge sind 48,5 % aller *von*-Phrasen mit *Mainz* Genitiversatz für den SiedlungsN, bei den restlichen Belegen handelt es sich um den Vereinsnamen oder um Präpositionalphrasen mit lokaler oder temporaler Bedeutung. Berücksichtigt man dies, ergibt das rund 5.431 Belege für die Ersatzkonstruktion; die drei postnominalen Genitivattribute bilden Ausnahmen des Regelfalls: *von*-Phrase als Ersatz bei SiedlungsN mit [s]-Auslaut.

Auch bei dem PersN *Rüttgers* zeigt sich eine stärkere Tendenz zur *von*-Phrase – vor allem bei zunehmender Komplexität (s. Tab. 5).

Im Großen und Ganzen liegen ausschließlich in der Kategorie ‚einfach‘ (noch) Genitive vor. Ist der Name komplexer, haben die onymischen Genitivattribute (prä- und postnominal zusammen) nur noch einen Anteil von 9 % und 0 %, d. h. auch hier ist die *von*-Phrase der Normalfall und der (mit Apostroph markierte) Genitiv die Ausnahme. Hier führt die Komplexität also kaum zur Postponierung onymischer Genitivattribute, sondern wesentlich häufiger zur *von*-Phrase als bei EN, die nicht auf [s] auslauten.

<i>Rüttgers</i>	pränominal		postnominal		<i>von</i> -Phrase	
	abs.	rel.	abs.	rel.	abs.	rel.
komplex I	9	8 %	1	1 %	104	91 %
komplex II	0	0 %	0	0 %	202	100 %

Tab. 5: Vergleich der prä- und postnominalen Genitive sowie der *von*-Phrase von *Rüttgers* in Abhängigkeit des Faktors Komplexität

Erklärbar ist die Zunahme der *von*-Phrase mit der gesprochenen Sprache, die auch die Schriftsprache prägt. Da im Gesprochenen die Normalform eines EN auf [s] mit dem Genitiv homophon ist, kann man davon ausgehen, dass die *von*-Phrase als Defaultfall auch auf die Schriftsprache überträgt.

Der Unterschied zwischen SiedlungsN und PersN der Kategorie ‚einfach‘ ist allerdings noch nicht erklärt. Er fußt m. E. darin, dass SiedlungsN generell wesentlich häufiger in Poststellung erscheinen als PersN (s. EISENBERG/SMITH 2002, PESCHKE 2012). Anstatt das Genitivattribut zu postponieren, wird hier auf die *von*-Phrase zugegriffen, die auch phonologisch realisier- und erkennbar ist. Auch die verstärkte Nachstellung bei komplexeren PersN und die Frequenzzunahme der *von*-Phrase bei *Rüttgers* in den komplexen Kategorien bestärken diese Annahme: Sobald ein EN frequenter in Poststellung erscheint, wird bei auf [s] auslautenden EN nahezu ausschließlich die *von*-Phrase bemüht. Ist ein EN dagegen ‚einfach‘ und taucht somit eher in Prästellung auf,

sperrt sich auch ein auf [s] endender Name häufiger gegen die Nachstellung und damit auch gegen die *von*-Phrase. Offensichtlich liegt also zumindest teilweise ein morphophonologisch motivierter Zusammenhang zwischen der Verwendung des onymischen Genitivattributs und der *von*-Phrase vor. Alles in allem ist festzuhalten, dass der [s]-Auslaut die Verwendung der *von*-Phrase begünstigt.

#### 4. Fazit

Insgesamt werden EN im Genitiv nicht willkürlich vor- oder nachgestellt, vielmehr wird die syntaktische Stellung durch mindestens zwei formale Faktoren beeinflusst: Komplexität und den Auslaut des Namens. Komplexität führt zu vermehrter Nachstellung von onymischen Genitivattributen. Sie bildet aber auch ein „Einfallstor“ für die *von*-Phrase, insbesondere wenn der EN um ein appellatives Element wie z. B. eine Funktionsbezeichnung erweitert wird. Bestätigt hat sich auch die These, dass gerade bei EN, die auf [s] auslauten, sehr häufig, bei SiedlungsN sogar fast ausschließlich die *von*-Phrase statt Genitiv vorherrscht. Auch hier zeigt sich, dass die postnominalen Genitivattribute durch die *von*-Phrase abgelöst werden. Dabei scheint es, dass EN nicht zwingend erst einen Stellungswechsel in den postnominalen Genitiv durchlaufen, sondern ein direkter Wechsel in die analytische *von*-Phrase möglich ist. Um Letzteres vollends bestätigen zu können, wäre eine Untersuchung älterer Zeitungen und früherer Sprachstufen, insbesondere des Frühneuhochdeutschen, erforderlich. Außerdem bleibt auch die Rolle der anderen Komplexitätsformen, wie die Silbenanzahl und evtl. auch die Silbenqualität, ein Desiderat für weitere Forschung.

#### Literatur

- BEHAGHEL, OTTO (1932): Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung. Band IV – Wortstellung. Heidelberg.
- BELICA, CYRIL (1995): Statistische Kollokationsanalyse und Clustering. Korpuslinguistische Analysemethoden. Institut für Deutsche Sprache. Mannheim.

- DEMSKE, ULRIKE (2000): Merkmale und Relationen. Diachrone Studien zur Nominalphrase des Deutschen. Berlin.
- DUDEN-Grammatik = Duden Band 4 (<sup>7</sup>2006): Die Grammatik. Mannheim u. a.
- DUDEN-Zweifelsfälle = Duden Band 9 (<sup>7</sup>2011): Richtiges und gutes Deutsch. Mannheim u. a.
- EBERT, ROBERT PETER (1988): Variation in the Position of the Attributive Genitive in Sixteenth Century German. In: Monatshefte 80/1, 32–49.
- EISENBERG, PETER (<sup>3</sup>1994): Grundriß der deutschen Grammatik. Überarbeitete Auflage. Stuttgart.
- EISENBERG, PETER/SMITH, GEORGE (2002): Der einfache Genitiv. Eigennamen als Attribute. In: PESCHEL, CORINNA (Hrsg.): Grammatik und Grammatikvermittlung. Frankfurt am Main, 113–126.
- ENGEL, ULRICH (<sup>2</sup>1991): Deutsche Grammatik. Verbesserte Auflage. Heidelberg.
- EWALD, PETRA (1992): Konkreta versus Abstrakta. Zur semantischen Subklassifikation deutscher Substantive. In: Sprachwissenschaft 17, 257–281.
- KUBCZAK, JACQUELINE (2011): *Vaters Hut* und *des Vaters Hut*, *Mutters Arbeit* und *der Mutter Arbeit*. Vorgelagerte (pränominale) Genitive (aus: „Grammatik in Fragen und Antworten“). In: Sprachreport 27.1, 14–17.
- NÜBLING, DAMARIS (2012): Auf dem Wege zu Nicht-Flektierbaren: Die Deflexion der deutschen Eigennamen diachron und synchron. In: ROTHSTEIN, BJÖRN (Hrsg.): Nicht-flektierende Wortarten. Berlin/New York, 224–246.
- NÜBLING, DAMARIS/DAMMEL, ANTJE/DUKE, JANET/SZCZEPANIAK, RENATA (2013): Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels. Tübingen.
- PESCHKE, SIMONE (2012): *Merkels Politik* vs. *die Politik Merkels*: Eine korpusbasierte Untersuchung zur Konditionierung der Prä- und Poststellung von Eigennamen im Genitiv. Magisterarbeit, Universität Mainz.
- PFEFFER, J. ALAN und LORENTZ, JAMES P. (1979): Der analytische Genitiv mit „von“ in Wort und Schrift. In: Muttersprache 89, 53–70.
- WEINRICH, HARALD (1993): Textgrammatik der deutschen Sprache. Mannheim u. a.
- ZIFONUN, GISELA (2001): Eigennamen in der Narrenschlacht. Oder: Wie man *Walther von der Vogelweide* in den Genitiv setzt. In: Sprachreport 17.3, 2–5.
- ZIFONUN, GISELA/HOFFMANN, LUDGER/STRECKER, BRUNO (1997): Grammatik der deutschen Sprache. Teil 3. Berlin/New York.



SIMONE BERCHTOLD/ANTJE DAMMEL

## Kombinatorik von Artikel, Ruf- und Familiennamen in Varietäten des Deutschen

**Abstract:** In this paper, we analyse the varying serialization and morpho-syntax of complex personal names in dialects of German from a grammatical and pragmatic perspective. In Standard German, *Christian name followed by surname* is the unmarked sequence, while in many dialects the reverse order is used. Moreover, different variants of the definite article and different linking elements co-occur systematically. We present four case studies from four dialect areas of German, compare the systems we found and deduce a diachronic scenario of their emergence.

### 1. Einleitung

Die Abfolge Rufname (RufN) vor Familienname (FamN) ist heute standardsprachlich die normale Sequenzierung des Gesamtnamens, wobei dem Familiennamen ein offiziellerer Status als dem Rufnamen zukommt (vgl. z. B. NÜBLING u. a. 2012, 146). Aus Substandardvarietäten kennt man dagegen auch die umgekehrte Abfolge. So wird etwa in einem Artikel aus der FAZ (12.10.13) Anton Hofreiter, der Fraktionschef der Grünen, mit der dialektalen Abfolge bewusst regionalisiert und stereotypisiert:

Wer dem Hofreiter Toni heute begegnet, darf sich nicht von seinem wiegenden Gang, der blonden schulterlangen Mähne und dem Bauchansatz täuschen lassen: Er ist kein gemütliches bayerisches Politbärchen.

Aus der Diachronie ist bekannt, dass vollgültiger Familiennamenstatus erst allmählich erreicht wurde, was sich zum Beispiel an der längeren Kleinschreibung des Familiennamens im Vergleich zum Rufnamen (BERGMANN/GÖTZ 2009) oder an der Sortierung von Personenverzeichnissen nach Rufnamen noch bis ins 18. Jh. festmachen lässt (vgl.

KUNZE 2004, 62–63, s. auch ACKERMANN in diesem Band, 3.1). Was uns in diesem Zusammenhang interessiert, ist:

- Sind im Mikrokosmos gesprochener lokaler Varietäten des Deutschen synchrone Reflexe dieses alten Ungleichgewichts von Ruf- und Familienname (noch) erkennbar?
- Wie ist das Zusammenspiel Rufname – Familienname in verschiedenen Varietäten namengrammatisch und namenpragmatisch zu beschreiben und zu erklären?
- Welche Varianten gibt es also, wie sind diese regional verteilt und wie sollte man sie grammatisch analysieren – (noch) syntaktisch als Phrasen oder (schon) morphologisch als Komposita?
- Wie sind die verschiedenen Serialisierungen, die teilweise mit Fugenelementen auftreten, aus der Entwicklung einer allmählich entstehenden Kombination von Rufnamen und Bei- respektive Familiennamen erklärbar?

Der Beitrag ist wie folgt aufgebaut: In Abschnitt 2 werden Grundlagen und Methodik erläutert. In Abschnitt 3 werden vier exemplarische Fallstudien aus dem ober- und mitteldeutschen Dialektraum des Deutschen vorgestellt; für die drei Orte Feldkirch (oberdeutsch-alemannisch), Nauheim (westmitteldeutsch-rheinfränkisch) und Lauter (ostmitteldeutsch-erzgebirgisch) dienen direkte Befragungen älterer alteingesessener SprecherInnen als Datenbasis. Für das Bairische, wo – wie sich zeigen wird – die dialektale Serialisierung bis in höhere Sprachlagen reicht, wird mit Internetseiten von VdK-Ortsverbänden eine unkonventionellere Quelle untersucht. In Abschnitt 4 wird diskutiert, welchen grammatischen Status – syntaktisch oder morphologisch – die präsentierten Daten synchron haben (4.1) und wie dieser diachron zu erklären ist (4.2), wobei wir den Schwerpunkt auf die Entwicklung der alemannischen und westmitteldeutschen Varianten legen. Abschnitt 5 fasst diese Ausführungen dann in einem diachronen Szenario zusammen, das wir als These zur Diskussion stellen wollen, und umreißt weitere Forschungsdesiderate.

## 2. Grundlagen und Methodik

In einem wenig beachteten und rezipierten Aufsatz aus dem Jahr 1952 skizziert BACH verschiedene Systeme in der Kombinatorik von Ruf- und Familienname, wie sie im deutschsprachigen Raum und in Sprachinseln um ca. 1940 üblich sind. BACH stützt seine Ausführungen auf einen Fragebogen, den er aber (wie damals üblich) nicht mit veröffentlicht; so ist weitestgehend unklar, was genau er abgefragt hat. Seine Informationen basieren vielfach auf mündlichen Aussagen seiner Gewährspersonen wie bspw. Redaktoren des Schweizerdeutschen Wörterbuches (Idiotikon) oder seiner Mutter. Sein Ziel ist es „die heute im mundartlichen Bereich geltenden Verbindungen von RN und FN“ (BACH 1952, 67) unter dem Blickwinkel von Bildung und Akzentuierung sowie allfälligen Bedeutungsunterschieden der Varianten zu erfassen. Was er schlussendlich darstellt, ist schwerpunktmäßig das westrheinische Dialektgebiet. Er kommt zu dem Schluss, dass es bereits innerhalb dieses einen Dialektgebiets sehr starke Differenzierungen gibt. Insgesamt unterscheidet er sieben Typen, die in Tab. 1 wiedergegeben werden. Sein Hauptkriterium für die Gewichtung bzw. Einordnung ist die Prosodie bzw. der Akzent. In der linken Spalte finden sich die Varianten, bei welchen der Akzent auf dem Familiennamen liegt; in der rechten Spalte ist es genau umgekehrt. Fettdruck zeigt jeweils die betonten Namenteile an, grau schattierte Felder sind bei BACH unbelegt. BACHS Darstellung wird von KUNZE (2004, 180) aufgegriffen, wobei er deren Gültigkeit vom Basisdialekt auch auf die Umgangssprache überträgt. Auch KUNZE weist darauf hin, dass die Darstellung lediglich die groben Tendenzen anzeigt und dass viele Ausnahmen gelten.

BACH schlägt grammatische Analysen dieser Strukturtypen vor, die wir hier kurz referieren, soweit sie für die weitere Diskussion interessant sind. Er bezieht dabei zwar auch die Flexivik ein, die Akzentuierung bildet aber wie schon erwähnt das Leitkriterium. Erstens entscheidet sie darüber, ob es sich um eine Phrase („Wortgruppe“), die er bei Letztbetonung ansetzt, oder um ein Kompositum („echte und unechte Zusammensetzungen“) handelt, das er bei Erstbetonung annimmt.

Zweitens entscheidet für ihn die Akzentuierung darüber, dass der betonte Namenteil als Modifizierer und der unbetonte als Modifiziertes anzusehen ist (1952, 67–70, bes. Tab. S. 68 s. hier Tab. 1). Dabei legt BACH die Verhältnisse in der Appellativik zugrunde, geht aber auch auf onymische Besonderheiten in der Stellungsvariation ein.<sup>1</sup>

Akzent auf FamN RufN durch FamN näher bestimmt	Akzent auf RufN FamN durch RufN näher bestimmt
1a (der) Karl <b>'Schmidt</b>	1b ---
2a (der) <b>'Schmidt</b> Karl	2b (der) Schmidt <b>'Karl</b>
3a (der) <b>'Schmidts/'Schmidte(n)</b> Karl	3b (der) Schmidts/Schmidte(n) <b>'Karl</b>
4a ---	4b ('s) Schmidts/Schmidte(n) <b>'Karl</b>
5a ---	5b ('s) Schmidts/Schmidte(n) ihr <b>'Karl</b>
6a Karl von <b>'Schmidt</b>	6b ---

Tab. 1: Typen der Verbindung Rufname – Familienname in BACH (1952, 68)

Er geht also davon aus, dass bei den Typen 2a und 3a *der 'Schmidt[en/s] Karl* mit Akzentuierung des ersten Teils und dem *der*-Artikel als einziger Alternative Komposita vorliegen, bei denen der RufN, hier *Karl*, durch den FamN näher bestimmt wird.

Für Typ 1a (*der*) *Karl 'Schmidt* nimmt BACH an, dass der FamN als Apposition oder Attribut zum RufN fungiert hat.<sup>2</sup> Für Typ 2b (*der*) *Schmidt 'Karl* schlägt BACH, Zweifel einräumend, zwei Analyse mög-

<sup>1</sup> Was er nicht genügend berücksichtigt, ist, dass Akzentuierung im onymischen Bereich von appellativischer Akzentuierung abweichen und damit gerade onymischen Status markieren kann, z. B. in *Saarbrücken* (Onym, Betonung auf Zweitglied) und *Saarbrücken* (Appellativ, Betonung auf Erstglied), s. dazu NÜBLING u. a. (2012, 67); ACKERMANN (in diesem Band, 2.2).

<sup>2</sup> Die Frage, ob Gesamtnamen appositive Phrasen oder Komposita sind und woran man das erkennen kann, diskutiert eingehend ACKERMANN (in diesem Band). Sie kommt dabei mit ganz anderen Daten zu ähnlichen Schlüssen wie wir.

lichkeiten vor: entweder als Zusammensetzung aus dem FamN und dem unflektierten nachgestellten RufN, der den FamN näher bestimmen soll (vgl. andere onymische Bildungen wie *Berlin-'Kreuzberg*) oder als Analogon zu Phrasen wie *der Bäcker 'Hans, der junge 'Walter*.

Die übrigen Bildungstypen 3b, 4b und 5b *der/'s Schmidten/s (ihr) 'Karl*, die ebenfalls auf dem letzten Element betont sind und interne Genitivflexive aufweisen, analysiert BACH dagegen als Phrasen mit dem FamN als Genitivattribut. Für unseren strukturellen Varietätenvergleich in Abschnitt 4 wird die variable Artikelmorphologie interessant sein. Problematisch ist BACHS Annahme (1952, Tab. S. 68), dass hier der RufN den FamN näher bestimme, denn syntaktisch gesehen ist der FamN ein Genitivattribut zum RufN, das Zugehörigkeit markiert.

Generell erscheint es uns nicht unproblematisch, ein funktionales Modifikationsverhältnis der Namenteile ausschließlich am Akzent festzumachen, da dieser in erster Linie morphologisch bzw. syntaktisch festgelegt wird<sup>3</sup> und mehr über die Struktur der Konstruktion als über ihre Funktion verrät, zumal Phrasen die gleichen Funktionen erfüllen können wie Komposita (vgl. BOOIJ 2005, 81). Funktional liegt bei der Kombination aus RufN und FamN eher ein Kopulativ- bzw. Explikativ- als ein Determinationsverhältnis vor, wie ACKERMANN (in diesem Band) überzeugend darlegt.

In Abschnitt 4.2 werden wir versuchen, die von BACH beschriebenen Bildungstypen 4b *'s Schmidten/s 'Karl*, 3b *(der) Schmidten/s 'Karl* und 3a *(der) 'Schmidten/s Karl* als diachrone Entwicklungsstufen zu rekonstruieren. Wir werden dabei für einen gestaffelten Übergang von einer Phrase mit Genitivattribut zum Kompositum argumentieren. Dazu führen wir hier Kriterien zur Abgrenzung von Phrasen und Komposita im Deutschen ein, auf die wir in der Argumentation zurückgreifen (s. Abb. 1, vgl. z. B. BOOIJ 2005, 81–85).

Wie aus den Ausführungen zu BACH schon deutlich wurde, unterscheiden sich Komposita und Phrasen erstens prosodisch in der **Akzen-**

<sup>3</sup> Das schließt nicht aus, dass ein pragmatisch bedingter Kontrastakzent eingesetzt werden kann, z. B. rheinfränkisch: *Isch such de Schmidte 'Karl (un net de Ernst) 'Ich suche Karl, nicht aber Ernst Schmidt'*.

**tuierung.** In Phrasen liegt der Hauptakzent normalerweise auf dem grammatischen Kopf, was im Folgenden als Phrasenakzent bezeichnet wird, bei zweigliedrigen Komposita wird dagegen systematisch der Modifikator betont (im Folgenden Kompositumakzent, vgl. z. B. VOGEL 2010, 148).

<b>Phrase</b>	<b>Kompositum</b>
<b>Akzent</b> auf Kopf distributive <u>Kongruenz</u>	<b>Akzent</b> auf Modifikator globale <u>Kongruenz</u> nach Kopf
[[ <u>der</u> 'Bruder] <sub>K</sub> [ <u>des</u> Vaters] <sub>M</sub> ]	der [[ <u>'Vater</u> ] <sub>M+</sub> [ <u>Bruder</u> ] <sub>K</sub> ]
mit Genitivflexiv -s	mit Fugenelement -s
[[ <u>des</u> Vaters] <sub>M</sub> [ <u>'Bruder</u> ] <sub>K</sub> ]	<u>der</u> [ <u>'Vater+s</u> ] <sub>M+</sub> [ <u>Bruder</u> ] <sub>K</sub> ]
<u>Modifizierbarkeit</u> auch intern	nur extern
[ <u>der</u> <u>jüngere</u> 'Bruder] [ <u>des</u> <u>bärtigen</u> Vaters]	[ <u>der</u> <u>jüngere</u> ['Vatersbruder]]

Abb. 1: Kriterien zur Unterscheidung von Phrasen und Komposita  
(Hauptakzent: Fettdruck, K = Kopf, M = Modifikator)

Ein wichtiges morphosyntaktisches Unterscheidungskriterium ist zweitens die **Kongruenz** von Determinierern und attributiven Adjektiven, die in Phrasen distributiv auf die einzelnen Komponenten, in Komposita dagegen immer global auf den Kopf bezogen ist. Als syntaktisches Kriterium kann man drittens ergänzen, dass Phrasen intern **modifizierbar** sind,<sup>4</sup> Komposita dagegen nicht.

Dass die Grenzen zwischen Phrase und Kompositum diachron durchlässig sind, zeigt z. B. das heute hochproduktive Bildungsmuster

<sup>4</sup> Eine Ausnahme bilden idiomatisierte Phrasen wie *Verners \*kompliziertes Gesetz*.

der Determinativkomposita, das sich aus Genitivphrasen entwickelt hat und Quelle der heutigen *s*-Fuge ist (z. B. DEMSKE 1999). Diese diachrone Durchlässigkeit deutet der Pfeil in Abb. 1 an.

Wir sind von BACHS Typologie ausgegangen und haben dazu drei exemplarische Fallstudien durchgeführt: für das Alemannische in Feldkirch (Vorarlberg/AT), für das Westmitteldeutsche in Nauheim (Süd-hessen/D) und für das Ostmitteldeutsche in Lauter (Sachsen/D). In fragebogengeleiteten Interviews (Fragebogen s. Anhang) haben wir alteingesessene Sprecher und Sprecherinnen zwischen 60 und 85 befragt. Eingesetzt wurden dabei ortsübliche Namen mit unterschiedlichem Auslaut und Akzentmuster, darunter auch morphologisch komplexe Strukturen. Die Grundfragen waren:

- Wie ist die Reihenfolge von Vor- und Familienname im Dialekt (womit indirekt auch morphologische Marker abgefragt wurden)?
- Welcher Namenteil wird beim Sprechen betont?
- Wird ein Artikel verwendet, wenn ja, in welcher Situation?

Uns interessiert also der Gebrauch des Familiennamens hinsichtlich a) seiner Position im Verhältnis zum Rufnamen inklusive Akzent und morphologischen Markern (vgl. BACH 1952; KUNZE 2004, 180–181), b) seiner Obligatorik in formellen und informellen, adressierenden und referierenden Kontexten, c) seiner soziopragmatischen Wertigkeit im Vergleich zu anderen Namenteilen sowie d) allfälliger Lücken im Artikelgebrauch (vgl. BELLMANN 1990 zu RufN). Dabei soll auch der Frage nachgegangen werden, ob es sich bei diesen Fügungen um Komposita oder um Phrasen handelt. Für die vierte Fallstudie zum Bairischen erheben wir methodisch abweichend großräumig und indirekt auf der Basis von Internetseiten und verfolgen eine namenpragmatische Fragestellung.

### 3. Vier Fallstudien

#### 3.1 Alemannisch: Feldkirch

Für das Alemannische haben wir Befragungen in Feldkirch durchgeführt. Die Stadt liegt im Dreiländereck Österreich, Schweiz, Liechtenstein und gehört ins hochalemannische Dialektgebiet. Ähnlich wie in der Schweiz herrscht auch hier eine Diglossiesituation zwischen Standardsprache und Dialekt im Alltag vor.

a) Position: Positionell entspricht die Abfolge im Gesamtnamen einer Serialisierung von definitem Artikel+FamN+RufN wie in *der Schriber Franz* oder *'s Payers Wilfried*. Der Akzent liegt immer auf dem Familiennamen: Artikel+'FamN+RufN. Als formell bzw. als neuere Variante wurde die Serialisierung Artikel+RufN+FamN *der Klaus Berger* eingestuft, mit der vornehmlich auf Außenseiter referiert wird.

Wenn eine morphologische Markierung vorliegt, betrifft sie den Artikel und den Familiennamen in der Abfolge: Artikel<sub>Gen</sub>+FamN<sub>Gen</sub>+RufN wie in *'s Payers Wilfried*, *'s Reabholza Karl*. Wie unten noch genauer besprochen wird, gibt es daneben noch eine zweite Variante mit gleicher Abfolge aber ohne morphologischen Marker am FamN: Artikel<sub>Nom</sub>+FamN+RufN wie in *der Müller Walter*.

b) Obligatorik: Der Familienname ist nicht zwingend; dies gilt für alle drei zu skizzierenden Fälle. Die Kombination aus FamN und RufN wird beim Referieren auf nicht anwesende Dritte verwendet, oft um Eindeutigkeit zu schaffen. Wenn mehrere Personen denselben Rufnamen tragen, kann der FamN fester Bestandteil werden, um Monoreferenz zu gewährleisten.

Hingegen ist der definite Artikel obligatorisch: Er muss stehen. Hier können zwei Typen unterschieden werden (vgl. Bsp. 1a und b).

- |     |                                   |                        |                          |
|-----|-----------------------------------|------------------------|--------------------------|
| (1) | (a) 's <sub>Gen.Sg.</sub>         | für bekannt/Nähe:      | <i>'s Schribers Hans</i> |
|     | (b) <i>der</i> <sub>Nom.Sg.</sub> | für unbekannt/Distanz: | <i>der Ess Hans</i>      |

Der *s*-Artikel kongruiert mit dem Erstglied [[*'s Schribers*] [*Hannes*]],[[*'s Langa*] [*Elisabeth*]], der *d*-Artikel hingegen mit dem Zweitglied [*der* [*Ess Hans*]],[*d'*[*Lang Elisabeth*]]. Bei den Befragungen zeichnete



sich eine pragmatische Konditionierung dieser Verteilung ab, die noch vertiefter untersucht werden muss: Die genitivische Abfolge steht für Bekanntheit mit bzw. Nähe zum Benannten;<sup>5</sup> die nominativische hingegen für Nicht-Bekanntheit bzw. Distanz.

Ein genauerer Blick auf die morphologische Struktur zeigt Flexive in Kombination mit dem *s*-Artikel: Wenn das Erstglied im Genitiv steht und einsilbig ist wie bspw. *Lins*, *Frick*, dann wird der Familienname mit dem ehemaligen schwachen Genitivsuffix *-a* erweitert. Dadurch entsteht eine zweisilbige, trochäische Silbenstruktur *'s Linsa Hans*, *'s Fricka Hans*, *'s Molla Hans*, *'s Beanza Hans*. Bei komplexen Familiennamen folgt *-a* nur bei einem Auslaut auf Sibilant *'s Reabholza Hans* oder Dentalplosiv *'s Berchtolda Hans*. In allen anderen Fällen gilt *-s*; z. B. bei *-er* (*'s Schriber-s Marie*), *-e* (*'s Erne-s Rosl*) oder *-i* (*'s Bilgeri-s Fritz*). Dies stimmt auch mit den Angaben in JUTZ (1960, 555) überein, der den Artikelgebrauch im Genitiv mit Eigenname im Genitiv als Zugehörigkeitsbildung bezeichnet. Seine Beispiele sind: *'s Franzen*, *'s Müllers*, *'s Becken*. Wie wir in Abschnitt 4 noch diskutieren werden, analysieren wir diese ehemaligen Genitivflexive als Fugenelemente. Beim *d*-Artikel werden dagegen keine „Fugenelemente“ gesetzt: *der Egger Peter*, *d'Lang Elisabeth*.

Im Vergleich zu anderen Namenteilern entfällt der Familienname bspw. bei nominaler Anrede mit *Tante* und *Onkel*. Die Abfolge ist immer Art+*Tante*+RufN; ältere (historische) Formen mit *Bäs* 'Base' und *Vetter* zeigen eine unterschiedliche Serialisierung hinsichtlich der Geschlechter: Bei weiblichem Geschlecht gilt die Abfolge Art+RufN+Bäs (*d'Ferdinandabäs*, *d'Luisbäs*), bei männlichem gilt hingegen Art+*Vetter*+RufN (*der Vetter Meinrad*, *der Vetter Eduard*).<sup>6</sup>

<sup>5</sup> Die pragmatische Funktion und die Form ähneln stark der Nutzung von neutralem Genus bei weiblichen Rufnamen (*'s Anna*, s. NÜBLING/BUSLEY/DRENDA 2013), die diachrone Quelle ist aber ziemlich sicher eine andere, ein Zugehörigkeitsgenitiv. Ob beide Phänomene sich räumlich überschneiden und ggf. gegenseitig verstärken, wäre näher zu untersuchen.

<sup>6</sup> Die Begriffe *Tante* und *Onkel* sind unter der befragten Generation in Feldkirch nicht üblich; sie scheinen auch nicht als Lemmata im Vorarlberger Wörterbuch auf (JUTZ 1960–65) und sind demnach als Neuerungen der Dia-

Für Feldkirch kann man die Ergebnisse folgendermaßen zusammenfassen (vgl. Tab. 2, die die Grundstruktur von Tab. 1 übernimmt): Die regelhafte Abfolge ist Art+'FamN+RufN mit Betonung auf dem Familiennamen, wobei der Artikel obligatorisch ist. Somit kann BACHS Typologie um den Typ 4a) ergänzt werden, den er nicht anführt, weil er keine Belege dafür hat.

Akzent auf FamN RufN wird näher bestimmt	Akzent auf RufN FamN wird näher bestimmt
(1a der Karl <b>'Frick</b> )	1b ---
2a der <b>'Frick</b> / <b>'Scriber</b> Karl	2b der Frick <b>'Karl</b>
3a der <b>'Frick-a</b> / <b>'Scriber-s</b> Karl	3b der Frick-a/Scriber-s <b>'Karl</b>
4a 's <b>'Frick-a</b> / <b>'Scriber-s</b> Karl	4b 's Frick-a/Scriber-s <b>'Karl</b>
5a ---	5b 's Frick-a/Scriber-s ihr <b>'Karl</b>
6a Karl von <b>Schmidt</b>	6b ---

Tab. 2: Typen Rufname – Familienname in Feldkirch  
(nach BACH 1952, 68; schattierte Typen sind in Feldkirch unbelegt)

### 3.2 Westmitteledeutsch: Nauheim bei Groß-Gerau

Nauheim bei Groß-Gerau ist eine Gemeinde mit heute ca. 10.000 Einwohnern, hat aber erst um die Wende zum 20. Jh. die 1000-Einwohner-Schwelle überschritten (Hessisches Statistisches Landesamt 1968). Das dialektale System der Abfolge und morphologischen Markierung von Ruf- und Familiennamen und das Inventar inoffizieller Beinamen ist in der Generation 60+ der ortsfesten SprecherInnen noch gut verankert und produktiv anwendbar. Die Serialisierung des Gesamtnamens und das Inventar der Fugenelemente (-s und -e) entsprechen denen in Feldkirch; und auch der Artikel ist obligatorisch. Es gibt aber interessante

---

lekt Sprecher ab der Mitte des 20. Jhs. einzustufen. Dies würde zumindest erklären, dass hier die standardsprachliche Abfolge *Tante*+RufN gilt.

Unterschiede in der Artikelmorphologie und den Akzentmustern (vgl. Bsp. 2). Die Grundstruktur besteht aus:

(2) obligatorischer <i>d</i> -Artikel +	FamN/BeiN (+Fuge) +	RufN
<i>de</i>	<b>'Geier</b>	<i>Alwin</i>
<i>die</i>	<b>'Hock-e</b>	<i>Erna</i>
<i>die</i>	<i>Kuhlmann-s</i>	<b>'Helga</b>
<i>de</i>	<i>Mischlich-s</i>	<b>'Schorsch</b>

Morphologisch betrachtet gibt es also wie in Feldkirch mehrere Muster, diese zeichnen sich in Nauheim aber zusätzlich durch unterschiedliche Akzentpositionen aus. Bei den Typen mit Null- und *e*-Fuge liegt der Akzent auf dem Familiennamen, z. B. [di: 'H<sub>o</sub>:gə ,ɛʁna:]. Bei der *s*-Fuge wird dagegen der Rufname am prominentesten akzentuiert, z. B. [di: 'kɔl,mɔns 'hɛlga], [də 'mɪʃ,lɪʃs 'ʃɔɐʃ]). Die Fugenelemente sind abweichend von Feldkirch nicht abhängig von der Artikelwahl, sondern rein phonologisch konditioniert nach einem System, wie es MOTTAUSCH (2004) ähnlich für die Kollektivbezeichnungen für Familien in Lorsch beschrieben hat. Die Zielstruktur ist der Trochäus, d. h. die Nullfuge gilt bei bereits trochäischen Familiennamen, die auf Reduktionssilbe *er/el* oder Schwa auslauten. Ist der FamN einsilbig und/oder endet auf Sibilant, dann gilt die *e*-Fuge, die diachron auf ein schwaches Genitivflexiv zurückgeht. Nur wenn der FamN mehrsilbig und dessen Endsilbe nebenbetont ist, greift die *s*-Fuge, deren diachrone Quelle ein starkes Genitivflexiv ist.

Fuge	Beispiele	phonolog. Konditionierung nach FamN	Hauptakzent	Diachronie
Ø	<i>de 'Geyer Alwin</i> <i>die 'Dammel Elfriede</i> <i>de 'Schade Erwin</i>	FamN auf Reduktionssilbe <i>er/elle</i>	Erstglied (FamN)	Kompositum?
-e	<i>de 'Rothe Philipp</i> <i>de 'Hocke Ernst</i> <i>de 'Steinwachse Dieter</i>	FamN einsilbig oder mehrsilbig mit Auslaut Sibilant		Nominalphrase < schwacher Gen.
-s	<i>die Eberhards 'Margret</i> <i>die Ruhlands 'Marie</i> <i>die Jünglings 'Ursula</i> <i>de Mischlichs 'Schorsch</i>	morphologisch komplexe FamN mit nebenbetonter zweiter Silbe	Zweitglied (RufN)	< starker Gen.

Tab. 3: Morphologie und Akzentmuster der Kombinationen aus FamN und RufN in Nauheim

Nauheim hat im Gegensatz zu Feldkirch, wo ein nominativischer und genitivischer Artikel komplementär verteilt sind (*s*-Artikel: Nahedomäne zum Sprecher, *d*-Artikel: Distanz), den nominativischen *d*-Artikel generalisiert; allerdings kann man angesichts der Fugenelemente von einem früheren Genitivartikel ausgehen. Dafür spricht auch, dass, wenn besonders spezifiziert werden muss, etwa wenn es mehrere potenzielle ReferentInnen gibt oder die Person explizit in ihren familiären Kontext eingeordnet wird, auch BACHS Typ 5b genutzt wird, eine Genitivphrase mit pluralischem Genitivartikel und der Familienbezeichnung im Genitiv, bei der das Possessivpronomen obligatorisch ist (vgl. Bsp. 3):

(3) *es Müllers ihr Ria/ihrn Ernst*

Damit sind im Nauheimer System BACHS Typen 2a) *de 'Müller Kall*, 3a) *de 'Schmidte Kall* mit Kompositumakzent und 3b) *de Hoffmanns 'Kall* mit Phrasenakzent vertreten. Marginal erscheint auch Typ 5b) *es Müllers/Hoffmanns/Schmidte ihrn 'Kall*. Dasselbe gilt für das standardübliche Muster, das für Außenseiter genutzt wird. Zusammenfassend und vorgehend kann man festhalten, dass sich in Nauheim ein System herausgebildet hat, das alte Genitivmarker zu Fugenelementen gramma-

tikalisiert hat und heute verschiedene Typen in einem phonologisch konditionierten Mischsystem kombiniert (vgl. Tab. 4).

Akzent auf FamN RufN wird näher bestimmt	Akzent auf RufN FamN wird näher bestimmt
(1a de Kall 'Schmidt/'Müller/'Hoffmann)	1b ---
2a de 'Müller Kall	2b de Müller 'Kall
3a de 'Schmid-e Karl	3b de Hoffmann-s 'Kall
4a ---	4b es Schmidt-e / Hoffmann-s 'Kall
5a ---	(5b es Schmid-e / Müller-s / Hoffmann-s ihrn 'Kall)
6a Karl von 'Schmidt	6b ---

Tab. 4: Typen in der Verbindung Rufname – Familienname in Nauheim bei Groß-Gerau (nach BACH 1952, 68; schattierte Typen unbelegt)

Pragmatisch gesehen gelten ganz ähnliche Bedingungen wie in Feldkirch: Die Gesamtstruktur wird nie zur Adressierung, ausschließlich zur Referenz auf abwesende Dritte eingesetzt, dann aber auch bei Respektspersonen. Sie steht nur zur Verfügung, wenn sowohl der Adressat als auch die Person, auf die referiert wird, Insider der Dorfgemeinschaft sind (sonst gilt die standardsprachliche Reihenfolge). Es konnten keine grammatischen Geschlechts- oder Altersdifferenzierungen festgestellt werden, wie sie BACH (1952, 70–71) für andere Gegenden andeutet, aber im Diskurs wird bei Männern eher als bei Frauen der bloße FamN genutzt (*de Kullmann/die Kullmanns Helga*) oder es werden Sexusanzeiger wie die Movierungssuffixe *-en* und *-sen* eingesetzt: *die Kullmänner/Kullmännsen* (vgl. MOTTAUSCH 2004; STEFFENS in diesem Band).

Der älteren Generation sind auch noch zahlreiche inoffizielle Beinamen bekannt. Bei diesen Beinamen greift das oben beschriebene System nur, wenn das Erstglied onymisch ist. Beim *Bach Willi* liegt z. B. ein Beiname vor, der über die Wohnstätte voll motiviert ist (der *Willi*, der am Bach gegenüber der Mühle wohnt); *\*de Bache Willi* wäre hier ungrammatisch. Dieselbe Person hatte jedoch als weiteren Beina-

men onymisches *Melbert*, bei dem das System greift und *de Melberts Willi* gilt. Ein weiteres Beispiel ist die Benennung einer groß gewachsenen Frau, die den motivierten Beinamen *die lang 'Hilde* trägt. Diese Sequenz unterscheidet sich von den oben beschriebenen Onymen durch Phrasenakzent und das Fehlen der *e*-Fuge. Trüge die Person den FamN *Lang*, wäre sie *die 'Lange Hilde* mit Kompositumakzent. Ein weiterer Fall ist *de Aachedeckels Erwin* 'der Augenlid-Erwin'. Auch hier verhält sich der Beiname abweichend von vollonymischen Gesamtnamen, bei denen an die Reduktionssilbe *-el* kein Fugenelement antritt. Bei Beinamen nach der oft schon onymisierten Wohnstätte verhält sich der Gesamtname systemkonform und trägt Kompositumakzent, vgl. z. B. *die 'Schanser Hilde* (wohnt *Auf der Schanze*) und *de 'Verschter Ernst* (wohnt in der Vorstadt).

Für den Vergleich der Systeme in Abschnitt 4 ist festzuhalten, dass es in Nauheim im Vergleich zu Feldkirch interessante Abweichungen in der Artikelflexion und in der Akzentuierung gibt.

### 3.3 Ostmitteldeutsch: Lauter

Für das Ostmitteldeutsche haben wir Daten in Lauter (Sachsen; im Westerzgebirge bei Aue) erhoben.<sup>7</sup>

a) Position: Positionell entspricht die Abfolge hier ebenfalls einer Serialisierung von definitivem Art+'FamN+RufN. Der Akzent liegt dabei in der Regel auf dem Familiennamen: *de 'Nastler Ing*, *do 'Pesler Er*, *de 'Dodich Brigitte*, *do 'Schuel Died*. Auffallend ist eine fast durchgängige Reduktion des Rufnamens auf eine Silbe *Inge* > *Ing*, *Erhart* > *Er*, *Diet-er* > *Died*. Dadurch erhält bei zweisilbigem FamN der Gesamtname eine alternierende Silbenstruktur *betont – unbetont – nebenbetont*. Zwischen den Namenteilern stehen keinerlei morphologische Marker.

b) Obligatorik: Der Familienname ist auch in diesem Fall nicht zwingend, während der Artikel aber obligatorisch ist.

<sup>7</sup> Für die Datenerhebung zu Lauter danken wir Mirjam Schmuck und ihren Informantinnen.

Für Lauter kann man die Ergebnisse folgendermaßen zusammenfassen (vgl. Tab. 5): Die regelhafte Abfolge ist Art+FamN+RufN mit Betonung auf dem Familiennamen, wobei der Artikel obligatorisch ist. Für das Ostmitteldeutsche von Lauter gilt somit durchgehend BACHS Typ 2a.

Akzent auf FamN RufN wird näher bestimmt	Akzent auf RufN FamN wird näher bestimmt
(1a dɔ Hans Illich)	1b ---
2a dɔ 'Illich Hans, de 'Dodich Brigitte	2b de Nastler 'Ing
3a dɔ 'Schuel-e Diet	3b dɔ Hoffmann-s 'Diet
4a ---	4b des Schuel-e/Hoffmann-s 'Kall
5a ---	(5b des Schuel-e/Nastler-s/Hoffmann-s ihr 'Diet)
6a Hans von 'Illich	6b ---

Tab. 5: Typen in der Verbindung Rufname – Familienname in Lauter (nach BACH 1952, 68; schattierte Typen sind nicht belegt)

#### 3.4 Bairisch: Sozioonomastischer Exkurs mit unkonventionellen Quellen

Das Bairische bringt morphologisch und morphosyntaktisch gesehen gegenüber Lauter wenig Neues: Es gilt ein einfaches System mit der Abfolge Art+'FamN+RufN mit obligatorischem Artikel. U. a. das Fehlen von Fugenelementen und der Erstgliedakzent legen eine Analyse als Kompositum nahe.<sup>8</sup> Damit entspricht das Bairische dem für das Ostmit-

<sup>8</sup> Der Typus mit *s*-Fuge reicht allerdings noch bis ins Ostfränkische, was die folgenden Namen aus ASTERIX UFF MEEFRÄNGGISCH (2007, Vorwort & Impressum) belegen: „Außerdem Dângeschön an unner Egsberdenberatung vom Professor Dr. Josef ‚Schorsch‘ Kern, vom Eberhard Nuß un vom Salomons Wolfgang.“ „Ausm Französischn von der Penndorfs Gudrun, M.A. Uff Deutsch geschliffen: Adolf Kabatek[.] Ins Meefränggisch hamm über-

teldeutsche von Lauter vorgestellten System – allerdings ohne die dort charakteristischen Kürzungen männlicher und weiblicher RufN zum Einsilbler. Im Bairischen sind neben einsilbigen (*Sepp*) auch zweisilbige Kurzformen üblich (*Toni, Resi, Ferdl*).

Interessanter ist das Bairische hinsichtlich der kommunikativen Reichweite der dialektalen Formen. In den bisher besprochenen Fällen beschränkt sich das System klar auf den Ortsdialekt mit Referenz auf die alteingesessenen Mitglieder der Dorfgemeinschaft; Außenseiter werden durch die standardübliche Abfolge als solche markiert. Dass die Domäne der dialektalen Abfolge im Bairischen größer ist, und hier die dialektale Abfolge weiter in die Vertikale, den regionalen Substandard (Regiolekt) und in distanzsprachlichere, konzeptionell schriftliche Domänen (vgl. KOCH/OESTERREICHER 1985) reichen kann, zeigt auch die Auswertung einer schriftsprachlichen Quelle, der Homepage der bairischen VdK-Ortsverbände.<sup>9</sup> Auf diesen Seiten präsentieren sich die über 2.200 Ortsverbände (von denen allerdings nicht alle eine Internetpräsenz haben) nach Bezirken und Kreisverbänden. Mit diesem Korpus erfasst man ein Hybrid aus distanzsprachlicheren übergreifenden Vereinsstrukturen und der nächstsprachlichen Situation der Ortsvereine, in denen jede/r jede/n kennt. Bei den Ortsvereinen mit Homepage wird immer auch die Vorstanderschaft vorgestellt. Die Seiten zur Vorstanderschaft haben wir genauer betrachtet. Die Frage war auch hier: Welcher Serialisierung folgt der Gesamtname: RufN+FamN oder FamN+RufN? Die Ergebnisse wurden in Karte 1 eingetragen.

---

setz müss: der Frass' Kai, der Dr. Schunks Gunther und der Wolfs Hans-Dieter“. Nur bei *s*-Fuge gilt konsequent die dialektale Abfolge. Sie kommt besonders bei den Übersetzern in den Dialekt zum Einsatz; der Standarddeutsch-Zuständige wird dagegen in der standardüblichen Form genannt.

<sup>9</sup> Der VdK (urspr. *Verband der Kriegsbeschädigten, Kriegshinterbliebenen und Sozialrentner Deutschlands e. V.*) vertritt heute breitere soziale Anliegen. Die Idee, VdK-Seiten anzuschauen und auch den weiter unten zitierten Beleg aus PLANK (2013) verdanken wir Horst Simon. Für die aufwändige Auswertung der Homepages und die Erstellung von Karte 1 danken wir Jonas Fischer.



Der basisdialektale Artikel wurde in keinem Fall mitgenutzt, was der konzeptionellen Schriftlichkeit entspricht, da die standardsprachliche bzw. normorientierte Formulierung verwendet wird. Große schraffierte Punktsymbole stehen für Seiten, auf denen ausschließlich die dialektale Reihenfolge FamN+RufN gilt (z. B. *Moser Gerda*). Mittlere schraffierte Punktsymbole markieren Mischnennungen, ein kleiner schraffierter Kreis wurde eingezeichnet, wo die Variante FamN+RufN nur einmal



Karte 1: Belege für FamN+RufN auf den Internetseiten bairischer VdK-Ortsverbände

vorkam, und kleinste graue Punktsymbole stehen für die standardübliche Abfolge RufN+FamN (z. B. *Gerda Moser*). Auch wenn die Internetseiten der Ortsvereine areal nicht gleichmäßig verteilt sind und Einzelbelege über ganz Bayern streuen, zeigt sich dennoch, dass die standardferne Variante ihren eindeutigen Schwerpunkt in Niederbayern hat.<sup>10</sup>

Für eine soziopragmatische Betrachtung besonders interessant sind die Seiten, in denen die Varianten gemischt vorkommen. Hier wurde mehrfach (6mal) das Muster gefunden, das in Abb. 2 für Lenggries illustriert ist. Der 1. und 2. Vorsitzende werden standardüblich benannt, die hierarchisch untergeordneten Vorstandsmitglieder dagegen durchgehend standardfern.

The image shows a screenshot of the website for the VdK (Volksdienst für Deutschland) Ortsverband Lenggries. The page is titled 'Sozialverband VdK - Ortsverband Lenggries'. On the left, there is a navigation menu with options like 'Startseite', 'Vorstandschafft', 'Mitglied werden', 'Kontakt', 'Service', 'VdK-Internet-TV', 'Veranstaltungen 20\*0', 'Veranstaltungen 20\*1', 'Veranstaltungen 20\*2', 'Ausflüge und Reisen 2010', and 'Ausflüge und Reisen 2011'. The 'Vorstandschafft' section is highlighted. The main content area is titled 'Vorstandschafft' and lists the following members:

Vorstandschafft	
<b>1.Vorstand:</b> Siegfried Gerg Wühlbach 18E 83661 Lenggries Tel.: 08042-2807	<b>2.Vorstand:</b> Anson Frühholz Kirchsteinstrasse 1b 83661 Lenggries Tel. 08042-88880
<b>Schriftführerin:</b> Brandhater Elfrida Reihe Matrassee 5 33881 Lenggries	
<b>Kassiererin:</b> Gerg Monique Centerweg 68 83661 Lenggries	
<b>Beisitzer:</b> Salhofer Erika, Haderer Doris, Naderer Heide, Bauch Nathalie	

Abb. 2: Soziopragmatisch signifikante Verteilung von FamN+RufN am Beispiel der VdK-Vorstandschafft Lenggries

<sup>10</sup> Dieses Kerngebiet müsste anhand direkter Befragungen überprüft werden. Es ist aber eher unwahrscheinlich, dass all diese Seiten von derselben Person betreut werden.

Dass es die dialektale Abfolge vereinzelt selbst in die konzeptionelle Schriftlichkeit linguistischer Papers schafft, belegt eine spielerische Fußnote in PLANK (2013). Die dialektale Serialisierung wird dort interessanterweise nur für die bairischen, nicht für die alemannischen InformantInnen genutzt. Das kann man vielleicht zum einen damit begründen, dass Letztere für den aus dem bairischen Sprachraum stammenden Schreiber Außenstehende sind. Außerdem werden die basisdialektalen alemannischen Konstruktionen, die ja ebenfalls die Abfolge FamN+RufN aufweisen (allerdings mit der Komplikation von Fugenelementen), anders als die bairische Konstruktion nicht in standardnäheren Lagen beibehalten, sondern bleiben auf die ortsansässigen Insider beschränkt. Als Bayer kennt man die alemannischen Systeme also eher nicht.

My native speaker consultants for Alemannic (A) and Bavarian (B) were Bayer Josef (B), Blank Franz (B), Christof Blocher (A), Susanne Bonenberger (A), Ellen Brandner (A), Braun Bettina (B), Breu Walter (B), Susanne Brissler (A), Mathias Bscharinger (A), and Frank Bsimmerer (A). [...] (PLANK 2013, 2)

Dennoch bezeugen nicht nur im bairischen, sondern auch im alemannischen Raum vereinzelt Firmenschilder u. ä. eine größere Reichweite der dialektalen Abfolge in schriftsprachliche Domänen, z. B. ein Firmenschild in Visp (CH, Wallis):



Auf Etiketten regionaler Produkte kann die dialektale Abfolge bewusst eingesetzt werden, um diese Regionalität zu betonen, z. B.:

Steirisches Kürbiskernöl Das Original mit der Banderole direkt vom Bauernhof Frisch Franz [Adresse]
---

In förmlichen Kontexten konnten wir trotz mehrerer Stichproben, z. B. auf Friedhöfen und in Sammlungen von Todesanzeigen, fast nur die standardübliche Abfolge finden. In Italien, wo sich das Areal mit der Abfolge FamN+RufN fortsetzt, sind Firmenschilder (und auch Todesanzeigen) mit dieser Abfolge häufiger, z. B. auf diesem Firmenwegweiser in Rapallo (IT):



Die genaue areale Verbreitung der Abfolge FamN+RufN auch über die Grenzen des deutschsprachigen Raums hinaus zu erkunden, bleibt ein Desiderat.

#### 4. Namengrammatische Analyse

##### 4.1 Vergleich und Diskussion der dialektalen Systeme

Zurück zur Namengrammatik: Im Folgenden werden die Systeme, die in 2.1–3 vorgestellt wurden, verglichen und unter dem Aspekt ihres phonologischen und morphologischen Status diskutiert: Der Grundtyp ist in allen drei Fällen die Abfolge Art+FamN+RufN. Darüber hinaus kann man aber fragen: Gibt es Fugenelemente oder nicht? Welche Konditionierungen von Fugenelementen haben sich entwickelt? Wie wird betont? Handelt es sich bei den Gesamtnamen um Komposita, um Phrasen oder um etwas dazwischen?

Nur in den beiden westlichen Stichproben, Feldkirch und Nauheim, haben wir konform mit BACH (1952) Fugenelemente aus alten starken (immer unsilbisches *-s*) und schwachen (*-e*) Genitivflexiven belegt (vgl. auch CORNELISSEN in diesem Band zu niederrheinischen Dialekten). Im Ostmitteldeutschen von Lauter und im Bairischen treten dagegen keine Fugenelemente auf.

Die Verfügung ist in Feldkirch zum Teil, in Nauheim ganz phonologisch gesteuert. In beiden Dialekten werden einsilbige FamN mit

einer *e*-Fuge zu Trochäen aufgestockt. Auch bei sibilantischem Auslaut gilt in beiden Fällen die *e*-Fuge, was eine deutliche Wiedererkennbarkeit der Grundnamen gewährleistet. In Feldkirch gilt *-e* darüber hinaus auch bei Dentalplosiven.<sup>11</sup> In Nauheim spielt demgegenüber die morphologische Komplexität und die Akzentuierung der letzten Silbe des FamN eine übergeordnete Rolle: Während der einsilbige *Nold-e Erwin* eine *e*-Fuge bekommt, gilt bei nebenbetontem Letztglied des FamN die *s*-Fuge (*Eberhard-s Margret*). Die bereits trochäischen *er*-Bildungen verhalten sich uneinheitlich: In Nauheim gilt hier konsequent die Nullfuge, in Feldkirch variieren *-s* und Null. In Feldkirch ist der phonologischen eine morphosyntaktische Konditionierung übergeordnet: Fugenelemente treten nur beim *s*-Artikel, nie beim *d*-Artikel auf. Diese Befunde werden im Folgenden wichtig für die Diskussion, auf welchem Stand zwischen Phrase und Kompositum sich die Genitivbildungen befinden.

Das phonologische und morphologische Prinzip zur Unterscheidung von Komposita und Phrasen wurde in Abschnitt 2 bereits erläutert und wird nachfolgend noch einmal kurz aufgegriffen: Prosodisch tragen zweigliedrige Komposita den Hauptakzent auf dem Erstglied, Phrasen auf dem letzten Element, z. B. 'Lieblingsfarbe ['li:plɪŋs, farbə] vs. liebste 'Farbe [, li:pstə 'fərbə]. Morphologisch gesehen ist der Kopf die am weitesten rechts stehende Einheit, die die Wortartmarkierung trägt. Der definite Artikel und Modifikatoren kongruieren mit dem Kopf.

Während die Betonungsmuster in Feldkirch und Lauter durchgehend einem Kompositum entsprechen, stimmen die Daten aus Nauheim damit nur teilweise überein. Bei den Typen mit *e*- bzw. Null-Fuge (*die 'Raase, Helga, die 'Müller, Ria*) liegt Kompositumakzent vor. Der Typ

---

<sup>11</sup> Zur Bildung des starken oder schwachen Genitivs bei Eigennamen vgl. auch JUTZ (1925, 232): „Eine Scheidung zwischen beiden Gruppen läßt sich nur im allgemeinen durchführen, indem sich die Bildungsweise in der Regel nach dem Auslaut der Nominativform des Namens richtet. Der Gen. wird stark gebildet von allen Eigennamen auf *-ə, -i* oder *-r (< ər)*. [...] Die übrigen Vor- und Familiennamen, insbesondere die auf dentale Spirans oder Afrikata endigen, haben regelmäßig schwache Bildungsweise des Gen.“

mit der *s*-Fuge weist dagegen einen Phrasenakzent auf (Bsp. 4a bis c):

- |         |                                       |                          |                  |
|---------|---------------------------------------|--------------------------|------------------|
| (4) (a) | [die [' <b>Raase</b> ], Helga]        | [di: 'ʁɑ:zə ,hɛlɡa]      | Kompositumakzent |
| (b)     | [die [' <b>Müller</b> ], Ria]         | [di: 'mɪlə ,ri:a]        | Kompositumakzent |
| (c)     | [die [,Jüngerlings] ' <b>Ursula</b> ] | [di: ,jʏŋlɪŋs 'uɛʁzələ:] | Phrasenakzent    |

Obwohl bei allen drei Typen, auch den *s*-verfugten Namen, morphologisch das Kopf-rechts-Prinzip wirkt, der Artikel sich also wie bei Komposita (*der Möhrensalat*) formal nach dem rechten Kopfnomen richtet, liegt bei Typ (c) die Betonung dennoch auf dem letzten Element, was für eine Analyse als Phrase sprechen würde. Gegenüber der morphosyntaktischen Struktur mit Kopf-rechts-Prinzip kann das Akzentmuster als Persistenzphänomen (HOPPER 1991) gedeutet werden, welches auf der prosodischen Ebene die historische Entwicklungsstufe BeiN+RufN als syntaktisch enge Apposition und damit die diachrone Vorstufe als Phrase konserviert. Dieser Hybridtyp spielt eine wichtige Rolle im unten vorgeschlagenen Entwicklungsszenario.

**Feldkirch** hingegen folgt zwar durchgehend einem prosodischen Muster, das auch Komposita tragen, verfolgt aber nicht konsequent das morphologische Kopf-rechts-Prinzip. Der *d*-Artikel kongruiert zwar mit dem Zweitglied wie in **Nauheim**, womit das Kopf-rechts-Prinzip erfüllt ist, die Konstruktion mit dem *s*-Artikel kongruiert allerdings mit dem Erstglied, hier dem Familiennamen (vgl. Bsp. 5a und b):

- |         |  |                     |
|---------|--|---------------------|
| (5) (a) | [der [' <b>Schriber</b> Hannes]], [d'[' <b>Lang</b> Elisabeth]]:         | Kopf-rechts-Prinzip |
| (b)     | [['s ' <b>Schribers</b> ] [Hannes]], [['s ' <b>Langa</b> ] [Elisabeth]]: | Genitivphrase       |

Diachron gesehen hat hier die Konstruktion mit dem *s*-Artikel Reliktstatus. Sie verhält sich morphologisch (aber nicht phonologisch) noch wie eine Genitivphrase. Hier wäre also – im Unterschied zu **Nauheim** – die morphosyntaktische Struktur als Persistenzphänomen einzustufen. In **Nauheim** kongruiert der Artikel anders als in **Feldkirch** bei allen drei Typen konsequent mit dem Zweitglied, dem Kopf (vgl. Bsp. 6a bis c):

- |         |                            |
|---------|----------------------------|
| (6) (a) | [die [Raase Helga]]        |
| (b)     | [die [Müller Ria]]         |
| (c)     | [die [Jüngerlings Ursula]] |

Damit haben alle Bildungen, auch die mit Fugenelementen, in Nauheim morphologisch gesehen schon Kompositastatus,<sup>12</sup> während dies in Feldkirch nicht der Fall ist.

#### 4.2 Seit wann Komposita? Diachronie

Diachron haben sich die Typen mit Fugenelement aus possessiven Genitivphrasen entwickelt, die entweder stark (-s) oder schwach (-e) gebildet wurden. Dabei kann auch ein ehemaliger Singular-Artikel als Plural reanalysiert worden sein: *des Jünglings*[SG] *Ursula* ‘gehört zum Vater *Jüngling*’ → (*d*)*es Jünglings*[PL] *Ursula* ‘gehört zur Familie *Jüngling*’ (vgl. dazu z. B. MOTTAUSCH 2004, 308–309; NÜBLING/SCHMUCK 2010; SCHMUCK 2011).

Aber wie kommt es zum Übergang vom Genitiv- (*s*-Artikel) zum Nominativ (*d*-Artikel) und damit zu der Gewichtsverlagerung beim lexikalischen Kopf (vgl. Bsp. 7a und b)?

- (7) Verlagerung beim Kopf der Determinansphrase (DP) in Nauheim  
 (a) [[des Jüngling-s] Ursula]<sub>DP</sub> > ??? > [die [Jüngling-s Ursula]]<sub>DP</sub>  
 (b) [[des Raas-e] Helga]<sub>DP</sub> > ??? > [die [Raas-e Helga]]<sub>DP</sub>

Interessant sind hier im Vergleich die Typen mit Fugenelement im Alemannischen von Feldkirch (vgl. Bsp. 8a und b):

- (8) Kopf links in Feldkirch  
 (a) [[’s Schribers] Marie]  
 (b) [[’s Berchtolda] Luzia]

Wie sich gezeigt hat, liegt hier morphologisch ein konservativerer Typus vor, bei welchem der Artikel noch mit dem Erstglied (FamN) kon-

<sup>12</sup> Ein weiteres Indiz besteht darin, dass sich auch Modifikatoren in Nauheim nur auf den Kopf beziehen können, bspw. *de aale Jünglings Ernst*, nicht ‘eine alte gegenüber einer neuen Familie Jüngling’, sondern ‘der alte Ernst’ (sonst: *es aale Jünglings ihrn Ernst*). Diesen Hinweis verdanken wir Kristin Kopf.

gruiert, nicht mit dem Zweitglied (RufN). Besonders interessant ist, dass dabei dennoch Kompositumakzent vorliegt.

Betrachtet man die Flexive genauer, fällt dabei noch ein weiterer Aspekt auf, nämlich dass in Feldkirch sowohl die *s*-Artikel als auch die Fugenelemente des Gesamtnamens mit der Morphosyntax und Flexivik von Plural- bzw. Kollektivformen des Familiennamens übereinstimmen, was beim *d*-Artikel nicht der Fall ist (vgl. Tab. 6).

Kollektivum	Gesamtname mit <i>s</i> -Artikel	Gesamtname mit <i>d</i> -Artikel
's Schriber-s	's Schriber-s Marie	d' Schriber Marie
's Berchtold-a	's Berchtold-a Luzia	d' Berchtold Luzia
's Ess-a	's Ess-a Hans	der Ess Hans
<b>Flexive -a/-s</b>		<b>kein Flexiv</b>

Tab. 6: Kollektiv- bzw. Pluralformen des Familiennamens im Vergleich zu Gesamtnamen in Feldkirch

In Feldkirch stimmt also der Gesamtname des *s*-Artikel-Typs formal mit dem Kollektivum des Familiennamens überein: *'s Essa Hans* = *'s Essap<sub>i</sub>*. Beim *d*-Artikel-Typ ist diese Übereinstimmung gestört, da der Familienname hier grundsätzlich unmarkiert auftritt. Interessant sind in diesem Zusammenhang Beobachtungen einer Gewährsperson zu Benennungsmustern in Dornbirn, das ca. 20km südlich von Feldkirch liegt. Dort gilt zwar die genitivische Form des Familiennamens, wenn auf eine Einzelperson referiert wird, dies aber ohne den *s*-Artikel (Plural) wie *Grubhofers Edith* oder *Kaufmanns Maria*. Auch diese Beobachtung wird noch wichtig.

Für Nauheim zeigt der Vergleich mit den Kollektivbezeichnungen für die Familie, dass deren Flexive mit den Fugen im Gesamtnamen für den *e*- und *s*-Fugen-Typ übereinstimmen: jeweils *Hocke* bzw. *Kuhlmanns*. Ihre Artikelformen weichen dabei ab: Das Kollektivum hat *s*-Artikel, der Gesamtname *d*-Artikel. Nur bei der Null-Fuge im Gesamtnamen fehlt jede Übereinstimmung mit dem Familienkollektivum (*s*- vs. *d*-Artikel), auch das Flexiv weicht hier ab (*-s* vs. Null) (vgl. Tab. 7).



Kollektivum	Erweiterter Gesamtname mit <i>s</i> -Artikel und Possessivum	Gesamtname mit <i>d</i> -Artikel
es Hock-e	es Hock-e ihr Erna	die Hock-e Erna
es Kuhlmann-s	es Kuhlmann-s ihr Helga	die Kuhlmann-s Helga
es Geyer-s	es Geyer-s ihr Lina	die Geyer Lina
	<b>Flexive -e/-s</b>	<b>kein Flexiv</b>

Tab. 7: Plural- bzw. Kollektivformen des Familiennamens im Vergleich zu Gesamtnamen in Nauheim

Das System von Nauheim können wir aus kurzzeitdiachroner Perspektive analysieren, weil BACH (1952, 80–81) glücklicherweise Daten aus der benachbarten Kreisstadt Groß-Gerau (5 km Distanz) für die 1860er Jahre liefert. Die Informantin war Bachs Mutter, die dort aufgewachsen war.

In Groß-Gerau b. Darmstadt galt der Typ 2a [= *d*-Artikel, Nullfuge, Kompositumakzent; AD] in den 1860er Jahren durchweg bei Namen auf *-er*, gleichgültig, ob diese Männer, Buben, Frauen oder Mädchen trugen. Spielgefährten und Bekannte meiner Mutter waren dort in deren Kinderjahren *die Wéber Kätchen, die Métzler Lottchen, die Bénder Lieschen, die Voélker Kätchen, die Scháffner Gretchen, der Stáudingner Karl, der Bréitingner Ernst, der Réinheimer Fritz*. Daneben waren Bildungen nach 3b [= Nullartikel, Fuge, Phrasenakzent; AD] auf *-s* und solche auf *-e* (diese aber nicht nur bei FN mit auslautendem Zischlaut) geläufig: *Eisenhuths Augúste, Wirtweins Grétchen, Kleinkopfs Wilhelm, Schweigsuts Kárl – Klinke Ánna, Böhme Márie, Reise Lieschen, Papste Melítta, Trinkause Lína, Schultheisse Émmy* usw. (BACH 1952, 80–81)

Im Vergleich zum heutigen System fällt dabei erstens auf, dass ein obligatorischer Artikel um 1860 nur bei dem Typ mit Nullfuge steht, der bei BACH nur Beispiele auf Reduktionssilbe *-er* umfasst (*die Weber Kätchen*), nicht aber bei den beiden Typen mit Fuge, die heute einen *d*-Artikel tragen (*\_\_ Eisenhuths Augúste > die Eisenhuths Augúste, \_\_ Klinke Anna > die Klinke Anna*). Zweitens zeigt der Typ mit *e*-Fuge in Groß-Gerau in den 1860er Jahren noch einen Phrasenakzent wie der Typ mit *s*-Fuge ihn bis heute beibehält. Der Typ mit *e*-Fuge ist dagegen

heute zum Kompositumakzent des Typs mit Nullfuge übergegangen (\_\_\_ *Klinke* 'Anna > die '**Klinke** Anna).

Zusammen mit der Beobachtung zu Feldkirch ('s *Essa Hans*) und Dornbirn (\_\_\_ *Grubhofers Edith*) zur Variation beim *s*-Artikel lässt sich daraus schließen, dass sowohl der *d*-Artikel als auch der Kompositumakzent in den Fällen mit Fugenelement sekundär sind. In Nauheim könnte also nach 1860 Folgendes passiert sein:<sup>13</sup>

(9) <i>des</i>	> Ø	> <i>die</i>
[* <i>es Hocke</i> 'Erna]	> ___ <i>Hocke</i> 'Erna	> <i>die</i> ' <b>Hocke</b> Erna
[* <i>es Kuhlmanns</i> 'Helga]	> ___ <i>Kuhlmanns</i> 'Helga	> <i>die</i> <b>Kuhlmanns</b> 'Helga

Der Nullfugentyp wies dagegen schon um 1860 sowohl *d*-Artikel als auch Kompositumakzent auf (*die* '**Geyer** Lina) und hat wahrscheinlich die Analogievorlage für die ehemals genitivischen Typen gebildet. Die Konstruktion mit dem ehemaligen schwachen Genitiv ist in ihrer Entwicklung zum Kompositum durch den Akzentsprung der Konstruktion mit dem ehemaligen starken Genitiv voraus. Das kann daran liegen, dass sie in ihrer phonologischen Oberflächenstruktur (Trochäus: *Hocke*) dem Nullfugentyp (*Geyer*) stärker ähnelt als die Konstruktion mit starkem Genitiv, der v.a. an morphologisch komplexe Erstglieder mit nebenbetonter letzter Silbe tritt (*Kuhlmanns*, *Eberhards*, *Jünglings*).

Dass morphologische und phonologische Ebene getrennte Wege gehen können, zeigt auch Feldkirch. Hier haben sich die aus den FamN-Kollektiva stammenden *s*-Artikel (Kopf links) gehalten, es wurde nur eine zusätzliche Reihe mit dem *d*-Artikel (Kopf rechts) eröffnet, die eine größere pragmatische Distanz markiert. Phonologisch haben aber alle Konstruktionen Kompositumstatus mit konsequenter Erstbetonung. Die Befunde werden in Tab. 8 für die Abschlussdiskussion noch einmal zusammengefasst:

<sup>13</sup> Alternativ könnte die Genitivphrase auch ursprünglich ohne Determinans gebildet gewesen sein. Dagegen spricht aber das Vorhandensein des *s*-Artikels bei den Familienkollektiva in Nauheim.

Fugen-Artikel-Kombinationen beim Gesamtnamen	Familienkollektivum	Vergleich
Feldkirch: Fugenelement, <i>s</i> -Artikel <i>'s Ess-a Hans</i> <i>'s Bayers Wilfried</i>  (Dornbirn: $\emptyset$ <i>Ess-a Hans</i> $\emptyset$ <i>Bayer-s Wilfried</i> )	<i>'s Ess-a</i> <i>'s Bayer-s</i>	<b>Fugenelement</b> stimmt mit dem Flexiv des Kollektivums überein, das Teil der ursprünglichen Phrase war  <b>Artikel</b> 's in Feldkirch,
Nauheim: Fugenelement, <i>d</i> -Artikel  1860                      2013 ('es) <sup>9</sup> > $\emptyset$ <i>Hock-e Erna</i> > <i>die Hock-e Erna</i> ('es) <sup>9</sup> > $\emptyset$ <i>Gerlach-s Lies</i> > <i>die Gerlach-s Lies</i>	<i>'es Hock-e</i> <i>'es Gerlach-s</i>	Null in Dornbirn und Groß-Gerau um 1860, <i>d-</i> in Nauheim heute  <b>Akzentmuster</b> Phrasenakzent in Groß-Gerau um 1860, in Nauheim heute nur noch bei <i>s</i> -Fuge (in Feldkirch erstbetont)
Feldkirch: Nullfuge, <i>d</i> -Artikel  <i>der Ess Hans</i> <i>der Bayer Wilfried</i>	<i>'s Ess-a</i> <i>'s Bayer-s</i>	<b>Fugenelement</b> Nullfuge abweichend vom Familien-Kollektivum  <b>Artikel:</b> <i>d</i> -Artikel
Nauheim: Nullfuge, <i>d</i> -Artikel <i>die Geyer Lina</i>	<i>'es Geyer-s</i>	<b>Akzentmuster:</b> Kompositumakzent

Tab. 8: Überblick über Artikelsetzung, Verfungung und Übereinstimmung mit der Flexivik von FamN-Kollektiva als Evidenz für ein diachrones Szenario

### 5. Diachrones Szenario und Ausblick

Ausgehend von den systematischen Unterschieden zwischen Feldkirch und Nauheim möchten wir eine These zur Diskussion stellen, die an weiteren dialektalen Systemen aus dem Westen des deutschsprachigen Gebiets zu überprüfen wäre: Die Typen mit Fugenelement und mit Null-Fuge haben eine unterschiedliche Diachronie. Die fugenhaltigen Typen stammen aus Genitivphrasen mit dem Kollektivum des Familiennamens als Modifikator. Diese Phrase kann morphosyntaktisch

gesehen phrasal bleiben wie in Feldkirch der Typ mit *s*-Artikel, oder sie kann unter Einfluss des gleichzeitig vorhandenen Null-Typs als Kompositum reanalysiert werden wie in Nauheim.

Der Nulltypus koexistiert mit den Fugen-Typen. Er hat schon weit aus länger (schon immer?) Kompositumstatus,<sup>14</sup> ist areal am weitesten verbreitet und in unseren östlichen Stichproben des deutschsprachigen Raums die einzige Alternative. Er trägt in Groß-Gerau schon 1860 den *d*-Artikel und einen Kompositumakzent. In Feldkirch existiert er neben den Varianten mit *s*-Artikel und hat immer Nullfuge. Er kann die Vorlage für die Reanalyse bei den Typen mit *d*-Artikel und gleichzeitiger *e*-/*s*-Fuge (Nauheim) gebildet haben, die mit dem Übergang zum Kompositum keine Genitivflexive mehr, sondern zu Fugenelementen geworden sind (vgl. Tab. 9).

Wir nehmen an, dass die Reanalyse von der Phrase zum Kompositum bevorzugt dort stattfinden kann, wo erstens der Genitivtypus mit dem Nulltypus zusammen auftritt und wo zweitens der Genitivartikel schon in der Phrase, die durch das Familienkollektivum modifiziert ist, wegfällt/fehlt und diese morphosyntaktische Nullstelle in der Folge neu besetzt werden kann (Stufe II). Erstere Bedingung scheint uns entscheidender zu sein als letztere; das legen die Daten aus Feldkirch nahe, wo *s*-Artikel erhalten sind. Die Verteilung mit dem reinen Kompositumtyp im Osten und den Genitivtypen im Westen wird auch durch die Familiennamegeographie gestützt. Nach Westen hin nehmen Familiennamen mit Genitivflexiven zu, charakteristisch für den Südosten sind Komposita.

Zusammenfassend halten wir fest, dass dieser Beitrag anhand von vier Fallbeispielen aus dem hochdeutschen Sprachgebiet die Serialisierung, Verfungung, Morphosyntax und Pragmatik von FamN-RufN-Kombinationen untersucht hat. Dabei hat sich gezeigt, dass die dialektalen Serialisierungsmuster unterschiedlich weit in höhere Sprachlagen

---

<sup>14</sup> Wenn man bedenkt, dass wir auch heute *ad hoc*-Spitznamen per Komposition bilden (Typ *Labermeier*, *Petzandreas*), ist das nicht sehr abwegig.

TYPEN MIT FUGENELEMENT			
Morpho- syntax	Stufe I: <i>s</i> -Artikel (Gen.)	Stufe II: Nullartikel	Stufe III: <i>d</i> -Artikel (Nom.)
Prosodie			
Stufe I: Phrasen- akzent	*Nauheim *Groß-Gerau <i>[de]s Gerlachs 'Lies</i> <i>[de]s Hocke(n) 'Erna</i>	Groß-Gerau 1860 Ø Gerlachs ' <b>Lies</b> Ø Hocke ' <b>Erna</b>	Nauheim <i>die Gerlachs 'Lies</i>
Stufe II: Kompositum- akzent	Feldkirch 's ' <b>Bayers Wilfried</b>	Dornbirn Ø ' <b>Bayers Wilfried</b>	Nauheim <i>die 'Hocke Erna</i>
NULLTYPUS <i>die 'Geyer Lina</i> (Feldkirch, Dornbirn, Nauheim, Groß-Gerau, Lauter, Bayern)			

Tab. 9: Diachrones Entwicklungsszenario der belegten Typen (Fettdruck markiert Akzentuierung)

reichen (am weitesten im Bairischen) und dass im Westoberdeutschen von Feldkirch und dem Westmitteldeutschen von Nauheim interessante Abweichungen in Artikelmorphologie, Verfung und Hauptakzent bestehen. Davon ausgehend haben wir aus dem Vergleich der Typen, die wir für diese beiden Orte beschreiben konnten, und unter Einbezug kurzzeitdiachroner Daten aus BACH (1952) ein diachrones Szenario entwickelt. Danach hat der nullverfugte Typus mit *d*-Artikel, der im Ostmitteldeutschen von Lauter und im Bairischen allein herrschend ist, schon sehr lange Kompositum-Status. Die Typen mit *s*- und *e*-Fuge, die nur in den beiden westlichen Belegorten vorkamen, haben sich aus Phrasen mit modifizierendem Familienkollektiv im Genitiv entwickelt. Hier hat eine Reanalyse zum Kompositum unter Einfluss des nullverfugten Typs mit *d*-Artikel stattgefunden. Diese Entwicklung ist unterschiedlich weit fortgeschritten, wobei sich Morphosyntax (Nauheim

progressiver) und Prosodie (Feldkirch progressiver) unabhängig voneinander verhalten.

Dieser Artikel versteht sich als ein erster Zugang zu einem Thema, das noch viel Aufschluss über die historischen und regionalen Strukturunterschiede in der Entwicklung vom Bei- zum FamN geben kann. Ein Desiderat bleibt, unsere These an mehr Ortspunkten zu überprüfen und mit historischem Material zu belegen.

## Literatur

- ACKERMANN, TANJA (in diesem Band): Vom Syntagma zum Kompositum? – Der grammatische Status komplexer Personennamen im Deutschen.
- ASTERIX UFF MEEFRÄNGGISCHE (2007). Band 1: Dour de Frångn!
- BACH, ADOLF (1952): Die Verbindung von Ruf- und Familiennamen in den deutschen, insbesondere den rheinischen Mundarten. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 17, 66–88.
- BELLMANN, GÜNTER (1990): Pronomen und Korrektur. Zur Pragmalinguistik der persönlichen Referenzformen. Berlin/New York.
- BERGMANN, ROLF/GÖTZ, URSULA (2009): Zum Aufkommen der Großschreibung der Familiennamen. In: HENGST, KARLHEINZ/KRÜGER, DIETLIND (Hrsg.): Familiennamen im Deutschen. Erforschung und Nachschlagewerke. Band 1. Leipzig, 297–330.
- BOOIJ, GEERT (2005): The Grammar of Words. Oxford: Oxford University Press.
- CORNELISSEN, GEORG (in diesem Band): Genitivierung bei vorangestellten Familiennamen im Kleverländischen. Rezente Befunde und diachrone Befunde.
- DEMSKE, ULRIKE (1999): Case compounds in the history of German. In: BUTT, Miriam/FUHRHOP, NANNA (Hrsg.): Variation and Stabilität in der Wortstruktur. Untersuchungen zu Entwicklung, Erwerb und Varietäten des Deutschen und anderer Sprachen. Hildesheim, 150–176.
- HESSISCHES STATISTISCHES LANDESAMT (1968): Historisches Gemeindeverzeichnis für Hessen: Die Bevölkerung der Gemeinden 1834 bis 1967. Wiesbaden.
- HOPPER, PAUL J. (1991): On some principles of grammaticization. In: TRAUGOTT, ELISABETH C./ HEINE, BERND (Hrsg.): Approaches to grammaticalization. Amsterdam/Philadelphia, 17–35.
- JUTZ, LEO (1925): Die Mundart von Südvoralberg und Liechtenstein. Heidelberg.

- JUTZ, LEO (1960–1965): Vorarlbergisches Wörterbuch mit Einschluß des Fürstentums Liechtenstein. 2 Bände. Wien.
- KOCH, PETER/OESTERREICHER, WULF (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: *Romanistisches Jahrbuch* 36, 15–43.
- KUNZE, KONRAD (2004): dtv-Atlas. Namenkunde. 4. überarbeitete und erweiterte Auflage. München.
- MOTTAUSCH, KARL-HEINZ (2004): Familiennamen als Derivationsbasis im Südhessischen: Bezeichnung für Familien und Frauen in Synchronie und Diachronie. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 71.3, 307–330.
- NÜBLING, DAMARIS/BUSLEY, SIMONE/DRENDA, JULIANE (2013): *Dat Anna* und *s Eva* – Neutrale Frauenrufnamen in deutschen Dialekten und im Luxemburgischen zwischen pragmatischer und semantischer Genuszuweisung. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 80/2, 152–196.
- NÜBLING, DAMARIS/FAHLBUSCH, FABIAN/HEUSER, RITA (2012): *Namen. Eine Einführung in die Onomastik*. Tübingen.
- NÜBLING, DAMARIS/SCHMUCK, MIRJAM (2010): Die Entstehung des *s*-Plurals bei Eigennamen als Reanalyse vom Kasus zum Numerusmarker. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 77.2, 145–182.
- PLANK, FRANS (2013): The re-distribution of suppletive stems: GEH- ‘go’ and STEH- ‘stand’ in Upper German dialects. Unpublished paper July 2013. [http://ling.uni-konstanz.de/pages/home/plank/for\\_download/unpublished/24\\_FP\\_ReDistributionSuppletiveStemsUpperGermanDialects.pdf](http://ling.uni-konstanz.de/pages/home/plank/for_download/unpublished/24_FP_ReDistributionSuppletiveStemsUpperGermanDialects.pdf) (22.11.13)
- SCHMUCK, MIRJAM (2011): Vom Genitiv- zum Pluralmarker: Der *s*-Plural im Spiegel der Familiennamengeographie. In: HEUSER, RITA/NÜBLING, DAMARIS/SCHMUCK, MIRJAM (Hrsg.): *Familiennamengeographie. Ergebnisse und Perspektiven europäischer Forschung*. Berlin/New York, 285–304.
- SCHMUCK, MIRJAM/SZCZEPANIAK, RENATA (in diesem Band): Der Gebrauch des Definitartikels vor Familien- und Rufnamen im Frühneuhochdeutschen aus grammatikalisierungstheoretischer Perspektive.
- STEFFENS, RUDOLF (in diesem Band): *Nese Seylersen prondenersen in dem Spidal*. Sexusmarkierung bei rheinfränkischen Familiennamen (spätes Mittelalter/frühe Neuzeit).
- VOGEL, IRENE (2010): The phonology of compounds. In: SCALISE, SERGIO/VOGEL, IRENE (Hrsg.): *Cross-disciplinary issues in compounding*. Amsterdam, 145–163.

## Anhang: Fragebogen (Auszug)

(Namen und Sprachbeispiele wurden an die örtlichen Gegebenheiten angepasst, hier Feldkirch.)

Gewichtung von Ruf- und Familiennamen: 1. Varietäten des Deutschen

Simone Berchtold (Zürich) & Antje Dammel (Mainz)

### Fragebogen zur Gewichtung von Vor- und Familiennamen

Die Grundfragen sind:

Wie ist die Reihenfolge von Vor- und Familienname im Dialekt?

Welcher Name(n)teil wird beim Sprechen betont? Der Vor- oder der Familienname?

Wird der Begleiter *der/die/das* verwendet bzw. in welcher Situation?

1. Wenn Du über jemanden redst, der **nicht anwesend** ist, sagst Du dann:

Formulierung	Du-Verhältnis	Sie-Verhältnis
a) der Hanne Schreiber / Frick / Illas / Kaufmann heat a nous Auto		
b) der Schreiber Hanne		
c) s' Schreibers Hanne		
d) dr Hanne vom Schreiber		
e) s' Schreibers ihr Hanne		

Wenn Du mehrere Ausdrücke verwenden kannst, beziehen sich diese dann auf verschiedene Situationen?

Wenn die Person am Tisch sitzt, also anwesend ist, ändern sich dann etwas bei der Anrede?

nein

ja

Wenn ja, wie? Kannst Du ein Beispiel dafür aufschreiben?

2. Macht es einen Unterschied, ob die Person jung (Schüler/Student) oder alt (alles danach) ist?

3. Wenn Dein Gegenüber einen Titel hat wie z. B. Doktor, wie sprichst Du ihn oder sie an?

Kreuze bitte denjenigen Ausdruck an, den Du verwenden würdest.

- a) Herr/Frau Rohnberg, i hält a Frog.  
 b) Herr/Frau Dr. Rohnberg, i hält a Frog.  
 c) Der Herr/Dr. Rohnberg, i hält a Frog.  
 Die Frau/Dr. Rohnberg, i hält a Frog.  
 d) Dr. Rohnberg, i hält a Frog.

4. Wenn Du über jemanden mit einem Titel sprichst und er/sie **nicht anwesend** ist, sagst Du dann?

- a) Herr/Frau Rohnberg heat gset.  
 b) Herr/Frau Dr. Rohnberg heat gset.  
 c) Der Herr/Dr. Rohnberg heat gset.  
 Die Frau/Dr. Rohnberg heat gset.  
 d) Dr. Rohnberg heat gset.  
 e) Der Dr. Rohnberg heat gset.

5. Wie sprichst Du deine Tante und deinen Onkel an?



GEORG CORNELISSEN

## Genitivierungen bei vorangestellten Familiennamen im Kleverländischen

### Rezente und diachrone Befunde

**Abstract:** In many dialects of the Lower Rhine area the family name is placed first, i.e. before the first name (e.g. Görtze Marie). This is also the case in Winnekendonk and Hünxe, the two towns discussed here. The study is based on recently collected data. It can be observed that under certain conditions the surname appears as a genitive. Both forms of declination – strong and weak (with a mobile *n*) – can be observed. In those cases in which there is no suffixation, the basic form of the name usually displays an historical (fossilized) genitive element. Earlier documentary evidence would seem to suggest that the large number of genitive surnames from the Lower Rhine area (such as Hendricks or Drießen) are probably the result of long usage of the sequence „surname+forename“ in everyday language.

### 1. Fragestellung und Korpus

In den kleverländischen Dialekten der niederrheinischen Dörfer Winnekendonk (Wi) und Hünxe (Hü), den beiden hier untersuchten Orten, werden Familiennamen (FN) vorangestellt. Es ist in Wi also von *Hövelmanns Bernd* oder von *Vonken Hänn* – stets ohne Artikel! – die Rede. Auch in den meisten übrigen Ortsdialekten des Raumes dürften die FN präponiert verwendet werden.<sup>1</sup> In den zwei Beispielen lautet die Grundform (GF) des Namens *Hövelmann* bzw. *Vonk*: Diese GF lässt sich den Antworten auf die Frage „Wohin gehst du?“ (*Wo go-chej hen?*) entnehmen: *Ek gon nor Hövelmann/Vonk* ‘Ich gehe nach/zu Hövelmann/Vonk’. Ferner kann in Wi der FN suffixlos vorangestellt wer-

---

<sup>1</sup> Beobachtungen zu zahlreichen Orten (u. a. zu Kevelaer und Sonsbeck) legen diese Vermutung nahe. Ein Gegenbeispiel ist Donsbrüggen (s. u.).

den: *Bille Pitt* (GF *Bille*). Nach ADOLF BACHS Kategorisierung handelt es sich also um die Typen 2b (nicht suffigiert) und 3b (s. BACH 1952, 68). Im Mittelpunkt dieses Aufsatzes steht die Linguistik der präponierten FN und damit die Verteilung starker und schwacher Genitive sowie nichtgenitivierter Formen: Welche Regeln steuern die Suffigierungen? Neben dem starken Genitiv (*Hövelmanns*) tritt die schwache Bildung mit den konkurrierenden Suffixen *-e* bzw. *-en* (*Vonken*) in Erscheinung. – Zum Kleverländischen werden die Dialekte nördlich der Uerdinger Linie und westlich der Einheitspluralisoglosse gerechnet.

Die dialektalen Namenbelege wurden in den letzten Jahren mit Hilfe mehrerer Gewährsleute gesammelt.<sup>2</sup> Alle Namen werden oder wurden so im jeweiligen Dialekt verwendet, die noch lebenden Namenträger sind in der Regel älter als 65 Jahre. Die Voranstellung des FN ist auf die Varietät Dialekt beschränkt; für jüngere Menschen gilt hier in der Regel, dass sie selbst nicht mehr Dialekt sprechen und dass, wenn von ihnen im Ort die Rede ist, ihr FN nachgestellt wird.

In Wi dominier(t)en eindeutig die offiziellen FN in der Dorföffentlichkeit; hier sind inoffizielle FN, abgesehen von den Hofnamen der Bauern, Seltenheiten. Anders sieht/sah es in Hü aus, wo ich noch eine beachtliche Anzahl inoffizieller Familiennamen dokumentieren konnte. Das Namenkorpus für Wi steht im Mittelpunkt der Analysen in den Punkten 2. bis 6. Neben Hü (s. 7.) werden noch Belege aus den nieder-rheinischen Orten Donsbrüggen und Grefrath sowie aus Imgenbroich in der Nordeifel (s. 8.) behandelt.

Hervorzuheben ist, dass sich das Paar FN + Rufname (RufN) durch seine Betonung von den Komposita im appellativischen Wortschatz unterscheidet: *Vonken Hänn* ist ein Anapäst, *Vogelnes* ‘Vogelnest’ dagegen ein Daktylus.

---

<sup>2</sup> Mein Dank geht vor allem an Hansgerd Kronenberg, Henny Lenßen (Winnekendonk) und Karl Neuköther (Hünxe).

## 2. Vorangestellte Familiennamen in Winnekendonk

### 2.1 Das Korpus

Für Wi werden die vorangestellten offiziellen FN analysiert. Einbezogen werden allerdings auch die von Bauern und Bäuerinnen getragenen inoffiziellen, vom jeweiligen Hofnamen ausgehenden Namen (s. CORNELISSEN 2013b). Das Korpus umfasst so die Namen von 180 Personen und enthält 112 verschiedene FN. Vier davon zeigen hinsichtlich der Genitivierung jeweils zwei Varianten, so dass die Zahl der Types je nach Fragestellung 112 oder 116 betragen kann.

Geht man von den GF der FN aus, lassen sich hinsichtlich des Wortausgangs drei Gruppen unterscheiden: auf Sibilant endende FN (in historischer Perspektive oft starke Genitive), Grundformen auf Schwa (oftmals ehemals schwache Genitive) und eine dritte Gruppe mit den übrigen FN; in Zahlen (Type/Token):

GF auf Sibilant	45/65
GF auf <i>-e</i>	30/50
andere GF	37/65

Die in Voranstellung zu beobachtenden Genitivierungen verteilen sich wie folgt:

Genitivierung: st. Genitiv 45/72		
Bei GF auf <i>-e</i>	16/26	<i>Jöke: Jökes Will</i>
Bei anderen GF	29/46	<i>Hövelmann: Hövelmanns Jupp</i>

Genitivierung: schw. Genitiv 16/33		
Bei GF auf <i>-s</i>	9/20	<i>Ingenpass: Ingenpasse Kunn</i>
Bei anderen GF	7/13	<i>Vonk: Vonke Matt</i>

Keine Genitivierung 55/75		
Bei GF auf <i>-s</i>	36/45	<i>Booms: Booms Maria</i>
Bei GF auf <i>-e</i>	16/24	<i>Friese: Friese Jan</i>
Bei anderen GF	3/6	<i>Brauer: Brauer Jan</i>

Die vorangestellten FN der 180 Personen zeigen folgende, in 61/95 Fällen einer Genitivierung zu verdankende Wortausgänge:

Auf <i>-s</i> 81/117		
Bei GF auf <i>-s</i>	36/45	<i>Derks: Derks Mij</i>
Bei GF auf <i>-e</i>	16/26	<i>Jöke: Jökes Will</i>
Bei anderen GF	29/46	<i>Hövelmann: Hövelmanns Jupp</i>

Auf <i>-e/n</i> 32/57		
Bei GF auf <i>-s</i>	9/20	<i>Ingenpass: Ingenpasse Kunn</i>
Bei GF auf <i>-e</i>	16/24	<i>Friese: Friese Jan</i>
Bei anderen GF	7/13	<i>Boll: Bolle Graad</i>

Anderer Wortausgang	3/6	<i>de Jong: de Jong Leni</i>
---------------------	-----	------------------------------

Die mit Abstand größte Gruppe unter den vorangestellten FN ist die auf Sibilant endende (81/117). Sie setzt sich zusammen aus nichtsuffixierten Namen (wie *Derks Hänn*, GF *Derks*: 36/45) und aus FN im starken Genitiv (wie *Hövelmanns Bernd*; 45/72).

Am anderen Ende der Skala steht eine kleine Gruppe von sechs Personen mit drei verschiedenen FN, darunter *Brauer Jan*, *de Jong Leni* und *van Treel Robert*: Vorangestellte FN ohne Genitivzeichen kommen also nur in Ausnahmefällen vor.

## 2.2 Der starke Genitiv

FN, deren GF auf Sibilant endet, bleiben zumeist in Voranstellung unverändert (36/45 von 45/65). Insgesamt 45/72 FN treten präponiert als starke Genitive in Erscheinung, darunter alle Komposita auf *-mann*

(falls nicht schon die GF das *s* hat)<sup>3</sup> und alle Ableitungen auf *-er* (bis auf den Namen *Brauer*, der stets <dreimal> suffixlos erscheint).

Beispiele: GF auf *-e*: *Kleppes Ley* (GF *Kleppe*), *Nellesses Kööb* (GF *Nelless*); andere GF: *van Heeks Jan* (GF *van Heek*), *Tellers Hann* (GF *Teller*). Innerhalb der insgesamt 45/72 Fälle zeigen sich zweimal morphologische Varianten: GF *Sloote*: *Sloote Paul*, *Slootes Kööb*; GF *Lenze*: *Lenze Kobes*, *Lenzes Kobes*.<sup>4</sup>

Für die Entstehung des *s*-Plurals bei FN (*die Müllers*, GF *Müller*) wird derzeit über dessen Zusammenhang mit dem starken Genitiv in Namen diskutiert (s. NÜBLING/SCHMUCK 2010; SCHMUCK 2011). In Wi (und auch in Hü) ist der *s*-Plural im appellativischen Wortschatz frequent; er begegnet u. a. beim Diminutiv: *Büükske – Büükskes* ‘Büchlein; Sg. – Pl.’. Das *s*-Suffix kommt im Dialekt von Wi (und Hü) allerdings nicht als Pluralmarker bei FN vor: Es heißt also: *Ek gon nor Sloote/Lenze* usw.<sup>5</sup>

### 2.3 Der schwache Genitiv

Für die GF *Schlootz* sind die Namen *Schlootze Gerd* sowie *Schlootzen Hänn* und *Schlootzen Toon* belegt, deren Suffixe als zwei Varianten des schwachen Bildungstyps anzusprechen sind. Phonetisch analog dazu verhalten sich *Bille Jupp*, *Bille Pitt* und *Billen Hänn* (alle auf die GF *Bille* zurückgehend) oder *Hebbe Karl*, *Hebben Hann* und *Hebben Thei* (GF *Hebbe*). Es zeigt sich hier ein mobiles *n* im Dialekt von Wi, das für die Besprechung des schwachen Genitivs bedeutsam ist.

Die regelmäßige *n*-Tilgung im Auslaut nach Schwa hat im Dialekt von Wi zur Folge, dass etwa im Infinitiv oder im Plural (ehedem) schwacher Nomen kein auslautendes *n* artikuliert wird: *lope* ‘laufen’ *Menze* ‘Menschen’. Abhängig vom Folgelaut kann allerdings ein *n* eingefügt werden. Das Phänomen ist bislang nicht systematisch unter-

<sup>3</sup> Zu den *mann*-Namen s. CORNELISSEN (2013b, bes. 45-49).

<sup>4</sup> Auf die graphischen Besonderheiten der offiziellen FN werde ich in der Regel nicht eingehen.

<sup>5</sup> Zum *s*-Plural bei FN im Dialekt von Lorsch s. MOTTAUSCH (2004).

sucht worden, die folgenden Beispiele stammen aus der Transkription einer Tonaufnahme aus Wi:<sup>6</sup>

*vrugger wor dat so  
di worre meisdens wooren dat Mätslers  
di habben en de Wenter necks te duun  
en di krägen o-chee Gääld  
wi dat fandaach es  
än dann däien di dobbäi schlaachte  
on da komen di af [...]*

In insgesamt 16/33 Fällen lassen sich schwache Genitive (also Suffigierung durch *-e* bzw. *-en*) beobachten, davon endet 9/20mal die GF auf *-s* bzw. *-sch*: *van Esche Wim* (GF *van Esch*), *Ingenpasse Jan* (GF *Ingenpass*, schriftsprachlich *Ingenpaß*), *Notzen Thei* (GF *Notz*). Zweimal treten morphologische Varianten auf: *Görtze Marie* – *Görtz Nelly* (GF *Görtz*), *Schmitze Karl* – *Schmitz Anton* (GF *Schmitz*).

Beispiele für FN mit anderer GF: *van Baalen Hänn* (GF *van Baal*), *Bollen Thei* (GF *Boll*), *Schope Kööb* (GF *Schoop*, schriftsprachlich *Schaap*). Das mobile *n*, das analog ja auch bei FN mit einer GF auf *-e* auftritt (s. o. *Bille Jupp* – *Billen Hänn*), zeigt sich vor folgendem Vokal, *h*, *b* und *t*. Vor *d* (nur 2 Belege) scheint man mit Variabilität rechnen zu müssen.

Von den 112/180 GF enden in Wi 30/50 GF auf *-e*; Beispiele: *Bille*, *Drisse*, *Hebbe*, *Kleppe*, *Luve*, *Verhuve*. Das *n* in *Billen Hänn* oder in *Hebben Hann* wird hier als phonetische Variante von *Bille* bzw. *Hebbe* eingestuft, während das *en* in *Schlootzen Hänn* (GF *Schlootz*) oder *Notzen Thei* (GF *Notz*) als Genitivsuffix (bzw. als eine Variante desselben) qualifiziert wird.

<sup>6</sup> Aus: DAS RHEINISCHE PLATT – Eine Bestandsaufnahme (1989, 68/69) (in veränderter Schreibung). Übersetzung: früher war das so / die waren meistens waren das Maurer / die hatten im Winter nichts zu tun / und die kriegten auch kein Geld / wie das heute ist / und dann taten die dabei schlachten / und dann kamen die heran [...].

Wenn am Niederrhein die aus schwachen Genitivbildungen hervorgegangenen FN heute (und auch in historischen Quellen) in aller Regel mit einem End-*n* geschrieben werden, ist das Schreibkonventionen, niederländischen wie deutschen, zu verdanken: *Billen*, *Drießen*, *Hebben*, *Kleppen*, *Louven*, *Verhoeven* usw. *Billen* ließe sich so als Metronym zum Rufnamen *Bille* (*Sybille*) stellen, *Drießen* als Patronym zu *Dries* (*Andries*, *Andreas*).<sup>7</sup> Durch die *n*-Tilgung im Dialekt wurde daraus *Bille*, *Drisse* usw.

#### 2.4 Exkurs: Die so genannte „Eifler Regel“

Es gibt hinsichtlich des in Wi zu beobachtenden *n*-Einschubs zahlreiche Parallelen zur „Eifler Regel“ (ER), wie sie u. a. für Luxemburg formuliert wurde. Allerdings handelt es sich bei der ER um eine Tilgungsregel, die die Realisierung des im Auslaut regelmäßig vorhandenen *n* im Luxemburgischen und in angrenzenden Dialektregionen auf deutscher Seite bestimmt (GILLES 2006; s. auch GIRNTH 2006): „Tilge alle auslautenden *-n*, sofern nicht Vokal oder die Konsonanten *h*, *t*, *d*, *ts* folgen!“ (GILLES 2006, 30). Wollte man ins Detail gehen, müsste man einerseits zwischen Schwa und Vollvokalen in der auslautenden Silbe differenzieren und auch beim Folgelaut noch genauer hinschauen (s. GILLES 2006, 32–35).

In den luxemburgischen Dialekten haben der Infinitiv und phonetisch vergleichbare Formen im Auslaut ein *n*. Dagegen sind in Wi und in einem großen Teil des Niederrheins der Infinitiv oder die GF des FN in der beschriebenen Weise *n*-los. Durch reziproke Regeln (Regeln für *n*-Tilgung im Luxemburgischen bzw. für den *n*-Einschub am Niederrhein) kommt es zu einer vergleichbaren Verteilung der Varianten mit und ohne *n* bei völlig verschiedenen Ausgangssituationen.

Die Dialekte im Osten der Eifel haben im Infinitiv *n*-lose, die Dialekte im Westen, also in der Nachbarschaft Luxemburgs, *n*-haltige

---

<sup>7</sup> Zu den Genitivierungen in den niederrheinischen FN s. HEUSER/NÜBLING (2010), zahlreiche Einzelbelege bei DEBRABANDERE (2003).

Formen.<sup>8</sup> Die dazu im MITTELRHEINISCHEN SPRACHATLAS publizierte Karte lässt die beiden Gebiete klar erkennen; entsprechend wäre die so genannte ER (die im Osten keine Tilgungsregel sein kann) zu formulieren.

### 3. Anapäst als prosodische Idealstruktur des genitivischen Gesamtnamens

Hinsichtlich der Silbenstruktur von FN + RufN scheint der Anapäst in Wi als Idealfigur zu fungieren; Beispiele: *Bollen Thei*, *Bolle Graad*, *Luves Hänn*, *Brauer Gerd*, *Mülders Pitt*, *Hendricks Wim*, *Kammanns Fernd*, *Teloos Hans*. Voraussetzung dafür ist, dass die allermeisten RufN in Wi im Dialekt Kürzestformen, also einsilbige Varianten, kennen/kannten.<sup>9</sup> Beispiele für *Johann(es)*: *Jan*, *Jän*, *Hans*, *Häns*, *Schäng* – *Hannes*, *Hännes*, *Jänna*; für *Katharina*: *Kath*, *Käth*, *Trinn* – *Kache*, *Käche*, *Katti*, *Käti*, *Katrín*, *Trina*, *Trinneke*.

In weniger als einem Viertel der Namenbelege (43 von 180) war eine zwei- oder dreisilbige RufN-Variante zu verzeichnen; Beispiele: *Hunselars Änne*, *Marzellers Tetzke*. In etwa 35 Prozent der Fälle hat der vorangestellte FN entweder nur eine oder mehr als zwei Silben (15 + 47 = 62 von 180 Belegen); Beispiele: *Derks Jan*, *Tenberkes Schäng*, *Ingenpasse Kunn*.

Der Anapäst tritt in exakt der Hälfte der Belege auf (90 von 180)! In 12/22 Fällen wird aus einem einsilbigen FN durch die (schwache) Genitivierung ein Zweisilber mit folgendem einsilbigen RufN: *Vosse Pitt* (GF *Voss*), *Vonken Hänn* (GF *Vonk*). Umgekehrt wird 2/3mal durch die Suffigierung ein Anapäst „verhindert“: *Parisse Matt* (GF *Paris*), *van Baalen Hänn* (GF *van Baal*).

<sup>8</sup> MITTELRHEINISCHER SPRACHATLAS (Bd. 4, Karte 443, 443/I sowie 443/II). Entsprechend verhält es sich bei den Pluralformen *Gabeln* vs. *Gabel*.

<sup>9</sup> Die Angaben beruhen auf Befragungen in Wi, Gewährspersonen waren vor allem Gerhard und Katharina Brauer.



#### 4. Das Dorf Hünxe im Vergleich

Etwa 25 Kilometer östlich von Wi liegt Hü. Das Dorf gehört zu einem Gebiet, in dem sich wie im benachbarten Westfälischen ursprünglich auslautendes *n* erhalten hat. In isolierter Stellung heißt es hier also *lo-pen* oder *Menzen*.<sup>10</sup> In Hü hat sich bis heute eine ansehnliche Zahl inoffizieller FN (iFN) gehalten; ihre TrägerInnen heißen offiziell/standesamtlich anders. Die in Hü mit Hilfe von Informanten dokumentierten dialektalen Namen haben ungefähr denselben Zeitschnitt wie das Korpus Wi: Menschen, die im Ort über einen solchen Namen identifiziert werden, sind in der Regel deutlich über 65 Jahre alt. Bei einigen der iFN handelt es sich aus heutiger Sicht bereits um reine Erinnerungsnamen, sie werden von keiner lebenden Person mehr getragen.

Viele der im 20. Jahrhundert üblichen iFN sind früher einmal „offizielle“ Namen gewesen, die später auf Menschen übergingen, die im Ort zuvor unter einem anderen Beinamen oder FN bekannt gewesen waren. Das konnte beispielsweise einem „einheiratenden“ Mann passieren, der dann unter dem Beinamen (der Eltern) seiner Frau firmierte.

Insgesamt 65 solcher Dorfnamen, wie man sie auch nennen könnte, haben sich noch erheben lassen. Die vorangestellten iFN enden samt und sonders auf *-en* (53) oder *-s* (12; geschrieben würde man in manchen Fällen ein *-tz* erwarten).<sup>11</sup> Die GF des FN (*Ek gon nor Stelten*) unterscheidet sich nie vom Namen in Voranstellung (*Stelten Karl*).

Der Vergleich mit historischen Belegen, bei denen es sich in der Regel um Namen aus Kirchenbüchern oder auf Schützenplaketten handelt, und mit offiziellen Namen, die im Telefonbuch (TB)<sup>12</sup> für Hünxe zu finden sind, ergibt, dass es sich bei den auf Sibilant endenden Namen oft um starke Genitive handeln dürfte. Im Folgenden wird der iFN jeweils zuerst genannt, historische Belege werden durch die Jahreszahl angezeigt: Hier tauchen *mann*-Namen (in der Reduktionsform auf *-es*) auf: *Bleckmes – Bleckmann* (1657), *Bleckmann* (TB); *Kulmes – Culman*

---

<sup>10</sup> Das Folgende nach CORNELISSEN (2013a).

<sup>11</sup> In Hü werden lediglich die Types gezählt.

<sup>12</sup> Telefonbuch (2005/2006).

(1636). Ableitungen auf *-er*: *Fallemäkers – Fallemacher* (1664), *Fallemekers* (1753), *Fallenmächer* (1780); *Mölders – Mölder* (1664); *Wittschlägers – Wittenschläger* (1634). Zu nennen sind Komposita auf *-berg*, *-hoff*, *-kamp* und *-gut*: *Fockenbergs – Fockenberg* (1529); *Wembergs – Wefelnberg* (1630), *Wefelnberg* (TB), *Wember* (TB); *Freijhoffs – Freyhoff* (1636), *Freihoff* (TB); *Heisterkamps – Heisterkamp* (1700), *Heisterkamp* (TB); *Kläveguts – Cleveguth* (1653), *Klefegoet* (1779). Namen, deren GF einst auf *-en* endete, erscheinen ebenfalls als starker Genitiv: *Heikes – Heiken* (TB); *Leefkes – Leeften* (TB); *Spinnekes – Spinneken* (1529). In einem Fall bleibt die alte Form erhalten: *Meesen – Mesen* (1598).

Bei vier der zwölf iFN auf *-en* lassen sich historische GF auf *-Ø* bzw. *-e* erschließen: *Doppen – Dopp, Dopper* (1634); *Schmelten – Schmelt* (1773); *Stelten – Stelte* (1636); *Stinnen – Stinn* (TB). Es handelt sich also um schwache Genitive. Im appellativischen Wortschatz des Dialekts von Hü lassen sich wegen der regelmäßigen *e*-Tilgung und des regelmäßig erhaltenen *n* in auslautendem *-en* nur wenige (zweisilbige) auf Schwa endende Lexeme finden; eins davon ist *Ohme* 'Onkel'. In der Verbindung *Ohme* + RufN kommt es zu einem interessanten Phänomen:<sup>13</sup> Beginnt der RufN mit Vokal, *h*, *d* oder *b*, erhält das Lexem die Endung *-n*: *Ohmen Öbb; Hänn; Ditz; Bännad*. Vor folgendem *j* oder *w* unterbleibt die Epenthese: *Ohme Jan; Welm*. Die Verteilung beider Varianten entspricht dem Auftreten des mobilen *n* in Wi. Gelten im Dialekt von Hü also Regeln für ein additives *n*, die zu ähnlichen Variantendistributionen führen wie die Epenthese im Gebiet mit regelmäßiger *n*-Tilgung?

---

<sup>13</sup> Erhoben wurden hier „mögliche“ *Ohme*-Namen.

## 5. Diachrone Entwicklungen

Während sich in Hü (bei den iFN) lediglich versteinerte Genitive beobachten ließen, konnten für Wi Regeln einer produktiven Genitivierung beschrieben werden. Der starke Genitiv wird bis heute bei bestimmten Lexemen auch im appellativischen Wortschatz des Kleverländischen verwendet, wie die folgenden Beispiele aus dem Raum Kleve belegen.<sup>14</sup> Während der Genitiv in der Regel durch *van*-Konstruktionen oder mit Hilfe des Possessivpronomens umschrieben wird, kommen starke Genitivformen, stets in Voranstellung, vor bei *Vader* ‘Vater’, *Moder* ‘Mutter’, *Tante*, *Godd* ‘Gott’, *Düüvel* ‘Teufel’, *Norber* ‘Nachbar’ und bei den Berufsbezeichnungen *Pastor*, *Mester* ‘Schulmeister’ und *Köster* ‘Küster’. Auch der Plural *Lüj* ‘Leute’ kann genitiviert werden: *kleine Lüjs Sörg* ‘Sorgen kleiner Leute’. Möglicherweise muss mit dem *s*-Genitiv auch bei Komposita mit dem Grundwort *Mann* gerechnet werden, im Klever Wörterbuch findet sich ferner die genitivische Pronominalform *andermanns*:<sup>15</sup> *Van andermanns Läär es gut Riemes schneje* ‘Aus anderer Leute Leder kann man gut Riemen schneiden’.

Die Rechtsversetzung des ursprünglich präponierten Genitivs im Laufe der Sprachgeschichte ist in verschiedenen Publikationen aus jüngster Zeit thematisiert worden (s. DEMSKE 2001; NÜBLING u. a. [2013, 105–108]; PESCHKE [in diesem Band]). Die Umstellung des attributiven Genitivs, so lautet eins der Ergebnisse, wurde und wird besonders dann gebremst, wenn es sich um Personenbezeichnungen und um Eigennamen handelt. Der kleverländische Befund für die vorangestellten FN und bestimmte Personenbezeichnungen (bei völligem Fehlen des Genitivs in Poststellung) passt also ganz ins Bild.

*Krommecks Tuen* und *Hompels Diensche* sind zwei Namenpaare, die ebenfalls ins Schema zu passen scheinen – allerdings handelt es

---

<sup>14</sup> S. im zweiten Band des Dialektwörterbuchs SCHÖNBERNER u. a. (1998) die Darstellung zur Grammatik von K. JOSEF MERGES (III-1–III-51, hier III-9–III-11).

<sup>15</sup> SCHÖNBERNER u. a. (1998, Band 1, 5 [sub *ander*]).

sich hier um Übernamen. Sie stammen aus Grefrath, einem niederrheinischen Dorf knapp südlich der Uerdinger Linie.<sup>16</sup> Im ersten Fall ist ein *Anton* gemeint, der auf der *Kromeck* (fem., Flur-/Wohnplatzname) lebt, bei der zweiten Person geht es um eine Frau, die humpelt. Analog dazu können für Grefrath angeführt werden: *Hettsches Teies*, *Hospels Mrie* (mit Wohnstättennamen als Erstglied) oder *Fussels Tuen* (*Fussel* ‘Schnaps’) und *Pörtsches Will* (*Pörtsche* Sg. ‘Törchen’). Die Beispiele legen allerdings auch nahe, einmal paradigmatische Verbindungen zu den appellativischen Komposita mit Fugen-*s* in den Blick zu nehmen.

Im kleverländischen Dialekt von Donsbrüggen, nahe bei Kleve, wird der (offizielle) FN nachgestellt.<sup>17</sup> Dabei kann aus *Koenen: Kunn* werden, aus *Grotelaer: Rööttler*. Die dialektalen Varianten von *Faassen* und *Maaßen* lauten dann *Fooße* und *Mooße* (mit offenem *o*), aus *Jansen* wird *Janze*: Donsbrüggen hat also wie Wi die *n*-Tilgung. Keine dieser und der übrigen nachgestellten FN zeigt eine Genitivverweiterung. Die Befunde für Wi, Hü und Donsbrüggen (Do) ergeben demnach folgendes Bild (gen: mit Genitivierung):

Wi	genFN + RufN FN + RufN	<i>Parisse Karl</i> (GF <i>Paris</i> ) <i>Friese Jan</i> (GF <i>Friese</i> )
Hü	FN + RufN	<i>Stelten Karl</i> (GF <i>Stelten</i> )
Do	RufN + FN	* <i>Jan Mooße</i> (GF <i>Mooße</i> )

Genitivierungen bei nachgestellten FN dürften auch in anderen Dialekten der Region nicht zu erwarten sein.

Für das Dorf Imgenbroich in der Nordeifel liegt eine Edition der Kirchenbucheinträge des 17./18. Jahrhunderts vor (KRINGS 2010). Darin ordnet der Herausgeber eine Vielzahl von Namenvarianten dem heutigen FN *Gehlen* zu. In den historischen Belegen ist der Beiname

<sup>16</sup> Die Grefrather Belege habe ich Herbert Ackermann zu verdanken; er ist zugleich der Autor eines dreibändigen Dialektwörterbuchs, in dem auch Namen behandelt werden, s. etwa ACKERMANN (2003, Band 2, 1018/1019) [Lemma *Naam*].

<sup>17</sup> Die folgenden Angaben verdanke ich Alwine Thyssen.

(BeiN) zumeist nachgestellt: In *Nellis Giel* erscheint das Patronym *Giel* suffixlos, bei *Jacob Chieles* und *Hubert Gelen* begegnen starke bzw. schwache Genitive. Wenn der FN (oder BeiN) vorangestellt wird, taucht er als schwacher Genitiv auf: *Gielen Hupert*, *Geilen Claß*, *Chielen Peter* (Vater von *Chielen Peters Tring* [Catharina]) und *Chelen Peter*. Wirkt die Voranstellung also als Genitivierungskatalysator? Schon damit RufN und patronymischer BeiN als solche identifiziert werden können? Von Vorteil wäre die BeiN-Markierung auf jeden Fall dann, wenn beide Systeme (Nachstellung – Voranstellung des BeiN/FN) interferierten.

Ausgehend von *Nellis Giel* (s. o.) sollen einmal die Möglichkeiten für die RufN *Nellis* (Cornelis) und *Giel* (Ägidius) sowie darauf rekurrierende, im Imgenbroicher Kirchenbuch so nicht vorkommende BeiN durchgespielt werden (pBeiN = präponierter Beiname):

<i>Nellis Giel</i>	RufN	BeiN
* <i>Giel Nellis</i>	pBeiN	RufN
* <i>Nellis Gielen</i>	RufN	BeiN
* <i>Gielen Nellis</i>	pBeiN	RufN
* <i>Giel Nellis</i>	RufN	BeiN
* <i>Nellis Giel</i>	pBeiN	RufN
* <i>Giel Nellissen</i>	RufN	BeiN
* <i>Nellisse(n) Giel</i>	pBeiN	RufN

Nur mit genitivierten Patronymen wie *Gielen* oder *Nellisse(n)* ist die richtige Zuordnung gewährleistet! *Nellis Giel* und *Giel Nellis* laden dagegen geradezu zu Missverständnissen ein. Der Prästellung des FN begegnen wir in schriftlichen Quellen nur selten.<sup>18</sup> Da die Voranstellung in der Mündlichkeit aber über lange Jahrhunderte üblich gewesen sein muss, wird sie in Regionen, wo Patronyme zahlreich waren, zur Produktivität starker wie schwacher Genitive beigetragen haben. Am Niederrhein mit seinem Hang zur Vergabe von Patronymen und Metro-

<sup>18</sup> Vgl. BACH (1952, 85): Einwohnerverzeichnis Bad Ems anno 1577 mit Prästellung.

nymen häufen sich die genitivierten FN: „Die Genitivbildungen dürften auch die auffälligste morphologische Besonderheit darstellen, [...]“ (HEUSER/NÜBLING 2010, 62). Unter der Bedingung, dass die heutigen FN dem Zusammenspiel von Dialekt (Dorfnamen) und Schriftsprache (offizielle Namen) zu verdanken sind und dass Voran- und Nachstellung der BeiN (FN) dabei interferiert haben, kommen linguistischen Untersuchungen der BeiN (FN) eine besondere Bedeutung zu.

Auch der am Niederrhein besonders häufig auftretende FN *Janßen* (*Janssen*, *Jansen*) könnte als schwacher Genitiv zu lesen sein. In regionaler Perspektive bieten sich für die Entwicklung dieses FN drei Pfade an.<sup>19</sup> Am nördlichen Niederrhein geht er wie in den benachbarten niederländischen Regionen um Nimwegen und Arnheim als *sohn*-Name auf älteres *Janson* zurück. Weiter südlich tritt er an die Stelle älterer regionaler BeiN wie *Janissen*, *Jenneskens* usw. (Namenersatz). Der dritte Pfad nimmt seinen Ausgang bei dem frühneuzeitlich belegten BeiN und heute sehr selten vorkommenden FN *Jans*, einem an den RufN *Jan* anschließenden starken Genitiv. Gleichzeitig trugen im 15. und 16. Jh. andere Niederrheiner suffixlose BeiN wie *Claes*, *Frenss*, *Theeus*, *Thonis* oder *Thys*. Heute dominieren am Niederrhein dagegen Bildungen wie *Klaßen*, *Frentzen*, *Teuwsen*, *Thönissen* oder *Thyssen* (mit zahlreichen orthografischen Varianten), die alle die für die Voranstellung kennzeichnende Suffigierung aufweisen. Parallel dazu könnte aus älterem *Jans* dann *Janßen* entstanden sein. An die für Wi dokumentierten Formen *Görtze Marie* (GF *Görtz*), *Notzen Thei* (GF *Notz*) oder *Vosse Pitt* (GF *Voss*) würde sich *\*Jaanze Jupp* (GF *Jans*) problemlos anschließen. Allerdings kommen Träger des offiziellen FN *Janßen* (einschließlich aller Schreibvarianten) in Wi als *Jaanzes Jupp* oder *Jaanzes Kööb* vor. Wenn die Herleitung vom RufN *Jan* über den BeiN (FN) *Jans* zutrifft, wäre der Name damit zum dritten Mal genitiviert worden.

---

<sup>19</sup> Das Folgende nach CORNELISSEN (2011).

## Literatur

- ACKERMANN, HERBERT (2003): Grefrather Mundartwörterbuch. Krefeld.
- BACH, ADOLF (1952): Die Verbindung von Ruf- und Familiennamen in den deutschen, insbesondere den rheinischen Mundarten. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 17, 66–88.
- CORNELISSEN, GEORG (2011): Jans(s)en vom Niederrhein. Die Erfolgsgeschichte eines Namens. Kleve.
- CORNELISSEN, GEORG (2013a): Hünxe im Jahre 1929. Portrait einer Dorf- und Sprachgemeinschaft. In: CORNELISSEN, GEORG/HÄNEL, DAGMAR (Hrsg.): Leben im niederrheinischen Dorf. Das Beispiel Hünxe. Köln, 13–41.
- CORNELISSEN, GEORG (2013b): Terstegen vom Stegerhof. Hofnamen und bäuerliche Familiennamen am Niederrhein. In: FRANKIEWITZ, STEFAN/CORNELISSEN, GEORG (Hrsg.): Bauern, Höfe und deren Namen am Niederrhein. Geldern, 29–68.
- DAS RHEINISCHE PLATT – Eine Bestandsaufnahme (1989). Handbuch der rheinischen Mundarten. Teil 1: Texte. Hrsg. von CORNELISSEN, GEORG/HONNEN, PETER/LANGENSIEPEN, FRITZ. Köln. (Rheinische Mundarten. 2).
- DEBRABANDERE, FRANS (2003): Woordenboek van de familienamen in België en Noord-Frankrijk. Grondig herziene en vermeerderde uitgave met medewerking van dr. PETER BAETS. Amsterdam/Antwerpen.
- DEMSKE, ULRIKE (2001): Merkmale und Relationen. Diachrone Studien zur Nominalphrase des Deutschen. Berlin/New York. (Studia Linguistica Germanica. 56).
- GILLES, PETER (2006): Phonologie der *n*-Tilgung im Moselfränkischen („Eifler Regel“). Ein Beitrag zur dialektologischen Prosodieforschung. In: MOULIN, CLAUDINE/NÜBLING, DAMARIS (Hrsg.), 29–68.
- GIRNTH, HEIKO (2006): Entwicklungstendenzen der „Eifler Regel“ im Moselfränkischen. In: MOULIN, CLAUDINE/NÜBLING, DAMARIS (Hrsg.), 69–86.
- HEUSER, RITA/NÜBLING, DAMARIS (2010): Von *Angenendt* über *Derix*, *Janssen* und *Terlinden* bis *Elspaß*. Niederrheinische Familiennamen im Rahmen des deutschen Familiennamenatlases. In: CORNELISSEN, GEORG/EICKMANS, HEINZ (Hrsg.): Familiennamen an Niederrhein und Maas. Von *Angenendt* bis *Seegers/Zeegers*. Bottrop. (Schriftenreihe der Niederrhein-Akademie/Academie Nederrijn. 9), 37–66.
- KRINGS, GÜNTER (2010): Imgenbroicher Notizen. Band IV: Ortsfamilienbuch. Geburten – Sterbefälle – Heiraten. Imgenbroich.

- MITTELRHEINISCHER SPRACHATLAS (MRhSA) (1999). Band 4: Konsonantismus (Dialektalität. Konsonanten des westgermanischen Bezugssystems. Sproßkonsonanten). Von BELLMANN, GÜNTER/HERRGEN, JOACHIM/SCHMIDT, JÜRGEN ERICH unter Mitarbeit von DRENDA, GEORG/GIRNTH, HEIKO. Tübingen.
- MOTTAUSCH, KARL-HEINZ (2004): Familiennamen als Derivationsbasis im Südhessischen: Bezeichnung von Familien und Frauen in Synchronie und Diachronie. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 71.3, 307–330.
- MOULIN, CLAUDINE/NÜBLING, DAMARIS (Hrsg.) (2006): *Perspektiven einer linguistischen Luxemburgistik*. Heidelberg. (Germanistische Bibliothek. 25).
- NÜBLING, DAMARIS/DAMMEL, ANTJE/DUKE, JANET/SZCZEPANIAK, RENATA (2013): *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels*. 4. Auflage. Tübingen.
- NÜBLING, DAMARIS/SCHMUCK, MIRJAM (2010): Die Entstehung des *s*-Plurals bei Eigennamen als Reanalyse vom Kasus- zum Numerusmarker. Evidenzen aus der deutschen und niederländischen Dialektologie. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 77, 145–182.
- PESCHKE, SIMONE (in diesem Band): *Merkels Politik vs. die Politik Merkels*. Eine korpusbasierte Untersuchung zur Prä- und Poststellung von Eigennamen im Genitiv.
- SCHMUCK, MIRJAM (2011): Vom Genitiv- zum Pluralmarker. Der *s*-Plural im Spiegel der Familiennamengeographie. In: HEUSER, RITA/NÜBLING, DAMARIS/SCHMUCK, MIRJAM (Hrsg.): *Familiennamengeographie. Ergebnisse und Perspektiven europäischer Forschung*. Berlin/New York, 285–304.
- SCHÖNBERNER, EGON (1998): *Wortschatz des unteren Niederrheins*. Unter Mitarbeit von HÜSGES, INGRID/LAMERS, ERNST/VAN LIER, JOHANNES. Kleve.



W. AMARU FLORES FLORES

## Zur Grammatik der Familiennamen im Luxemburgischen

### Kombinatorik mit Rufnamen, Bildung des Plurals und Movierung

**Abstract:** The usage of the family name in modern (standard) Luxembourgish has changed drastically compared to the situation in the first half of the 20<sup>th</sup> century as described in dialect grammars. However, recent Lux. grammars hardly mention the onymic system. Therefore, in this paper a corpus analysis and interviews of native speakers are presented. It shows, that the formerly widespread („typically Luxembourgish“) combination *family name*<sub>gen./nom.</sub> + *first name* (*de Conrad Pit, d'Schmiten Anne, de Mullesch* [<Mullers] *Luc*) has been largely replaced by plain *first name* (*Kenns Du schonn de Marc?*) in casual situations and (*title* +) (*first name* +) *family name* in more formal context (*Merci dem Här Kartheiser. D'Wuert kritt elo den Här Ausseminister Jean Asselborn.*). Also, the frequency of feminized and pluralized family names has dropped. In all three cases, the formerly systematic distribution of inflectional patterns (gen. vs. nom.; strong vs. weak gen.; +/-article) has been lost. For this development a possible chronology is proposed: semantically controlled distribution > phonologically controlled distribution > unsystematic distribution.

### 1. Einleitung

Im gesprochenen Luxemburgisch (Lux.) begegnet der Familienname (FamN) in unterschiedlichen Kombinationen. Während einerseits die Verwendung ohne Rufnamen (RufN) in Kombination mit dem Titel (*Här* bzw. *Madame*) heute im tatsächlichen Gebrauch mit Abstand am häufigsten ist, gilt die (zu Beginn des 20. Jhs. wohl noch allein gültige) Folge FamN + RufN allgemein als „typisch luxemburgisch“, auch wenn sie heute deutlich weniger gebräuchlich ist. Hier kann der FamN sowohl unflektiert als auch flektiert stehen: *d'Weber Anne, d'Webers*

*Anne, d'Weberen Anne, d'Webesch Anne.*<sup>1</sup> Daneben hat sich u. a. auch die Folge (*Här/Madame*) RufN + FamN etabliert. In allen Fällen ist – außer in der Anrede – der Definitartikel obligatorisch.

So unstrittig die genannten Formen als solche sind, so fehlen doch systematische Untersuchungen dazu, welche dieser Formen wann – in Bezug auf die Diachronie und den jeweiligen (sprachlichen) Kontext – verwendet wurden bzw. werden. Bis ins 20. Jh. hinein wird das Lux. nicht als eigenständige Sprache, sondern eher als eine Gruppe westmossel-fränkischer, vom Nhd. überdachter Dialekte behandelt. Umso mehr gilt hier, was BACH (1952, 66) für die gesamte Germanistik feststellt:<sup>2</sup> Die Onomastik beschäftigt sich kaum mit „jenseits des etymologischen Interesses stehenden“ Fragestellungen, und auch in der Dialektologie finden sich lediglich verstreute „Einzelbemerkungen über die einschlägigen Verhältnisse“ einzelner Ortsdialekte. Auch später ändert sich daran wenig: Die lux. Onomastik bleibt weitgehend etymologischen

---

<sup>1</sup> In diesen Kombinationen von FamN mit nachgestelltem RufN zeigen sich (mit) die einzigen Reste eines synthetischen Genitivs im Lux. Bei den Appellativen wurde dieser nahezu vollständig zugunsten von synthetischen Formen mit Dativ + Possessivpronomen (lux. *dem Peter säin X* vs. nhd. *Peters X*) bzw. v. a. bei nichtbelebten Possessoren mit *vun* (*un der Säit vum Haus*) abgebaut.

Bei *Webesch* handelt es sich hier nicht um einen movierten FamN sondern um einen starken Genitiv mit lautgesetzlicher Assimilation lux. *-ers* zu *-esch*. Solche Bildungen lassen sich in genealogischen Quellen für beide Geschlechter nachweisen, so ist etwa *Jean Baulesch* (1760–1830) Sohn von *Nicolas Bauler*; für *Peters* (1764) lässt sich ein Namenwechsel mit *Petisch* (1792) nachweisen, vgl. DELTGEN. Heute bestehen diese und zahlreiche andere patronymisch bzw. metronymisch gebildete Formen als eigenständige FamN weiter: *Petes*, *Baulesch*, *Henges*, *Heines* u. v. m.

Zum aktuellen morphosyntaktischen Status der FamN+RufN-Kombinationen vgl. 2.1, sowie BACH 1952 und BERCHTHOLD/DAMMEL (in diesem Band), zur Movierung STEFFENS (in diesem Band).

<sup>2</sup> Zur Hinwendung zur Idee einer Nationalsprache „Luxemburgisch“ ab dem ausgehenden 19. Jh., die in die von ENGELMANN (1910) angestoßene sog. Koinédebatte mündet, vgl. GILLES (2000, 202–208).

Ansätzen verhaftet, und in Grammatiken (über Einzeldialekte wie die Gesamtsprache) findet sich beinahe nichts zu (Familien-)Namen.<sup>3</sup>

In diesem Beitrag soll es zunächst im zweiten Kapitel darum gehen, die unterschiedlichen FamN-Kombinationen im Lux. näher zu untersuchen. Im Mittelpunkt werden dabei jene heute v. a. bei jüngeren Sprechern kaum noch gebräuchlichen Kombinationen mit nachgestelltem RufN stehen. In Kapitel 2.1 wird hierzu die von BACH (1952 und <sup>3</sup>1973) (vgl. a. KUNZE <sup>4</sup>2003, 89–90) entwickelte Typologie der verschiedenen FamN+RufN-Kombinationen in den deutschen Dialekten vorgestellt. Darauf aufbauend werden in Kapitel 2.2 die nach BACH (1952) und verschiedenen (Orts-)Dialekt-Grammatiken<sup>4</sup> in und um Luxemburg (im 19. und zu Beginn des 20. Jhs.) vorkommenden Typen ermittelt. Diese Daten werden dann in Kapitel 2.3 anhand einer korpusbasierten Analyse mit den Verhältnissen im heutigen Sprachgebrauch verglichen. Da die Belegzahlen für eine Untersuchung etwaiger Regelmäßigkeiten in der Formenbildung nicht ausreichen, wird dieser Frage abschließend in Kapitel 2.4 anhand direkter Befragungen muttersprachlicher Informanten nachgegangen.

Im dritten Kapitel werden dann mit dem Plural der FamN und den movierten FamN ergänzend zwei aus genitivischen FamN-Verbindungen entstandene Formen in den Blick genommen. Eine zentrale Fragestellung ist dabei die nach der Obligatorik des Artikels. Abschließend folgen eine zusammenfassende Interpretation der vorgestellten Ergebnisse sowie ein Ausblick auf offene Fragen.

---

<sup>3</sup> Beispielhaft für die Situation in aktuellen Grammatiken der lux. Standardsprache sind etwa BRAUN u. a. (2005) und SCHANEN/ZIMMER (2006), in denen sich nichts bzw. fast nichts zu Eigennamen findet.

<sup>4</sup> Konsultiert wurden: KLEIN (1855), BRUCH (1953; 1954; <sup>3</sup>1973), BERTRANG (1921) und FRÜHM (1907).

## 2. Kombinationen von Familiennamen und Rufnamen

### 2.1 Typologie der Kombinationen von Familiennamen und Rufnamen nach Bach (1952 und <sup>3</sup>1973)

BACH (1952 und <sup>3</sup>1973) unterscheidet verschiedene Kombinationen von RufN und FamN in den deutschen Dialekten (vgl. Tab. 1), die sich in der Abfolge von RufN und FamN, in der Flexion des FamN (und Artikels) sowie in der Betonungsstruktur unterscheiden. Dabei leitet er aus den Akzentpositionen analog zum Appellativwortschatz eine grundlegende semantische Differenz zwischen den Kombinationen mit betontem FamN und jenen mit betontem RufN ab. Der jeweils unbetonte Namenteil wird durch den betonten näher bestimmt, d. h. in Gruppe I werden die Träger des RufN *Karl* durch ihren FamN *Schmidt* (bzw. im Fall 6a. durch seine Zugehörigkeit zur Familie *Schmidt*) näher bestimmt und von anderen Trägern des RufN *Karl* unterschieden. In Gruppe II hingegen wird jeweils ein Träger des FamN *Schmidt* durch die Nennung des RufN *Karl* näher bestimmt (vgl. BACH 1952, 68–69).

I. RufN wird näher bestimmt	II. FamN wird näher bestimmt
1a. <i>(der) Karl Schmidt</i>	1b. –
2a. <i>(der) Schmidt Karl</i>	2b. <i>(der) Schmidt Kárl</i>
3a. <i>(der) Schmidts (Schmidte[n]) Karl</i>	3b. <i>(der) Schmidts (Schmidte[n]) Kárl</i>
4a. –	3c. <i>Schmidtēs Kárl</i> [= Einzelfall]
5a. –	4b. <i>(s')Schmidts (Schmidte[n]) Kárl</i>
6a. <i>Karl von Schmidt</i>	5b. <i>(s')Schmidts (Schmidte[n]) ihr Kárl</i>
	6b. –

Tab. 1: Typen der RufN+FamN-Kombinationen nach BACH (1952, 68)

Formal unterscheidet BACH (1952, 68–69) zwischen „echter Zusammensetzung“ (d. h. fugenloser Komposition) in den Fällen 2a und b,

„unechter Zusammensetzung“ (d. h. Komposition mit Fugenelement) im Fall 3a, sowie einer syntaktischen Gruppe aus RufN und einem genitivischen Attribut in den Gruppen 3b und c, 4b sowie 5b.

Während in einigen Gebieten diese semantischen und formalen Differenzen bewahrt bleiben, fallen sie in anderen weg, so dass hier „die gleichen sachlichen Verhältnisse durch ursprünglich inhaltlich und formal verschiedene Typen benannt werden können, also eine Vermischung der oben unter I und II genannten Reihen eingetreten ist.“ (BACH 1952, 71)

Gleiches gilt für die Verteilung der starken und schwachen Genitivflexion. Folgt diese ursprünglich häufig der Flexionsklasse des dem FamN zugrundeliegenden Grundwortes, so hat sich diese Struktur heute in vielen Dialekten aufgelöst:

Oft herrscht starke Willkür und die Möglichkeit, jeweils sowohl die starke als auch die schwache Form zu gebrauchen. [...] Gelegentlich ist der Gebrauch starker und schwacher Formen nach rein lautlichen Gesichtspunkten neu geregelt worden. (BACH 1952, 71)

## 2.2 Die Familien- und Rufnamen-Kombinationen in den Dialektgrammatiken

Zur Situation im Lux. gibt es in den einschlägigen Grammatiken kaum Informationen. So finden die Eigennamen weder bei KLEIN (1855) noch bei BRUCH (1953 und 1954) Erwähnung, lediglich in seiner *Grammatik im volkstümlichen Abriss* schreibt BRUCH (1973, 48) im Paragraphen zum Artikel:

Im Gegensatz zum Deutschen und zur französischen Hochsprache gebrauchen die luxemburgischen Mundarten (mit Ausnahme der nördlichen Ardennen und der alten Generationen der Westkantone) den bestimmten Artikel vor den Eigennamen von Personen.

Einen eigenen Paragraphen zu den Eigennamen oder gar Informationen zur Grammatik der FamN, insbesondere zu den gebräuchlichen Kombinationen aus RufN und FamN, findet man aber auch hier nicht. Erwähnung finden die FamN lediglich in BERTRANGS (1921) *Grammatik zur*

*Areler Mundart*<sup>5</sup> und bei FRÜHM (1907), der einen siebenbürgischen Dialekt mit dem Moselfränkischen insgesamt vergleicht. Beide geben die Kombinationen ausschließlich in der Reihenfolge FamN + RufN an, ohne Angaben zur Akzentposition zu machen. Während BERTRANG (1921, 293)<sup>6</sup> für Arel immer den starken Genitiv ansetzt (-s, -sch), sieht FRÜHM (1907, 24–25)<sup>7</sup> im Moselfränkischen eine phonologische Steuerung der Flexion: Namen auf „tš, ts, š, z, t‘, st“ haben schwachen Genitiv, solche auf „-l, -r, -n“ starken.

Auch BACH (1952) liefert bei seinen Ausführungen zur geographischen Verbreitung der einzelnen Typen keine Beispiele aus dem heutigen Luxemburg, gibt aber wiederum einige Beispiele aus dem näheren Umland mit klarem dialektalem Bezug: so für Saarlouis, die Westeifel, Straßburg und das obere Sauerland in der belgischen Provinz Luxemburg. Hier gelten überall ausschließlich Formen in der Reihenfolge FamN+RufN, wobei unflektierte FamN stets den Akzent (= 2a) tragen, flektierte FamN hingegen nie (= 3b bzw. c). KUNZE (<sup>4</sup>2003, 180–181) gibt für den Südwesten des deutschen Sprachgebiets die Typen 2a, 4b und 5b an. Einige der angeführten Beispiele sind in Tab. 2 zusammengefasst.

Belegort/Dialekt	unflektierter FamN	FamN im Genitiv
Saarlouis (BACH 1952)	–	(der) <i>Millersch Kārel</i> , <i>Schmidten Kārel</i> , als Einzelbeleg: <i>Schmidtēs</i> <i>KārellKārl</i> <sup>8</sup> [Typ 3b]
Westeifel (BACH 1952)	Bei BerufsN auf -er: <i>Wēber Pitter</i> [Typ 2a]	Sonst überwiegend schwach: <i>Thelen Mātthes</i> ,

<sup>5</sup> Arel (frz. Arlon) ist die Hauptstadt der belgischen Provinz Luxemburg, die bis 1839 zu Luxemburg gehörte.

<sup>6</sup> „Werden Vorname und Familienname zur Bezeichnung einer Person gemeinsam gebraucht, so steht letzterer zuerst und nimmt die Endung [s], bzw. [ʃ], an.“

<sup>7</sup> „[...] wird auch im mslfr. der taufnahme [sic!] stets nachgesetzt.“

<sup>8</sup> Die Auszeichnungen <ē>, <ā> werden von Bach ohne Erläuterung gebraucht.

Belegort/Dialekt	unflektierter FamN	FamN im Genitiv
		<i>Schrodten Hánni</i> ; daneben seltener auch stark: <i>Schrodts Hánni</i> [Typ 3b]
Obersauertal (belg. Provinz Luxemburg) (BACH 1952)	bei Namen auf <i>-er</i> i. d. R. unflektiert: <i>Wágener Emil</i> , <i>Dónner Pól</i> [Typ 2a]; daneben seltener aber auch stark mit Assimilation	Starker Gen. dominant: <i>Kleins Arthuér</i> ; schwach bei Namen auf <i>-s</i> , <i>-ch</i> : <i>Majerüssen Émil</i> ; <i>-ers</i> > <i>-ersch</i> : <i>Dinnersch Pól</i> [Typ 3b]
Straßburg (BACH 1952)	<i>dr Schmét Charles</i> [Typ 2a]	–
Arel (BERTRANG 1921)	–	[ <i>bértraŋs álfrét, klâ:ns pɛ̃tçøn, mæ:əʃ nɛkəl</i> ] <sup>9</sup> [Typ unklar, da nur Ak- zentposition im Wort ange- geben]
Moselfränkisch (FRÜHM 1907)	–	stark bei Namen auf Na- sal/Liquid: <i>kugəls frants</i> , <i>pāls tun; pitəš jen</i> schwach bei Namen auf „,tš, <i>ts, š, z, t‘, st‘‘‘</i> : <i>fritsn pit</i> , <i>boltsn hanni</i> [Typ unklar, da kein Ak- zent angegeben]

Tab. 2: Die Typen in den Dialekten nach BACH (1952, 74 und 81–83) sowie BERTRANG (1921) und FRÜHM (1907)

<sup>9</sup> ‘Bertrands/Bertrangs Alfred’, ‘Kleins Peterchen’, ‘Meyers Niklas’.

### 2.3 Korpusbasierter Ansatz: Familien- und Rufnamen-Kombinationen im (heutigen) Sprachgebrauch

Um die tatsächlich im lux. Sprachgebrauch vorkommenden FamN-Kombinationen zu bestimmen, wurde zunächst ein Korpus aus verschiedenen Texten unterschiedlichen Nähe- bzw. Distanzgrades zusammengestellt. Die Quellen des Korpus waren im Einzelnen:<sup>10</sup>

- die Sitzungsprotokolle des lux. Parlaments (*Chamber*); 35. und 36. Sitzung 2011/2012 vom 27.6. und 3.7.2012,
- die erste Sitcom in lux. Sprache *Weemseesdet*, Staffel 1, 2001,
- die Facebookseite der Tageszeitung *Lëtzebuurger Wort* (Artikel der Redaktion sowie Kommentare der User),
- der Film *Schacko Klak* (1989) von Frank Hoffmann und Paul Kieffer nach dem gleichnamigen Roman von Roger Manderscheid (1988),
- private E-Mails in lux. Sprache.

Anhand dieses Korpus wurde eine Datenbank aller verwendeten Eigennamen und anderer Personenbezeichnungen (d. h. Appellativa wie Titel und Verwandtschaftsbezeichnungen, die auf eine Person referieren oder in der Anrede verwendet werden, nicht jedoch Personalpronomen) erstellt. Insgesamt liegen mehr als 1.000 Einträge vor. Die am häufigsten vorkommenden Typen sind in Tab. 3 zusammengefasst.

---

<sup>10</sup> Da das Lux. eine junge (und in vielen Bereichen noch unzureichend beschriebene) Sprache ist, liegt der Fokus der Untersuchung auf dem tatsächlichen heutigen Gebrauch (auch jüngerer Sprecher) in verschiedenen sprachlichen Registern. Ins Korpus sind aber mit dem Film *Schacko Klak*, der zur Zeit der deutschen Besatzung im Zweiten Weltkrieg spielt, auch Daten einer älteren Sprachstufe bzw. älterer Sprecher aufgenommen.



Rang (Anzahl)	Muster	Beispiel	Typ nach BACH (1952)
1. (334)	RufN	<i>de François/de Fränz; d'Charlotte</i>	–
2. (260)	Titel + FamN	<i>den Här Eischen, d'Madame Mergen</i>	–
3. (87)	RufN + FamN	<i>d'Lea Linster, de Francis Kirps</i>	1a
4. (66)	Titel + RufN + FamN	<i>d' Madame Lydie Polfer, den Här Xavier Bettel</i>	1a

Tab. 3: Die häufigsten Namenkombinationen im lux. Sprachgebrauch

Mit Abstand am häufigsten sind heute im lux. Sprachgebrauch die Verwendung von RufN ohne FamN sowie von Titel + FamN. Ersteres dominiert im informellen, nächsprachlichen Kontext zwischen einander bekannten Personen, letzteres im formellen, d. h. distanzsprachlichen Kontext.

Die einzige Kombination von RufN + FamN mit nennenswerten Belegzahlen stellt Typ 1a dar. Im informellen Kontext (in E-Mails und *Weemseesdet* vorwiegend zwischen Bekannten sowie auf der Facebookseite *Lëtzebuenger Wort*, hier auch in Bezug auf bekannte Persönlichkeiten) tritt dieser Typ ohne Titel auf. Mit Titel hingegen begegnet er ausschließlich in den Parlamentsdebatten, womit i. d. R. auf anwesende Abgeordnete referiert wird.

Der Typ blanker FamN ohne RufN und ohne Titel kommt 18 mal im Film *Schacko Klak* vor; er scheint eher veraltet und findet sich sonst lediglich einmal in den Parlamentsprotokollen: *de Juncker*, bezogen auf den damaligen Premierminister.

Insgesamt nur vier Belege hingegen finden sich für die Typen in der Folge FamN + RufN: *dem leféber myriam* (Facebookseite *Lëtzebuenger Wort*), *dem Eck säin Irma* (*Schacko Klak*), *de Belling Luc*

(E-Mail), *de Gillen Tun (Weemseesdet)*.<sup>11</sup> Um zu überprüfen, ob die niedrige Belegzahl dieser Typen von den gewählten Textsorten beeinflusst ist, wurde im Rahmen des Kurses *Formation Continue „Lëtzebuerger Sprooch a Kultur“* an der Universität Luxemburg die Selbstvorstellung der Teilnehmer sowohl in den Motivationsschreiben ihrer Bewerbung als auch in der ersten Sitzung ausgewertet. Da die Teilnehmer im Vorfeld nicht informiert wurden, kann von einer natürlichen Sprachproduktion ausgegangen werden.

Leider ist auch hier die Beleglage dünn. Von 13 ausgewerteten Motivationsschreiben wird lediglich in zweien der eigene Name genannt, darunter einmal in der Form FamN<sub>Gen</sub> + RufN (Typ 3a oder b). Eine quantitative Aussage lässt sich jedoch nicht treffen. Bei der Selbstvorstellung im Kurs verwendeten 18 von 19 Teilnehmern Typ 1a (RufN + FamN), lediglich einer hingegen die Formulierung „*Mäin Numm ass FamN<sub>Nom</sub> + RufN*“ (Typ 2a). Im weiteren Verlauf der Unterrichtsstunde wurde dann noch einmal Typ 3a verwendet: *de Schiltze Luc*. Insgesamt war also auch hier die Abfolge FamN + RufN äußerst selten.

#### 2.4 Direkte Befragung: Die Formenbildung durch heutige Sprecher

Aufgrund der geringen Gebrauchsfrequenz der FamN+RufN-Typen müsste ein Korpus sehr groß sein, um eine hinreichende Belegzahl liefern zu können. Da aber bislang kein großes spontansprachliches lux. Korpus existiert, wird im Folgenden auf direkte Befragungen mehrerer InformantInnen unterschiedlichen Alters zurückgegriffen. Die so ermit-

---

<sup>11</sup> Bei diesen vier Belegen handelt es sich um eher markierte Formen: *Schacko Klak* spiegelt eine ältere Sprachform, *dem leféber myriam* verweist auf eine andere Nutzerin, in deren Nickname die Folge FamN + RufN schon vorgegeben ist, der E-Mail-Beleg hat einen ironischen Unterton. Bei *de Gillen Tun* (=‘António Gilles/Gillen’) in *Weemseesdet* handelt es sich um den Enkel der portugiesischen Haushaltshilfe, der sich in einer Folge, in der die lux. Identität als Einwanderungsland zentrales Thema ist, selbst so nennt – ein Rekurs auf eine alte, „typisch luxemburgische Form“ (die sonst nie verwendet wird) ist hier sicherlich intendiert.

telten Formen werden mit den nach BACH (1952) und KUNZE (<sup>4</sup>2003) zu erwartenden Typen verglichen.

Darüber hinaus werden ergänzend zwei willkürlich ausgewählte literarische Texte als größere (wenngleich nicht spontansprachliche) Korpora kursorisch ausgewertet: einerseits das Kinderbuch *Friigo* (MUNO <sup>3</sup>2009), andererseits *Vun déi Säit der Syr: aus der Schoul geschwat* (1936–1945) (THILL 1990), wo die Autorin ihre Kindheitserinnerungen schildert. Sowohl wegen des unterschiedlichen Zeitpunkts der Handlungen beider Romane als auch des unterschiedlichen Alters beider Autorinnen (MUNO ist 1979 geboren, THILL 1930) decken die Texte eine gewisse diachrone Spannweite ab.

Die befragten InformantInnen lassen sich nach ihren Antworten in zwei Altersgruppen gliedern. Die Jüngeren (20–35 J.) bezeichnen Formen in der Reihenfolge FamN + RufN durchgängig als zwar bekannt, zumeist aber als aktiv selten<sup>12</sup> (oder ironisch) verwendet; lediglich eine 34-jährige Informantin gibt an, solche Formen auch aktiv zu benutzen – sie gibt dabei auch spontan ihren eigenen Namen in der Form FámN<sub>Nom</sub> + RufN (Typ 2a) wieder.<sup>13</sup> Doch hat diese Informantin Schwierigkeiten, zu allen vorgegebenen FamN+RufN-Kombinationen eine entsprechende Form zu bilden, die gebildeten Formen folgen keinem klaren Muster: So stehen *d’Erpeldings Anne*; *de Mullesch Fränz*, *de Muller Antoine* und *d’Mullesch Anne* nebeneinander. In einem eine Woche später erfolgten Zweitgespräch tritt noch die Form *Mullere(n)* daneben. Lediglich der FamN *Schmit* wird u. U. noch nach der ursprünglichen Deklinationssklasse flektiert: immer *Schmitten*. Zum (seltenen) FamN *Zipfel* wird eine Form des Typs 2a bzw. 3a verweigert, sondern vielmehr *Anne Zipfel* (Typ 1a) gebildet.

Ältere InformantInnen (> 50 J.) hingegen geben häufiger an, Formen des Typs 2a und 3a (FamN + RufN) aktiv zu verwenden. Eine

---

<sup>12</sup> Oft ist die Form insofern kaum noch als produktiv zu bezeichnen, sondern als auf einzelne Namenträger beschränkt, bei denen sich diese Anrede in einem bestimmten Bekanntenkreis quasi als Spitzname eingebürgert hat.

<sup>13</sup> Die Informantin gibt an, dass diese Form in der Anrede/Selbstvorstellung – wohl gegenüber dem einfachen RufN – Distanz markiert.

Informantin berichtet, solche Formen immer mit dem FamN im Genitiv (2a) zu bilden. Darüber hinaus berichtet sie, dass „früher“ und im Norden noch bis heute in solchen Bildungen neben dem FamN auch Haus- und Hofnamen sowie nach dem Beruf gebildete Namen zum Einsatz kommen.

Insgesamt spiegeln die Angaben der InformantInnen das Bild des starken Abbaus solcher Formen: Mit abnehmendem Alter der Befragten sinkt die aktive Verwendung, passive Bekanntheit aber ist über alle Altersklassen noch gegeben. Die Verwendung des FamN im Genitiv oder Nominativ folgt (auch bei einzelnen InformantInnen) keinen ersichtlichen Regeln, gleiches gilt für die Verwendung des starken und schwachen Genitivs; eine phonologische Steuerung ist nicht zu erkennen.

Auffällig ist, dass in der Kombination mit FamN im Genitiv die Betonungsverhältnisse umgekehrt zu den Angaben in BACH (1952) sind: Statt 3b (FamN + RúfN) verwenden alle InformantInnen Typ 3a (FámN + RufN). Da die lux. Betonungsverhältnisse im 19. bzw. zu Anfang des 20. Jhs. in keiner Dialektgrammatik angegeben werden, kann hier nicht entschieden werden, ob die Betonungsverhältnisse a) sich im Laufe des 20. Jhs. umgekehrt haben, oder – was plausibler ist – b) schon immer anders als in den umgebenden Dialekten waren.

Fest steht aber, dass es sich beim heute dominanten Typ 1a (RufN + FámN) in Luxemburg – anders als im Nord- und Südwesten des deutschen Dialektraums, die „als ausgesprochene Reliktgebiete bekannt sind“ (BACH 1952, 73) – um eine Neuerung wohl unter schriftsprachlichem – d. h. nhd. – Einfluss handelt. Dies wird dadurch bestätigt, dass THILL (1990) durchgängig FamN + RufN, MUNO (<sup>3</sup>2009) hingegen RufN + FamN enthält.<sup>14</sup>

Während nahezu alle Belege die allgemein anerkannte These stützen, dass außer in der Anrede alle Eigennamen im Lux. den bestimmten

---

<sup>14</sup> Die Verteilung von starkem und schwachem Genitiv ist bei THILL (1990) uneinheitlich: Beide Formen (starker Genitiv auch in der assimilierten Form *-esch*) wechseln sich ohne klares Muster ab. MUNO (<sup>3</sup>2009) hingegen kennt keine Genitivformen, da stets der RufN zuerst steht.

Artikel führen, macht THILL (1990) eine bislang nicht beschriebene Ausnahme: In der Kombination FamN + RufN haben mask. Namen stets den Artikel, fem. Namen hingegen **nie**. Es heißt bei ihr also: *den Eengel Jhoss, de Wildges Ern* und *de Päifesch Emil* aber *Millesch Marie, Schouttesch Maria* und *Fiels Alice*.

Ein ähnliches Muster beschreibt BACH (1952, 70) für unterschiedliche Kombinationen von FamN + RufN mit unterschiedlichem Betonungsmuster für einige deutsche Dialekte. Hier wird zwischen Erwachsenen bzw. dem Mann als Oberhaupt der Familie (unflektierte, auf dem FamN betonte Formen) auf der einen und Kindern (flektierte Formen mit betontem RufN, teilweise sexusgesteuert) auf der anderen Seite unterschieden, vgl. Tab. 4:

Ort	Betonter FamN	Betonter RufN
Münsinger Alb (Württemberg)	<b>Männer:</b> 2a: Art + FámN <sub>Nom</sub> + RufN ( <i>der Físcher Jakob</i> )	<b>Kinder:</b> 3b: FamN <sub>Gen</sub> + RúfN ( <i>Fischers Sépp</i> )
Doernten (Kreis Goslar)	<b>Erwachsene:</b> 1a: RufN + FámN <sub>Nom</sub> ( <i>August Frícke</i> ) <b>Jungen:</b> 1a: RufN + FámN <sub>Nom</sub> <b>oder</b> ( <i>Friedrich Éggers</i> )	<b>Mädchen:</b> nur 3b: FamN <sub>Gen</sub> + RúfN ( <i>Fricken Mariechen</i> )
Ettenheim (Südbaden)	<b>Erwachsene:</b> 2a: Art + FámN <sub>Nom</sub> + RufN ( <i>der Físcher Max</i> ) 3a: Art + FámN <sub>Gen</sub> + RufN ( <i>der Fréye Max</i> )	<b>Kinder:</b> 4b: Art <sub>Gen</sub> + FamN <sub>Gen</sub> + RúfN ( <i>'s Ochse Érnst</i> )

Tab. 4: Flexions- und Betonungsmuster ausgewählter Dialekte nach BACH (1952)

Auffällig ist, dass in einigen Dialekten darüber hinaus auch die Verwendung des Artikels auf die Formen für die Erwachsenen bzw. Männer beschränkt ist (Münsinger Alb) bzw. nur bei ihnen der Artikel im Nominativ steht und sich somit auf die bezeichnete Person bezieht (Ettenheim). Es scheint sich (sowohl bei der Distribution des Artikels wie der Betonungsstruktur) um ein Relikt der Unterscheidung der beiden grundlegenden semantischen Gruppen nach BACH (1952, 68–69; vgl. 2.1) zu handeln.

Vor diesem Hintergrund mag auch das Geschlechterverhältnis der insgesamt aber (für eine quantitative Auswertung viel zu) seltenen artikellosen Namen in referierender Verwendung im Korpus kein Zufall sein. Es stehen neun feminine (*Nell, Irma* (2x), *Anna* (2x), *Maria, Hannah Montana, Margot Käßmann, Lady Gaga*) lediglich drei maskulinen Namen (*Heinrich, Johann Peter Keller, Heng*) gegenüber.<sup>15</sup> Neben einer Weiterführung alter artikelloser femininer Namen ist hier aber v. a. bei den Fremdnamen *Hannah Montana, Margot Käßmann* und *Lady Gaga* ein fremdsprachlicher (in erster Linie wohl nhd.) Einfluss denkbar. Dies gilt auch für den in einem Kommentar auf der Facebookseite des *Lëtzebuenger Worts* ohne Artikel verwendeten Spitznamen *Schmelle* (für den deutschen Fußballer *Marcel Schmelzer*). Aufgrund der insgesamt geringen Zahl artikelloser Formen sind aber auch unbeabsichtigte „Fehler“ der Sprecher/Schreiber nicht auszuschließen.

### 3. Plural der Familiennamen und movierte Familiennamen

Eng mit den genitivischen FamN-(+RufN-)Konstruktionen verbunden sind die heutigen Pluralformen der FamN (lux. (*d'*)*Mullesch*, (*d'*)*Schmitte(n)* usw.), die durch Reanalyse aus elliptischen Genitiven (*die FamilieiLeute des Schmidts*; vgl. auch Typ 4b) entstanden sind. Im Zuge der Ellipse gehen dabei Kasus und (semantischer) Numerus vom ehemaligen Kopf der Phrase auf den (vormals attributiven) FamN

<sup>15</sup> Unter Ausschluss von insgesamt fünf Belegen auf der Facebookseite des *Lëtzebuenger Worts*, die u. a. von nhd. Pressemeldungen beeinflusst scheinen.

über.<sup>16</sup> BERTRANG (1921, 283) zeigt diese Genese auf, wenn er zum Areler Dialekt feststellt: „An Familiennamen angehängt deutet das Genitiv-[s] die Wohnung der betreffenden Personen an und bezeichnet auch alle oder mehrere Glieder derselben Familie.“ In Formen wie „[dɔ: vunə rɪfa:rts]“ kann das -s nicht mehr als Genitiv analysiert werden, sondern bezeichnet als Plural (vgl. auch *vunə* ‘wohnen (3.PL)’ alle Mitglieder des Haushalts.

BACH (1952, 77) stellt zu diesen „eine ganze Familie bezeichnenden pluralischen Namensformen“ fest, dass sie sowohl mit vom starken Genitiv stammendem -s als auch mit vom schwachen Genitiv stammendem -en gebildet werden können. Bei der Wahl der Endung herrscht dabei genauso Schwankung wie zwischen „Artikelgebrauch und Artikellosigkeit“.<sup>17</sup>

BERTRANG (1921, 292–293) stellt jedoch in Arel sowohl bei der Artikelverwendung als auch bei der Wahl der Endung klare, semantisch gesteuerte Regelmäßigkeiten fest:

Die *Famliennamen* bilden ihre Mehrzahl auf doppelte Weise:

- a) sie werden **ohne** Artikel gebraucht und nehmen die Endung [s] an, wenn man von einer unter einem Dache wohnenden Familie spricht [...].
- b) sie werden **mit** dem bestimmten Artikel gebraucht und nehmen die Endung [ən] an, wenn man von Leuten spricht, die man als Nachkommen oder Mitglieder eines ganzen Geschlechts betrachtet [...]. (Hervorhebungen WAFF)<sup>18</sup>

---

<sup>16</sup> Zur genauen Genese des Plurals der FamN aus dem Genitiv vgl. NÜBLING/SCHMUCK (2010), die zudem darlegen, dass hieraus auch der nhd. s-Plural der Appellativa entstanden ist.

<sup>17</sup> Lediglich gewisse konnotative Differenzen werden in manchen Dialekten konstatiert.

<sup>18</sup> Vgl. hierzu die Unterscheidung zwischen kollektivem und distributivem Plural der FamN im Lit., s. SCHILLER (in diesem Band). Interessant ist, dass auch die lit. FamN-Kollektiva eine lokale Bedeutungskomponente haben, indem sie neben der Kernfamilie auch die Wohnstätte bezeichnen (und daraus abgeleitet auch zum OrtsN werden) können. Die metonymische Bedeutungserweiterung verläuft hier allerdings in entgegengesetzter Richtung

Diese Differenzierung zwischen artikelhaltigen (mask. Sg.) und artikellosen Formen stellt eine erstaunliche Parallele v. a. zu THILL (1990; FamN+RufN-Kombinationen mit Artikel nur bei Feminina, vgl. o.) dar.

Im (heutigen) Sprachgebrauch sind pluralische FamN selten; so finden sich im untersuchten Korpus nur vier Belege. Obwohl die Formen allen befragten InformantInnen zumindest bekannt waren, machten die meisten doch einen zunehmenden Abbau in der Verwendung („kaum noch verwendet“) aus. Dies findet seinen Niederschlag auch darin, dass selbst jene InformantInnen, die eine aktive Verwendung angaben, nicht in der Lage waren, zu allen vorgegeben FamN eine entsprechende Form zu bilden.<sup>19</sup> Sowohl was die verwendeten Formen als auch den Artikel anbelangt, unterscheiden sich die Angaben der einzelnen InformantInnen stark.

In Bezug auf den Artikel stehen InformantInnen mit durchgehender Setzung des Artikels anderen mit schwankendem Artikel und schließlich solchen ohne Artikel gegenüber. Dass aber überhaupt im heutigen Sprachgebrauch der Artikel bei einigen Sprechern schwankt bzw. ausbleiben kann, ist in Anbetracht der allgemein angenommenen Obligatorik des onymischen Artikels (vgl. etwa BRUCH <sup>3</sup>1973, s. o.) bemerkenswert. Eine diachrone Fortsetzung (teilweise) artikelloser Formen erscheint hier plausibel.<sup>20</sup>

Auch wenn bei einer Informantin die Endung der Genitivform in der Kombination FamN + RufN stets mit der Endung des Plurals über-

---

(vom einzelnen Namenträger mit seiner Familie auf die Wohnung und den Ort) als im Lux.

<sup>19</sup> Dabei wurde i. d. R. von allen InformantInnen auf Formulierungen wie *d'Famill X* zurückgegriffen. Aus der Reihe fällt hier die endungslose Bildung *d'Zipfel* zum FamN *Zipfel*.

<sup>20</sup> Für eine Fortsetzung alter artikelloser Formen sprechen neben BERTRANG (1921, 292–293) wohl auch die artikellosen Feminina bei THILL (1990); gleichwohl ist auch ein Einfluss des nhd. Standards möglich. Dazu passen wohl auch die sehr seltenen artikellosen Belege im Korpus (*bei Wampachs* und drei weitere). Hierbei ist aber auch zu bedenken, dass der stärkste Kontakt sicherlich zur regionalen Hochsprache besteht, in der Artikel bei EigenN weit verbreitet ist.



einstimmt,<sup>21</sup> so dominieren insgesamt doch bei allen SprecherInnen bei den gewählten Endungen unsystematische Verhältnisse, die sie auch selbst wahrnehmen („wahllos-intuitiv“, „überhaupt keine Systematik“). Dabei werden einzelne Endungen teilweise auf unerwartete FamN übertragen und übergeneralisiert, ohne jedoch die anderen Endungen vollständig zu verdrängen. Insbesondere fällt auf, dass die aus *-ers* assimilierte Endung *-esch* sich von dieser klaren lautlichen Bedingung gelöst hat, als eigenständiges Flexiv reanalysiert wurde und an andere FamN treten kann (*Schmittesch* zu *Schmit*).<sup>22</sup> Die von BACH (1952) fürs Elsass festgestellte Dominanz schwacher Genitivformen lässt sich fürs Lux. so nicht bestätigen; immerhin kommen aber zahlreiche schwache Formen vor und können sich auch auf ursprünglich stark flektierte Grundformen ausdehnen (vgl. *Mulleren* statt *Mullesch* < *Mullers*).

Um einen Überblick über die Formenvielfalt zu geben, sollen die Formen eines einzelnen Informanten (28 J.) wiedergegen werden:

<i>Ech gi bei...</i> ‘Ich gehe zu...’	<i>... sinn doheem.</i> ‘... sind zuhause’
<i>d’Mulleren</i> (auch: Ø <i>Mullers</i> )	<i>D’Mullesch/D’Mullere</i>
<i>d’Schmitten</i>	<i>D’Schmitte</i>
<i>d’Schmitzen</i>	<i>D’Schmitze</i>
Ø <i>Hoffmanns</i>	<i>D’Famill Hoffmann</i>
<i>d’Thills</i>	<i>D’Thille</i>
<i>d’Kleins</i>	<i>D’Kleins</i>
<i>d’Wagneren</i>	<i>D’Wagnere</i>
<i>d’Famill Federspiel</i>	<i>D’Federspiele</i>
<i>d’Trierweileren</i>	<i>D’Trierweilere</i>
Ø <i>Manderscheids</i>	<i>D’Manderscheide</i>

<sup>21</sup> Wobei diese Informantin bei mehreren Gesprächen für den gleichen FamN jeweils in beiden Fällen die Form wechselte.

<sup>22</sup> Eine ähnliche Übergeneralisierung von *-esch* findet sich bei BERTRANG (1921), der die Form *Schouttesch* (wohl zu *Schott*) angibt. Eine andere Informantin hingegen gibt an, die lautgesetzlich zu erwartende Form *Mullesch* zu *Muller* nicht als Plural zu verwenden, sondern für den movierten FamN *d’Mullesch* für eine einzelne Frau.

<i>Ech gi bei...</i> ‘Ich gehe zu...’	<i>... sinn doheem.</i> ‘... sind zuhause’
<i>d’Eberhards</i>	<i>D’Eberharde</i>
<i>d’Zipfelen</i>	<i>D’Zipfele</i>

Tab. 5: Pluralformenverwendung eines Informanten (vorgegebene FamN, Verwendung im Satz *Ech gi bei...* bzw. *... sinn doheem.*)

In Anbetracht dieser Ergebnisse müssen die bei MUNO (<sup>3</sup>2009) durchgehend mit *-s* und Artikel gebildeten Plurale (*d’Wäschmaschinns*, *d’Lützelmanns*) als idiosynkratische Übergeneralisierung verstanden werden, die durch das schriftliche Medium unterstützt sein mögen.

Auch die im Lux. gebräuchlichen movierten FamN vom Typ *d’Webesch* gehen heute wohl zumindest teilweise auf ähnliche elliptische Genitivkonstruktionen zurück:<sup>23</sup> Aus *\*des [Webesch] Frau* ‘des Webers Frau’ wird mit Übertragung von Kasus und Genus des elliptischen Kopfs *d’Webesch* (mit *Webesch* < *Weber*+*s*).<sup>24</sup> Solche genitivischen Bildungen auf *-s* sind für movierte FamN laut BACH (1952, 78–79) im deutschen Dialektraum verbreitet, ohne geographisch genauer eingrenzbar zu sein.

Heute sind auch diese Formen sehr selten (keine Belege im Korpus), aber den InformantInnen wiederum vertraut. Im Großen und Gan-

<sup>23</sup> BACH (1952, 78) impliziert bei „Beinamen, die weiblichen Personen unmittelbar gegeben wurden“ elliptischen Genitiv als mögliches Bildungsmuster: „*Hildegard Heinrichs (Tochter)*“. BRUCH (1953, 21) hingegen sieht im „zur Bildung weibl. Nomina agentis dienende[n] Suffix *-əf* (< *ers*)“ wie im ndl. *-erse* (nach SCHÖNFELD 1921) frz. *-(er)esse* als Vorbild. Diesem entspricht lat. *-issa*, das nach STEFFENS (in diesem Band, Kap. 2 u. 3.1) mit germ. *-issjō* zusammengefallen gerade auch im Moselfränkischen und Lux. Quelle der movierten FamN auf *-s* (und daraus *-sch*) ist. Rezente wmd. Bildungen hingegen führt er (Kap. 4) nicht (nur) auf *-issa/-issjō* zurück, sondern (wie generell im Nd.) auf den Genitiv.

<sup>24</sup> Die bei THILL (1990) belegte Form *d’Millerin* (zum FamN und nicht als Berufsbezeichnung) steht alleine, im lux. Appellativwortschatz kann das Movierungssuffix *-in* nur an nicht auf *-(e)r* auslautende Wörter treten. Zur Differenz in der Entstehung und ursprünglichen Bedeutung von *-s* und *-in* bei der Movierung von Beinamen/FamN vgl. BACH (1952, 78 und <sup>3</sup>1973, 178–186); STEFFENS (in diesem Band).

zen kann auch hier mit steigendem Alter eine zunehmende aktive Verwendung beobachtet werden, wobei auch ältere Informanten movierte FamN als teilweise pejorativ (*déi aal Schmoesch*) bezeichnen. Dies deckt sich mit BACHS (1952, 78) Bemerkung, dass in den Dialekten die Movierung von FamN anders als in der Hochsprache nach der Mitte des 19. Jhs. zwar noch gebräuchlich ist, „oft aber mit herabminderndem Sinn.“<sup>25</sup> Einigkeit besteht bei allen InformantInnen darin, hier den Artikel zu setzen.

#### 4. Zusammenfassung

Die Verwendung der FamN im heutigen (Standard-)Lux. hat sich gegenüber der Situation, wie sie nach Auskunft der Dialektgrammatiken noch in der ersten Hälfte des 20. Jhs. gegolten hat, massiv gewandelt: Die ehemals einzig gültige Folge FamN + RufN ist nur noch sehr selten. Heute gilt zwischen Bekannten blanker RufN bzw. in formaleren Kontexten (Titel +) (RufN +) FamN. Die alte Folge FamN + RufN ist inzwischen so selten, dass sie sich im untersuchten Korpus quantitativ nicht auswerten lässt. Auch die früher verbreiteten, aus FamN im Genitiv entstandenen pluralischen und movierten FamN sind heute (zumal in den jüngeren Generationen) überwiegend nur (passiv) bekannt.

In allen drei Fällen hat sich zudem die ehemalige Systematik der Bildungsmuster abgebaut: In den seltenen Fällen, in denen sie noch verwendet werden, folgen die verschiedenen Bildungsmuster (FamN in Nominativ oder Genitiv; ggf. starker oder schwacher Genitiv; +/- Artikel) heute keiner Systematik mehr. Für diesen Verlust der systematischen Verteilung der verschiedenen Bildungsmuster lässt sich eine mögliche Entwicklungslinie konstruieren:

---

<sup>25</sup> So sind auch im Südhessischen movierte Appellative mit *s*-haltigen Suffixen oft pejorativ, vgl. hierzu auch STEFFENS (in diesem Band, Kap. 4).

semantische Steuerung	phonologische Steuerung	regellose Verteilung
BACH (1952): Gruppe I und II	FRÜHM (1907): Mosel-fränkisch, Flexion	BACH (1952): Artikel im Plural
BERTRANG (1921): Artikel und Betonung	BACH (1952): Oberes Sauerthal, Flexion	Heute (InformantInnen): Artikel und Bildungsmuster schwanken
BACH (1952): andere Dialekte, Betonung	THILL (1990): Artikel genusgesteuert	

Abb. 1: Entwicklung der Steuerung der Bildungsmuster

Die unterschiedlichen Beschreibungen der verschiedenen Dialekte in den Grammatiken deuten darauf hin, dass die Entwicklung keineswegs in allen Dialekten parallel verlaufen ist. Es müssen auch nicht alle Dialekte alle Stufen durchlaufen haben. Vielmehr ist es möglich, dass gerade das Nebeneinander verschiedener Systeme in den Dialekten im Zuge der Herausbildung eines zentralen Standards in den letzten Jahren zum Abbau geführt hat. Auch ein Einfluss des Nhd. (oder des Frz.) ist hier denkbar.<sup>26</sup>

<sup>26</sup> Eine Besonderheit in Luxemburg ist, dass sich die skizzierten tiefgreifenden Veränderungen in der Verwendung der FamN nicht auf die Hoch- bzw. auf regionale Umgangssprachen beschränken, was wohl an den besonderen sprachlichen Verhältnissen liegt. Bis ins 20. Jh. hinein war das Lux. – damals noch moselfränkischer Dialekt des Deutschen – wie andere Dialekte auch auf eher informelle Domänen der alltäglichen Kommunikation beschränkt, während in offizielleren Kontexten (und vielfach auch in der Schriftlichkeit) auf das überdachende (und kodifizierte) Nhd. zurückgegriffen wurde. Dabei war das Lux. schon früh ein wesentlicher Faktor nationaler Identitätsbildung. Spätestens seit der Erhebung zur Nationalsprache 1984 erobert das Lux. zunehmend neue, formellere Domänen, und zwar überwiegend solche, die vormals vom Nhd. dominiert waren, das es somit zurückdrängt. Diese Ausbreitung in neue Domänen erfordert sprachliche Neuerungen, die häufig gerade vom verdrängten Nhd. beeinflusst sind.

Trotz der schwindenden Verwendung der besprochenen FamN-Formen hat sich aus dem lautlich assimilierten starken Genitiv *-er+s* > *-esch* ein stabiles Flexiv etabliert (*-sch* bzw. reanalysiert *-esch*), das sowohl als Plural- wie Femininum-Marker – unabhängig von deren lautlicher Struktur – an beliebige FamN treten kann. Zudem hat es sich als hochfrequentes und -produktives Movierungssuffix auch im Appellativwortschatz etabliert, v. a. bei Nomina Agentis auf *-er*.

Dass der Artikel beim Plural der FamN auch heute noch schwankt, wird in aktuellen Grammatiken bislang nicht erwähnt. Von einer Systematik (wie noch bei BERTRANG [1921] beschrieben) kann hier nicht mehr ausgegangen werden. Es ist anzunehmen, dass die Formen mit Artikel sich analog zu den anderen EigenN(kombinationen), für die – außer in der Anrede – durchgehend obligatorischer Artikel gilt, weiter ausbreiten werden.<sup>27</sup>

Der vorliegende Beitrag kann nur einen ersten Überblick über den historischen und aktuellen Zustand und die Entwicklungstendenzen der FamN-Verwendung im Lux. geben. Eine umfassende, auch quantifizierende Analyse ist aufgrund der defizitären Datenlage derzeit nicht möglich. Hier zeigt sich erneut der große Bedarf der linguistischen Luxemburgistik nach größeren linguistisch erschlossenen Korpora verschiedener Textsorten.

## Literatur

- BACH, ADOLF (1952): Die Verbindung von Ruf- und Familiennamen in den deutschen, insbesondere den rheinischen Mundarten. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 17, 66–88.
- BACH, ADOLF (<sup>3</sup>1973): Deutsche Namenkunde. Band 1.1: Die deutschen Personennamen. Heidelberg.
- BERCHTHOLD, SIMONE/DAMMEL, ANTJE (in diesem Band): Kombinatorik von Artikel, Ruf- und Familiennamen in Varietäten des Deutschen.

---

<sup>27</sup> Nimmt man hingegen Einfluss des nhd. Standards an, so ist mit einer Ausbreitung der artikellosen Formen (evtl. auch auf andere EigenN) zu rechnen.

- BERTRANG, ALFRED (1921): Grammatik der Areler Mundart. Lamertin (Académie Royale de Belgique: Mémoires. Classe des Lettres et des Sciences Morales et Politiques. 15.2).
- BRAUN, JOSY/JOHANNES-SCHLECHTER, MARIANNE/KAUFFMANN-FRANTZ, JOSÉE/LOSCH, HENRI/MAGNETTE-BARTHEL, GENEVIÈVE (2005): Grammaire de la langue luxembourgeoise/Grammaire vun der Lëtzebuurger Sprooch. Luxemburg.
- BRUCH, ROBERT (1953): Das Luxemburgische im westfränkischen Kreis. Luxemburg. (Publications littéraires et scientifiques du Ministère de l'éducation nationale. 2).
- BRUCH, ROBERT (1954): Grundlegung einer Geschichte des Luxemburgischen. Luxemburg (Publications littéraires et scientifiques du Ministère de l'éducation nationale. 1).
- BRUCH, ROBERT (<sup>3</sup>1973): Précis populaire de grammaire luxembourgeoise/Luxemburger Grammatik in volkstümlichem Abriss. Luxemburg (Beiträge zur Luxemburgischen Sprach- und Volkskunde. 10).
- DELTGEN = deltgen.com: Recherches d'ancêtres - Recherches d'héritiers. (online unter: <http://www.deltgen.com/deltgen.com.html> – Aufruf vom 27.03.2014).
- ENGELMANN, RENÉ (1910): Der Vokalismus der Viandener Mundart. Diekirch.
- FRÜHM, THOMAS (1907): Vergleichende Flexionslehre der Jaader und moselfränkischen Mundart. Tübingen.
- GILLES, PETER (2000): Die Konstruktion einer Standardsprache. Zur Koinédebatte in der luxemburgischen Linguistik. In: STELLMACHER, DIETER (Hrsg.): Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen. Beiträge der Internationalen Dialektologentagung, Göttingen, 19.–21. Oktober 1998. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik – Beihefte. 109), 200–212.
- KLEIN, PETER (1855): Die Sprache der Luxemburger. Luxemburg.
- KUNZE, KONRAD (<sup>4</sup>2003): dtv-Atlas Namenkunde. Vor- und Familiennamen im deutschen Sprachgebiet. München.
- MOTTAUSCH, KARL-HEINZ (2004): Familiennamen als Derivationsbasis im Südhessischen: Bezeichnung von Familien und Frauen in Synchronie und Diachronie. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 71.3, 307–330.
- MUNO, CLAUDINE (<sup>3</sup>2009): Frigo. Esch/Sauer (Op der Lay. 137).
- NÜBLING, DAMARIS/SCHMUCK, MIRJAM (2010): Die Entstehung des *s*-Plurals bei Eigennamen als Reanalyse vom Kasus- zum Numerusmarker. Evidenzen aus der deutschen und niederländischen Dialektologie. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 77.2, 145–182.

- SCHANEN, FRANÇOIS/ZIMMER, JACQUI (2006): 1, 2, 3. Lëtzebuergesch Grammaire, Bd. 2: Le groupe nominal. Esch/Alzette.
- SCHILLER, CHRISTIANE (in diesem Band): Zur funktionalen Differenzierung der Pluralformen litauischer Nachnamen.
- SCHÖNFELD, MORITZ (1921): Historische grammatica van het Nederlands. Zutphen.
- STEFFENS, RUDOLF (in diesem Band): *Nese Seylersen prondenersen in dem Spidal*. Sexusmarkierung bei rheinfränkischen Familiennamen (spätes Mittelalter/frühe Neuzeit).
- THILL, MILLY (1990): Vun déi Sait der Syr: aus der Schoul geschwat (1936–1945). Luxemburg. (online unter: <http://www.millythill.net/mtdeel1a.htm> – Aufruf vom 27.03.2014).
- WEGENER, HEIDE (2005): Grammatikalisierung und De-/Regrammatikalisierung der deutschen Pluralmarker. In: LEUSCHNER, TORSTEN/MORTELMANN, TANJA/DE GROODTH, SARAH (Hrsg.): Grammatikalisierung im Deutschen. Berlin/New York (Linguistik – Impulse und Tendenzen. 9), 85–103.





KARINA ROLLNIK

## Personennamen in Zeitungstexten

### Zum Zusammenhang von Referenzherstellung und Geschlecht

**Abstract:** In German there are many possibilities to refer to persons by extending their proper names, for example by adding academic degrees (*Dr.*), titles (*Prof.*, *Minister*) or addressing nouns (*Herr/Frau*). In this article I investigate, whether there is a quantitative difference between the additions chosen for women and men and whether these differences did change over the time. Therefore a statistical survey based on the COSMAS II corpus of the newspaper *Rhein-Zeitung* is carried out for the years 1996 and 2010. Looking at politicians my calculations show, that there is a correlation between the sexus of a named person and the chosen naming addition. For the year 1996 this correlation is more distinct than for the year 2010.

### 1. Einführung

Im Deutschen bietet sich zur Herstellung von Referenz eine breite Palette von Namenverwendungsformen: Zum Rufnamen (Vorname) und Familiennamen (Zuname), die zusammen oder allein, in voller Länge oder abgekürzt vorkommen können, treten oft verschiedene Namenssätze oder Namenbegleiter hinzu (Differenzierung hier und im Folgenden nach LENK 2007, 297). Als Namenssätze gelten akademische Grade (*Dr.*), berufliche Titel (*Prof.*), Ehrentitel (*Dr. h. c.*), Amtstitel (*Minister/-in*), Dienstgrade (*Hauptkommissar/-in*) und Generationskennzeichnungen (*jun.*); als Namenbegleiter gelten Anredenominata (*Herr/Frau*) und Verwandtschaftsbezeichnungen (*Tante/Onkel*).

Welche konkrete Form im jeweiligen Kontext benutzt wird, hängt von unterschiedlichen Faktoren ab, die LENK (2007, 310) in natürlich-personale, sozial-relationale und situative unterteilt. Empirische Studien

in diesem Bereich sind nicht sehr zahlreich<sup>1</sup>; besonders der Einfluss des Geschlechts der Person, über die gesprochen bzw. geschrieben wird, ist bisher nur am Rande und wenn, dann in Hinblick auf das Anredenomen *Frau/Herr* untersucht worden.<sup>2</sup>

Als Ausnahmen seien hier die Magisterarbeit von LEPPÄNEN (2003) und ein Aufsatz von KUHN (2008) erwähnt: LEPPÄNEN (2003) nimmt die Wahl Tarja Halonens zur finnischen Präsidentin und die Wahl Angela Merkels zur Vorsitzenden der CDU im Jahr 2000 zum Anlass, die Berichte über diese Ereignisse in finnischen und deutschen Zeitungen zu analysieren und miteinander zu vergleichen.<sup>3</sup> Dabei führt sie eine qualitative Untersuchung durch, in der sie überprüft, ob auf diese zwei Politikerinnen anders referiert wird als auf Politiker, die in denselben Artikeln vorkommen. Drei Aspekte werden berücksichtigt: a) die Verwendung von generischen Maskulina, b) die (asymmetrische) Verwendung von Benennungsformen und c) inhaltliche Unterschiede (LEPPÄNEN 2003, 44). In Bezug auf die Verwendung von b) Benennungsformen kommt sie zu folgendem Ergebnis: Für Politikerinnen wie für Politiker wird die Referenz am häufigsten über den reinen Familiennamen hergestellt (LEPPÄNEN 2003, 48).<sup>4</sup> Generell wird auf Politikerinnen ebenso referiert wie auf Politiker (LEPPÄNEN 2003, 53). Nur die Verwendung des Anredenomens unterscheidet sich, denn in der *FAZ* und der *WELT* wird für Politikerinnen wiederholt die Form Anredeno-

---

<sup>1</sup> Vgl. für einen Forschungsüberblick LENK (2002, 55–77).

<sup>2</sup> Vgl. z. B. LÖFFLER (2002, 531); KALVERKÄMPER (1978, 136); LENK (2002, 156–157); PESCHKE (2012, 91–93); siehe auch den Abschnitt „Ergebnis und Diskussion“.

<sup>3</sup> Ihr Korpus besteht aus insgesamt 22 Texten aus drei finnischen und drei deutschen Zeitungen (*Süddeutsche, Frankfurter Allgemeine, die Welt*). Für Tarja Halonen wurden 12 Texte vom 7. und 8. Februar 2000, für Angela Merkel 10 Texte vom 10. und 11. April 2000 ausgewählt (LEPPÄNEN 2003, 6–8, 41–42).

<sup>4</sup> Eine Beobachtung, die sich in dieser Untersuchung für das Jahr 2010 bestätigt (vgl. Abschnitt 2.6.2), für das Jahr 1996 allerdings nicht (vgl. Abschnitt 2.6.1).

men + Familienname gewählt (*Frau Merkel*), für Politiker nie (LEPPÄNEN 2003, 47 + Anhang).

KUHN (2008) untersucht die Namenverwendungsformen der französischen Präsidentschaftskandidaten Nicolas Sarkozy, Ségolène Royal, Francois Barou und Jean Marie Le Pen.<sup>5</sup> Bezogen auf das Geschlecht macht sie folgende Beobachtungen: Mit Spitznamen belegt werden nur Sarkozy (*Sarko*) und Royal (*Ségo*), wobei der Spitzname für Sarkozy aus seinem Familiennamen, der für Royal aus ihrem Rufnamen abgeleitet wird (KUHN 2008, 116; vgl. zum Thema der geschlechtsspezifischen Spitznamenbildung die Abschnitte 4 und 5.5 aus dem Beitrag KÜRSCHNERS in diesem Band); Royal ist die einzige, auf die nur mit Rufnamen Bezug genommen wird (KUHN 2008, 116). Was die Verwendung des Amtstitels betrifft, wird Royal ein einziges Mal als ehemalige Ministerin erwähnt, wohingegen Sarkozy und Bayrou häufig als ehemalige Minister bezeichnet werden (KUHN 2008, 121). Schließlich findet sich nur für Royal ein Beleg für eine Verwendung des Indefinitartikels (*eine Sozialistin Names (sic!) Royal*; KUHN 2008, 126).

Beide Untersuchungen geben klare Hinweise darauf, dass geschlechtsspezifische Unterschiede in der Wahl von Namenverwendungsformen existieren. In ihrer quantitativen Validität weisen sie aber Mängel auf: ein Korpus von 22 Texten (davon nur 12 aus deutschen Zeitschriften) oder ein Vergleich einer einzigen Politikerin mit 3 Politikern stellt eine dünne Basis für Verallgemeinerungen dar; außerdem werden in beiden Untersuchungen keine statistischen Prüfverfahren angewandt.<sup>6</sup>

Der vorliegende Beitrag widmet sich ganz der quantitativen Analyse: Untersucht wird, wie in Zeitungstexten bezogen auf Personen aus

<sup>5</sup> Auf Basis von 144 Artikeln aus 8 österreichischen Tageszeitungen und 2 österreichischen Wochenzeitschriften aus dem Zeitraum Februar bis Mai 2007 (KUHN 2008, 114).

<sup>6</sup> Einmal ist bei KUHN (2008, 121) „signifikant seltener“ zu lesen; ob dies ein Hinweis auf einen durchgeführten Signifikanztest ist und ob in jedem Fall solche Tests durchgeführt wurden, wird aber nicht geklärt. In beiden Untersuchungen wäre jedoch ein nachträglicher Test möglich, da die Belege abgedruckt sind.

der Politik die Herstellung von Referenz über unterschiedliche Namenverwendungsformen vollzogen wird. Dazu wird eine Korpusanalyse und eine statistische Analyse der erhobenen Daten durchgeführt, anhand derer gezeigt werden kann, ob es einen quantitativen Unterschied in der Wahl der Namenverwendungsformen gibt, mit denen auf PolitikerInnen referiert wird. Zunächst wird geprüft, ob es innerhalb des Korpus zwischen den Geschlechtern grundsätzlich eine signifikant unterschiedliche Verteilung der Namenverwendungsformen gibt, in einem nächsten Schritt, ob diachron ein Wandel dieser Bezeichnungen festzustellen ist.

Gemäß der formulierten Fragestellung lauten die Hypothesen dieser Untersuchung folgendermaßen:

1) Allgemein

- $H_1$ : Wenn in Zeitungsartikeln über Politikerinnen und Politiker geschrieben wird, sind die verwendeten Bezeichnungshäufigkeiten geschlechtsabhängig.
- $H_0$ : Wenn in Zeitungsartikeln über Politikerinnen und Politiker geschrieben wird, sind die verwendeten Bezeichnungshäufigkeiten nicht geschlechtsabhängig.

2) Diachron

a. 1996

- $H_1$ : Wenn 1996 in Zeitungsartikeln über Politikerinnen und Politiker geschrieben wird, sind die verwendeten Bezeichnungshäufigkeiten geschlechtsabhängig.
- $H_0$ : Wenn 1996 in Zeitungsartikeln über Politikerinnen und Politiker geschrieben wird, sind die verwendeten Bezeichnungshäufigkeiten nicht geschlechtsabhängig.

b. 2010

- $H_1$ : Wenn 2010 in Zeitungsartikeln über Politikerinnen und Politiker geschrieben wird, sind die verwendeten Bezeichnungshäufigkeiten geschlechtsabhängig.

H<sub>0</sub>: Wenn 2010 in Zeitungsartikeln über Politikerinnen und Politiker geschrieben wird, sind die verwendeten Bezeichnungshäufigkeiten nicht geschlechtsabhängig.

## 2. Methoden, Datengrundlage und statistische Untersuchung

### 2.1 Wahl des Personenkreises und des Mediums

Als zu untersuchendes Medium wird die Tageszeitung gewählt. Damit liegen schriftliche Daten vor, die über bereits vorhandene Korpora leicht zugänglich, professionell ausgewählt und bearbeitet sind. Bei der Wahl des Personenkreises erfolgt eine Beschränkung auf PolitikerInnen, um einerseits ausschließlich prominente Personen zu erfassen, die aufgrund ihres Status regelmäßig in der Öffentlichkeit auftauchen, andererseits keine unterschiedlichen Sparten (z. B. Politik und Sport) zu untersuchen, in denen wahrscheinlich unterschiedliche Präferenzen der Namenverwendungsformen vorherrschen.

Die Wahl der zu untersuchenden PolitikerInnen beruht auf folgenden Überlegungen: Es ist wahrscheinlich, dass je nach Alter, politischem Amt, Parteizugehörigkeit, Bekannt- oder Beliebtheit unterschiedlich auf einzelne PolitikerInnen referiert wird.<sup>7</sup> Um das Risiko zu minimieren, dass die späteren Resultate auf andere Ursachen zurückgehen als auf den Faktor Geschlecht, sollen eben diese anderen Faktoren durch die Wahl der Personen weitgehend ausgeschaltet werden. Konkret bedeutet das: Es müssen gleich viele Frauen und Männer vertreten sein, die in den zu untersuchenden Jahren politisch aktiv waren, und sie

---

<sup>7</sup> GYGER (1995, 520) zählt folgende Faktoren auf: nationale Gepflogenheiten, historische Bedingungen, der öffentliche Bekanntheitsgrad der Referenten, die Kompetenz des Zielpublikums, die Aktualität und Brisanz der Thematik, der Medientyp, die Sparte, die Textsorte. Erweitert werden diese Faktoren von LENK (2002, 154–157) um die grundsätzliche Einstellung des Mediums oder des Autors/der Autorin gegenüber bestimmten Personen (vgl. dazu den Beitrag von LENK in diesem Band) und die Funktion der betreffenden Person in Bezug auf den Textgegenstand.

müssen ein vergleichbares Maß an Prominenz aufweisen. Dazu werden nur Bundestagsabgeordnete gewählt, gleichmäßig verteilt auf die Fraktionen sowie mindestens je eine Frau und je ein Mann in vergleichbaren Ämtern.<sup>8</sup> Als Grundlage dienen hierbei die Angaben des Bundestags ([www.bundestag.de](http://www.bundestag.de); Stand: 12.05.13). In Hinblick auf die Korpusanalyse werden außerdem Namen bevorzugt, die leicht den gesuchten Personen zuzuordnen sind (ein Name wie *Schmidt*, der sehr frequent ist, würde also nicht aufgenommen).

Ausgewählt wurden folgende Politiker (mit Angabe der zugehörigen Partei und des jeweils bekleideten Amtes):

Wolfgang Bosbach (CDU)	1996: MdB 2010: Vorsitzender des Innenausschusses
Jörg van Essen (FDP)	1996: Erster parlamentarischer Geschäftsführer 2010: Erster parlamentarischer Geschäftsführer
Dr. Norbert Lammert (CDU)	1996: Stellvertretender Landesvorsitzender NRW 2010: Bundestagspräsident
Dr. Wolfgang Schäuble (CDU)	1996: Vorsitzender der Bundesfraktion 2010: Bundesminister der Finanzen
Gerhard Schröder (SPD)	1996: Ministerpräsident Niedersachsen 2010: kein politisches Amt
Dr. Hermann Otto Solms (FDP)	1996: Vorsitzender der Bundesfraktion 2010: Vizepräsident des Deutschen Bundestages
Jürgen Trittin (Grüne)	1996: Sprecher des Bundesvorstandes 2010: Vorsitzender der Bundesfraktion

<sup>8</sup> Diese Ansprüche sind natürlich nicht vollständig einlösbar: So ist z. B. Renate Künast 1996 kein Bundestagsmitglied, Gerhard Schröder 2010 nicht einmal mehr Politiker. Die Schwierigkeit, genügend Frauen zu finden, die in beiden gesuchten Jahren politisch aktiv und prominent genug waren, um in Zeitungen erwähnt zu werden, zwingt hier zur Lockerung des Anspruchs. Gerhard Schröder wird als Vergleichsperson für Angela Merkel gewählt: Er war ihr direkter Vorgänger, damit liegt seine Amtszeit als Bundeskanzler der von Angela Merkel am nächsten. Dass auf ihn hauptsächlich mit Bezeichnungen wie „Ex-Bundeskanzler“ referiert wird, rechtfertigt die Aufnahme in den Datensatz von 2010.

Ausgewählt wurden folgende Politikerinnen:

Birgit Homburger (FDP)	1996: Mitglied im FDP-Landesvorstand Baden-Württemberg 2010: Vorsitzende der Bundesfraktion
Dr. h. c. Susanne Kastner (SPD)	1996: Tourismuspolitische Sprecherin der Bundesfraktion 2010: Vorsitzende des Verteidigungsausschusses
Renate Künast (Grüne)	1996: rechtspolitische Sprecherin der Fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus 2010: Vorsitzende der Bundesfraktion
Sabine Leutheusser-Schnarrenberger (FDP)	1996: Bundesministerin der Justiz 2010: Bundesministerin der Justiz
Dr. Angela Merkel (CDU)	1996: Bundesministerin für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit 2010: Bundeskanzlerin
Heidmarie Wieczorek-Zeul (SPD)	1996: Stellvertr. Vorsitzende der Bundesfraktion 2010: MdB

## 2.2 Datenerhebung

Zur Datenerhebung wird das Programm Cosmas II des Instituts für Deutsche Sprache (IDS) genutzt und eine einfache Stichwortsuche nach den Familiennamen der ausgewählten PolitikerInnen durchgeführt. Als Korpus dient „rhz – Rhein-Zeitung, 1/1996–8/2011“. Wie bereits erwähnt, findet dabei eine Beschränkung auf das Medium der Tageszeitung statt, möglich wären über Cosmas II als überregionale Zeitungen die *Süddeutsche Zeitung*, die *FAZ* und die *TAZ*. *SZ* und *FAZ* scheiden aufgrund der aufgenommenen Ausgaben aus: Die *SZ* ist nur von 1995–1999 verfügbar, die *FAZ* nur bis 2005, und dies nur in ungeraden Jahrgängen und Monaten. Die *TAZ* wäre mit einer Verfügbarkeit von 1986 bis März 2010 eine Alternative. Da es sich bei ihr aber um eine politisch stark links orientierte Zeitung handelt und man nicht ausschließen

kann, dass deshalb unter Umständen sprachpolitische Progressivität vorherrscht, wird vorsichtshalber auf die Aufnahme verzichtet.

Um einen möglichst großen Zeitabstand zwischen den zwei zu untersuchenden Zeitpunkten zu erhalten, wird der erste und letzte vollständig verfügbare Jahrgang gewählt: 1996 und 2010.

Die Stichwortsuche nach allen Familiennamen in beiden Jahrgängen ergibt insgesamt eine Trefferzahl von 5003, die natürlich noch bereinigt werden muss: Andere Personen mit gleichem Familiennamen, Doppelzählungen und Zweifelsfälle<sup>9</sup> müssen ausgesondert werden (insgesamt wurden aus den Rohdaten 2603 ausgeschlossen). Tabelle 1 zeigt die Anzahl der Treffer für den endgültigen Datensatz:

PolitikerIn	Jahr	Geschlecht	Treffer
Bosbach	1996	männlich	1
Bosbach	2010	männlich	18
Essen	1996	männlich	6
Essen	2010	männlich	3
Homburger	1996	weiblich	0
Homburger	2010	weiblich	23
Kastner	1996	weiblich	8
Kastner	2010	weiblich	4
Künast	1996	weiblich	1
Künast	2010	weiblich	37
Lammert	1996	männlich	0
Lammert	2010	männlich	55
Leutheusser-Schnarrenberger	1996	weiblich	17
Leutheusser-Schnarrenberger	2010	weiblich	32
Merkel	1996	weiblich	167

<sup>9</sup> Dabei werden nicht nur die Fälle ausgesondert, in denen man nicht klar sagen kann, ob es sich um die gesuchte Person handelt, sondern auch solche, in denen die Personen keine auf ihr politisches Amt bezogenen Titel erhalten, z. B. „Nebenbei-Literat Wolfgang Schäuble“.



PolitikerIn	Jahr	Geschlecht	Treffer
Merkel	2010	weiblich	1040
Schäuble	1996	männlich	166
Schäuble	2010	männlich	274
Schröder	1996	männlich	216
Schröder	2010	männlich	52
Solms	1996	männlich	92
Solms	2010	männlich	12
Trittin	1996	männlich	77
Trittin	2010	männlich	40
Wieczorek-Zeul	1996	weiblich	54
Wieczorek-Zeul	2010	weiblich	5
Treffer gesamt:			2400

Tab. 1: Treffer für die PolitikerInnen im rhz-Korpus von Cosmas (IDS)

### 2.3 Operationalisierung

Um mit dem Datensatz arbeiten zu können, müssen in einem nächsten Schritt die Variablen operationalisiert werden. Von Interesse für die Untersuchung ist, welche Art von Namenverwendungsform für die jeweilige Person gewählt wird. Dabei lassen sich folgende Kategorien bzw. Variablen bilden:

- reiner Familienname (= FamN; z. B. *Merkel*)
- Amtstitel mit folgendem Familiennamen (= AmtsT+FamN; z. B. *Kanzlerin Merkel*)
- Anredenomen mit folgendem Familiennamen (= AN+FamN; z. B. *Frau Merkel*)
- Ruf- und Familienname (= RufN+FamN; z. B. *Angela Merkel*)
- Amtstitel mit folgendem Ruf- und Familiennamen (= AmtsT+RufN+FamN; z. B. *Kanzlerin Angela Merkel*)

Denkbar wären noch weitere Kategorien, z. B. Anredenomen mit Amtstitel, Ruf- und Familienname (*Frau Bundeskanzlerin Angela Merkel*).

Da solche Fälle im gesamten Datensatz aber maximal je ein einziges Mal vorkommen, werden diese außer Acht gelassen.

Die vorhandenen Daten werden jeweils einer dieser Variablen zugeordnet. Hinzu kommt eine Variable für das Geschlecht der Person und eine für das Jahr, in dem der Ausdruck auftaucht. Die einzelnen Variablen erhalten in folgenden Fällen den Wert 1:

- für die passende Namenverwendungsform (für *Kanzlerin Merkel* also eine 1 unter *AmtsT+FamN*),
- bei *Geschlecht* für die Ausprägung *weiblich*,
- bei *Jahr* für das Jahr 1996.

Damit liegen nun kategoriale Variablen vor, mit denen im Folgenden gerechnet werden kann.

## 2.4 Untersuchungsmethode

In dieser Untersuchung haben wir es mit einer unabhängigen Variablen (*Geschlecht*) und einer abhängigen, kategorialen Variablen (*Wahl der Namenverwendungsform*) zu tun. Untersucht werden soll, „ob die Ausprägungen der unabhängigen Variable einen Unterschied bei den beobachteten Häufigkeiten der Ausprägungen der abhängigen Variablen [machen]“ (GRIES 2008, 170–171). Wenn sich die Verteilungen der verwendeten Namenformen zwischen Männern und Frauen unterscheiden, kann davon ausgegangen werden, dass die Variable *Geschlecht* einen Einfluss auf die Verteilung hat.

Hierfür eignet sich als Untersuchungsmethode der  $\chi^2$ -Unterschiedstest.<sup>10</sup> Dieser wird verwendet für kategoriale Variablen und getestet, ob zwei Verteilungen sich signifikant voneinander unterscheiden. Er ist einfach zu berechnen und zu interpretieren: Man erhält den so genannten  $\chi^2$ -Wert, anhand dessen man mithilfe einer  $\chi^2$ -Tabelle ablesen kann, ob sich die tatsächliche Verteilung der Häufigkeiten signifikant von der bei Unabhängigkeit der beiden Verteilungen erwarteten Häufigkeit unterscheidet.

---

<sup>10</sup> Die Formel findet sich in GRIES (2008, 175–176).

Zwei Einschränkungen sind allerdings zu beachten: Erstens ist es immer nur möglich, die Verteilung innerhalb von zwei Subgruppen gegeneinander zu testen. Deshalb werden im Folgenden auch mehrere Rechnungen mit unterschiedlichen Teildatensätzen durchgeführt. Zweitens sagt der  $\chi^2$ -Wert nur, ob sich die Verteilungen unterscheiden, nicht wie stark der Einfluss der unabhängigen Variable ist. Um die Stärke des Einflusses zu messen, wird Cramers V verwendet.<sup>11</sup> Das Ergebnis befindet sich immer im Bereich zwischen 0 und 1. 0 steht dabei für keinerlei Effekt und 1 für einen extrem starken Effekt.

Zuerst wird eine Rechnung mit dem gesamten Datensatz durchgeführt, um herauszufinden, ob auf Politikerinnen im Allgemeinen mit anderen Frequenzen mit den oben genannten Namenformen referiert wird als auf Politiker. Das Ergebnis sagt etwas über den Gesamteffekt aus, antwortet also auf die Frage: Sind die Merkmale *Geschlecht* und *Namenform* innerhalb des gesamten Datensatzes unabhängig voneinander? Daraus lässt sich noch nicht ersehen, ob es einen Effekt innerhalb der einzelnen Jahre gibt und ob dieser sich im Verlauf der Zeit ändert.

Deshalb wird in einem nächsten Schritt der Datensatz in das Jahr 1996 und das Jahr 2010 aufgeteilt, um herauszufinden, ob die Verteilungshäufigkeiten in den einzelnen Jahren unabhängig vom Merkmal *Geschlecht* sind.

Bei allen drei Tests wird zunächst die Hypothese in mathematischer Form angegeben, dann anhand einer Tabelle und eines Balkendiagramms die Verteilung der Werte visualisiert und das Ergebnis der Rechnung kurz erläutert.<sup>12</sup> Zu allen Tests werden folgende Werte angegeben:

- der  $\chi^2$ -Wert, anhand dessen ablesbar ist, ob sich die tatsächliche Verteilung der Häufigkeiten signifikant von der erwarteten Verteilung unterscheidet,
- die Freiheitsgrade,

---

<sup>11</sup> Die Formel findet sich in GRIES (2008, 178).

<sup>12</sup> Die Rechnung selbst wird mit dem Statistik-Programm R durchgeführt und hier nicht wiedergegeben.

- der p-Wert, der das Signifikanzniveau anzeigt, zu dem man die Nullhypothese noch ablehnen könnte,
- Cramers V, der Werte zwischen 0 und 1 annimmt (0 = kein Zusammenhang, 1= perfekter Zusammenhang).

Für alle Tests wird eine Irrtumswahrscheinlichkeit (=  $\alpha$ ) von 0,05 angenommen. Wenn der ermittelte p-Wert also kleiner ist als diese Irrtumswahrscheinlichkeit, kann die Null-Hypothese abgelehnt werden (p-Wert <  $\alpha$ :  $H_0$  wird abgelehnt).

## 2.5 Rechnung für den gesamten Datensatz

Die oben formulierte Hypothese lautet mathematisch für einen  $\chi^2$ -Test:<sup>13</sup>

$H_1: \chi^2 > 0$  (die Häufigkeitsverteilungen unterscheiden sich)

$H_0: \chi^2 = 0$  (die Häufigkeitsverteilungen unterscheiden sich nicht)

Die beobachteten Häufigkeiten sind in Tabelle 2 und Abbildung 1 aufgeführt:<sup>14</sup>

Abhängige Variable	absolute Häufigkeiten		relative Häufigkeiten	
	m	w	m	w
FamN	394	555	0,39	0,40
AmtsT+FamN	54	56	0,05	0,04
AN+FamN	14	45	0,01	0,03
RufN+FamN	258	262	0,25	0,19
AmtsT+RufN+FamN	292	470	0,29	0,34
Spaltensumme	1012	1388	1,00	1,00

Tab. 2: Beobachtete Häufigkeiten für den gesamten Datensatz (Ergebnisse auf zwei Nachkommastellen gerundet)

<sup>13</sup> Diese sehr einfache mathematische Hypothese erklärt sich daraus, dass „der  $\chi^2$ -Wert 0 wird, wenn die beobachteten Häufigkeiten gleich den erwarteten sind“ (GRIES 2008, 175).

<sup>14</sup> Im Gegensatz zu den Tabellen werden bei den Graphiken nur die relativen Häufigkeiten dargestellt, da die tatsächlichen Häufigkeiten nicht aussagekräftig sind.

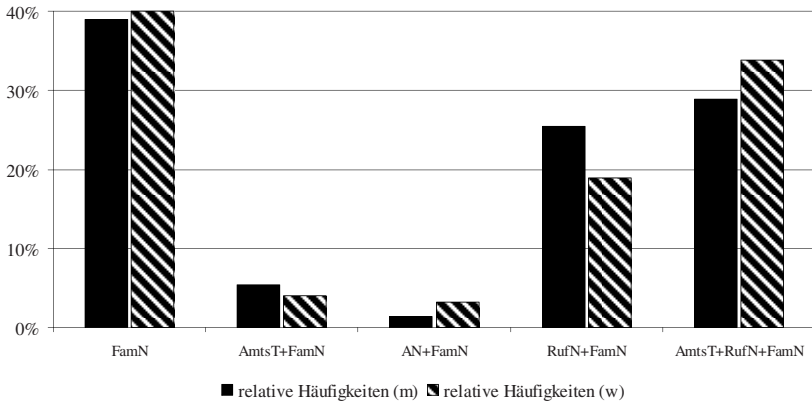


Abb. 1: Relative Häufigkeiten der Namenverwendungsformen für den gesamten Datensatz

Schon ein Blick auf die Abbildung erweist, dass es Häufigkeitsunterschiede für die jeweiligen Namenverwendungsformen und Geschlechter gibt. Während der reine FamN für beide Geschlechter präferiert und nahezu gleich häufig gewählt wird (39 % (m) und 40 % (w)), zeigen sich bei den anderen Kombinationsmöglichkeiten Unterschiede: Nach dem reinen FamN wird bei beiden AmtsT+RufN+FamN (Typ *Kanzlerin Angela Merkel*) am häufigsten gewählt, für Frauen aber häufiger als für Männer (29 % (m) und 34 % (w)); an dritter Stelle folgt RufN+FamN (Typ *Angela Merkel*), hier für Männer häufiger als für Frauen (25 % (m) und 19 % (w)). Auffällig sind die sehr geringen Werte für die Variablen AmtsT+FamN (Typ *Kanzlerin Merkel*: 5 % (m) und 4 % (w)) und AN+FamN (Typ *Frau Merkel*: 1 % (m) und 3 % (w)), die möglicherweise einen maßgeblichen Einfluss auf die Ergebnisse haben könnten.

Ob es sich bei diesen Verteilungen bezogen auf die Variable Geschlecht um einen signifikanten Unterschied handelt oder nicht, zeigt der  $\chi^2$ -Test mit folgendem Ergebnis:

$\chi^2$ -Unterschiedstest, gesamter Datensatz			
$\chi^2$ -Wert	Freiheitsgrade	p-Wert	Cramers V
27,0055	4	$1,983 \times 10^{-5}$ (=0,0000)	0,1061

Tab. 3: Ergebnis des  $\chi^2$ -Tests

Gemäß dem  $\chi^2$ -Unterschiedstest handelt es sich um ein hochsignifikantes Ergebnis: Der p-Wert ist um ein Vielfaches geringer als die angenommene Irrtumswahrscheinlichkeit  $\alpha$  (0,05), die Variable *Geschlecht* hat also Einfluss auf die Häufigkeitsverteilung der Bezeichnungen. Die Stärke des Zusammenhangs ist nach Cramers V allerdings als sehr gering einzustufen. Die Variablen *AmtsT+FamN* und *AN+FamN* haben insgesamt viel geringere Häufigkeiten als alle anderen Variablen. Wird die Rechnung ohne diese wiederholt, ergeben sich vergleichbare Ergebnisse wie in Tabelle 3; diese kleinen Werte haben also keinen maßgeblichen Einfluss auf das Testergebnis.

## 2.6 Rechnung für die Teildatensätze

Wie oben bereits erwähnt, lässt sich aus der Tatsache, dass es im gesamten Datensatz einen signifikanten Einfluss des Faktors *Geschlecht* gibt, noch keine Aussage für die einzelnen Jahre machen. Ob und wie stark der Einfluss des Faktors *Geschlecht* im Jahr 1996 und im Jahr 2010 ist, muss separat berechnet werden.

### 2.6.1 Teildatensatz 1996

Zunächst die Hypothesen in mathematischer Form für den Teildatensatz 1996:

$H_1: \chi^2 > 0$  (die Häufigkeitsverteilungen unterscheiden sich)

$H_0: \chi^2 = 0$  (die Häufigkeitsverteilungen unterscheiden sich nicht)

Die beobachteten Häufigkeiten für das Jahr 1996 befinden sich in Tabelle 4 und Abbildung 2:

Abhängige Variable	absolute Häufigkeiten		relative Häufigkeiten	
	m	w	m	w
FamN	210	56	0,38	0,23
AmtsT+FamN	24	17	0,04	0,07
AN+FamN	5	2	0,01	0,01
RufN+FamN	184	62	0,33	0,25
AmtsT+RufN+FamN	135	110	0,24	0,45
Spaltensumme	558	247	1,00	1,00

Tab. 4: Beobachtete Häufigkeiten für den Teildatensatz 1996 (Ergebnisse auf zwei Nachkommastellen gerundet)

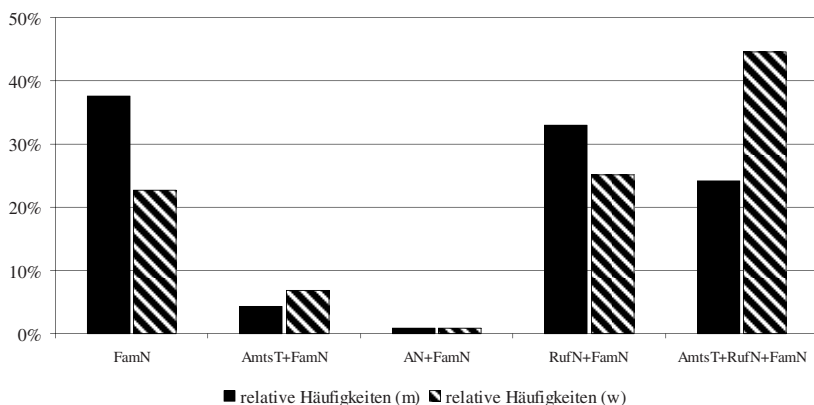


Abb. 2: Relative Häufigkeiten der Namenverwendungsformen für den Teildatensatz 1996

Auch hier ist sofort ersichtlich, dass die Verteilung auf die zwei Geschlechter unterschiedlich ausfällt, im Vergleich zum Gesamtdatensatz (Abb. 1) ändert sich einiges: Die Verteilung des Faktors FamN ist mit einer relativen Häufigkeit von 38 % (m) zu 23 % (w) viel disparater als im Gesamtdatensatz (dort 39 % (m) und 40 % (w)), ebenso die des Faktors AmtsT+RufN+FamN (Typ *Kanzlerin Angela Merkel*) mit einer relativen Häufigkeit von 24 % (m) zu 45 % (w) (im Gesamtdatensatz:

29% (m) zu 34 % (w)). Für das Jahr 1996 wird für Frauen die Kombination AmtsT+RufN+FamN mit Abstand am häufigsten gewählt (45 %), gefolgt von RufN+FamN (25 %) und FamN (23 %). Bei Männern ist es umgekehrt, am häufigsten wird der reine FamN gewählt (38 %), gefolgt von RufN+FamN (33 %) und AmtsT+RufN+FamN (24 %).

Der  $\chi^2$ -Test bestätigt die Signifikanz dieses Ergebnisses:

$\chi^2$ -Unterschiedstest, Datensatz 1996			
$\chi^2$ -Wert	Freiheitsgrade	p-Wert	Cramers V
40,6038	4	$3,246 \times 10^{-8}$ (=0,0000)	0,2246

Tab. 5: Ergebnisse des  $\chi^2$ -Tests für den Teildatensatz 1996

Auch hier handelt es sich um ein hoch signifikantes Ergebnis, der p-Wert ist noch einmal geringer als der p-Wert aus dem Gesamtdatensatz. Cramers V zeigt noch immer eine geringe Stärke des Zusammenhangs, aber auch sie ist um einiges höher als die des Gesamtdatensatzes.

Mit 5 (m) und 2 (w) Belegen für die Variable AN+FamN sind in diesem Fall eindeutig zu wenig Treffer vorhanden. Auch hier zeigt eine Rechnung ohne die kleinen Werte von AmtsT+FamN und AN+FamN, dass sie keinen Einfluss auf das Ergebnis haben.

### 2.6.2 Teildatensatz 2010

Hypothesen für den Teildatensatz 2010 in mathematischer Form:

$H_1: \chi^2 > 0$  (die Häufigkeitsverteilungen unterscheiden sich)

$H_0: \chi^2 = 0$  (die Häufigkeitsverteilungen unterscheiden sich nicht)

Die beobachteten Häufigkeiten für das Jahr 2010 befinden sich in Tabelle 6 und Abbildung 3:



Abhängige Variable	absolute Häufigkeiten		relative Häufigkeiten	
	m	w	m	w
FamN	184	499	0,41	0,44
AmTsT+FamN	30	39	0,07	0,03
AN+FamN	9	43	0,02	0,04
RufN+FamN	74	200	0,16	0,18
AmTsT+RufN+FamN	157	360	0,35	0,32
Spaltensumme	454	1141	1,00	1,00

Tab. 6: Beobachtete Häufigkeiten für den Teildatensatz 2010 (Ergebnisse auf zwei Nachkommastellen gerundet)

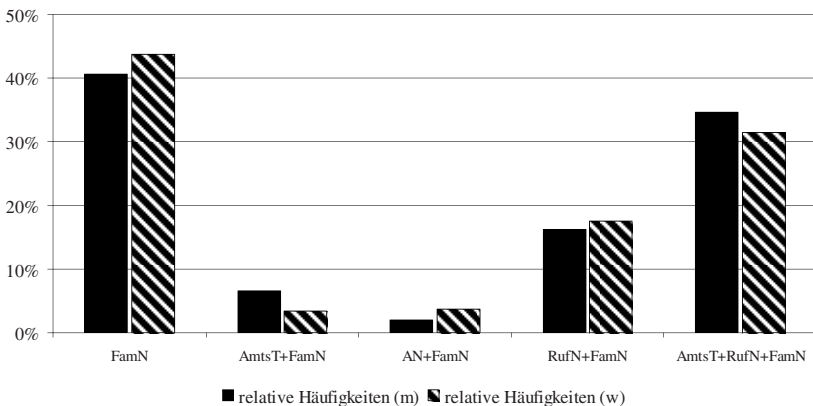


Abb. 3: Relative Häufigkeiten der Namenverwendungsformen für den Teildatensatz 2010

Die Verteilung ist im Kontext der vorigen Ergebnisse nicht überraschend: Im Jahr 2010 liegen die ähnlichsten Verteilungen vor, es gibt nicht ansatzweise so starke Divergenzen wie im Jahr 1996, nur 14 Jahre zuvor. Für beide Geschlechter werden dieselben Namenverwendungsformen in etwa gleich häufig gewählt, am häufigsten der reine FamN (41 % (m) und 44 % (w)), gefolgt von AmTsT+RufN+FamN (Typ

*Kanzlerin Angela Merkel*: 35 % (m) und 32 % (w)) und RufN+FamN (Typ *Angela Merkel*: 16 % (m) und 18 % (w)).

Sind diese schwachen Divergenzen noch signifikant?

$\chi^2$ -Unterschiedstest, Datensatz 2010			
$\chi^2$ -Wert	Freiheitsgrade	p-Wert	Cramers V
12,8021	4	0,01228	0,0896

Tab. 7: Ergebnisse des  $\chi^2$ -Tests für den Teildatensatz 2010

Mit einem p-Wert von 0,01228 weicht auch diese Verteilung signifikant von der erwarteten Verteilung ab, und auch hier ergibt sich nur eine sehr geringe Stärke des Effekts *Geschlecht*. Allerdings zeigt die Ausblendung der geringen Werte von AmtsT+FamN (Typ *Kanzlerin Merkel*) und AN+FamN (Typ *Frau Merkel*) zum ersten Mal starke Auswirkungen:

$\chi^2$ -Unterschiedstest, Datensatz 2010 ohne AmtsT+FamN und AN+FamN			
$\chi^2$ -Wert	Freiheitsgrade	p-Wert	Cramers V
1,9281	2	0,3814	0,0362

Tab. 8: Ergebnisse des  $\chi^2$ -Tests für den Teildatensatz 2010 ohne AmtsT+FamN und AN+FamN

Ohne die Werte von AmtsT+FamN und AN+FamN kann die Nullhypothese (die Merkmale *Geschlecht* und *Namenverwendungsform* sind voneinander unabhängig) zum festgelegten Signifikanzniveau nicht mehr abgelehnt werden; es kann somit kein Einfluss des Geschlechts auf die Wahl der Namenform festgestellt werden.

### 3. Ergebnis und Diskussion

Aus den durchgeführten statistischen Berechnungen ergeben sich folgende Resultate: Es besteht bei der Bezeichnung von PolitikerInnen ein Zusammenhang zwischen der Wahl der Namenverwendungsform und dem Geschlecht der bezeichneten Person. Bei der diachronen Betrachtung von nur 14 Jahren zeigt sich, dass dieser Zusammenhang im Jahr 1996 stärker ausgeprägt ist als im Jahr 2010. Für alle Berechnungen ist die Nullhypothese klar abzulehnen. Lediglich im Jahr 2010, sofern man die sehr geringen Werte für Amtstitel+Familiennamen und Anredenomen+Familiennamen auslässt, kann die Nullhypothese nicht mehr abgelehnt werden; dies deutet darauf hin, dass die Kategorie *Geschlecht* 2010 nur noch einen sehr schwachen Einfluss auf die Wahl der Namenverwendungsform hat.<sup>15</sup>

Einen Einfluss auf das Ergebnis könnte die Aufnahme von *Merkel* haben: Mit 1040 Treffern im Jahr 2010 könnte sie maßgeblich verantwortlich für die Befunde sein. Eine Wiederholung der Analyse ohne *Merkel* (oder mit Hinzunahme von z. B. *Kohl*) wäre also ratsam.

Aus den Diagrammen zu den relativen Häufigkeiten (Abb. 1–3) lässt sich ablesen, wie die Wahl der Namenverwendungsformen von PolitikerInnen verteilt ist:

1996 wird für Männer der reine Familienname am häufigsten gewählt (38 %), es folgen Rufname + Familienname (Typ *Gerhard Schröder*: 33 %) und Amtstitel + Rufname + Familienname (Typ *Ex-Kanzler Gerhard Schröder*: 24%). Für Frauen wird Amtstitel + Rufname + Familienname mit Abstand am häufigsten gewählt (45 %), es folgen Rufname + Familienname (25 %) und reiner Familienname (23 %). Im Jahr 2010 haben sich diese Präferenzen für beide Geschlechter verändert und einander angeglichen: Der reine Familienname wird am häufigsten gewählt (41 % (m) und 44 % (w)), es folgt Amtstitel + Rufname + Familienname (35 % (m) und 32 % (w)) und an dritter Stelle Rufname + Familienname (16 % (m) und 18 % (w)). Mit Blick auf die einzelnen Namenverwendungsformen lassen sich die Unter-

---

<sup>15</sup> LEPPÄNEN (2003) kommt zu vergleichbaren Ergebnissen.

schiede folgendermaßen beschreiben: Der reine Familienname wird 1996 für Männer fast doppelt so häufig gewählt wie für Frauen, 2010 wird er für Frauen etwas häufiger verwendet als für Männer. Auch die Form Rufname + Familienname wird 1996 häufiger für Männer gewählt als für Frauen und auch diese Kombination wird 2010 etwas häufiger für Frauen verwendet. Die Kombination Amtstitel + Rufname + Familienname findet sich im Gegensatz dazu 1996 für Frauen fast doppelt so häufig wie für Männer, 2010 für Männer ein wenig häufiger. Für den Gebrauch von Amtstitel + Familienname und Anredenomen + Familienname gibt es insgesamt nur wenige Belege; 1996 werden Frauen etwas häufiger mit Amtstitel + Familienname benannt als Männer, 2010 ist es umgekehrt. Die Form Anredenomen + Familienname wird 1996, zumindest was die absoluten Zahlen betrifft, etwas häufiger für Männer gewählt, 2010 etwas häufiger für Frauen.

Diese Unterschiede könnten einerseits auf eine Präferenz von eher höflichen Namenverwendungsformen für Frauen hindeuten: Die am wenigsten höfliche Variante (reiner Familienname, Typ *Merkel*) wird für Frauen 1996 erheblich seltener gebraucht als für Männer, die etwas höflichere mit der Kombination aus Ruf- und Familienname (Typ *Angela Merkel*) schon häufiger, aber immer noch häufiger für Männer. Die sehr höfliche Form Amtstitel + Ruf- + Familienname (Typ *Kanzlerin Angela Merkel*) wird für Frauen eindeutig präferiert. Andererseits könnte die Wahl durch das Bedürfnis nach Sexusmarkierung gesteuert sein: Ein reiner Familienname sagt nichts über das Geschlecht einer Person aus, ein Rufname (im Deutschen) hingegen schon. Die stärkste Sexusmarkierung liegt in der Kombination von Amtstitel, Ruf- und Familiennamen vor: der Rufname und der Amtstitel (mit dem Movie-rungssuffix *-in* 'weiblich', ohne *-in* 'männlich') markieren Geschlecht: *Kanzlerin Angela Merkel*.

Für Politikerinnen wird 1996 demnach die Namenverwendungsform präferiert, die die größte Höflichkeit und eine doppelte Sexusmarkierung liefert, während für Politiker die kürzeste und zugleich sexus-indifferente Form, der reine Familienname, vorgezogen wird. Darin

spiegelt sich einerseits die politische Realität<sup>16</sup> dieser Zeit, andererseits stützt dieser Befund die von der Gender-Linguistik<sup>17</sup> wiederholt festgestellte Korrespondenz in der sprachlichen Darstellung des Männlichen als unmarkierte Grundform und des Weiblichen als das anzuzeigende Geschlecht: Es findet keine symmetrische Darstellung der Kategorien *männlich* und *weiblich* statt, stattdessen wird die geschlechtsneutrale Form<sup>18</sup> für Männer präferiert, während es für Frauen zur Hyperanzeige von Weiblichkeit kommt. Zusätzlich vergrößert die unterschiedliche Länge der präferierten Formen den Abstand zwischen beiden Geschlechtern.

Die starke Annäherung der Verteilungen von Namenverwendungsformen bei Frauen und Männern im Jahr 2010 könnte ein Resultat der stärkeren Präsenz von Frauen in der Politik und auch eine Konsequenz aus feministischer Sprachpolitik sein. Interessanterweise führt der reine Familienname, der nun für beide Geschlechter gleichermaßen am häufigsten verwendet wird, die Entwicklung an: Dies könnte ein Indiz dafür darstellen, dass der Faktor *Geschlecht* in Zukunft möglicherweise keinen Einfluss mehr auf die Wahl der Personenbezeichnung haben wird.

Offen bleibt, warum gerade die Kombination aus Amtstitel + Familienname (Typ *Kanzlerin Merkel*) und Anredenomen + Familienname (Typ *Frau Merkel*) in beiden Jahren so extrem unterrepräsentiert ist. Das Anredenomen liefert zwar keine Information zum Amt der Person, dies leisten reiner Familienname und Ruf- + Familienname aber ebenso wenig. Die Kombination von Amtstitel + Familienname liefert Informationen über die Funktion und das Geschlecht der Person bei gleichzeitig kurzem Ausdruck (der bei AmtsT+RufN+FamN nicht gegeben ist).

---

<sup>16</sup> In der gab es faktisch mehr Männer in der Politik als Frauen. Vgl. dazu das Datenhandbuch des Bundestags: Am Anfang der 13. Wahlperiode (1994) betrug der Frauenanteil im Bundestag 26,2 %, 2009 32,8 %.

<sup>17</sup> Vgl. für einen guten Überblick KLANN-DELIUS (2005, besonders 49–55).

<sup>18</sup> Oder man muss annehmen, dass mit dem reinen Familiennamen die Kategorie *männlich* bereits impliziert wird.

Besonders hinzuweisen ist schließlich auf die Problematik des Anredenomens: LÖFFLER (2002) z. B. bezeichnet das Anredenomen *Herr* im Deutschen als „ungewöhnlich“ (LÖFFLER 2002, 524) und schreibt über die Anredenomina:

Die Anredeformen «Herr» und «Frau» kommen nur zitatweise vor, außer bei Frauen von geringem Bekanntheitsgrad oder großer Autorität. Hier kann anstelle des bloßen Familiennamens, der bei Frauen nie vorkommt, die Form *Frau Renger*, *Frau Thatcher* stehen, immer jedoch in der Repetition, nicht bei der Erstnennung. (LÖFFLER 2002, 531)

Dass der bloße Familienname für Frauen nie vorkommt, kann hier nicht bestätigt werden. Möglicherweise ist dies ein Zeichen für eine diachrone Veränderung und/oder für textsortenspezifische Unterschiede.<sup>19</sup> In welchem Kontext die Anredenomina vorkommen, wurde hier nicht untersucht, ist aber für weitere Untersuchungen anzuraten.<sup>20</sup>

Die hier formulierten Thesen und offenen Fragen liefern viel Material für weitere Untersuchungen. Besonders wichtig wäre es, diese Untersuchung auf eine breitere Basis zu stellen, um ein repräsentativeres Ergebnis zu erzielen. Dazu müssten andere bzw. mehr PolitikerInnen aufgenommen werden. Außerdem müssten weitere Zeitungen hinzugekommen werden. So könnte man feststellen, ob und, wenn ja, welche zeitungsspezifischen Unterschiede es in der Wahl der Namenformen gibt. Auch eine Betrachtung unterschiedlicher Textsorten und anderer Personengruppen (etwa aus dem Bereich des Sports oder der Unterhaltung) oder ein Blick auf die Wahl der Erstnennungen und Repetitionen

---

<sup>19</sup> Dafür gibt LEPPÄNEN (2003, 47) Hinweise: Die *FAZ* und die *Welt* verwenden das Anredenomen für Frauen, nicht aber für Männer; die *Süddeutsche* verwendet es überhaupt nicht.

<sup>20</sup> Vgl. dazu auch HARWEG (1967, 484–485), der für die Verwendung des Anredenomens bei Männern (im offiziellen Kontext) eine anstößige, komische, ironische, oder anderweitig „unnormale“ Wirkung konstatiert; für Frauen gelte dies nicht, da man für diese immer einen sexusmarkierenden Zusatz verwenden müsse. PESCHKE (2012, 95) kommt zu dem Ergebnis, dass das Anredenomen bei Frauen heute genauso wenig frequent ist wie bei Männern; eine ironische Verwendung kann sie dabei nicht feststellen (PESCHKE 2012, 91–92).

könnte weiteren quantitativen Untersuchungen mehr Tiefe verleihen. Vor allem aber müsste der Blick noch stärker auf die diachrone Entwicklung gerichtet werden: Die großen Veränderungen in einem Zeitraum von nur 14 Jahren lassen erahnen, welch tiefgreifendem Wandel die präferierten Namenverwendungsformen in Zeitungstexten unterlegen sein mögen.

## Literatur

- GRIES, STEFAN TH. (2008): Statistik für Sprachwissenschaftler. Göttingen.
- GYGER, MATHILDE (1995): Namen in Printmedien. In: EICHLER, ERNST/HILTY, GEROLD/LÖFFLER, HEINRICH/STEGE, HUGO/ZGUSTA, LADISLAV (Hrsg.): Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik. Berlin/New York, 520–524.
- HARWEG, ROLAND (1967): Zur Wortstellung des artikellosen genitivischen Eigennamenattributs des Nhd. in Manifestationen von Nominalphrasen mit dem bestimmten Artikel. In: Orbis. Bulletin international de Documentation linguistique, Band 16.2, 478–516.
- KALVERKÄMPER, HARTWIG (1978): Textlinguistik der Eigennamen. Stuttgart.
- KLANN-DELIUS, GISELA (2005): Sprache und Geschlecht. Eine Einführung. Stuttgart.
- KUHN, JULIA (2008): Madame Royal – Eine kritisch-diskursanalytische Untersuchung zur printmedialen Repräsentation von Polit-Figuren im medialen Diskurs am Beispiel des französischen Präsidentschaftswahlkampfes. In: Namenkundliche Informationen 93/94, 109–134.
- KÜRSCHNER, SEBASTIAN (in diesem Band): Familiennamen als Basis der Spitznamenbildung. Ein deutsch-schwedischer Vergleich.
- LENK, HARTMUT (2002): Personennamen im Vergleich. Die Gebrauchsformen von Anthroponymen in Deutschland, Österreich, der Schweiz und Finnland. Hildesheim/Zürich/New York.
- LENK, HARTMUT (2007): Wie wir Personennamen gebrauchen. Aspekte einer kontrastiven Onomapragmatik. In: Muttersprache 117, 296–319.
- LENK, HARTMUT (in diesem Band): Gebrauch von Familiennamen in Zeitungstextsorten.
- LEPPÄNEN, MERI (2003): Politiker und Politikerinnen im Vergleich. Eine Untersuchung zur politischen Berichterstattung finnischer und deutscher Tageszeitungen. Magisterarbeit, Universität Helsinki.

- LÖFFLER, HEINRICH (2002): Die unterschiedliche Verwendung von Personennamen und Personenkennzeichnungen in deutschsprachigen Zeitungen. Vergleichende Beobachtungen zur Pragmatik der Eigennamen und zur Zeitungssprache. In: KREMER, DIETER (Hrsg.): Akten des 18. Internationalen Kongresses für Namenforschung Trier, 12–17. April 1993. Bd. 6: Namenforschung und Geschichtswissenschaften; literarische Onomastik; Namenrecht, ausgewählte Beiträge. Tübingen. 523–532.
- PESCHKE, SIMONE (2012): *Merkels Politik vs. die Politik Merkels*: Eine korpusbasierte Untersuchung zur Konditionierung der Prä- und Poststellung von Eigennamen im Genitiv. Magisterarbeit, Universität Mainz.

#### Internetquellen

- Datenhandbuch des Bundestags: [http://www.bundestag.de/dokumente/datenhandbuch/datenhandbuch\\_archiv/index.html](http://www.bundestag.de/dokumente/datenhandbuch/datenhandbuch_archiv/index.html) (Stand: 12.05.2013)
- Institut für Deutsche Sprache (Hrsg.): [www.ids-mannheim.de/cosmas2/web-app/](http://www.ids-mannheim.de/cosmas2/web-app/) (Stand: 12.05.2013)

#### Statistikprogramm:

- R Version 2.14.2 (2012-02-29): R Development Core Team (2012). R: A language and environment for statistical computing. R Foundation for Statistical Computing, Vienna, Austria. ISBN 3-900051-07-0, URL: <http://www.R-project.org/> (Stand: 12.05.2013).



HARTMUT E. H. LENK

## Gebrauch von Familiennamen in Zeitungstextsorten

**Abstract:** In what form are personal names used in texts of German newspapers? This paper investigates the use and the reference of personal names in texts of different types which appeared on November 12, 2004 in five national quality newspapers and five tabloid newspapers from Germany and dealt with Yassir Arafat's death. One result of the investigation is that the usage of different forms of personal names depends not only on specific patterns for certain text types in general, but these text type specific patterns differ in various media types as well. A comparison of the usage of first and surnames, pseudonyms and pronouns for Yassir Arafat in opinion texts of two quality newspapers with different principal attitudes against the late Palestinian leader shows that attitudes against a person have an impact on the formal usage of personal names.

### 1. Forschungsfragen der textorientierten Onomapragmatik

Die Bezeichnung Onomapragmatik<sup>1</sup> geht von der allgemein üblichen Begriffsbestimmung der linguistischen Pragmatik als Lehre von der Verwendung sprachlicher Zeichen bzw. vom sprachlich-kommunikativen Handeln aus. Im semiotischen Dreieck bezeichnet ‚Pragmatik‘ die Relation zwischen Zeichen und Zeichenbenutzer. Für die Onomapragmatik eröffnet dies mehrere Untersuchungsbereiche: Im Bezug auf den Akt der Namengebung sind Fragen wie der soziale Status der Namensgeber (vgl. beispielsweise UTECH 2011), deren Alter, geographische Herkunft, weltanschauliche Bindung usw. (als Beispiel vgl. WOLFS-SOHN/BRECHENMACHER 1999) von Interesse. Im Bezug auf die Verwendung bereits vergebener Namen konvergieren, da sprachliches

---

<sup>1</sup> Statt des Terminus ‚Onomapragmatik‘ werden, z. B. bei DEBUS (2012, 64–65), auch die Ausdrücke ‚Namenpragmatik‘ und ‚Pragmionomastik‘ verwendet.

Handeln stets in Texten erfolgt, pragmatische und textlinguistische Methoden der Onomastik:

Die Anwendung der textlinguistischen Methode in der Namenforschung erweitert namenkundliche Untersuchungen um die Frage nach dem Funktionieren von Namen im Text, ihre Gebrauchsbedingungen in Textsorten (historischen Quellengattungen ebenso wie aktuellen Textsorten) und leistet somit einen Beitrag zur allgemeinen Namentheorie. (KRÜGER 2004, 124)

Gegenstand dieser noch jungen Forschungsrichtung, die sich mit dem Gebrauch von Eigennamen in Texten befasst und die allerdings auch in jüngeren onomastischen Einführungswerken wie DEBUS (2012) und NÜBLING/FAHLBUSCH/HEUSER (2012) eine noch eher untergeordnete Rolle spielt, sind in erster Linie Muster der Verwendung von Namen und ihren Substitutionsformen (Appellativa und Pronomina). In mehreren Untersuchungen rückte dabei die Verwendung von Namen in den Printmedien, vor allem in Tageszeitungen, in den Mittelpunkt des Interesses. So verweist beispielsweise KOß (2002, 99) auf die hohe semantische Leistung von Personennamen (nachfolgend: PN) als „äußerst ökonomische und situationsunabhängige Referenzmittel ... in Texten verschiedenster Art“ und verwies in der vorhergehenden Auflage (1995) speziell auf den häufigen Einsatz in Nachrichten.

In seiner richtungweisenden Untersuchung vom Anfang der 1980er Jahre analysierte LÖFFLER (1981/2002) die Namenverwendung in 707 Zeitungstexten der deutschsprachigen Länder, die in den Jahren 1979 bis 1981 erschienen waren. Im Ergebnis seiner Befunde unterschied er einerseits vier „nationale“ Erstnennungstypen in sechs überregionalen und regionalen Tageszeitungen der (damals noch) vier deutschsprachigen Länder (Bundesrepublik Deutschland, Schweiz, DDR, Österreich), andererseits sechs Repetitionsmuster. Diese Muster betrafen die Art und Abfolge der erneuten Nennung des Namens einer Person (Repetition bzw. „Reprise“ genannt), dessen Substitution sowie die Pronominalisierung.

Mit dem Gebrauch von PN in historischen deutschen Zeitungstexten aus dem Zeitraum von 1865 bis 1981 befasste sich GYGER (1991)

aus einer handlungstheoretischen Perspektive. Sie unterschied drei ‚Referenzhandlungsmuster‘: die Identifikationshandlung (ID), die Referenzfixierungshandlung (FIX) und eine appellative Referenzhandlung (APP) (für eine Methoden-Kritik vgl. LENK 2002, 59–64).

Die intratextuelle Funktion des PN-Gebrauchs ist der Gegenstand zweier Beiträge von KALVERKÄMPER (1994 und 1995), exemplarisch vorgeführt an einem Zeitungsbericht im Reportagestil (KALVERKÄMPER 1994) und an einer Reportage (KALVERKÄMPER 1995). Typisch für die Namenverwendung in den genannten Textsorten ist ein „Reduktionsprozess“ von (a) der appellativischen Form mit unbestimmtem Artikel über Substitutionsstufen mit (b) Pronomen/bestimmtem Artikel zur Kondensation (c) im Proprium und weiter zum (d) Pronomen. Eine „Renominalisierung“ nach erfolgter Pronominalisierung, also die erneute Verwendung des PN, fungiert als textinternes Gliederungssignal.

Bei SCHÄFER (2006) wird der PN-Gebrauch in der deutschen und französischen Regionalpresse als Mittel zum Ausdruck von Distanz vs. Nähe der journalistischen Textgestaltung analysiert. An dem einen, maximale Distanz markierenden Endpunkt einer entsprechenden Skala steht die Namenverwendungsform ‚Akademischer Grad/Amtstitel/b Beruflicher Titel/Dienstgrad (+ V[or]N[ame]) + F[amilien]N[ame]‘, im mittleren Bereich finden sich die Formen ‚alleinstehender FN‘ und ‚VN + FN‘. Zeichen einer schon bedeutenderen Nähe ist die Verwendung ‚alleinstehender VN‘, maximale Nähe wird durch den Einsatz der ‚Ruf-form‘ oder ‚Koseform‘ des VN ausgedrückt.

Auf der Grundlage der hier exemplarisch erwähnten bisherigen Forschungsbeiträge<sup>2</sup> lassen sich folgende Fragen für textorientierte onomapragmatische Untersuchungen ableiten:

- 1) In welcher **Form** kommen PN (besonders: FN) in den untersuchten Texten vor?

---

<sup>2</sup> Für weitere Arbeiten zu diesem Thema vgl. LENK (2002, 47–77 und 2007, 315) sowie den Beitrag von KARINA ROLLNIK in diesem Band.

Dabei sind v. a. auch die Medientypen zu berücksichtigen, in denen die Texte erscheinen. Im Falle des hier zu Grunde gelegten Korpus geht es dabei um die Unterscheidung von

- a. bundesdeutschen überregionalen Abonnement-Tageszeitungen
- b. bundesdeutschen Straßenverkaufs-Tageszeitungen

unter Berücksichtigung der Textsortenzugehörigkeit: Auf Besonderheiten des Namengebrauchs in bestimmten Textsorten wird bei LÖFFLER (1981/2002) punktuell hingewiesen, doch erfolgte keine systematische Untersuchung auf der Grundlage dieses Kriteriums.

- 2) Mit welcher **Referenz** werden PN in den untersuchten Texten verwendet?
- 3) Welche Erstnennungstypen und welche **Repetitionsmuster** von PN in verschiedenen Textsorten in den verschiedenen Zeitungstypen sowie in verschiedenen Kommunikations- oder Diskursgemeinschaften treten auf?

Die Beantwortung der zweiten und dritten Frage muss, ebenso wie eine Erweiterung des Korpus hin zum Vergleich des Namengebrauchs in den Tageszeitungen anderer Länder, künftigen Untersuchungen vorbehalten bleiben.

Die erste Frage soll jedoch noch spezifiziert werden: Bei GYGER (1991, 241) findet sich der Befund, dass „zweilichtige“ Personen nach 1945 in Nachricht, Meldung und Bericht (nur) proprial benannt werden, d. h. ohne appellativische Einordnung. SCHÄFER (2006) weist einen Zusammenhang zwischen Namenverwendung und (vorgegebener) Nähe vs. Distanz in Zeitungstexten der Regionalpresse nach. Das führt zu der Frage: Welchen Einfluss hat die soziale Reputation des Namenträgers bzw. die Sympathie/Antipathie, die die betreffende Person im jeweiligen Umfeld und Medium erfährt, auf die Form, in der ihr Name verwendet wird? Führt Sympathie zum bevorzugten Gebrauch der Kombination von VN + FN – bzw. Antipathie zum häufigeren Einsatz nur des FNs? Wie steht es in diesem Zusammenhang um die Verwendung von Übernamen?

Die zu prüfende Hypothese lässt sich so formulieren: „Schurken“ werden in meinungsbetonten, individuell verantworteten Texten seltener auch mit dem Vornamen genannt als Respektspersonen.

Dies soll mittels einer Fallstudie überprüft werden. Gegenstand der Fallstudie bilden Zeitungstexte, die am 12. November 2004 anlässlich des Todes von Jassir Arafat (24.08.1929–11.11.2004) erschienen sind.

## 2. Fallstudie: Zeitungstexte zum Tod Arafats

Die Wahl des Themas der Texte für die Fallstudie beruht auf der polarisierenden Wirkung, die Jassir Arafat Zeit seines Lebens und auch nach seinem Tod bei Menschen und Medien auslöste.

### 2.1 Arafat als gegensätzlich bewertete Person

Jassir Arafat war einerseits eine der meistgehassten und andererseits eine hoch verehrte Persönlichkeit des 20. Jahrhunderts. Für die einen war er der Terrorist und korrupte Politiker; die anderen sahen in ihm den Freiheitskämpfer, Friedensnobelpreisträger und heldenhaften Führer des palästinensischen Volkes. Eine solche, in der Weltöffentlichkeit umstrittene Figur scheint wie geschaffen für eine Untersuchung des Namensgebrauchs in Abhängigkeit von der Sympathie vs. Antipathie gegenüber dem Namensträger.

Der offizielle vollständige Name des Palästinenserpräsidenten lautete *Muḥammad 'Abd ar-Raḥmān 'Abd ar-Ra'ūf 'Arafāt al-Qudwa al-Husainī* (Wikipedia.de, s. v. Jassir\_Arafat). In den deutschen Medien war er unter dem Namen *Jassir Arafat* bekannt. Die namentliche Bezeichnung folgt also dem Muster VN + FN, mit Variationen bei der Schreibung des Vornamens.<sup>3</sup> Damit eignet sich der Name für eine Untersuchung der in Abschnitt 1 genannten Fragestellungen.

---

<sup>3</sup> Die Zeitungen *Junge Welt*, *Frankfurter Rundschau* und *Freitag* folgten der englischsprachigen Schreibweise *Yassir*, das *Neue Deutschland* benutzt die Schreibung *Yasser*.

Vor allem in den Nachrufen und Biographien wird auch auf die sonstigen Namen verwiesen, mit denen Arafat bezeichnet wurde. Sein Kriegs- bzw. Deckname lautete *Abū 'Ammār*, als Übernamen gelten „*Mr. Palestine*“ (meist mit den Anführungszeichen, z. B. in der FAZ, 10) sowie *Rais* – in arabischen Ländern ist dies der Titel einer Führungsperson, besonders des Staatsoberhauptes, bzw. eine Bezeichnung für den Träger dieses Titels (<http://de.wiktionary.org/wiki/Rais>). Der Titel wird z. T. auch übersetzt: *des „großen Führers“ Arafat* heißt es in einem Text des *Handelsblatts*, 2.

## 2.2 Die ausgewählten Zeitungen vom 12.11.2004

In die Zusammenstellung des Korpus wurden jeweils fünf überregionale Abonnement-Tageszeitungen und fünf Straßenverkaufs-Tageszeitungen mit überregionaler und regionaler Verbreitung einbezogen. Es handelt sich um folgende Blätter: *Süddeutsche Zeitung* (München, nachfolgend: *SZ*), *Frankfurter Allgemeine* (*FAZ*), *Die Welt* (Berlin: *DW*), *Handelsblatt* (Düsseldorf: *HB*), *Neues Deutschland* (Berlin: *ND*); *BILD* (überregional, Berlin), *B.Z.* (Berlin: *BZ*), *Berliner Kurier* (*BK*), *Express* (Köln: *Exp*), *tz* (München).

## 2.3 Textsorten im Korpus

Die Bestimmung von Zeitungstextsorten orientiert sich an LÜGER (1995) und führt zu folgender Unterscheidung:

- 1) kontaktorientierte Texte:
  - a. Schlagzeilen, Seitentitel
  - b. Bildunterschriften
- 2) informationsbetonte Texte:
  - a. Nachrichten und Agenturberichte
  - b. Korrespondentenberichte und Reportagen
  - c. Biographie Arafats (auch in Form von Stichpunkten)
  - d. Fotostrecken-Begleittexte

- 3) meinungsbetonte Texte:
- a. Kommentare
  - b. Nachrufe
  - c. Experteninterviews
  - d. analytische Artikel im Feuilleton
  - e. Zitaten-Sammlung: Stellungnahmen internationaler Politiker

Wegen zu geringer Anzahlen einzelner Namenverwendungsformen in den jeweiligen Textsorten werden diese in der Auswertung der Befunde teilweise zusammengefasst. – Wie Tabelle 1 und Abbildung 1 zeigen, variiert der Umfang der Berichterstattung über den Tod Arafats in den einzelnen Zeitungen erheblich. Generell lässt sich feststellen, dass in den konventionellen überregionalen Tageszeitungen deutlich mehr und deutlich längere Texte zum Tod Arafats erschienen als in der Boulevardpresse.

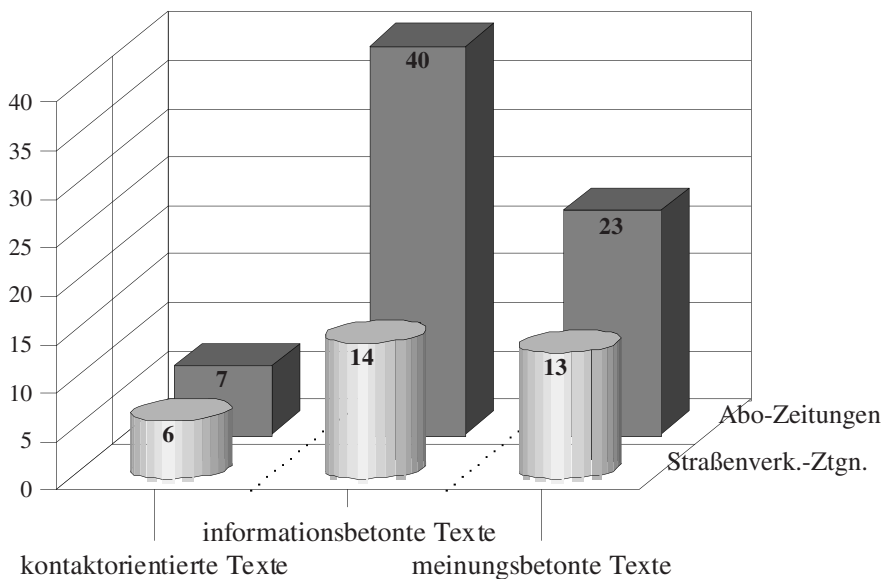


Abb. 1: Anzahl von Texten zum Tod Arafats in den zwei Zeitungstypen

	<i>SZ</i>	<i>FAZ</i>	<i>DW</i>	<i>HB</i>	<i>ND</i>	<i>Bild</i>	<i>BZ</i>	<i>BK</i>	<i>Exp</i>	<i>tz</i>
kontaktorientierte T.	2	2	1	1	1	3	1	1	0	1
informationsbetonte T.	15	9	6	7	3	5	1	1	3	4
meinungsbetonte T.	5	5	5	6	2	3	1	2	2	5
insgesamt	22	16	12	14	6	11	3	4	5	10

Tab. 1: Anzahl von Texten zum Tod Arafats in den untersuchten Zeitungen

Die Gesamtzahl der Texte in den fünf Abonnementzeitungen beläuft sich auf 70, die in den Straßenverkaufszeitungen auf 33 Texte. In der Abonnementpresse erschienen 14 Texte je Zeitung, in der Boulevardpresse 6,6 Texte je Blatt. – Der unterschiedliche Textumfang führt auch zu einer unterschiedlichen Gesamtzahl von Namensnennungen in den Texten. Abbildung 2 zeigt die Anzahlen aller vorkommenden PN, d. h. nicht nur die Nennung des Namens Arafats. Insgesamt finden sich in den Korpustexten 1376 Namensverwendungen; appellativische Personenbezeichnungen und Pronomen blieben hier unberücksichtigt.

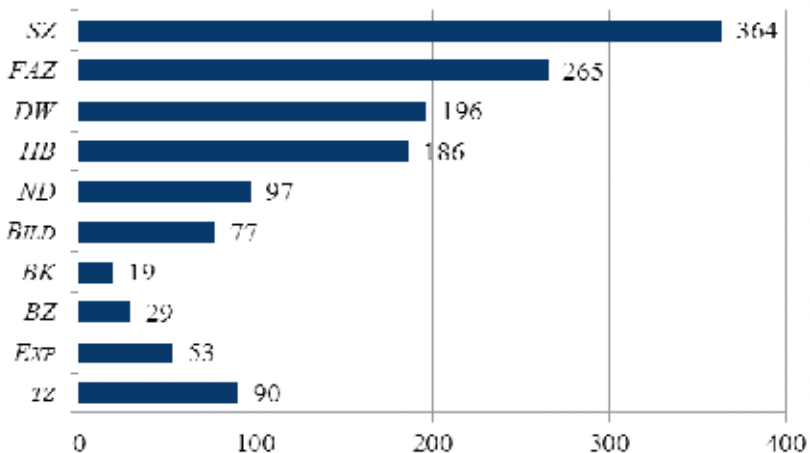


Abb. 2: Anzahl von PN-Verwendungen in den Zeitungen



Die ungleiche Verteilung sagt Einiges aus über die Relevanz des Themas für die einzelnen Blätter. Zugleich schränkt sie die Validität der quantitativen Befunde in gewisser Weise ein. Die Tatsache, dass jeweils fünf Zeitungen beider Typen (und damit ein erheblicher Anteil aller in Deutschland erscheinenden Blätter des jeweiligen Presstyps) einbezogen wurden, erlaubt dennoch eine angemessene Verallgemeinerung der erzielten Ergebnisse.

### 3. Analyse des PN-Gebrauchs

Zunächst erfolgt eine Übersicht über die konkreten Formen, in denen die PN im Korpus gebraucht werden. Anschließend geht es um deren Frequenzen in den Textsorten(klassen). Dabei wird auch auf referenzielle Bezüge einiger Namenverwendungsformen eingegangen. Danach erfolgt die Überprüfung der am Ende des Abschnitts 1 genannten Hypothese.

#### 3.1 Formen der Verwendung von PN

Als **Erstnennungsformen** (im Sinne von LÖFFLER [1981/2002]) treten im Korpus folgende Kombinationen auf:

- (1) (adjektivische oder substantivische Herkunftsbezeichnung) + Amtstitel (+ VN) + FN:

*Palästinenser-Präsident Jassir Arafat*

*Israels Premierminister (Ariel) Scharon*

*der französische Staatspräsident Jaques Chirac*

*Bundeskanzler Gerhard Schröder*

*(Bundes-) Außenminister Joschka Fischer*

Alternativ findet sich die inoffizielle oder Kurzform des Amtstitels (+ VN) + FN: *PLO-Chef (Jassir) Arafat*

Typisch sind auch zusätzliche Zeitangaben und weitere Attribuierungen, die sich meist auf frühere Ämter oder Positionen beziehen:

*der damalige/frühere israelische Premier Barak*

*der damals unbekannte Arafat (HB, 12)*

- (2) Funktionsbezeichnungen + VN + FN:  
*der oberste französische Militärarzt Christian Estripeau*  
*Regierungssprecher Raanan Gissin*  
*Oppositionsführer Shimon Peres*
- (3) Schmä- oder Ehrbezeichnung (+ Herkunftsbez.) + VN + FN:  
*der irakische Herrscher/Diktator Saddam Hussein*  
*der prominente israelische Schriftsteller A. B Jehoschu (FAZ, 36)*
- (4) Verwandtschaftsbezeichnung + VN:  
*seine Frau / Ehefrau / Witwe Suha*  
*Tochter Zahwa*

Mitunter werden solche Verwandtschaftsbezeichnungen auch mit zusätzlichen adjektivischen Eigenschaftszuweisungen kombiniert:  
*Arafats entfremdete Frau Suha (SZ, 4)*

Sowohl als **Erstnennungs-** als auch **Repetitionsform** treten folgende Kombinationen auf:

- (5) VN + FN: *Ahmed Kurei, Mahmud Abbas*, gelegentlich auch mit adjektivischen Eigenschaftsbezeichnungen wie *der radikale Faruk Kaddumi (SZ, 2)* oder mit adjektivischen und substantivischen Herkunftsbezeichnungen: *der irakische Kurde Mohammed Raschid (SZ, 2)*.

Nur als **Repetitionsform** erscheint im Korpus durchgängig die Verwendung nur des FN: *Bush, Arafat, Fischer, Blair* usw.

Alle oben genannten Formen standen im Nominativ, Akkusativ oder Dativ Singular und wurden zur Bezeichnung je einer konkreten Person verwendet. PN erscheinen im Korpus aber oft auch in anderer Form und Funktion. Sehr häufig traten FN im Genitiv auf:

- (6) (VN+) FN im Genitiv:  
*Arafats Erbe, Arafats Tod, Arafats Mythos*  
*Jassir Arafats Tod*

Als besondere Form einer genitivischen Verwendung des FN erscheint die Variante mit

Artikel + VN + (VN +) FN

*Zum Tod des Mohammed Jassir Arafat (SZ, 3),  
die Lebensgeschichte des Jassir Arafat (FAZ, 3),*

in der der Genitiv lediglich durch den Artikel markiert wird. Nicht selten erscheint der FN im Genitiv auch als Teil der mehrgliedrigen Bezeichnung einer anderen Person:

*Arafats Witwe Suha, Arafats Stellvertreter Mahmud Abbas.*

Zu weiteren Aspekten der Referenz des FN im Genitiv vgl. den folgenden Abschnitt.

Darüber hinaus kommt der FN auch als Teil von Wortbildungskonstruktionen vor, im Korpus belegt sind die folgenden Formen:

(7) FN als Bestimmungswort in Komposita

*das Arafat-Grab, Arafat-Anhänger*

manchmal auch als Teil der Bezeichnung anderer Personen:

*Arafat-Berater Tajeab Abdel Rahim (BK, 2);* für weitere Vorkommen vgl. Abschnitt 3.2.

(8) FN als Derivationsbasis:

*... deren Exponenten sich der arafatschen Ikonographie bedienen (DW, 33)*

Nur vereinzelt und mit der Referenz auf die gesamte Familie des Namenträgers begegnet der

(9) FN im Plural: *das Haus der Arafats in Kairo (SZ, 3).*

### 3.2 Zur Referenz des Familiennamens in den Korpus-texten

Die im vorherigen Abschnitt unter (1) bis (5) aufgeführten Verwendungsformen von PN referieren jeweils auf eine natürliche, reale Person, die der Namensträger ist. Nur ein einziges Mal wird in den hier untersuchten Texten zum Tod Arafats auch eine fiktionale Figur erwähnt: *Kalif Harun Al Raschid aus Tausendundeiner Nacht (DW, 3).* Mythische Figuren wie Götter und Sagengestalten spielen in den Texten des Korpus keine Rolle.

Auch die metonymische Übertragung des einfachen FN (im Nominativ Singular) wird von den Textautor(inn)en im Zusammenhang mit dem Tod Arafats nur selten genutzt, und zwar

(i) als Vergleich mit einem Namensträger,

wenn Arafat aus israelischer Sicht als „*unser Bin Laden*“ charakterisiert wird (HB, 12) oder der Kommentator der *tz* schreibt, Arafat sei eben nicht *der Nelson Mandela des Nahen Ostens*, und am Ende seines Textes *die Machttaktiker vom Schlage Arafat und Scharon* kritisiert (*tz*, 2); im letzten Beispiel erfolgt also eine

(ii) kategoriale Typisierung der Namensträger.

Die Übertragung vom (einfachen) FN (im Nominativ Singular) auf ein Werk des Namensträgers nach dem Modell *ein Kokoschka* (für ein Bild) oder *kein Goethe* (für ein mittelmäßiges Gedicht) findet sich nicht.

Der einzige Beleg für die Verwendung des FN im Plural zur Bezeichnung der gesamten Familie ist oben als (9) aufgeführt. Eine Verwendung zur Bezeichnung einer Gruppe von Menschen mit typischen Eigenschaften des Namensträgers nach dem Modell *die Mozarts dieser Welt* kommt im Korpus nicht vor.

In referenzieller Hinsicht vielgestaltiger ist die Verwendung des einfachen FN in Appositionsgefügen. Neben der oben in (1) bis (5) genannten Bezeichnung des jeweiligen Namensträgers durch mehrgliedrige Formen mit Titeln, Herkunftsbezeichnungen, VN usw., aber auch mit attributivem Bezugswort wie *der Terrorist Arafat* treten folgende Referenzen auf:

(iii) die Bezeichnung einer Institution oder Gruppe, der der Namensträger (führend) angehört: *die Regierung Scharon, die Familie Arafat*;

(iv) die Bezeichnung einer Idee, eines Programms u. Ä.: *das System Arafat*;

(v) die Bezeichnung einer Epoche bzw. eines Zeitabschnitts: *die Ära Arafat*.

Ebenfalls sehr detailliert kann man die Referenz des FN im Genitiv differenzieren. Bei HELBIG/BUSCHA (1999, 591–593) werden 12 ver-

schiedene Bedeutungen unterschieden. Sie gehen im Wesentlichen auf die Beschreibung von 18 Gruppen des adnominalen Genitivs bei HELBIG (1973: 87–89) zurück. WELKE (2011, 266–269) zeigt, dass sich alle Bedeutungen von einer prototypischen (archetypischen) Bedeutung herleiten lassen, und zwar vom *genitivus possessivus*, verstanden nicht nur als Kategorie des Besitzes, sondern auch der Zugehörigkeit. Die Unterscheidung verschiedener Referenzgruppen ist dennoch sinnvoll:

Wenn wir nicht zusammenfassen würden, hätten wir in der Konsequenz gar keine Differenzierung mehr, sondern nur ein Kontinuum von Einzelbedeutungen. Dennoch gibt es größere bzw. tiefere Zäsuren, wo eine Einteilung angebracht ist (WELKE 2011, 267).

Bei der Erweiterung der Liste eingeführter Kategorien empfiehlt sich aus den o. g. Gründen jedoch Zurückhaltung. Daher soll an dieser Stelle, in Anlehnung an HELBIG/BUSCHA (1991, 591), lediglich auf folgende Verwendungsweisen des FN im Genitiv verwiesen werden:

- (vi) Genitivus possessivus (Haben-Verhältnis): *Arafats Amtssitz, Arafats Konten*;
- (vii) Genitivus definitivus (Sein-Verhältnis): *Arafats Name, Arafats Personalunion (FAZ, 2), der Mythos Arafats (FAZ, 1)*;
- (viii) Genitivus partitivus (Teil-von-Verhältnis): *Arafats Blut, Arafats Leichnam*;
- (ix) Genitivus subjectivus (Subjekt-Prädikat-Verhältnis): *Fischers Erklärung, die Selbstinszenierung Arafats, Arafats Verhalten/Bemühen, Arafats Agonie (BK, 2)*;
- (x) Genitivus objectivus (Objekt-Prädikat-Verhältnis): *die Ermordung Arafats, die Bewertung Arafats, das Andenken Arafats*;
- (xi) Genitiv des Eigenschaftsträgers (Sein-Verhältnis, aber im Prädikativ ein Adjektiv): *die Zerrissenheit Arafats (FAZ, 10), Arafats Kindlichkeit (FAZ, 36)*;
- (xii) Genitivus auctoris (Verhältnis des Schaffens): *Arafats Fatah[-Bewegung]; Arafats Lebenswerk*;

(xiii) Genitiv der Zugehörigkeit (Gehören-zu-Verhältnis): *Arafats Familie, Arafats Geburtsland, Arafats Weggefährten*;

(xiv) Genitiv des dargestellten Objekts: *Arafats Porträt*.

Hinzuzufügen wäre dieser Liste gebräuchlicher Unterscheidungen von Genitiv-Bedeutungen in Anlehnung an den *Dativ commodi* der

(xv) Genitivus commodi: *Arafats Trauerfeier/Beisetzung*.

Im Korpus nicht vorfindlich waren der FN als Genitivus explicativus (Bedeutung-Verhältnis) vom Typ *der Strahl der Hoffnung*, der Genitiv der Eigenschaft (Kennzeichnen-Verhältnis) vom Typ *ein Mann der Vernunft* und der Genitiv des Produkts vom Typ *der Dichter des Werkes* (als „Umkehrung“ des Genitivus auctoris).

Oben (im Abschnitt 3.1) sind unter (6) bereits zwei Beispiele für den FN als Teil eines Kompositums genannt. Folgende Referenzbezüge können bei solchen Konstruktionen unterschieden werden:

(xvi) Bezeichnung einer Institution/Gruppe, der der Namensträger (füh- rend) angehört: *Schröder-Regierung*, „*Märtyrer-Yassir-Arafat- Brigaden*“ (lt. SZ neuer Name der Al-Aksa-Brigaden);

(xvii) Bezeichnung einer Idee, eines Programms, eines Zustands u. Ä.: *Pro-Saddam-Haltung* (HB, 12), *Abbas-Nachfolge* (HB, 2);

(xviii) Bezeichnung eines Gebäudes/Ortes/Produkts usw.: *König-Feisal-Moschee*;

(xix) Bezeichnung eines Zeitabschnitts u. Ä.: *Post-Arafat-Ära* (HB, 2).

Eine Bezeichnung des Namenträgers mit attributivem Bestimmungswort nach dem Muster *Terror-Arafat* kam nicht vor. Das einzige Beispiel für einen FN als Derivationsbasis ist oben unter (8) genannt; das deonymische Adjektiv *arafatsche* bezieht sich auf den Urheber des im Bezugswort *Ikonographie* Ausgedrückten.

### 3.3 Häufigkeit der Verwendungsformen in den Textsorten

Abbildung 3 zeigt die Anzahlen der in den Textsorten der überregionalen Abonnementzeitungen vorgefundenen Namenverwendungsformen.

Es fällt auf, dass in verschiedenen Textsorten jeweils andere Gebrauchsformen den höchsten Wert ausmachen: Bei Nachrichten und Agenturberichten sind dies die sogenannten Erstnennungstypen (PN mit Titel/FB). Dies ist an sich nicht verwunderlich, da in Texten dieser Art meist eine große Zahl von verschiedenen Personen auf relativ engem Raum erwähnt wird. Bei Hintergrund- und Korrespondentenberichten, Reportagen sowie bei Nachrufen und Porträts nehmen Personenbezeichnungen nur mit dem FN den größten Wert ein. Dies lässt sich erklären durch die Länge der Texte und die Effektivität des FNs als kurzes und eindeutiges Mittel der Personenreferenz. Bei den anderen Textsorten gibt es hingegen eine ausgeglichene Verteilung der Formen.

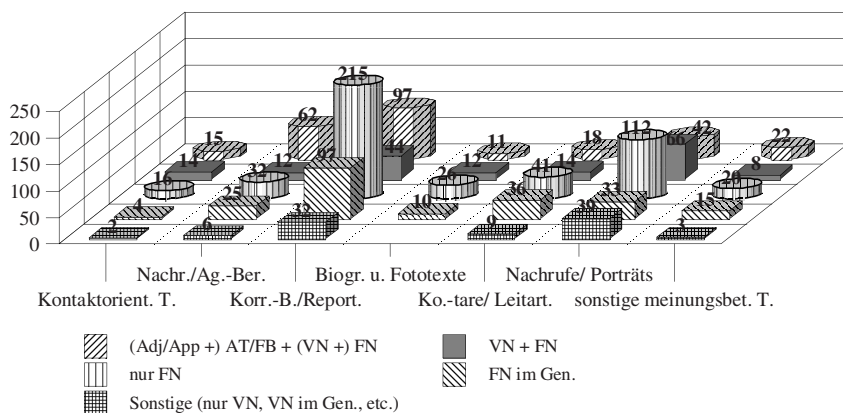


Abb. 3: Häufigkeit der FN-Verwendungsformen in Textsorten der Abonnement-Tageszeitungen

Abbildung 4 gibt die entsprechenden Anzahlen für die Straßenverkaufszeitungen wieder. Während die Anteile bei der Textsorte Nachricht/Agenturmeldung noch ungefähr vergleichbar sind, zeigt sich bei den Textsorten Korrespondentenbericht und Reportage in den Straßenverkaufszeitungen keine so klare Bevorzugung nur des FNs (wie bei der überregionalen Abonnementpresse); vielmehr erreichen die Erstnen-

nungsformen '(Adj./App. +) AT/FB + (VN +) FN' und die Form 'nur FN' hier einen ungefähr gleich großen Anteil.

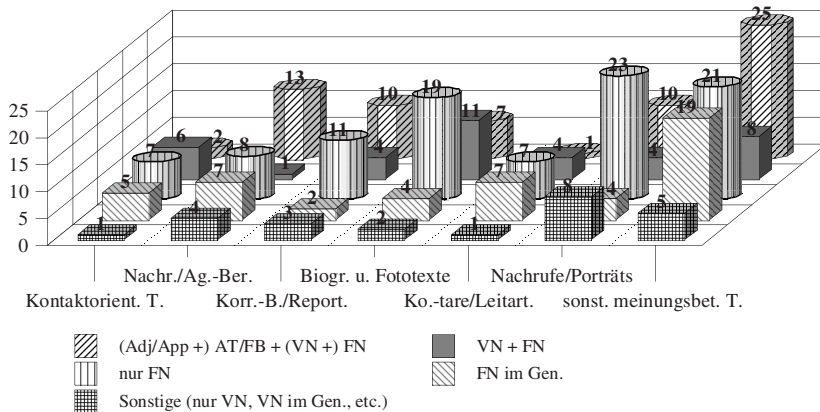


Abb. 4: Häufigkeit der FN-Verwendungsformen in Textsorten der Straßenverkaufs-Tageszeitungen

Die Erstnennungsformen machen auch bei den Nachrufen/Porträts der Straßenverkaufszeitungen mit Rang 2 der Frequenzliste einen größeren Anteil aus als in der gleichen Textsorte der Abonnementpresse, bei der die Kombination von 'VN + FN' diesen Platz einnimmt. Auch in sonstigen meinungsbetonten Texten der Straßenverkaufszeitungen erscheint die (offiziellere) Erstnennungsform häufiger als in Texten der gleichen Sorte in der Abonnementpresse. Allerdings muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass zwischen den Anzahlen der Namensnennungen in der Abonnement- und in der Straßenverkaufspressen erhebliche Unterschiede bestehen. Insbesondere die Anzahlen in den Straßenverkaufszeitungen sind recht gering, was nicht zuletzt auch mit der geringen Länge der Texte und damit einer geringeren Anzahl wiederholter Nennung des Namens derselben Person einhergeht. Es erscheint daher sinnvoll, dass künftige Untersuchungen die Validität der Befunde überprüfen.



Als genereller Zusammenhang darf jedoch auf der Grundlage der hier ermittelten Anzahlen mit hoher Wahrscheinlichkeit gelten, dass die Wahl der Namenverwendungsformen sowohl von Textsorten als auch vom Medium beeinflusst wird, dass also textsortenspezifische Regeln für den bevorzugten Gebrauch bestimmter Namensformen stets nur für einen bestimmten Medientyp gelten.

### 3.4 Reputation und Häufigkeit von Namenverwendungsformen

Abschließend soll nun der Frage nachgegangen werden, ob sich die Haltung gegenüber einer Person in der Wahl der präferierten Namenverwendungsformen zeigt (vgl. die Hypothese im Abschnitt 1).

Während bei den Anzahlen in den Abschnitten 3.1 und 3.2 die Namenverwendungsformen (und insbesondere die FN) aller erwähnten Personen in sämtlichen Texten berücksichtigt sind (in manchen Berichtstexten belief sich die Zahl unterschiedlicher Personen auf immerhin 19), so werden im Folgenden einerseits nur die meinungsbetonten, individuell verantworteten bzw. für das jeweilige Blatt gesondert verfassten Texte und andererseits nur die Person Arafats einbezogen. Neben den Namenverwendungsformen spielen dabei auch die Pronomen (mit Referenzbezug auf Arafat) eine Rolle. Entsprechend spezifiziert erhält die in Abschnitt 1 bereits erwähnte Hypothese also folgende Reformulierung: ‚Arafat-kritischere Zeitungen nennen ihn in ihren meinungsbetonten, individuell verantworteten Texten seltener auch mit VN als Arafat-freundlichere Blätter.‘

Als ein gewisses Problem bei der Überprüfung der Hypothese erweist sich die Tatsache, dass ausnahmslos alle hier untersuchten bundesdeutschen Tageszeitungen die zwei Seiten der Persönlichkeit Arafats hervorheben. Es finden sich also weder uneingeschränkte Bewunderer des verstorbenen Palästinenserpräsidenten noch solche Zeitungen, die ihn ausschließlich und undifferenziert als hassenswerten Terroristen und korrupten Politiker darstellen. Die Differenzen der in der Berichterstattung durchscheinenden Einstellungen gegenüber dem toten Paläs-

tinensenfürher, die dennoch auszumachen sind, haben also eher tendenziellen Charakter.

Stärker seine Leistungen und Verdienste betont das *Neue Deutschland*, bei gleichzeitigen Hinweisen auf Arafat als „ein Mann voller Widersprüche“ (so der Untertitel des ausführlichen Nachrufs auf Seite 3). Auf die Ursachen und Hintergründe dieser Haltung soll hier nicht näher eingegangen werden.

Die in der Summe kritischste Haltung gegenüber Arafat zeigt sich in den Meinungsbeiträgen der als konservativ geltenden Zeitung *Die Welt*. – Kritische Stimmen dominieren auch in den Stellungnahmen weiterer Zeitungen zum Tod Arafats. *BILD* und *Handelsblatt* beziehen ähnliche Positionen wie *Die Welt*, die Kommentierung in *B.Z.* und *FAZ* ist ebenfalls vornehmlich kritisch, jene in der *Süddeutschen Zeitung* und dem *Express* nur um Nuancen ausgeglichener. Die Straßenverkaufszeitungen *Berliner Kurier* und *tz* nehmen in ihren kurzen Meinungstexten eine eher neutrale Position ein und wirken, so gesehen, Arafat-freundlicher als die anderen Blätter dieses Typs.

Für einen Vergleich des Namegebrauchs bieten sich, nicht zuletzt auch wegen der Anzahl und Länge der Texte und der somit erwartbaren Anzahl von Namenverwendungsformen und Pronomina, letztlich gerade das *Neue Deutschland* und *Die Welt* an.

Abbildung 5 a und b zeigt die absoluten Anzahlen der Verwendung nur des FN (und zwar ohne FN im Genitiv und sonstige Formen), der Kombination von VN + FN, von Deck- und Übernamen sowie von Personal- und Possessivpronomen für die Bezeichnung Arafats.

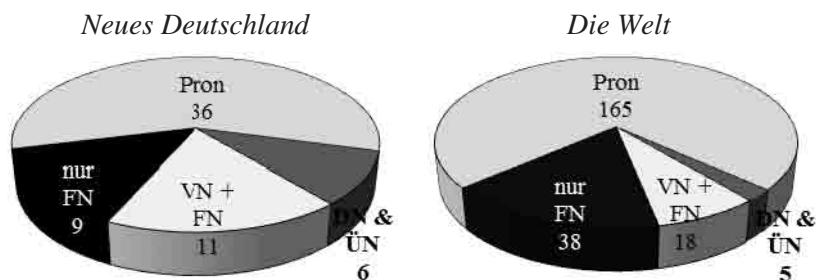


Abb. 5 a und b: Anteile der Namenformen und Pronomina zur Bezeichnung Arafats in zwei überregionalen Abonnementzeitungen

Mit den Befunden kann die Hypothese teilweise bestätigt und andererseits differenziert werden: Größere Sympathie gegenüber einer Person führt – im *ND* – zu einer häufigeren Bezeichnung Arafats mittels VN + FN; Antipathie führt – in der *Welt* – zu einer selteneren Verwendung von VN + FN und von Deck- und Übernamen, vor allem aber auch zur Vermeidung der Namennennung überhaupt. Denn nur so ist m. E. der deutlich höhere Anteil der Verwendung von Pronominalisierungen anstelle der Namennennung zu deuten. Der Gebrauch nur des FN nimmt hingegen in beiden Blättern einen ungefähr gleich großen Anteil ein. Dies dürfte mit den medialen Gepflogenheiten des Namensgebrauchs in Zeitungen zusammenhängen.

Ein Chi-Quadratstest bestätigt die Signifikanz der Unterschiede auf dem Niveau 0,95.

#### 4. Zusammenfassung

Die hier vorgenommene Untersuchung erfolgte an einem Korpus, das alle Texte enthielt, die am 12.11.2004 in fünf überregionalen Abonnement-Tageszeitungen und fünf Straßenverkaufs-Tageszeitungen aus der Bundesrepublik Deutschland anlässlich des Todes von Jassir Arafat erschienen sind. Die Analysen bezogen sich zunächst auf die Frage, in welcher Form PN (und insbesondere FN) wie oft in den untersuchten

Texten vorkamen und was sie bezeichneten. Als wesentliches Ergebnis bleibt festzuhalten, dass die Wahl der Namenverwendungsformen nicht allein von der Textsortenspezifität abhängt, sondern dass die entsprechenden Muster in den beiden untersuchten Zeitungstypen differieren. Textsortenspezifische Regeln gelten also jeweils nur für bestimmte Medientypen.

Anschließend ging es um die Prüfung der Hypothese, ob sich die Sympathie bzw. Antipathie, die einer Person in einem bestimmten Medium entgegengebracht wird, in der Bevorzugung des VN-Gebrauchs zeige. Dazu wurden die meinungsbetonten und speziell für das jeweilige Blatt verfassten Texte zweier Abonnementzeitungen ausgewählt, die sich im Hinblick auf die Haltung zu Arafat zumindest tendenziell unterscheiden: das *Neue Deutschland* mit einer freundlicheren Position und *Die Welt* mit einer deutlich ablehnenderen Einstellung zum verstorbenen Palästinenserführer. Erfasst wurden alle Vorkommen der Bezeichnung Arafats nur mittels FN, mit VN + FN, mit Deck- und Übernamen sowie mit Personal- und Possessivpronomina. Im Ergebnis konnte festgestellt werden, dass die Nennung nur des FN in beiden Zeitungen relativ gesehen in ähnlicher Häufigkeit vorkam, was mit Prinzipien medialer Textgestaltung im Allgemeinen zusammenhängen dürfte. Die Anteile der Formen 'VN + FN' und 'Deck- und Übername' fielen im *ND* jedoch signifikant größer aus, während in den Texten der *Welt* die Pronominalisierung einen signifikant größeren Anteil ausmachte und der VN seltener gebraucht wurde. Damit ist der Nachweis erbracht, dass sich die Einstellung gegenüber einer Person in meinungsbetonten Texten in der Wahl der Namenverwendungsformen niederschlägt.

Eine Aufgabe künftiger Forschung bleibt die Klärung der Frage, nach welchen Mustern sich die Namenverwendung (im Sinne von Namenrepetition, Pronominalisierung und appellativischer Charakterisierung) in einzelnen Textsorten der verschiedenen Medientypen gestaltet.

## Literatur

- DEBUS, FRIEDHELM (2012): *Namenkunde und Namengeschichte. Eine Einführung*. Berlin. (Grundlagen der Germanistik. 51).
- GYGER, MATHILDE (1991): *Namen-Funktion im historischen Wandel. Beobachtungen zum Gebrauch von Personennamen in Presstexten aus den Jahren 1865 bis 1981*. Heidelberg.
- HELBIG, GERHARD (1973): *Die Funktionen der substantivischen Kasus in der deutschen Gegenwartssprache*. Halle/Saale.
- HELBIG, GERHARD/BUSCHA, JOACHIM (1999): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. 19. Auflage. Leipzig u. a.: Langenscheidt.
- KALVERKÄMPER, HARTWIG (1994): *Eigennamen in Texten*. In: CANISIUS, PETER/HERBERMANN, CLEMENS-PETER/TSCHAUDER, GERHARD (Hrsg.): *Text und Grammatik. Festschrift für Roland Harweg zum 60. Geburtstag*. Bochum. (Bochumer Beiträge zur Semiotik. 43), 205–238.
- KALVERKÄMPER, HARTWIG (1995): *Textgrammatik und Textsemantik der Eigennamen*. In: EICHLER, ERNST/HILTY, GEROLD/LÖFFLER, HEINRICH/STEGER, HUGO/ZGUSTA, LADISLAV (Hrsg.): *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik*. Berlin/New York. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 11), 440–447.
- KOB, GERHARD (2002): *Namenforschung. Eine Einführung in die Onomastik*. 3., aktualisierte Auflage. Tübingen. (Germanistische Arbeitshefte. 34).
- KRÜGER, DIETLIND (2004): *Textlinguistische Methoden der Namenforschung*. In: BRENDLER, ANDREA/BRENDLER, SILVIO (Hrsg.): *Namenarten und ihre Erforschung. Ein Lehrbuch für das Studium der Onomastik. Anlässlich des 70. Geburtstages von Karlheinz Hengst*. Hamburg, 123–152.
- LENK, HARTMUT E. H. (2002): *Personennamen im Vergleich. Die Gebrauchsformen von Anthroponymen in Deutschland, Österreich, der Schweiz und Finnland*. Hildesheim/Zürich/New York. (Germanistische Linguistik – Monographien. 9).
- LENK, HARTMUT E. H. (2007): *Wie wir Personennamen gebrauchen. Aspekte einer kontrastiven Onomapragmatik*. In: *Muttersprache* 117, 296–319.
- LÖFFLER, HEINRICH (1981/2002): *Die unterschiedliche Verwendung von Personennamen und Personenkennzeichnungen in deutschsprachigen Zeitungen. Vergleichende Beobachtungen zur Pragmatik der Eigennamen und zur Zeitungssprache*. In: KREMER, DIETER (Hrsg.): *Akten des 18. Internationalen Kongresses für Namenforschung Trier, 12.–17. April 1993*. Bd. 6: *Namenforschung und Geschichtswissenschaften; literarische Onomastik; Namenrecht, ausgewählte Beiträge* (Ann Arbor, 1981). Tübingen. (Patronymica romanica. 19), 523–532.

- LÜGER, HEINZ-HELMUT (1995): Pressesprache. 2., neu bearbeitete Auflage. Tübingen. (Germanistische Arbeitshefte. 24).
- NÜBLING, DAMARIS/FAHLBUSCH, FABIAN/HEUSER, RITA (2012): Namen. Eine Einführung in die Onomastik. Tübingen.
- ROLLNIK, KARINA (in diesem Band): Personennamen in Zeitungstexten. Zum Zusammenhang von Referenzherstellung und Geschlecht.
- SCHÄFER, PATRICK (2006): Textgestaltung zwischen Nähe und Distanz. Zum Sprachgebrauch der deutschen und französischen Regionalpresse. Landau. (Landauer Schriften zur Kommunikations- und Kulturwissenschaft. 12).
- UTECH, UTE (2011): Rufname und soziale Herkunft. Studien zur schichtenspezifischen Vornamenvergabe in Deutschland. Hildesheim/Zürich/New York. (Germanistische Linguistik – Monographien. 25).
- WELKE, KLAUS (2011): Valenzgrammatik des Deutschen. Eine Einführung. Berlin/New York.
- WOLFFSOHN, MICHAEL/BRECHENMACHER, THOMAS (1999): Die Deutschen und ihre Vornamen. 200 Jahre Politik und öffentliche Meinung. München/Zürich.

Internetquellen:

- WIKIPEDIA: [http://de.wikipedia.org/wiki/Jassir\\_Arafat](http://de.wikipedia.org/wiki/Jassir_Arafat) (30.4.2013).
- WIKTIONARY: <http://de.wiktionary.org/wiki/Rais> (30.4.2013).

FABIAN FAHLBUSCH

## *Löhr Automobile, Autohaus Höptner, Willi Sommer*<sup>1</sup>

### Familiennamen in Unternehmensnamen

**Abstract:** When listing large German companies, established names such as *Daimler*, *Henkel* and *Siemens* may not be missing. During the 18<sup>th</sup> and 19<sup>th</sup> century, surnames of the founders or owners find entrance into more than one third of all company names. Nowadays, surnames only occur in the case of globally acting companies with a long tradition (*Beiersdorf*) or smaller businesses (*Fisch Jakob*). Those two opposing poles ask for a detailed analysis of the reasons for this development and its influencing factors. Furthermore, the different modes of formation, namely the possibilities of integration of surnames into company names, are in the centre of attention. The spectrum ranges from simple onymic transposition (*Willi Sommer*) to juxtaposition (*Löhr Automobile, Autohaus Höptner*). The transition which is subjected to the application of those modes will also be explored.

### 1. Einleitung

In Mainz trifft man sich beim *Listmann*,<sup>2</sup> isst eine Brezel vom *Ditsch* oder schlendert am *Willenberg* vorbei.<sup>3</sup> Familiennamen prägen als sichtbare Zeichen aber nicht nur das Bild der rheinland-pfälzischen Landeshauptstadt. Allerorten begegnen wir auf Schildern oder Leuchtreklamen diesen wichtigen Landmarken, welche uns die Orientierung im Alltag erleichtern. Dabei bestimmen traditionelle Benennungen wie *Lack-Albrecht, Müller Grundstücksverwaltung* oder *Optik Niederhöfer*

---

<sup>1</sup> Alle drei Beispiele sind Unternehmensnamen von Mainzer Autohäusern.

<sup>2</sup> Hörbeleg vom 10. Juli 2012: „Ich bin grad‘ beim *Listmann* – im Bus.“

<sup>3</sup> Zur Information für alle Nicht-MainzerInnen: Bei *Listmann* handelt es sich um ein Geschäft für Bastelbedarf an einer frequentierten Bushaltestelle. *Ditsch* ist eine (Brezel-)Großbäckerei und *Willenberg* ein Juwelier.

noch immer die Vorstellung eines prototypischen Unternehmensnamens, obwohl große Konzerne in wachsendem Maße von solchen Mustern abrücken und stattdessen phantasievolle Wortschöpfungen (*Aareon*) wählen. Diesem Spannungsfeld widmet sich der vorliegende Aufsatz und sucht zu ergründen, warum es zu derart auffälligen Unterschieden kommt, wie sie entstehen und welche Bildungsweisen für die einzelnen Rechtsformen (von Einzelkaufmann/-frau bis zur Aktiengesellschaft) charakteristisch sind. Exemplarisch wollen wir den aufgeworfenen Fragen anhand der Integration von Familiennamen in Unternehmensnamen nachgehen, aber stets auch die konkurrierenden Benennungsmotive im Blick behalten.

Bislang wurden große deutsche Dax-Konzerne (FAHLBUSCH 2011a) und Geschäfte bestimmter Branchen (Autoreparaturwerkstätten, Blumenläden, Friseursalons, Kosmetikstudios, Modegeschäfte) aus der Region Magdeburg (BERGIEN/BLACHNEY 2009) eingehend daraufhin untersucht. Als Ergebnis zeigt sich übereinstimmend, dass Familiennamen insgesamt zurückgehen – allerdings weit weniger stark bei EinzelhändlerInnen als bei Aktiengesellschaften. Anhand einiger bekannter Beispiele aus der Bundesrepublik beschäftigt sich KOß (2009) mit dem Einsatz von Familiennamen in Benennungen von Unternehmen im Verlauf ihrer Entwicklung von „der Werkstätte zur Weltfirma“ (KOß 2009, 539). Eine erste Auflistung verschiedener Bildungstypen bei kleineren Geschäften im Raum Erfurt bietet SCHREIBER (1994), jedoch ohne nähere Angaben zu deren Häufigkeiten.<sup>4</sup>

Zum ersten Mal wollen wir nun sämtliche Unternehmensnamen einer Stadt – in unserem Fall von Mainz – detailliert analysieren, statt uns lediglich auf einige wenige, mehr oder minder willkürlich ausgewählte Branchen zu beschränken. Folglich bilden nicht nur lokale Ein-Personen-Unternehmen oder internationale Konzerne die Datenbasis, sondern auch die vielen mittelgroßen Betriebe, sodass sich ein vollständiges synchrones Unternehmensnamenportrait für eine deutsche Lan-

---

<sup>4</sup> Zur Situation in Schweden s. LEIBRING (2012 und in diesem Band), für Rumänien MIHALI (2012) sowie für Österreich WIENINGER (2007).



deshauptstadt über alle Geschäftsgrößen und Wirtschaftszweige hinweg ergibt. Ausblicke auf die Diachronie der Benennungen großer Dax-Aktiengesellschaften (FAHLBUSCH 2011a) komplettieren das Bild.

## 2. Definition der Unternehmensnamen

Unternehmensnamen gehören als Eigennamen rechtlich selbständiger Wirtschaftseinheiten, die eine nachhaltig rentable Leistung anstreben, zur Klasse der Ergonyme (< griech. *ergon* ‘Werk, Erzeugnis’). Zum Schutz vor Missbrauch werden sie ins Handelsregister eingetragen und vom Gesetzgeber dann offiziell als *Firmen* (< lat. *firmare* ‘bekräftigen, beglaubigen’) bezeichnet (§ 17 Handelsgesetzbuch HGB). Im Alltag gebraucht man diesen Terminus jedoch häufig nicht ganz korrekt als Synonym für *Unternehmen* oder *Betrieb*, was wir ebenso vermeiden wollen wie das unnötige pleonastische Kompositum *Firmenname*.

Seit 1794 ist die Wahl der Firma gesetzlich geregelt, und zwar mit dem „Allgemeinen Landrecht für die Preußischen Staaten“. Die Vorschriften fallen zunächst rechtsformabhängig unterschiedlich streng aus. So müssen etwa Einzelkaufleute ihren Ruf- und Familiennamen führen, bei Offener Handelsgesellschaft und Kommanditgesellschaft sind diese nicht zwingend erforderlich, Aktiengesellschaften sollen die Firma ihrem Gegenstand entleihen, Gesellschaften mit beschränkter Haftung haben Wahlfreiheit.<sup>5</sup> Mit der Novelle des Handelsrechts im Jahre 1998 werden sämtliche Einschränkungen abgeschafft. Heute dürfen alle ins Handelsregister eingetragenen Unternehmen ihren Namen frei wählen, was auch Phantasiebenennungen einschließt. Einzige Bedingungen: Die Firma muss zur Kennzeichnung geeignet sein, Unterscheidungskraft besitzen und die Rechtsform nennen.<sup>6</sup> Außerdem darf sie KundInnen bzw. GeschäftspartnerInnen nicht irreführen (§ 18

---

<sup>5</sup> Regelungen von 1900 bis 1998. S. ausführlich dazu CANARIS (2006, 17–18, 182–188), FAHLBUSCH (2010, 6–8) sowie KOß (2009, 544–548).

<sup>6</sup> Der besseren Lesbarkeit halber lassen wir die Rechtsform in unseren Beispielen jeweils unerwähnt.

HGB). Durch diese gesetzlich explizit festgeschriebene Monoreferenz steht der Eigennamenstatus von Unternehmensnamen außer Frage.

Allerdings gibt es auch schon vor der Liberalisierung des Namensrechts Möglichkeiten, dessen strenge Vorschriften zu umgehen. Ein Beispiel aus Mainz soll dies erläutern: Andreas Wirth spezialisiert sich 1925 als eingetragener Kaufmann *Andreas Wirth* auf die Herstellung von Kinderbekleidung. Gemeinsam mit seiner Frau Elisabeth eröffnet er vier Jahre später den *Kinderladen*. Diese „irreführende“ Firmierung wird jedoch von Amts wegen nicht zugelassen, da das Geschäft keine Kinder verkaufe. Somit trägt man lediglich *A. & E. Wirth* ins Handelsregister ein, tritt aber in der Öffentlichkeit weiterhin als *Kinderladen* auf. Ab 1943 darf diese Benennung auch offiziell geführt werden, da sie in der Zwischenzeit Verkehrsgeltung erlangt hat. Seitdem lautet die Firma *A & E WIRTH „Der Kinderladen“* (s. MAINZER-NAMEN).

Hier zeigt sich auch deutlich, dass man Unternehmensnamen strikt von Geschäftsnamen trennen muss. Letztere beziehen sich allein auf das Ladenlokal als solches, werden nicht ins Handelsregister eingetragen und besitzen damit keine Rechtsverbindlichkeit. Häufig sind sie frei erfunden und weichen von der offiziellen Firma ab, wiewohl sie Teile von ihr enthalten dürfen. Die Mainzer *Johannes Gutenberg-Buchhandlung Dr. Kohl* (Unternehmensname) etwa tritt als *Gutenberg-Buchhandlung* (Geschäftsname) auf, *Musik-Alexander* (Geschäftsname) heißt eigentlich vollständig *Gebr. Alexander Rheinische Musikinstrumenten-Fabrik* (Unternehmensname). Auf dem Geschäftsschild oder in den Gelben Seiten steht also nicht zwangsläufig der offizielle Unternehmensname, sondern eher selten – ein Fakt, den die einschlägige Literatur häufig vernachlässigt. Auch im Hinblick auf die Bildungsweisen und die Länge gibt es deutliche Unterschiede (s. Kap. 8.2), sodass eine eingehendere Untersuchung zum Verhältnis von Geschäfts- zu Unternehmensnamen äußerst vielversprechend erscheint.

### 3. Korpus

Die Datengrundlage unserer Untersuchung bilden die offiziellen Namen sämtlicher 3.749 im Handelsregister eingetragener Unternehmen mit Sitz in Mainz zum Stichtag 15. Juli 2012.<sup>7</sup> Dabei beschränken wir uns auf die fünf häufigsten Rechtsformen und entsprechenden Mischtypen,<sup>8</sup> die sich wie folgt in Einzelunternehmen, Personen- und Kapitalgesellschaft gruppieren lassen (s. Tab. 1):

Rechtsform		Abkürzung
Einzelunternehmen	Eingetragene/r Kaufmann/-frau	e.K.
Personengesellschaft	Offene Handelsgesellschaft	OHG
	Kommanditgesellschaft	KG
Kapitalgesellschaft	Gesellschaft mit beschränkter Haftung	GmbH
	Aktiengesellschaft	AG

Tab. 1: Analyisierte Rechtsformen (ohne Mischformen) und ihre Abkürzungen

Ein Einzelunternehmen wird von einer einzigen natürlichen Person betrieben, die alleine für den geschäftlichen Erfolg verantwortlich zeichnet, jedoch durchaus auch Angestellte haben darf. Der eingetragene Kaufmann bzw. die eingetragene Kauffrau haften mit ihrem gesamten Privatvermögen, eine Mindestkapitaleinlage ist nicht erforderlich. Bei einer Personengesellschaft handelt es sich um den Zusammenschluss mindestens zweier natürlicher und/oder juristischer Personen zur Erreichung eines gemeinsamen Zieles, wobei die Gesellschaft selbst

<sup>7</sup> Christian Waentig von der IHK Rheinessen gebührt großer Dank für die Zusammenstellung der Daten. Beim Auszählen der nicht unerheblichen Menge an Namen war Julia Fritzinger eine maßgebliche Hilfe.

<sup>8</sup> Sonstige, seltenere Rechtsformen wie Anstalt des öffentlichen Rechts (AöR) oder eingetragene Genossenschaft (e.G.) bleiben unberücksichtigt. Auch die erst seit 2008 bestehende Unternehmergesellschaft (haftungsbeschränkt) als Sonderform der GmbH wird nicht betrachtet.

keine juristische Person darstellt. Somit haften die GesellschafterInnen unbeschränkt.<sup>9</sup> Für Kapitalgesellschaften steht die Kapitalbeschaffung im Vordergrund, während der/die einzelne GesellschafterIn als Individuum keine große Rolle spielt. So ist seine/ihre monetäre Beteiligung unerlässlich, nicht aber eine persönliche Mitarbeit im Unternehmen. Die Anteile der GesellschafterInnen sind übertragbar, die Haftung bleibt auf die entsprechende Einlagesumme beschränkt (s. dazu insgesamt GABLER-WIRTSCHAFTSLEXIKON). Abb. 1 ordnet die Rechtsformen nach Inhabernähe und Kapitalmarktorientierung an:

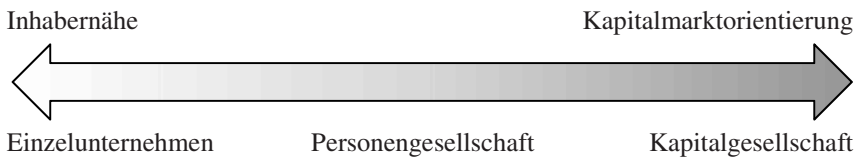


Abb. 1: Inhabernähe vs. Kapitalmarktorientierung der Rechtsformen

Darüber hinaus liefern die Rechtsformen auch einen Hinweis auf die ungefähre Dimension des betreffenden Unternehmens. Das Handelsrecht definiert drei Kriterien zur Einordnung in Größenklassen: Beschäftigtenzahl, Bilanzsumme und Umsatzerlöse (§ 267 HGB). Werden bei jeweils zwei Merkmalen bestimmte Schwellenwerte überschritten, gelten die Betriebe als klein, mittelgroß bzw. groß. Bezüglich der ArbeitnehmerInnen sind dies 0 bis 50 MitarbeiterInnen (klein), 51 bis 250 (mittelgroß) und über 250 (groß). Den Anteil der Rechtsformen an allen (mittel-)großen deutschen Unternehmen zeigt Abb. 2. Auch unter Berücksichtigung der fraglosen Ausnahmen wie der Ein-Personen-GmbH wird sehr deutlich, dass Einzelunternehmen tendenziell eher klein sind und weniger MitarbeiterInnen haben als Kapitalgesellschaften, die den Hauptteil der großen Konzerne ausmachen.

<sup>9</sup> Eine weitere typische Personengesellschaft stellt die Gesellschaft bürgerlichen Rechts (GbR) dar. Sie wird allerdings nicht ins Handelsregister eingetragen und findet daher keine Berücksichtigung.

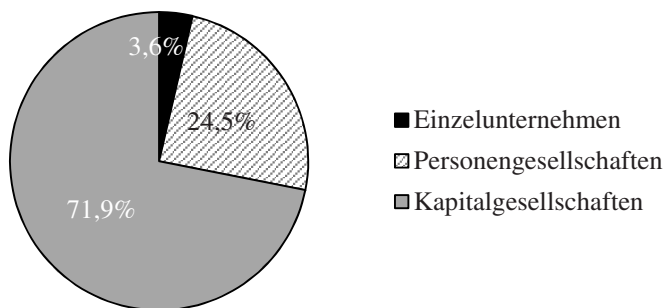


Abb. 2: Anteil der Rechtsformen an allen deutschen Unternehmen mit 50 oder mehr Beschäftigten (2010)<sup>10</sup>

Da zur Gründung einer AG mit 50.000 Euro doppelt so viel Grundkapital nötig ist wie für eine GmbH (Stammkapital: 25.000 Euro) und der durchschnittliche Umsatz der AGs mehr als das Zwanzigfache<sup>11</sup> der GmbHs beträgt, werden die Kapitalgesellschaften noch einmal unterteilt. Die Mischform GmbH & Co. KG zählen wir zur GmbH, obwohl es sich genau genommen um eine KG handelt. Die Komplementärin dieser Gesellschaft (*Bartenbach Marketing Services GmbH & Co. KG*) ist selbst eine GmbH (*Bartenbach Marketing Services Verwaltungs GmbH*). Ihr meist sehr ähnlicher oder sogar gleichlautender Name bleibt unberücksichtigt, um das Ergebnis nicht zu verzerren. Analoges gilt für AG & Co. OHG etc. Sie werden jeweils zu den entsprechenden

<sup>10</sup> Daten vom Statistischen Bundesamt (Unternehmensregister), Stand 2010, abrufbar unter [www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesamtwirtschaftUmwelt/UnternehmenHandwerk/Unternehmensregister/Tabellen/UnternehmenRechtsformenWZ2008.html](http://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesamtwirtschaftUmwelt/UnternehmenHandwerk/Unternehmensregister/Tabellen/UnternehmenRechtsformenWZ2008.html) (26.09.2012). Leicht abweichend von der Einteilung des Handelsrechts weist die Statistik die Beschäftigten in folgenden Größenklassen aus: 0–9, 10–49, 50–249, 250 und mehr.

<sup>11</sup> Daten der Umsatzsteuerstatistik des Statistischen Bundesamtes, Stand 2010, abrufbar unter [www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/FinanzenSteuern/Steuern/Umsatzsteuer/Umsatzsteuer.html](http://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/FinanzenSteuern/Steuern/Umsatzsteuer/Umsatzsteuer.html) (26.09.2012).

Kapitalgesellschaften gezählt und nicht einzeln ausgewiesen. Als Datenbasis der Untersuchung verbleiben insgesamt:

Rechtsform		Anzahl	
Einzelunternehmen	e.K.	271	8,7 %
Personengesellschaft	OHG/KG	79	2,6 %
Kapitalgesellschaft	GmbH	2.680	86,5 %
	AG	68	2,2 %
Summe		3.098	100,0 %

Tab. 2: Anzahl der einzelnen Rechtsformen in unserem Korpus

Die so unterteilten und bereinigten 3.098 Unternehmensnamen klassifizieren wir in unserer Datenbank weiter nach ihren Benennungsmotiven (Personal-, Sach-, Phantasie- und Mischfirma; s. ausführlich dazu FAHLBUSCH 2011a, 56) und die Benennungen mit Familiennamen noch einmal nach ihrer Bildungsweise (s. u.).

#### 4. Familiennamen in Unternehmensnamen früher

Von den heute (2009) im Dax, MDax, SDax bzw. TecDax gelisteten und vor 1900 entstandenen Unternehmen enthielten 69,4 % bei ihrer Gründung einen oder mehrere Familiennamen in der Firma. Aus Traditionsgründen haben ihn 58,8 % davon beibehalten.<sup>12</sup> Die Bildungsweise veränderte sich aber im Laufe der Zeit deutlich (s. Abb. 3 mit Beispielen von vor 1900). Die *Schmiedewerkstatt Wacker* heißt nun *Wacker Neuson*, aus *Benz & Co. Rheinische Gasmotoren-Fabrik* wurde *Daimler*, bei *Eduard Vossloh* entfiel der Rufname, *Henkel* blieb beim reinen Familiennamen: Die ehemals beliebtesten Typen X + (RufN) + FamN (38,2 %) sowie RufN + FamN (20,6 %) sind verschwunden, überlebt

<sup>12</sup> Zur Datenbasis s. FAHLBUSCH (2011a, 54–56).

hat oft nur der bloße Familienname.<sup>13</sup> Er konnte seinen Anteil dafür vom mit 11,8 % letzten Platz auf 85,0 % mehr als versiebenfachen – meist (76,5 %) liegt dabei heute nur noch ein einziger Familienname vor (s. auch die Werte der Mainzer Aktiengesellschaften in Kap. 6). Rufnamen der GründerInnen oder InhaberInnen, vor 1900 in 28,6 % aller Firmen vertreten, begegnen gegenwärtig überhaupt nicht mehr. Die Vielfalt der Bildungsweisen hat sich auf zwei Typen reduziert, nämlich FamN und FamN + X (vor 1900: 17,7 %; 2009: 15,0 %). Dies steht in Zusammenhang mit den massiven Kürzungstendenzen der früher sehr langen und komplexen Firmen inklusive Rufname(n), Familienname(n), Angaben zu Hauptsitz und Geschäftszweck. Als Gründe für die Entwicklung können die zunehmende Größe (durch organisches Wachstum oder Fusionen), Kapitalmarktorientierung und Internationalisierung der einst kleinen, inhabergeführten Werkstätten bzw. Handelhäuser gelten.

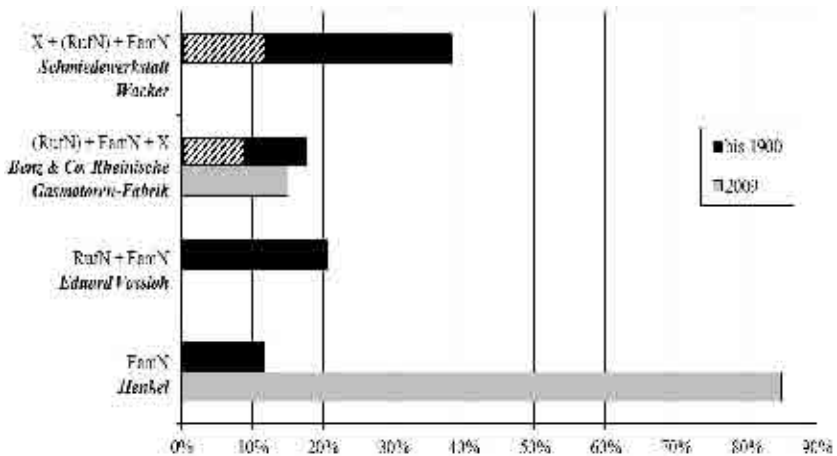


Abb. 3: Anteil der Bildungsmuster an allen vor 1900 gegründeten Firmen mit FN (Schraffur = RufN; zu 100 % fehlende Angaben = Sonstiges)

<sup>13</sup> Unter FamN sind jeweils auch mehrere FamN subsumiert. Analoges gilt bei RufN; hierzu zählen wir ebenfalls RufN-Initialen.

Insgesamt jedoch gehen Familiennamen bei den großen an der Frankfurter Börse gelisteten Aktiengesellschaften stark zurück. Sie halten sich zwar bei Traditionsunternehmen, werden aber nicht mehr für Neugründungen gewählt. Lediglich 17,6 % der untersuchten Dax-Gesellschaften enthalten heute (2009) noch Familiennamen; am beliebtesten sind derzeit Phantasienamen – allein oder in Kombination (s. Abb. 4 sowie ausführlich dazu FAHLBUSCH 2011a).

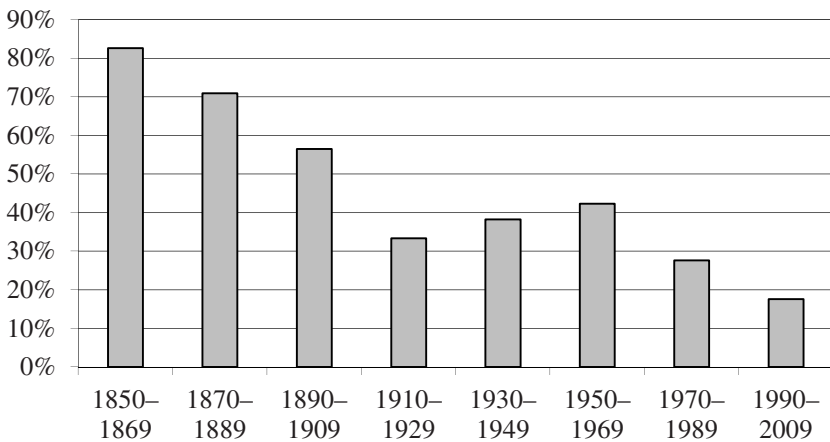


Abb. 4: Anteil von Unternehmensnamen mit Familiennamen am Namenbestand der jeweiligen Periode<sup>14</sup>

Drei charakteristische Beispiele sollen die angedeuteten Entwicklungsrichtungen illustrieren: 1895 gründet der Flaschnermeister Paul Albert Dürr in Cannstatt die *Bau-Flaschnerei Paul Dürr*. Sein Sohn Otto übernimmt 1932 den Betrieb und steigt unter dem Namen *Otto Dürr Industrie-Anlagen* in den Anlagenbau ein. 1989 erfolgen der Börsengang sowie die Umfirmierung in *Dürr*. Der Familienname bleibt also erhalten, Rufnamen und erklärende Sachzusätze werden gestrichen –

<sup>14</sup> Zu Datenbasis und Berechnung s. FAHLBUSCH (2011a, 57).



ein typischer Verlauf, durch den sich die meisten der Unternehmen in Abb. 3 auszeichnen. Manche weichen auch gleich ganz auf eine eigens kreierte Phantasiefirma aus und entsprechen damit vom Ergebnis her den aktuellen Namen-Trends großer Aktiengesellschaften: Franz Ludwig Gehe eröffnet 1835 in Dresden die *Drogerie- und Farbwarenhandlung Gehe & Comp.* Der Börsengang findet 1903 als *Gehe & Co.* statt. 78 Jahre später benennt sich das Unternehmen in *GEHE* um, 2003 wird die Firma dann im Zuge einer neuen Konzernstruktur in *Celesio* geändert. Bei kleinen bzw. klein gebliebenen Betrieben verläuft die Entwicklung meist vollkommen anders, obwohl die Ursprünge gerade im Hinblick auf das letztgenannte Beispiel sehr ähnlich sind: Fünf Jahre vor Franz Ludwig Gehe eröffnet Eberhard Schaefer in Mainz eine Parfümerie, der er seinen Namen *Eberhard Schaefer* gibt. 1938 erwirbt Helene Hussong das Geschäft und nennt es *Parfümerie Hussong, vorm. Eberhard Schaefer*. Wegen Wiederaufbauarbeiten zieht das Unternehmen 1963 um; fortan heißt es nur noch *Parfümerie Hussong*. 1991 übernimmt Familie Popp den Betrieb und benennt ihn in *Popp's Parfümerie Hussong* um.<sup>15</sup> Der Familienname des Gründers/der Gründerin bleibt somit oft selbst bei der Geschäftsübergabe an eine/n neue/n InhaberIn erhalten, um auch weiterhin vom Vertrauen der KundInnen in den guten Namen zu profitieren. Hier zeigt sich deutlich, dass die Genese der Firma stark mit der Größe bzw. der Rechtsform und dem Aktionsradius des betreffenden Unternehmens zusammenhängt.

## 5. Familiennamen in Unternehmensnamen heute

30,1 % aller Mainzer Firmen enthalten heutzutage einen Familiennamen. Ihr Auftreten wird zu großen Teilen von der Rechtsform bedingt (s. Abb. 5): Während über zwei Drittel (relativ: 67,9 %; absolut: 184)

---

<sup>15</sup> Weitere Beispiele aus Mainz finden sich bei MAINZER-NAMEN. Insgesamt gestaltet es sich äußerst schwierig, die Entwicklung des Namens kleinerer Unternehmen nachzuzeichnen. Dies fällt bei großen Konzernen deutlich leichter, die z. T. sogar über eigene historische Archive verfügen.

der Einzelunternehmen auf ihre GründerInnen und/oder InhaberInnen direkt in der Firma hinweisen, tut dies immerhin noch gut jede zweite Personengesellschaft (54,4 %; 43). Zu den Kapitalgesellschaften hin erfolgt dann ein starker Rückgang um über die Hälfte, sogar unter den Durchschnitt von 30,1 %. Lediglich etwas mehr als jede vierte GmbH führt gegenwärtig einen Familiennamen in der Firma (26,9 %; 720). Dieser ohnehin schon niedrige Wert halbiert sich noch einmal bei der AG mit bloß 14,7 % (10) Familiennamen.<sup>16</sup>

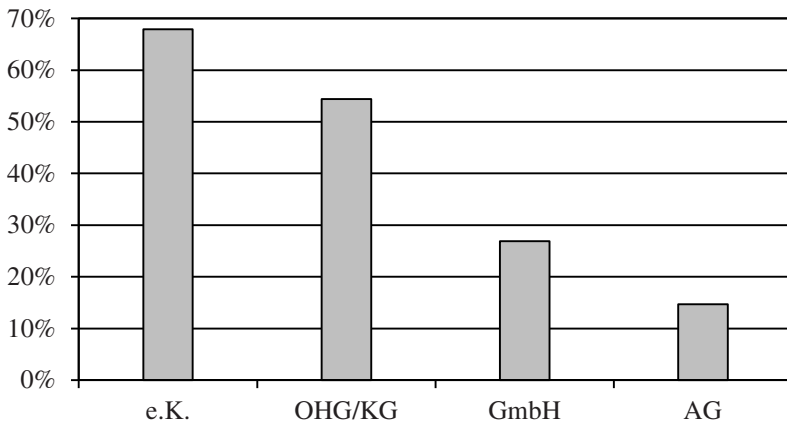


Abb. 5: Anteil der Unternehmensnamen mit Familiennamen an allen Unternehmensnamen einer Rechtsform

## 6. Bildungsweise der Unternehmensnamen

Nicht nur das Auftreten der Familiennamen an sich hängt von der jeweiligen Rechtsform ab, sondern auch die Art ihrer Integration in die Firma. Tab. 3 listet die häufigsten bzw. wichtigsten Bildungsweisen

<sup>16</sup> Die geringen absoluten Belegzahlen für die AG müssen bei den Aussagen der folgenden Kapitel stets mitbedacht werden.

Mainzer Unternehmensnamen mit Familiennamen auf, wobei sich jeder genannte Typ in den Top 5 mindestens einer der vier Rechtsformen findet.<sup>17</sup> Das mit Abstand beliebteste Muster stellt der einfache Familienname ergänzt um eine nähere Beschreibung der Geschäftstätigkeit in der Form FamN + X dar. Es folgt der spiegelbildliche Typ X + FamN. Nahezu jede zweite der hier interessierenden Firmen entspricht einer dieser beiden Vorlagen. Sodann erscheinen auch Rufnamen: RufN + FamN und X + RufN + FamN gleichauf, anschließend der umgekehrte Fall RufN + FamN + X. Erst jetzt taucht der reine Familienname auf. Die Typen X + Inh. + RufN + FamN sowie X + FamN + FamN belegen zwar nur die Plätze 9 bzw. 12, werden aber trotzdem in Tab. 3 aufgenommen, da sie in den Top 5 der Einzelkaufleute bzw. Personengesellschaften mit Familiennamen in der Firma rangieren. Hieran wird bereits deutlich, dass sich jede Rechtsform durch spezifische Bildungsweisen auszeichnet und nicht allein einzelne Spitzenpositionen differieren.

Bildungsweise	Beispiel	Häufigkeit
FamN + X	<i>Löhr Automobile</i>	34,8 %
X + FamN	<i>Autohaus Höptner</i>	12,0 %
RufN + FamN	<i>Willi Sommer</i>	8,4 %
X + RufN + FamN	<i>Lebensmittelmarkt Christoph Georg</i>	8,4 %
RufN + FamN + X	<i>Elke Landenberger Tabakwaren</i>	7,0 %
FamN	<i>SCHOTT</i>	6,4 %
X + Inh. + RufN + FamN	<i>Die Blume Inh. Marita Ulrich</i>	2,8 %
X + FamN + FamN	<i>Werbeagentur Bechtler &amp; Eder</i>	1,5 %

Tab. 3: Wichtige Bildungsweisen der Unternehmensnamen mit Familiennamen

<sup>17</sup> Dabei fassen wir unter RufN auch mehrere RufN und/oder RufN-Initiale(n), ebenso kann Inh. auch *InhaberIn*, *PächterIn*, *ApothekerIn* etc. meinen. X + FamN + FamN enthält zudem *und*, *+*, *&* sowie weitere Familiennamen. *Gebr(üder)*, *Nachf(ahren)*, *Söhne*, *Töchter*, *Wwe.*, *Co.*, *Partner* etc. kommen selten vor und bleiben daher unberücksichtigt.

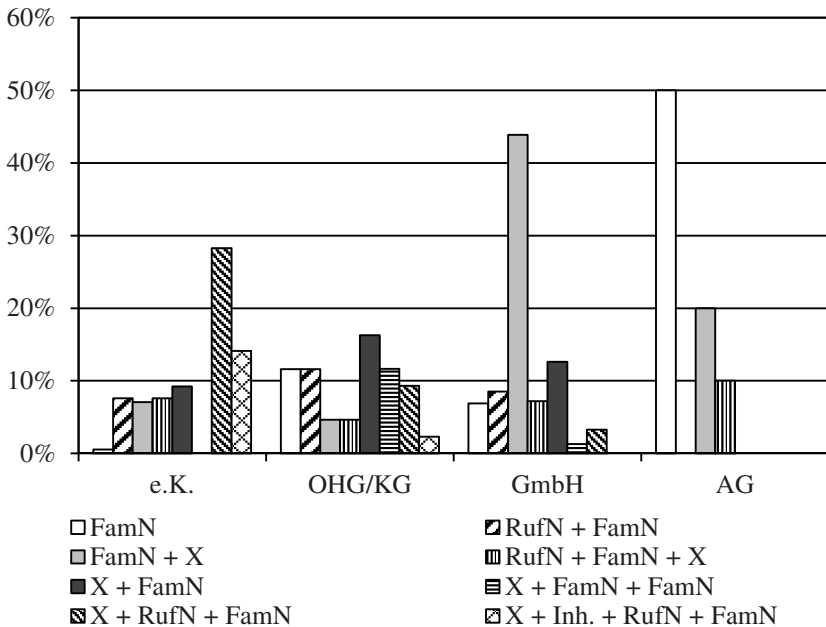


Abb. 6: Anteil der Bildungsweisen an den Firmen mit Familiennamen einer Rechtsform (zu 100 % fehlende Angaben = sonstige Bildungsweisen)

Abb. 6 zeigt die Verteilung der soeben besprochenen Muster aus Tab. 3 auf die einzelnen Rechtsformen. Dabei könnte man jeweils von einem onymischen „Fingerabdruck“ in Bezug auf die dominanten Bildungsmuster sprechen: Einzelkaufleute bevorzugen vor allem die Kombinationen X + RufN + FamN (28,3 %) sowie X + Inh. + RufN + FamN (14,1 %). In allen anderen Rechtsformen rangieren diese weit abgeschlagen stets unter 10 % – bei der AG kommen beide schließlich gar nicht mehr vor. Personengesellschaften zeigen keine ausgeprägten Favoriten – doch gerade diese Disparatheit stellt ihr eigenes Charakteristikum dar. Hier liegen die Erstplatzierung X + FamN (16,3 %) und die folgenden Ränge FamN, RufN + FamN, X + FamN + FamN (jeweils 11,6 %) dicht beieinander. Ganz anders die Kapitalgesellschaften: Sie verfügen jeweils über eine allen anderen deutlich überlegene Bil-

dungsweise, bei der GmbH FamN + X (43,9 %), bei der AG der reine FamN (50,0 %). Dahinter kommen für die GmbH die Form X + FamN (12,6 %), für die AG FamN + X (20,0 %). Die beiden Top-Positionen finden sich nur sehr vereinzelt als Firmen von Einzelunternehmen und Personengesellschaften, der reine FamN etwa kommt bei eingetragenen Kaufleuten fast gar nicht vor.

Alle in Tab. 3 aufgelisteten Bildungsweisen lassen sich drei Basistypen mit vielen Kombinationsmöglichkeiten zuordnen, die wir im Folgenden jeweils näher analysieren wollen:

- Onymische Transposition (Kap. 7)
- Juxtaposition mit Familienname(n) am linken Rand (Kap. 8.1)
- Juxtaposition mit Familienname(n) am rechten Rand (Kap. 8.2)

## 7. Onymische Transposition

Hier handelt es sich um die einfache Übertragung eines existierenden Eigennamens in eine andere Namenklasse. In unserem Fall werden (Ruf- und) Familiennamen zu Unternehmensnamen. Das Anthroponym (*Karsten Lange*) stellt also die Firma dar und bezeichnet InhaberIn wie Betrieb gleichermaßen (s. dazu auch Kap. 9) – ohne Rechtsformangabe (hier *e.K.*) kann man auf den ersten Blick nicht unterscheiden, wer genau gemeint ist. Bei 14,7 % der Firmen mit Familiennamen liegt eine solche Verschiebung vor, sie bestehen folglich nur aus (Ruf- und) Familiennamen. Die onymische Transposition stellt somit den seltensten unserer drei Basistypen dar. Insgesamt überwiegen RufN + FamN (56,7 %) leicht gegenüber dem reinen FamN (43,3 %). Diese zwei Ausprägungen verteilen sich jedoch sehr unterschiedlich auf die einzelnen Rechtsformen: Während bei den Einzelunternehmen RufN + FamN mit 93,3 % dominiert und der reine Familienname praktisch keine Rolle spielt (6,7 %), ist es bei der Aktiengesellschaft genau umgekehrt (0 % vs. 100 %). Eine mittlere Position nehmen OHG/KG (je 50 %) und GmbH (RufN + FamN 54,9 % vs. reiner FamN 45,1 %) ein.

Auch unabhängig von der Bildungsweise tauchen Rufnamen vornehmlich in den Firmen eingetragener Kaufleute (55,7 %) auf. Je grö-

ber das Unternehmen, desto eher verzichtet man auf sie. Eine deutlich untergeordnete Rolle spielen Rufnamen bereits bei den Personengesellschaften (21,5 %), während sie schließlich für Kapitalgesellschaften mit lediglich 5,9 % (GmbH) bzw. 1,5 % (AG) praktisch keine Bedeutung haben (s. Abb. 7). Doch nicht nur ihr Auftreten verändert sich mit der Rechtsform. Bei eingetragenen Kaufleuten erscheinen Rufnamen fast nie abgekürzt (lediglich 4,0 % sind Initialen), bei der AG hingegen zu 100 % (*J.F. Hillebrand Group*). OHG/KG und GmbH belegen mit 17,6 % bzw. 24,7 % der Fälle erneut einen Platz im Mittelfeld. Diese Beobachtungen korrelieren mit der Länge der Firmen (s. Kap. 10).

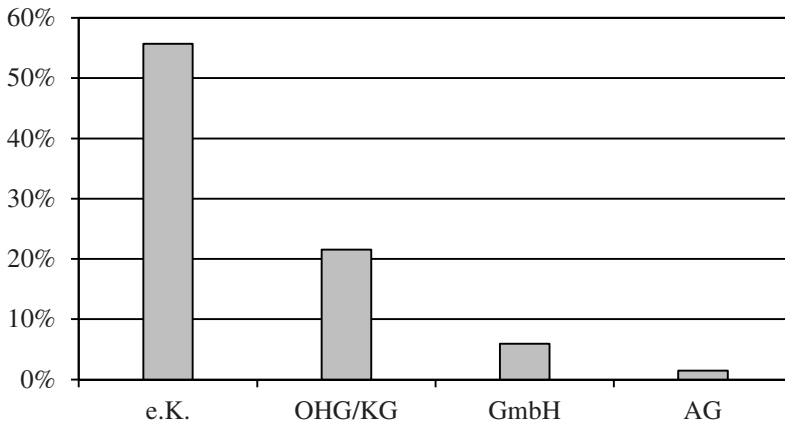


Abb. 7: Anteil der Unternehmensnamen mit Rufnamen an allen Unternehmensnamen einer Rechtsform

In ihrer Entwicklung von kleinen Ein-Personen-Betrieben zu großen internationalen Konzernen haben alle analysierten Dax-Gesellschaften die ggf. vorhandenen Rufnamen in ihren Firmen abgelegt (s. Kap. 4). Ohne gekoppelten Familiennamen treten diese zwar häufig in Geschäftsnamen zutage (*Astrid's Haarstudio*), aber nur zu einem verschwindend geringen Anteil von 0,2 % in offiziellen Mainzer Unternehmensnamen (*Gabriele Mode*).

## 8. Juxtaposition

Als Juxtaposition wird eine Aneinanderreihung von meist unzusammenhängenden Einzelwörtern ohne deutlich erkennbares Abhängigkeitsverhältnis bezeichnet. Insgesamt folgen 85,3 % der Mainzer Firmen mit Familiennamen diesem Muster, das sich zur spezifischen Bildungsweise aller Unternehmensnamen entwickelt hat. Selbstverständlich könnte man die Juxtapositionen auch als irreguläre Nominalphrasen ohne Flexionsendung (*Löhr(s) Automobile*) bzw. Präposition (*Lebensmittelmarkt (von) Christoph Georg*) ansehen. Die regelmäßigen Pendanten kommen synchron jedoch nicht mehr vor, abgesehen von wenigen, vernachlässigbaren Ausnahmen wie *Popp's Parfümerie Hussong* – ganz im Gegensatz zu Firmen aus dem 18. Jahrhundert, z. B. *Gesellschaft für Linde's Eismaschinen* oder *Telegraphen-Bau-Anstalt von Siemens & Halske* (s. FAHLBUSCH 2011a, 59–61). Zudem wäre eine solche Analyse häufig sehr konstruiert (*?Manfred Imandt(s) Verkauf – Service – Reparaturen*) und vor allem bei Phantasiebegriffen problematisch (*?Henneveld(s), pro office*). Daher stufen wir diese sowie ähnlich gelagerte Fälle generell als Juxtaposition ein. Insgesamt kristallisieren sich zwei Basistypen heraus, die im Folgenden näher betrachtet werden sollen, und zwar Juxtapositionen mit Familienname(n) am linken sowie am rechten Rand. Andere, deutlich seltener vertretene Typen (zusammen 11,9 % aller Firmen mit Familiennamen) wie X + FamN + X (*Autohaus Hoffmann Mainz*) oder FamN + & + FamN (*Werner & Mertz*) lassen wir in unserer Detailuntersuchung außen vor.

### 8.1 Juxtaposition mit Familienname(n) am linken Rand

Außerordentlich beliebt sind Juxtapositionen, bei denen der Familienname links steht, also weiteren Ergänzungen vorangeht. Sie finden sich in 46,2 % der analysierten Firmen mit Familiennamen. Auf diese Weise wird sofort ersichtlich WER WAS herstellt oder anbietet und dabei der/die InhaberIn bzw. GründerIn besonders exponiert. Abb. 8 fächert die unterschiedlichen Typen dieser Bildungsweise noch weiter auf:

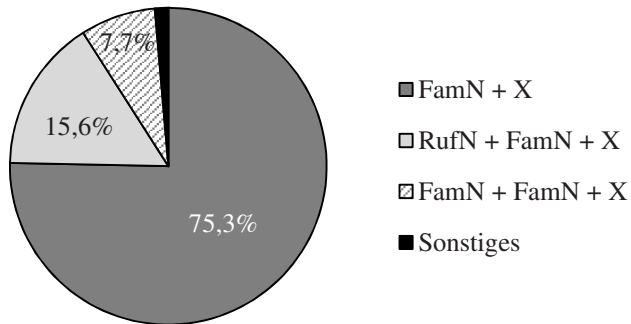


Abb. 8: Bildungsweisen der Juxtaposition mit Familienname(n) links

Am häufigsten tritt die Juxtaposition mit Familienname(n) am linken Rand bei GmbHs auf (56,0 % aller Firmen mit Familiennamen von GmbHs). In 90,5 % der Fälle stellt X eine Sachergänzung dar (*Christian Stark Immobilien*). Dabei handelt es sich mehrheitlich (74,7 %) um ein einzelnes Appellativum (*Goebel Brandschutztechnik*).<sup>18</sup>

## 8.2 Juxtaposition mit Familienname(n) am rechten Rand

Der zweithäufigste Typ der Juxtaposition kommt schon deutlich seltener vor. Er begegnet in 27,2 % der Unternehmensnamen mit Familiennamen. Abb. 9 weist die verschiedenen Varianten des Musters aus. Besonders Einzelkaufleute wählen diese Form der Juxtaposition (63,6 % aller Firmen mit Familiennamen von e.K.). X bildet in 56,5 % der Fälle eine Sachergänzung (*Reisebüro Lohmann*), in 26,2 % eine Kombination aus Phantasiebegriff und Sachhinweis (*Freeway Kurierservice Georg Schmitt*). Normalerweise (71,5 %) liegt es als einzelnes Appellativum vor (*Brezelbäckerei Ditsch*). Die große Kategorie „Sonstiges“ (u. a. X + FamN + FamN) verdeutlicht, dass diese Art der Juxta-

<sup>18</sup> Zu Typ FamN + X zählen auch die wenigen onymischen Komposita der Form *Blüm-Moden* (4 Belege). Ohne Bindestrich sind sie kaum als solche auszumachen und daher als Juxtapositionen einzustufen. S. dazu Kap. 8.2.



position nicht so homogen ausfällt wie diejenige mit Familienname(n) am linken Rand.

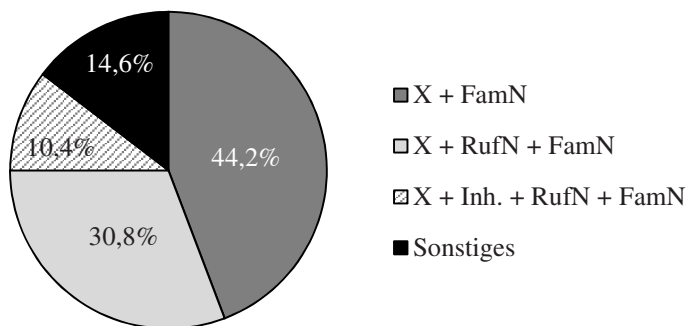


Abb. 9: Bildungsweisen der Juxtaposition mit Familienname(n) rechts

Eine kleine, interessante Sondergruppe, die nur 2,5 % aller Mainzer Unternehmensnamen mit Familiennamen repräsentiert, bilden onymische Komposita der Form *Radio-Bauer*. Wir wollen sie unter Typ X + FamN fassen.<sup>19</sup> Fehlt nämlich der Bindestrich, was nicht nur in Firmen immer häufiger vorkommt (s. FAHLBUSCH 2011a, 62),<sup>20</sup> lassen sie sich nur schwer von entsprechenden Juxtapositionen trennen. Hier helfen allein die Prosodie (liegt ein Kompositum vor, wird der erste Bestandteil betont: *Aúto-Müller* vs. *Autoservice Bécker*) und bedingt auch das Genus weiter (stellt der Familienname den Kopf eines Kompositums dar, weist er stets das Maskulinum zu: *der Auto-Hess* vs. *das Autohaus Scholl* oder *?die Automobile Kraft [GmbH]*). Darüber hinaus scheinen onymische Komposita lediglich in ganz bestimmten Fällen möglich. In unserem Korpus treten sie (mit oder ohne Bindestrich) bei maximal viersilbigen vorangestellten Simplizia auf, die relativ konkret das Hauptprodukt, mit dem gehandelt wird, angeben (*Fliesen Mauz*, *Stem-*

<sup>19</sup> Onymische Komposita machen in unserem Korpus 20,9 % aller Juxtapositionen des Typs X + FamN aus (absolut: 24, davon 9 ohne Bindestrich).

<sup>20</sup> Laut GALLMANN (1985, 98) ist der Bindestrich hier obligatorisch.

*pel-Balz, Reifen-Rauch* ‘Herr/Frau/Familie FamN, der/die X verkauft bzw. herstellt’). Diese Zusammensetzungen könnten motiviert sein durch inoffizielle Personenbezeichnungen zur Unterscheidung mehrerer Gleichnamiger innerhalb eines Dorfes, z. B. *Maurer-Schulz, Mühl-Schulz, Schmied-Schulz* (s. BERGIEN/BLACHNEY 2009, 534, FLEISCHER/BARZ 2012, 181). Generell handelt es sich um ein Phänomen, das öfter in Geschäftsnamen (*Joh. Lieb Nachf. Inh. G. Christina Seidler > Schirm-Lieb*), Internetadressen (*Landhandel Andreas Ackermann > heizoel-ackermann.de*) und in der Alltagssprache (FLEISCHER/BARZ 2012, 181 verweisen auf den „etwas saloppen Charakter“) auftritt (s. auch FAHLBUSCH 2013).<sup>21</sup> Meist geht eine deutliche Kürzung damit einher, was diese Form für Ladenschilder und Werbung attraktiv macht.

## 9. Explizite Inhabernennung

Eine Besonderheit, die praktisch nur bei eingetragenen Kaufleuten vorkommt, sind explizite Inhabernennungen in der Firma (s. Abb. 10). Fast genau ein Drittel (33,2 %) der Namen von Einzelunternehmen mit Familiennamen gibt zusätzlich die EigentümerInnen an und unterstreicht so deren enge Verbindung mit ihrem Geschäft, in dem sie häufig selbst mitarbeiten. Ein Gefälle von über 30 Prozentpunkten verzeichnen wir zu den Personengesellschaften. Mit 2,3 % weisen sie ebenso wie GmbHs (0,1 %) nur äußerst selten ausdrücklich auf den/die BesitzerIn hin. Bei Aktiengesellschaften schließlich erübrigt sich eine Inhabernennung vollkommen. In der Regel haben sie so viele EigentümerInnen, die AktionärInnen, welche noch dazu durch Übertragung ihrer Anteile häufig wechseln können, dass eine Aufführung sämtlicher BesitzerInnen in der Firma schlicht unmöglich wäre.

---

<sup>21</sup> Dies untermauern auch die hohen Anteile onymischer Komposita von 15 bis 65 % an allen Namen vom Typ X + FamN bei BERGIEN/BLACHNEY (2009, 535), deren Datenbasis die Gelben Seiten bilden. Diese führen meist nicht die offiziellen Unternehmensnamen auf, sondern die Benennungen, unter denen die Geschäfte in der Öffentlichkeit auftreten (Geschäftsnamen).

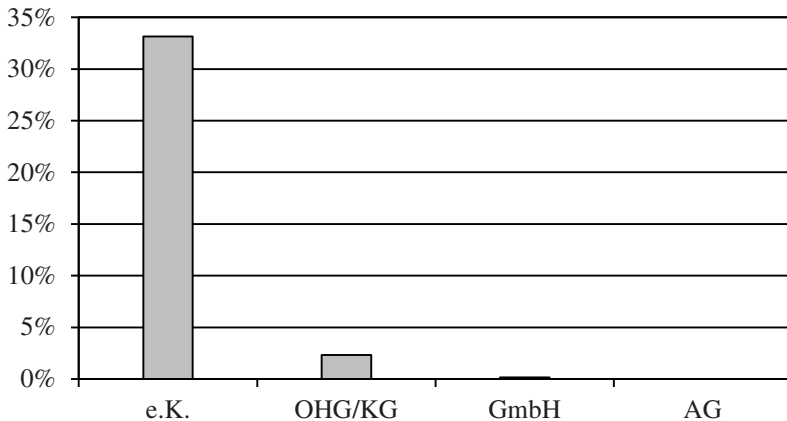


Abb. 10: Anteil der Unternehmensnamen mit Inhabernennung an allen Unternehmensnamen mit Familiennamen einer Rechtsform

Bei Einzelunternehmen tauchen Inhabernennungen dann auf, wenn der/die neue EigentümerIn nach einer Geschäftsübergabe aus Traditionen Gründen nicht auf den alten Namen verzichten, aber zugleich die geänderten Besitzverhältnisse angeben möchte (s. auch Kap. 4), oder um bei einer Phantasiebenennung die InhaberInnen aufzuführen – rein rechtlich ist dies allerdings nicht erforderlich. Am häufigsten begegnen folgende Typen in den Firmen eingetragener Kaufleute (Anteil an den Unternehmensnamen aller e.K. mit Familiennamen):

- X + *Inh.* + RufN + FamN: *Die Blume Inh. Marita Ulrich* (14,1 %)
- RufN + FamN + *Inh.* + RufN + FamN: *Heinrich Gehm Inh. Elisabeth Franz* (6,5 %)
- X + FamN + *Inh.* + RufN + FamN: *Juwelier Lutz Inh. Thorsten Markowski* (5,4 %)
- X + RufN + FamN + *Inh.* + RufN + FamN: *Huthaus Christine Streibich Inh. Wilhelm Ehrhard* (5,4 %)

Hier wird offenkundig, dass eine onymische Transposition auch beim einfachen (Ruf- und) Familiennamen vorliegen muss (s. Kap. 7). Denn anders ließen sich die zahlreichen Beispiele wie *Peter Süße Inhaberin*

*Getrude Süße* nicht erklären bzw. analysieren. In der überwiegenden Zahl der Fälle (87,9 %) mit zwei oder mehr Familiennamen weichen diese oder zumindest die zugehörigen Rufnamen voneinander ab (*Baumschule Friedrich Holl Inh. Claus Schneider*).

## 10. Namenlänge

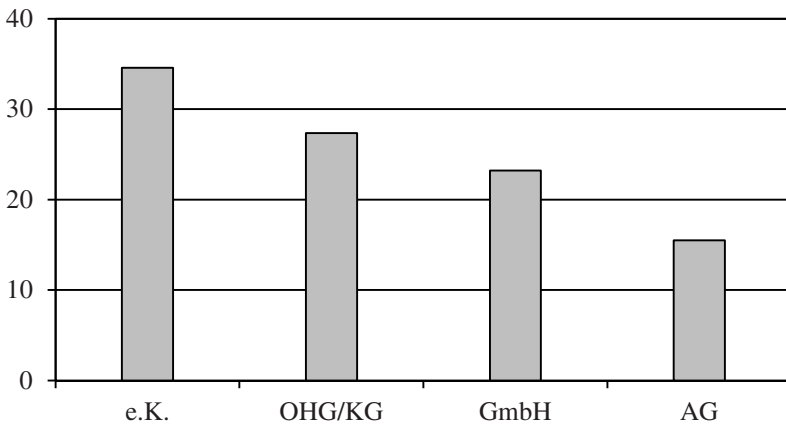


Abb. 11: Länge der Unternehmensnamen mit Familiennamen als durchschnittliche Zeichenanzahl je Rechtsform (ohne Rechtsformangabe)<sup>22</sup>

Die komplexere Bildungsweise inklusive Inhabernennung und Rufnamen führt dazu, dass die Firmen eingetragener Kaufleute mit Familiennamen die längsten Benennungen aller betrachteten Rechtsformen aufweisen (s. Abb. 11). Mit durchschnittlich 34,6 Zeichen sind die aktuellen Namen von Mainzer Einzelunternehmen (*Apotheke am Sömmerringplatz Jürgen Kottsieper Pächterin: Jutta Zimmermann*) sogar um

<sup>22</sup> Gezählt haben wir sämtliche Zeichen (Buchstaben, Ziffern, Sonderzeichen, Leerzeichen) eines Namens ohne dessen Rechtsform, damit Abkürzungen derselben nicht zu einer Verzerrung des Ergebnisses führen.

ganze vier Zeichen länger als diejenigen der vor 1900 gegründeten Aktiengesellschaften mit Familiennamen in der Firma (30,6). Die 98 Zeichen umfassende ausgreifendste Benennung findet sich allerdings bei einer Personengesellschaft: „AVENTURA“ charter - tours/HAPANAUT yachtschule Mainz Hans Jürgen Pawlis und Margarete Weißenstein. Im Schnitt fallen deren Namen jedoch um einiges kürzer aus (27,4). Dieser Rückgang hält bei GmbHs an (23,2), und die Firmen der AGs sind schließlich mit 15,5 Zeichen nur mehr halb so lang wie die der Einzelkaufleute – vor allem durch Verzicht auf Inhabernennungen, Rufnamen und Angaben des Geschäftszwecks oder -sitzes. Reine Familiennamen bilden die komprimiertesten der hier interessierenden Unternehmensnamen; oft bestehen sie nur noch aus einer oder zwei Silben bzw. drei bis sieben Buchstaben (*Lott, Metz, Ries*). Erst auf Platz 37 der knappsten Mainzer Firmen mit Familiennamen treten Rufnameninitialen hinzu (*GP Hinz*).

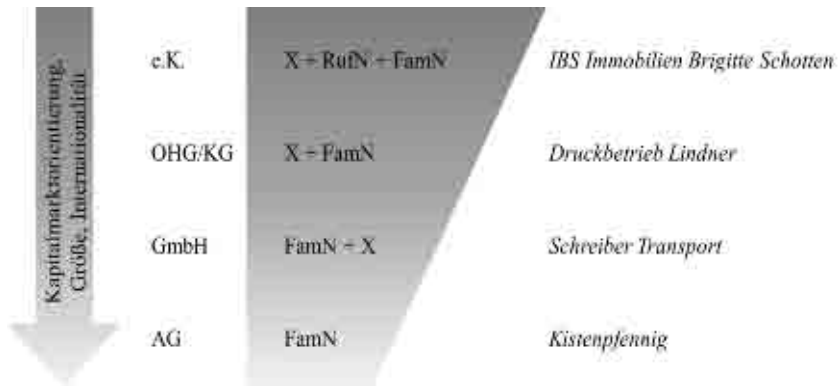


Abb. 12: Kürzungsprozess in Unternehmensnamen mit Familiennamen

Der beobachtete Kürzungsprozess von den Einzelunternehmen hin zur Aktiengesellschaft lässt sich eindrucksvoll anhand des häufigsten, Familiennamen enthaltenden Bildungsmusters je Rechtsform (s. Kap. 6) veranschaulichen (s. Abb. 12): Zuerst verschwindet der Rufname, dann werden weitere Ergänzungen nach hinten gestellt, bevor auch sie

schließlich entfallen und nur der reine Familienname in prominenter Stellung übrig bleibt. Die heller werdende Schattierung soll dabei aber andeuten, dass diese trotz alledem mit zunehmender Größe, Kapitalmarktorientierung und Internationalität generell seltener werden. Selbstverständlich ist der Prozess vereinfacht dargestellt und muss nicht jedes Mal genau so ablaufen. Ändern Unternehmen aber ihre Rechtsform, z. B. wegen ausgeweiteter Geschäftstätigkeit, und setzen weiter auf den Familiennamen der GründerInnen, so liefert die historische Entwicklung der Dax-Gesellschaften von kleinen Werkstätten zu weltumspannenden Konzernen (s. Kap. 4 und FAHLBUSCH 2011a) Indizien dafür, dass ein entsprechender Mechanismus in Gang gesetzt wird.

## 11. Analyse

Abschließend sollen nun die aufgezeigten Entwicklungen sowie die ermittelten Besonderheiten vergleichend analysiert und in den gesamtwirtschaftlichen Kontext eingeordnet werden. Familiennamen in Unternehmensnamen stehen für Tradition, Zuverlässigkeit, Vertrauenswürdigkeit sowie Seriosität – vor allem für alteingesessene EinzelhändlerInnen wichtige Alleinstellungsmerkmale (s. auch KREMER/KROOK 1998, 579–580). Gerade kleine Betriebe können sich die teure Namensentwicklung und -sicherung durch spezialisierte Agenturen oft nicht leisten. Daher vertrauen sie auf den guten (Familien-)Namen der GründerInnen bzw. BesitzerInnen. Meist sind solche Einzelunternehmen inhabergeführt und haben nur wenige Beschäftigte. Die Bindung der EigentümerInnen an ihr Geschäft gestaltet sich folglich sehr eng, häufig arbeiten sie selbst im Laden mit. Eine Aktiengesellschaft hingegen hat normalerweise viele InhaberInnen, die AktionärInnen. Eigentum und Unternehmensführung werden hier klar getrennt. Mit zunehmender Kapitalmarktorientierung, Größe sowie Internationalität setzt also eine fortschreitende Entpersonalisierung ein. GmbH und AG bilden eigene juristische Personen mit dementsprechend eigenen (Phantasie-)Namen. Alle InhaberInnen könnten auch gar nicht einzeln in der Firma aufgeführt werden. Große Aktiengesellschaften sind darüber hinaus oft so



## 12. Ausblick

Unsere Ergebnisse gelten für Mainz mit seinen gut 200.000 EinwohnerInnen und über 3.000 Unternehmen im Jahre 2012. Wie es in anderen deutschen Städten aussieht bzw. zu früheren Zeiten aussah, müssten weitere Studien klären. Auch kontrastive Untersuchungen bieten sich an (s. Fußnote 4). Dabei wäre es sicher aufschlussreich, nicht allein die Firmen mit Familiennamen zu analysieren – obwohl wir mit ihnen eindrucksvoll die Unterschiede zwischen den einzelnen Rechtsformen aufdecken konnten –, sondern alle Benennungsmotive in den Blick zu nehmen und zu vergleichen.

Dass der Anteil der Personennamen im Speziellen sowie die Bildungsweise ganz allgemein auch von der Branche des Unternehmens abhängen, haben BERGIEN/BLACHNEY (2009) und FAHLBUSCH (2011b) nachgewiesen. Dieser Einflussfaktor müsste ebenfalls Berücksichtigung finden. Darüber hinaus ist das Verhältnis von offiziellen Unternehmensnamen zu Geschäftsnamen ein weithin unbearbeitetes Forschungsfeld, das spannende Erkenntnisse bereithält – nicht nur in Bezug auf onymische Komposita. Ähnliches gilt für die Diachronie. Mit der Auswertung zeitlich gestaffelter historischer Handelsregistereinträge (vergleichbar dem Markennamen-Projekt von Ronneberger-Sibold, s. RONNEBERGER-SIBOLD 2004) ließe sich die gesamtwirtschaftliche Namen-Entwicklung von kleinen EinzelhändlerInnen bis zu internationalen Konzernen aller Rechtsformen nachvollziehen.

## Literatur

- BERGIEN, ANGELIKA/BLACHNEY, ANJA (2009): Familiennamen und ihre Wirkung als Komponenten von Firmennamen. In: HENGST, KARLHEINZ/KRÜGER, DIETLIND (Hrsg.): Familiennamen im Deutschen. Erforschung und Nachschlagewerke. Band 1. Leipzig, 527–536.
- CANARIS, CLAUDIUS-WILHELM (2006): Handelsrecht. 24. Auflage. München.
- FAHLBUSCH, FABIAN (2010): Von *KarstadtQuelle* zu *Arcandor*, von *MTU Friedrichshafen* zu *Tognum*. Prinzipien des diachronen Wandels von Unternehmensnamen. Unveröffentlichte Magisterarbeit. Mainz.



- FAHLBUSCH, FABIAN (2011a): Von *Haarmanns Vanillinfabrik* zu *Symrise*, von der *Norddeutschen Affinerie* zu *Aurubis*. Prinzipien des diachronen Wandels von Unternehmensnamen. In: Beiträge zur Namenforschung. Neue Folge 46, 51–80.
- FAHLBUSCH, FABIAN (2011b): *Heidelberger Druckmaschinen, Commerzbank, freenet* – Einflussfaktoren bei der Namenwahl von Unternehmen. Vortrag auf der ICOS 2011 in Barcelona.
- FAHLBUSCH, FABIAN (2013): Abbreviation Tendencies in Company Names Deriving from Internet Addresses and Logos. In: SJÖBLOM, PAULA/AINIALA, TERHI/HAKALA, ULLA (Hrsg.): Names in the Economy. Cultural Prospects. Newcastle upon Tyne, 186–200.
- FLEISCHER, WOLFGANG/BARZ, IRMHILD (2012): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. 4. neu bearbeitete Auflage. Berlin/Boston.
- GABLER-WIRTSCHAFTSLEXIKON: <wirtschaftslexikon.gabler.de>. 17.11.2013.
- GALLMANN, PETER (1985): Graphische Elemente der geschriebenen Sprache. Grundlagen für eine Reform der Orthographie. Tübingen.
- KOB, GERHARD (2009): Familiennamen und Firmennamen in Wirtschaft und Gesellschaft. Pioniere – Gründerväter – Aktionäre. In: HENGST, KARL-HEINZ/KRÜGER, DIETLIND (Hrsg.): Familiennamen im Deutschen. Erforschung und Nachschlagewerke. Band 1. Leipzig, 537–570.
- KREMER, LUDGER/KROOK, SHEILA (1998): Sind Namen „Schall und Rauch“? Zur Werbewirkung von Unternehmensnamen. In: LUNDQUIST, LITA/PICHT, HERIBERT/QUISTGAARD, JACQUES (Hrsg.): Proceedings of the 11<sup>th</sup> European Symposium on Language for Special Purposes LSP. Band 2. Kopenhagen, 572–581.
- LEIBRING, KATHARINA (2012): *From Backmans Blommor to Hairstyle by Lena*: The Use of Personal Names in the Names of Small Companies in Sweden. In: BOERRIGTER, REINA/NIJBOER, HARM (Hrsg.): Names as Language and Capital. Proceedings Names in the Economy III, Amsterdam, 11–13 June 2009. Amsterdam, 48–57.
- LEIBRING, KATHARINA (in diesem Band): Surnames in names of smaller companies in Sweden – a diachronic study.
- MAINZER-NAMEN: <www.mainzer-namen.de>. 17.11.2013.
- MIHALI, ADELINA EMILIA (2012): Anthroponyms in the Names of Firms in Sighetu Marmăției. In: FELECAN, OLIVIU (Hrsg.): Name and Naming: Synchronic and Diachronic Perspectives. Newcastle upon Tyne, 401–412.
- RONNEBERGER-SIBOLD, ELKE (2004): Warennamen. In: BRENDLER, ANDREA/BRENDLER, SILVIO (Hrsg.): Namenarten und ihre Erforschung. Ein Lehrbuch für das Studium der Onomastik. Hamburg, 557–603.

- SCHREIBER, Herbert (1994): Von *PGH* „*Die Frisur*“ zu „*Coiffeur am Bahnhof*“ – Bezeichnungen für Geschäfte und Institutionen im Wandel. In: SOMMERFELDT, KARL-ERNST (Hrsg.): *Sprache im Alltag. Beobachtungen zur Sprachkultur*. Frankfurt/Main u. a., 161–169.
- WIENINGER, MANFRED (2007): Konstanz und Wandel – Geschäfts- und Firmenamen in der niederösterreichischen Landeshauptstadt St. Pölten im 20. Jahrhundert. In: ERNST, PETER (Hrsg.): *Namenarten in Österreich und Bayern*. Wien, 119–130.

KATHARINA LEIBRING

## Surnames in names of smaller companies in Sweden – a diachronic study

**Abstract:** In this paper, I present a study of business names in Sweden from 1935 to 2009. The names, collected from five different trades, are analyzed with special focus on the usage of personal names, especially surnames, in them. The main results are that surnames were more common in the earlier stages, though there were large differences between trades, and that surnames to some extent have been replaced by the use of first names. These first names are in several cases taken from the name of the proprietor, but there are also first names alluding to well-known personalities, real or fictive. Other developments are that more business names now contain English words, and that word puns are common, especially in the names of hairdressing salons.

### 1. Introduction

A company without a name would be a rare thing – companies are by law in most countries obliged to be registered under a name. And the name, or the different forms of it, is an important factor in marketing the firm, at the same time as there are legal aspects that restrain company names from being totally free name-creations. Our world is full of these names, and in them many facets of the modern society can be studied. Since the 1990's, company names and other ergonyms have been found to be rewarding study objects by onomasticians. There are also many aspects of interest on an interdisciplinary level.<sup>1</sup>

Names of companies often contain names from other parts of the onomasticon, e. g. personal names or place-names. In this paper, I will present a diachronic investigation on the use of personal names, espe-

---

<sup>1</sup> See e. g. the proceedings from the so-far four conferences in the series *Names in the Economy*, held in Antwerp 2006, Vienna 2007, Amsterdam 2009 and Turku 2012.

cially surnames or family names, as parts of company names in five different company sectors or trades in Sweden, from the 1930's until today. As will be discussed further on, my aim has not been to study the registered company names, what formally could be called the *trade names*, but rather the names under which the company advertises itself – what I, with a term borrowed from BERGIEN (2012), will call the *business names*. For obvious reasons, this name form is better known than the trade name for the general public.<sup>2</sup> The term *company name* signifies a higher level, as it incorporates both the trade name and the business name.

Through the study of these names, my aim is to explore if some changes in the Swedish society, particularly the informalization of the Swedish society during the late 20<sup>th</sup> century, are mirrored in the names. A socio-onomastic and quantitative approach will be used. Some major questions will be: Is the usage of personal names different in different trades? Does this usage differ over time? Are new fashions or customs in society mirrored in company names, and if so, in what ways?

My paper begins with a short resume of earlier studies on company names, especially in Sweden, in this aspect, and some words on Sweden in the 1930's compared to today. This is followed by a presentation of the method used, and the choice of the name corpus. This presentation includes the selected trades, and the geographical and chronological scope of the inquiry.

The first part of the analysis contains a quantitative presentation of the use of personal names in the different trades, especially the changing use of surnames over the different years. A discussion on the reasons for the differences between trades and the development over time will then follow. The paper ends with some conclusions and general remarks on some recent trends in company names in Sweden.

---

<sup>2</sup> The German distinction between *Unternehmensnamen* and *Geschäftsnamen* (FAHLBUSCH [in this volume]) has not yet got any fixed English counterparts. In many studies on commercial names the term *company names* is used for both categories, and no distinction between them is made. See e. g. SJÖBLOM (2012), where also the term *trade name* is used as an equivalent.

## 2. The general development of company names

The most distinguished Nordic scholar of commercial names, PAULA SJÖBLOM from Finland, has demonstrated how, from a diachronic perspective, different functions in company names can develop. She speaks of three groups: informative names, associative names and what she calls “meaningless” names (SJÖBLOM 2005). The informative names, many of them containing surnames, belong to an older part of the name-stock. Many of these names were created when the trade or service still was young, and the name of the proprietor was regarded as an important discerning factor, even compulsory for certain kinds of firm.

According to the first Company Law from 1887 in Sweden, and until 1974, the surname of the proprietor was by law a compulsory part of single-owner companies’ names. If the company was a trading partnership, at least one of the proprietor’s surnames should be part of the company name.<sup>3</sup> To illustrate the first case: the company name *Bertil Olsson Conditori* is a name where the owner’s full name (Bertil Olsson) is combined with a descriptive term of the firm – *conditori* (or *konditori*) is a café serving coffee, tea and cakes. Public limited companies were exempt from this rule, but had to have the letters AB (‘aktiebolag’) in their names, e. g. *Motorcentralen AB* (a car repair and sales firm). In the present *Firmalag* (‘company law’), dating from 1974, nothing is stated about surnames being compulsory in company names (*Firmalagen* 1974). Every owner can, however, use his or her surname as part of a company name. If the name is “egenartat, särskiljande – [distinctive, discerning],” no one else can use the same name in the same trade in the same geographical area unless “good business practice” is upheld (*Firmalagen* 1974, § 2, 4, 10).

Associative company names in a trade like hair-dressers could e. g. be names containing words like *scissors*, *hair* etc. (in Swedish: *sax*, *hår*). In the name *Salong Kam & Sax*, words for two important items for a hairdresser, *kam* ‘comb’ and *sax* ‘scissors’, give associations to

---

<sup>3</sup> *Svensk Uppslagsbok* (1948 vol. 9 sp. 763: Firma).

the prospective customer about what kind of business to expect. Another example is the plumbers' firm in Malmö named *Avlopps Akuten Syd AB*, roughly meaning 'sewage emergency department in the south'.

Meaningless but transparent names are, according to SJÖBLOM (2005), an even younger group of company names, as they are created out of word puns, acronyms, ambiguous linguistic elements etc., and demand more of a commercial maturity and consciousness on behalf of the intended customers. One example could be *Salong Vild & Vacker*,<sup>4</sup> and another one the car repair firm *Need for speed*, both from Malmö in 2009. Names of this group will also sometimes need the help of other commercial elements, like visual or audio signs, to be understood or interpreted, thus, they assume a multimodal nature as SJÖBLOM writes (SJÖBLOM 2008, 351–380).

### 3. Earlier research on company names

As stated in the introduction, the name category *company names* has of late become the object of name studies in several European countries. Important work has been done by, among others, PAULA SJÖBLOM from Finland. In German-speaking countries, the pioneers were KOß and KREMER.<sup>5</sup> More recently, BERGIEN (2007, 2009, 2012), FAHLBUSCH (2011 and in this volume) and WOCHLE (2007) have also made important contributions. From Russia, KRYUKOVA (2008) gives an overview of changes in a post-communist country. That paper, as well as several more on company names is published in ONOMA 43 (2008), an issue fully devoted to commercial names. Not much onomastic work on commercial names in general has, however, been done in Sweden.

---

<sup>4</sup> 'Salon Wild and Beautiful', which could allude to any kind of beauty salon, but in this case is a hairdresser's salon.

<sup>5</sup> See KREMER (1996) where the outlines of research around company names are drawn up, KREMER/RONNEBERGER-SIBOLD (2007) and KOß (2009) on the historic development and relationship between surnames and company names.

Smaller studies of the names of hairdressers (BYRMAN 1999, FORSBERG 2007) and names of restaurants and cafés in Gothenburg (ERNBY/PAULSSON 1994) are rare exceptions. These studies are mostly descriptive and concentrate on the lexical content and linguistic structure of the names. The distinction between registered trade names and business names is not discussed in the Swedish contributions, but as far as I can find out, the names collected are business names.

In the study by ULLA BÖRESTAM (2011) on the names of Scandinavian-owned companies in Spain, companies mostly catering for, and owned by, Scandinavians who spend their retirement in resorts in Spain, there is more focus on the names in use, though the use of personal names in company names is not explicitly commented on. A paper to draw interesting comparisons to is the study by BERGIEN/BLACHNEY (2009) on changes in business names in Magdeburg between 1991 and 2008, where they, among other things, study the use of personal names in five different trades (see also BERGIEN 2012). They show that the use of the proprietor's surname – which was compulsory in German single-owned companies' names until 1998 – still plays an important role, but that the use of them has gone down (BERGIEN 2012, 178, BERGIEN 2009, 533). Also FAHLBUSCH's study (2011) on the linguistic formation of German company names can be used for comparisons of name types in different countries.

#### **4. Sweden in the 1930's compared to today**

In 1930, the agriculture, fishing and forestry sector was still the largest sector among the economically active population. More people were employed there than in the industrial sector – 39 % compared to 36 % – positions that changed places during the decade to 34 % in agriculture and 38 % in industry in 1940.<sup>6</sup> A majority of the Swedish population lived in rural areas until after 1950. Even the urban Sweden at that time consisted mostly of small towns. The commercial service sector was

---

<sup>6</sup> *Historisk statistik för Sverige*. (1969).

still in its early stages of development in large parts of the country, though the later 1930's saw a general commercial expansion (SCHÖN 2000, 354–357). As a contrast, today, almost 90 % live in urban areas with three more densely populated districts: around Stockholm-Uppsala-Västerås in the east, the Gothenburg area on the west coast, and Skåne in the south with Malmö as the hub.<sup>7</sup> The total number of enterprises and companies in Sweden was in 2009 three times as high as in 1935.<sup>8</sup> Sweden has also become a post-industrial country with service and research sectors that outnumber the industrial production workers (STATISTISK ÅRSBOK 2013, 130).

## 5. Method and material

The main aim in my project on company names in Sweden has been to investigate their changes over time, and, more specific, to study the usage of different categories of personal names in them. As mentioned earlier, the use of the proprietor's surname was compulsory in a big part of the registered company names until 1974. As a consequence of this, a study of only the registered names in the official company register, Bolagsregistret,<sup>9</sup> would not be very rewarding from my point-of-view. A pragmatic study of the names in use and of how companies present themselves, would, I presumed, give more interesting results. For that reason, as stated earlier, I chose to collect and study such name forms, *business names*, as are given in the telephone directories, in what is now in English called the Yellow pages. The Yellow pages contain advertisements for companies divided under several headings. These

---

<sup>7</sup> In 2010, 8 millions lived in urban areas (“tätorter”), while 1,4 millions lived in small villages or in scarcely populated areas (STATISTISK ÅRSBOK 2013, 72).

<sup>8</sup> In 1931, ca 237.000 companies were registered, in 1951 ca 298.000, in 1973 ca 394.000, while in 2009 more than 917.000 companies were listed in the official statistics. (STATISTISK ÅRSBOK, 1939 table 105, 1953, table 105; FÖRETAGSREGISTRET/STATISTISKA CENTRALBYRÅN).

<sup>9</sup> This is the official Swedish directory of registered companies, apart from public limited companies that are found in Aktiebolagsregistret.



pages would give comprehensive public information about enterprises of a certain sort existing in a certain town or city at a certain time. My name corpus thus differs formally from the one used by FAHLBUSCH in the present volume, who has studied the registered company names, i. e. the trade names.

For collecting the name corpus, I made some requirements that had to be fulfilled for a trade to be included in my longitudinal study. My first requirement was that the company type or trade should be represented already during the earliest investigated year (1935) and still be in existence. This meant that neither cobblers nor computer firms were suitable. To get enough samples, and also asserting that the business name was an important identifying factor, several companies had to be registered in each town every sample year, i. e. some trades with very few practitioners were excluded. And I also specified that most companies in each trade should be small and locally owned. The reason for this criterion was that I wanted to find out if any regional differences could be noticed.

Among those enterprises that fulfilled my requirements, I selected five that all belong to what could very roughly be categorized as the service sector (i. e. there are no industrial production companies or learned professionals): cafés, car repair shops, flower shops, hairdressing salons and plumbers. Three of these types (car repair shops, flower shops and hairdressing salons) are the same as in BERGIEN's study from Magdeburg (2009, 2012). For running an enterprise in any of these trades, no formal higher education has been needed, though certain skills are necessary. In all of these areas there are many small or one-person-only-companies, which means that the owner often is an important and familiar person to the customers.

For diachronic purposes, telephone directories for five years were investigated: 1935, 1950, 1970, 1990 and 2009.<sup>10</sup> In order to obtain an

---

<sup>10</sup> *Rikstelefonkatalogen* [National telephone directory] 1935. 1. Malmödelen. 3. Jönköping-Karlskronadelen. 5.1. Karlstad-Örebrodelen. 6. Sundsvallsdelen. *Rikstelefonkatalogen* [National telephone directory] 1936. 5.2. Uppsaladelen. *Rikstelefonkatalogen* [National telephone directory] 1948. Up-

overview of all business names from a specific company type during a certain year, I used the Yellow Pages in the telephone directories, and, for 2009, as the printed telephone directories for that year contained very few companies, the [www.eniro.se](http://www.eniro.se) website.<sup>11</sup>

To get a reasonably good geographical distribution, I chose five cities spread over the southern half of Sweden (which means that there is a distance of ca 850 km from north to south): Malmö, Jönköping, Karlstad, Uppsala and Sundsvall. The towns north of Sundsvall were all very small until in the 1960's, so the name corpus in them would have been too small for my purpose. All five cities are, and have been local centres, but have different socioeconomic structures. Malmö, close to Copenhagen, is Sweden's third biggest city with a large port and much commerce. It has been called "the gate to the continent". The cities Jönköping in the mid-south and Sundsvall in the north are old industrial centres, Uppsala, north of Stockholm, is well-known for its two universities, while Karlstad in the west has been a town for education and county administration.

Malmö was by far the biggest city during the whole period, followed by Uppsala and then Jönköping, Karlstad and Sundsvall. The cities' internal positions vary, but all increase in population over time. Population data are given in Table 1.

---

psala. *Rikstelefonkatalogen* [National telephone directory] 1950. Malmö, Jönköping, Karlstad, Sundsvall, Uppsala. *Telefonkatalogen* [Telephone directory] 1970. Jönköping, Karlstad, Malmö, Sundsvall, Uppsala. *Telefonkatalogen* [Telephone directory] 1990. Jönköping, Karlstad, Sundsvall, Uppsala. (Microfilm copies at the Royal Library, Stockholm.) [www.eniro.se](http://www.eniro.se) Jönköping, Karlstad, Malmö. Sundsvall, Uppsala. Searches made in December 2008 and January 2009.

<sup>11</sup> The de facto monopoly of the Swedish national telephone company (and the subsequent production of the general telephone directory) was abolished in the 1990's, thus resulting in the publishing of several smaller telephone directories, published by commercial actors of which Eniro was the largest (wikipedia/Televerket), though many companies were only listed on the Internet sites.

Year	Jönköping	Karlstad	Malmö	Sundsvall	Uppsala
1935	32.069	26.099	138.764	18.704	33.924
1950	43.240	35.047	189.232	25.386	61.539
1970	55.372	54.072	258.311	63.939	101.696
1990	110.860	76.120	232.908	93.404	164.754
2003	118.581	80.934	265.481	93.252	179.673

Table 1: Population figures for each city from HARLÉN (2003)<sup>12</sup>

The number of companies collected from each town, combined from all five categories and all years is shown in Table 2.

City	Number
Jönköping	1046
Karlstad	765
Malmö	2477
Sundsvall	1028
Uppsala	1044

Table 2: Number of companies in each city

Malmö has by far the largest number of companies, even though I, due to unreadable microfilms, had to exclude the 1990 sample.<sup>13</sup> Jönköping, Sundsvall and Uppsala have roughly the same number of companies, while Karlstad has the smallest amount of companies in total. All in all, the names of 6.360 companies were collected. Table 3 shows them divided per year. As noted, statistics from Malmö for 1990 were not available; therefore the staple for that year is relatively low.

---

<sup>12</sup> N.B. that for 1990 and 2009 figures for the new and bigger council areas are given.

<sup>13</sup> Old telephone directories are kept at the Royal Library, Stockholm, but those younger than 1984 are only preserved as microfilms, some of which were in very bad condition.

Year	Number
1935	819
1950	1232
1970	2123
1990	946
2009	1240

Table 3: Number of companies per year

When broken down into company types, of these five, the hairdressing salons are by far the most common trade in the telephone directories. Until, and including 1970, in the Yellow pages, advertisements were separated into hairdressing salons for men and women separately, but after that period the heading is just “hairdressing salons”.

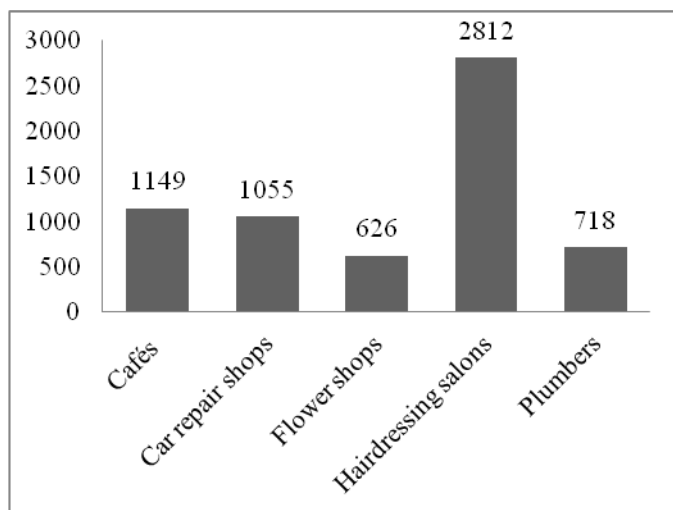


Table 4: Number of companies per type or trade

## 6. Results

From a linguistic viewpoint many interesting statistics and diachronic developments can be drawn from the name corpus, e. g. the formation of company names, word order, the use of foreign words etc., as in BERGIEN (2012) and FAHLBUSCH (2011). In this paper I will, however, concentrate on the usage of personal names, especially surnames, in these business names.

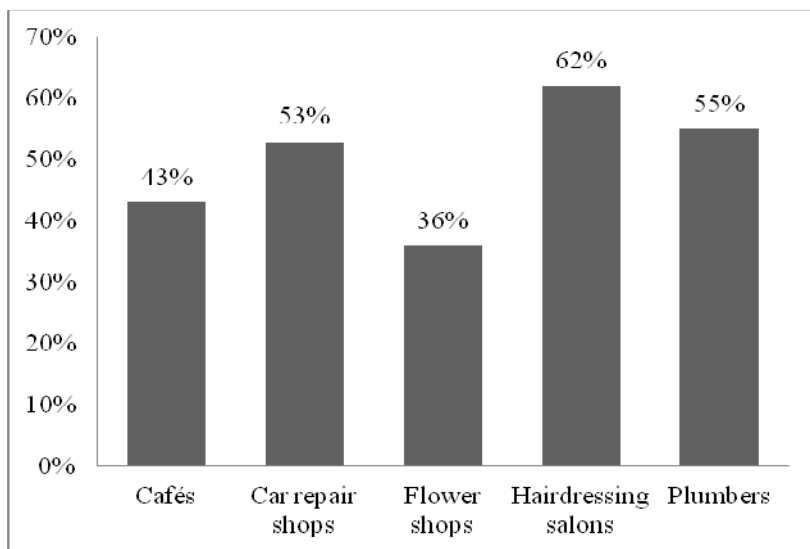


Table 5: Percentage of personal names in business names per trade

In tables 5 and 6 overviews are given of the percentage of personal names, both first names and surnames, in all business names in the five trades separately from 1935 to 2009. As can be seen, from 1950, there is a general decrease in the use of personal names over the years for all trades (table 6). What is equally obvious is that there are large differences between the company types regarding the amount of personal names that is used, as the more detailed table 7 shows.

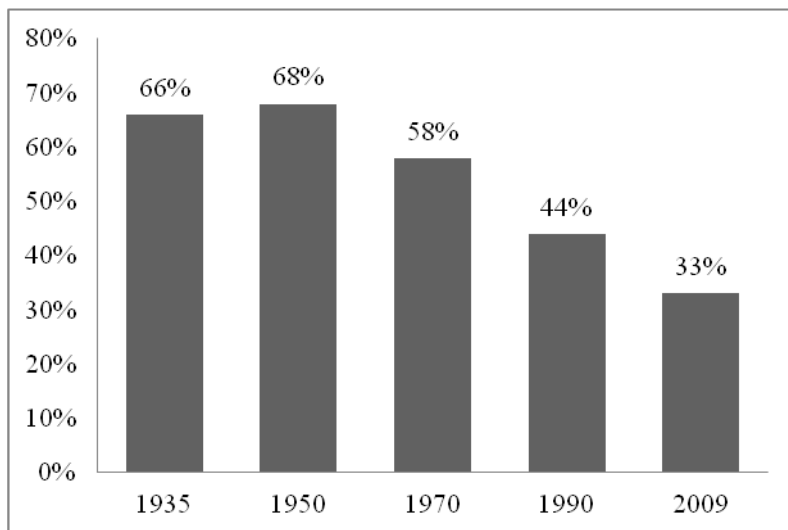


Table 6: Percentage of personal names in business names per year

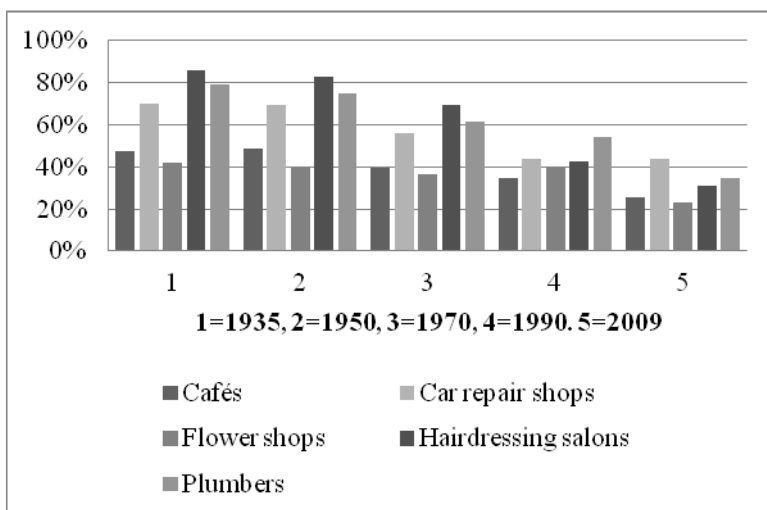


Table 7: Percentage of business names containing personal names per year and trade

In table 7, the staples for the different trades are given in alphabetical order. The first column for each year shows the percentage of café names that contain a personal name, this including both first names and surnames. The use of surnames will be discussed later. The staple illustrating cafés never rises over 50 %, something which indicates that Swedish café owners never have been really keen on using a personal name as the most prominent part of their company name in advertising. The highest figures are in 1935 and 1950, when personal names are found in 48 % and 49 % of the names respectively, but they drop to 26 % in 2009.

The second column denotes the car repair shops, which are strongly dominated by male owners. We find a high proportion of personal names in 1935: 70 %, a figure that is valid also for 1950. Thereafter, there is a decrease, but not as steep as for the café names. Indeed, in 2009, the names of car repairs have, at 44 %, the highest proportion of personal names for that year.

The third column indicates that the use of personal names in the names of flower shops doesn't vary as much as for some other trades. It stays stable at around 40 % until 2009, when the proportion of personal names has dwindled to 23 %.

The fourth column shows the use of personal names in the names of hairdressing salons. The names of gentlemen's and ladies' hairdressers, which are advertised separately until 1970 in the telephone directories, are added together in table 7. As can be seen, a very large part of this trade's business names contain personal names during the three first periods. After that, there is a steep decrease. The figures are down to 30 % in 2009. Behind these figures there is a gender difference, in that the names of gentlemen's hairdressers in 1935 and 1950 almost exclusively consisted of names containing personal names, such as *Lind & Johansson* (two surnames), *Jahnkes Frisersalonger* ['Jahnke's Hairdressing salons'] (one surname) and *Alfred Bergquist* (first name and surname).

Among the ladies' hairdressers, from the start there is a greater variety. Very early, we find more names of the associative kind, probably

playing on the customers presumed longing for luxury and modernity.<sup>14</sup> Some examples from Malmö 1935 are: *Damfrisersalongen Chic* [‘Lady hairdressing salon Chic’], *La Vogue*, *Damfriseringen Valencia* [‘Lady hairdresser Valencia’], *La Coiffure* – these business names are advertised in the telephone directory without the proprietor’s name given.

The fifth column is devoted to the plumber’s use of personal names in their business names. Personal names are frequently used, as the columns show, and, in 1990, plumbers even have the highest percentage of names with personal names in them. The owners are almost exclusively male.

To summarize: the total use of personal names is highest in the first period for all trades, except for cafés where 1950 is marginally higher. 1935 is also the period where most of the names contain surnames, either just a surname or a surname coupled with a first name or an initial, or even sometimes with a kindred relation (*Systrarna Jönssons kafé* ‘The sisters Jönsson’s café’). The results from the different trades show that both the usage and the relative size of the over-all drop vary significantly.

## 7. Analysis

When analysing the names containing personal names as to what type of names – first names or surnames – have been used, some interesting data are found. From starting as a very small part of the name-stock in 1935, we find an increase of business names where the owner’s first name, or any first name (FNO < First Names Only), not connected to a surname, is visible. This is particularly striking in the names of the hairdressing salons, where the large majority of FNO-names is found. It should be noted, though, that this rise of FNO is found in all five company sectors, and that the relative increase continues until the last sample year, when there is a relative reduction, though the absolute numbers go slightly up.

---

<sup>14</sup> See FORSBERG (2007, 34–35) on the historic development of hairdressing salons in Sweden.



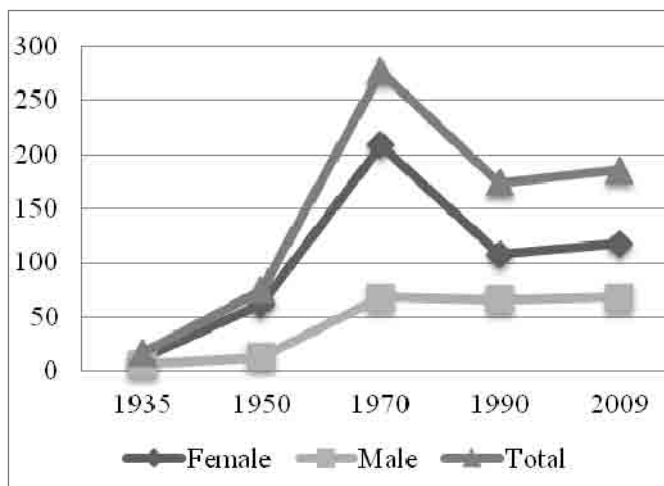


Table 8: The absolute number of business names containing first names only

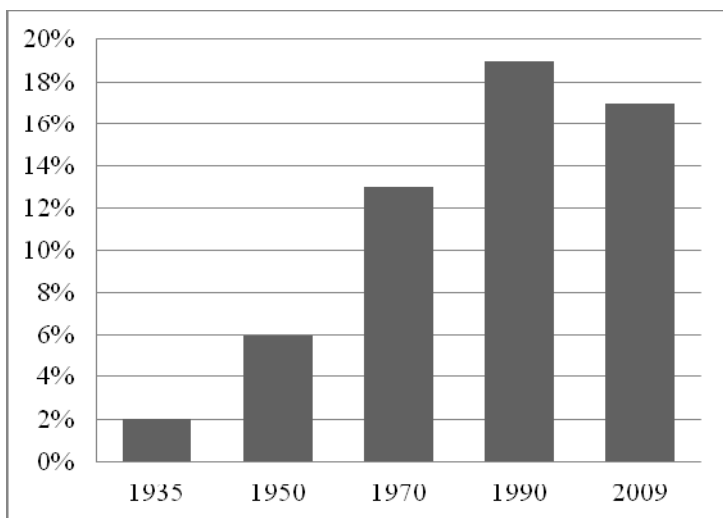


Table 9: The relative use of first names only in business names

Tables 8 and 9 show the use of FNO and its development in two different modes; the absolute numbers and the percentage of the total name corpus for each year. In table 8, the differences between the use of male and female first names is illustrated. More female FNO are used overall, but there is a significant rise of male FNO from 1950 to 1970, also in the male-dominated trades of car repair firms and plumbers, something that I have discussed in an earlier paper (LEIBRING 2012, 52).

This rise of FNO in business names is arguably an output of the general informalization in Sweden. Since several decades, Swedes are on reciprocal first name terms, and use the pronoun *du* (second person singular), in dialogues with all kinds of professionals or service-givers. For the earlier stages of this social permutation, see the different papers in LÖFGREN (1988). This phenomenon is clearly visible in today's overall use of the first name and the pronoun *du* (second person singular) in almost all situations; between strangers, persons of different social standing and people of different ages and sexes. The process started in the 1960's and has been going on ever since, though there is an ongoing reaction in that younger people in the service sector sometimes use the pronoun *Ni* (second person plural and the older, by some regarded as the more polite form) to customers. One should bear in mind, though, that the use of the *Ni* pronoun never was as accepted and as uncomplicated as the *vous* or *Sie* on the Continent. Quite often, Swedish people during the 1940's and 1950's used passive-forms of verbs to avoid having to choose between *du* or *Ni*. Many older and middle-aged Swedes today react negatively if the pronoun *Ni* is used to them in shops or restaurants.<sup>15</sup>

Regarding the use of surnames/family names, table 10 shows them continuously going downwards in all trades with one rare exception: the car repair shops show a slight increase between 1990 and 2009.

---

<sup>15</sup> See *Språkriktighetsboken* (2005, 127–130) on this.

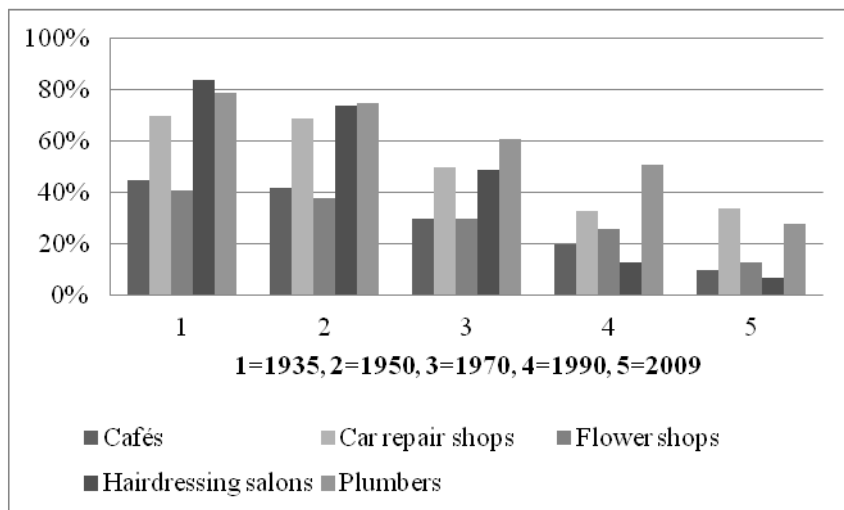


Table 10: The relative use of surnames in business names per trade

The high starting-point level for hairdressing salons, plumbers and car repair shops is of course due to surnames being compulsory parts of registered company names for single-owned companies before 1974, as mentioned in chapter 2, and for these company types, the proprietor's name is more often displayed also in the business name. Interesting is, however, that cafés and flower shops didn't use the proprietor's name as much as the other trades, as the owners' names weren't displayed in the telephone directories. Already in 1935, it was obviously more attractive to use associative name elements connected to the trade than to use only the owner's name and the trade type. This is demonstrated in the many names of flower shops that contain names of flowers, e. g. *Blomsterhandeln Gullvivan* ('The Flower shop Primrose') or *Blomsterboden Mimosa* ('The Flower stall Mimosa').<sup>16</sup>

Among the café names and the names of hairdressing salons, there is a category that I prefer to call iconic names, i. e. names not containing the owner's name, but using the name of e. g. a famous person

<sup>16</sup> Both examples are taken from Malmö (1935).

or a well-known place.<sup>17</sup> I would define iconic company names, in these circumstances, as names that to most of the intended customers will convey a similar denotation combined with connotations of a positive kind. The iconic names often contain names of well-known persons, fictive or real, or names of famous exotic places, names that are borrowed from the names of famous hotels, etc. Of these names, many have connotations that point in the same direction, towards luxury, holidays, exotism, etc. Examples from my material are: *Konditori Lilla Paris*, *Café Savoy*, *Konditori Rigi*; *Elvis Salong*, *Salong Desirée*, *Cleopatra Hårpalats*, *Salong Lilla My*.

Some of these names might need explaining to non-Swedish readers: *Lilla Paris* ‘Little Paris’ is a poetic name for the Swedish town Vänersborg as well as being of course a reference to the “real” Paris. Among the hairdressers’ business names, *Desirée* is the name of a contemporary Swedish princess, *Elvis* – one of the few male iconic names – would be a homage to Elvis Presley, and *Lilla My* ‘little My’ is a character in the Moomin books with a striking hair-do.

There is a semantic difference in the use of name types between the two trades; iconic place names are more often used in café names while iconic personal names are more frequent in names for hairdressing salons. If this difference is in connection with the fact that a café is more of a place to stay at, while at a hairdresser’s you are in the hands of a person, would be interesting to investigate at a name psychological level. The iconic personal names used are mostly first names, though, at a superficial level, a few well-known family names can be found, in several instances emanating from the street name where the café is situated, e. g. *Café Tegnér* on Tegnérgatan, and *Fersens Konditori* on Fersengatan. These names show an interesting voyage through several name categories: from personal name via street name to a commercial name. I wouldn’t classify them as genuinely iconic names according to my definition of that term.

---

<sup>17</sup> See BERGIEN (2007, 264) on iconicity.

## 8. Conclusions

The custom of using the owner's first name in a business name has become more frequent in relation to the use of surnames. This diminishing use of surnames is also found in Magdeburg, according to BERGIEN, and in Mainz, as FAHLBUSCH shows.<sup>18</sup> Also, the habit of using associative or meaningless names has increased. The increased use of first names can be related to the general informalization in Sweden.

This informalization is clearly visible in the development and changes of business names, but even more striking in them is the international influence, especially from English, which is a prestige language in Sweden. Personal names have become less common in names in all trades, even though more first names than before are used in them. There are now many more business names that mix languages and use word puns. Some examples from the names of hairdressing salons in 2009, the trade where this type of names is most common, are *Face It Frisörhuset*, *Klippia*, *Huvudsaken* and *Saxess*. A combination of English and Swedish words is found in the first name, and a Swedish word with a Latin ending in the second. The third name is a word pun that does not translate well into English: *huvudsak* meaning literally 'the main thing', but, if split into two words, the first part *huvud* means 'head' and the second *sak* 'thing' > 'a thing for one's head'. The fourth name combines the Swedish word *sax* 'scissors' with the English pronunciation of 'success' – 'being successful with the scissors'.

If we regard the use of surnames as a sign of tradition and reliability, we find that the most stable company types name-wise are the car repair firms and the plumbers. Among them there are also few foreign words and not as much word-play as among the names of the hairdressers. What conclusions could be drawn from this? Is the name stability due to psychological reasons – a leaking sewer or a broken-down car is not something you could fix yourself, and so we would prefer a reliable

---

<sup>18</sup> See BERGIEN/BLACHNEY (2009), BERGIEN (2012) and FAHLBUSCH (in this volume).

person, whose name we know, working on it? We can also assume that old naming traditions, i. e. calling a man by just his surname, still are strong in these male-dominated trades. It could also be mentally easier to make word puns on trades connected with vanity, luxury and leisure. I don't have any real answers to these tentative questions, but I find them intriguing. A side issue is that during the last few years, a slight return of family names has become visible in several names of cafés and restaurants. Maybe this could be connected to the recent popularity of old-fashioned Swedish cooking – a return to tradition in naming as well as in eating?

This leads me to my very last point: it would be interesting to compare the names that I have discussed in this paper to the business names used among the learned professions, e. g. lawyers, doctors, dentists. My immediate impression is that surnames still play a very important role in their business names, but that signs of more associative name-giving are visible. One example could be the name of a medical surgery in Uppsala, specializing in ophthalmology: *Ögontröst*<sup>19</sup> – literally a flower name, but with the double meaning of 'eye comfort'. To study the structure and contents of names of companies connected with recently developed trades, like computer firms or the (in Sweden) new category of privately owned nursing homes for the elderly, would also be an interesting challenge.

## Literature

- BERGIEN, ANGELIKA (2007): In search of the perfect name. Prototypical and iconic effects of linguistic patterns in company names. In: KREMER, LUDGER/RONNEBERGER-SIBOLD, ELKE (eds.): Names in commerce and industry past and present. Berlin, 259–272.
- BERGIEN, ANGELIKA (2012): Business names as indicators of tradition and innovation. In: WOCHLE, HOLGER/KUHN, JULIA/STEGU, MARTIN (eds.): Onomastics goes business. Role and relevance of brand, company and other names in economic contexts. Berlin, 177–184.

---

<sup>19</sup> [www.eniro.se](http://www.eniro.se)

- BERGIEN, ANGELIKA/BLACHNEY, ANJA (2009): Familiennamen und ihre Wirkung als Komponenten von Firmennamen. In: HENGST, KARLHEINZ/KRÜGER, DIETLIND (eds.), Leipzig, 527–536.
- BÖRESTAM, ULLA (2011): *Scandigo Supermercado, Skandinavisk noticias S.L. och Scandinavian Building*. Lite om företagsnamn med skandinavisk profil bland utlandsskandinaver i Spanien. Uppsala. (Namn och samhälle 26)
- BYRMAN, GUNILLA (1999): Klippt och Vågat. In: ISAKSSON, STIG et al. (eds.): I hast hälsar. Festskrift till Göran Hallberg på 60-årsdagen den 7 oktober 1999. Lund. (Skrifter utgivna av Språk- och folkminnesinstitutet, Dialekt- och ortnamnsarkivet i Lund 9), 32–37.
- ERNBY, BIRGITTA/PAULSSON, KERSTIN (1994): Namn på matställen i Göteborg – en historisk översikt. In: JÓHANNESON, KRISTINN/KARLSSON, HUGO/RALPH, BO (eds.): Övriga namn. Handlingar från NORNA:s nittonde symposium i Göteborg 4–6 december 1991. Uppsala. (NORNA-rapporter 56), 321–338.
- FAHLBUSCH, FABIAN (2011): Von *Haarmans Vanillinfabrik* zu *Symrise*, von der *Norddeutschen Affinerie* zu *Aurubis*: Prinzipien des diachronen Wandels von Unternehmensnamen. In: Beiträge zur Namenforschung 46, 51–80.
- FAHLBUSCH, FABIAN (in this volume): *Löhr Automobile, Autohaus Höptner, Willi Sommer*. Familiennamen in Unternehmensnamen. *Firmalagen*. (Svensk författningssamling 1974: 156). Stockholm.
- FORSBERG, ELIN (2007): Från *Carl Grotérus Rak & Frisersalong* till *Hairmony* – en studie av Uppsalas frisörnamn. In: Blandade namnstudier. Uppsala. (Namn och samhälle 19), 9–52.
- Företagsregistret*. Statistiska centralbyrån. Stockholm. [www.scb.se/foretagsregistret](http://www.scb.se/foretagsregistret)
- HARLÉN, HANS (2003): Sverige från A till Ö. Geografisk–historisk uppslagsbok. Stockholm.
- HENGST, KARLHEINZ/KRÜGER, DIETLIND (Hg.): Familiennamen im Deutschen. Erforschung und Nachschlagewerke. 1. Halbband. Deutsche Familiennamen im deutschen Sprachraum. Leipzig. (Onomastica Lipsiensia 1) *Historisk statistik för Sverige* (1969). Del 1. Befolkning. 2. ed. 1720–1967. Statistiska centralbyrån. Stockholm.
- KOß, GERHARD (2009): Familiennamen und Firmennamen in Wirtschaft und Gesellschaft. In: HENGST, KARLHEINZ/KRÜGER, DIETLIND (eds.), Leipzig. 537–570.

- KREMER, LUDGER (1996): Die Firma. Einige Beobachtungen zur Unternehmens-Namengebung. In: HENNING, JÖRG/MEIER, JÜRGEN (eds.): *Varietäten der deutschen Sprache. Festschrift für Dieter Möhn*. Frankfurt am Main. (Sprache in der Gesellschaft 23), 357–370.
- KREMER, LUDGER/RONNEBERGER-SIBOLD, ELKE (2007): Names in the economy and in economic history: an introduction. In: KREMER, LUDGER/RONNEBERGER-SIBOLD, ELKE (eds.) (2007), 11–21.
- KREMER, LUDGER/RONNEBERGER-SIBOLD, ELKE (eds.) (2007): Names in commerce and industry: past and present. Berlin.
- KRYUKOVA, IRINA (2008): Russian advertising names as a matter of linguistic fashion. In: *ONOMA* 43. (Commercial names/Namen in der Wirtschaft/Noms commerciaux), 397–410.
- LEIBRING, KATHARINA (2012): From *Backmans blommor* to *Hairstyle by Lena*. The use of personal names in the names of small companies in Sweden. In: BOERRIGTER, REINA/NUBOER, HARM (eds.): *Names as language and capital. Proceedings Names in the Economy III*, Amsterdam, 11–13 June, 2009. Amsterdam, 48–57.
- LÖFGREN, ORVAR 1988 (ed.): *Hej, det är från Försäkringskassan! Informaliseringen av Sverige*. Stockholm.
- ONOMA* 43. (Commercial names/Namen in der Wirtschaft/Noms commerciaux) 2008.
- SCHÖN, LENNART (2000): *En modern svensk ekonomisk historia*. Stockholm.
- SJÖBLOM, PAULA (2005): The problem of meaning and function relating to company names. In: BRYLLA, EVA/WAHLBERG, MATS (eds.). *Proceedings of the 21<sup>st</sup> International Congress of Onomastic Sciences*. Uppsala 19–24 Aug. 2002. Vol. 1. Uppsala. 264–276.
- SJÖBLOM, PAULA (2008): Multimodality of company names. In: *ONOMA* 43. (Commercial names/Namen in der Wirtschaft/Noms commerciaux), 351–380.
- SJÖBLOM, PAULA (2012): Commercial names. In: AINIALA, TERHI/ SAARELMA, MINNA/SJÖBLOM, PAULA: *Names in focus. An introduction to Finnish onomastics*. Helsinki, 210–254.
- Språkriktighetsboken* (2005). Utarbetad av Svenska språknämnden. Stockholm.
- Statistisk årsbok för Sverige* (1939). Statistiska centralbyrån. Stockholm.
- Statistisk årsbok för Sverige* (2013). Statistiska centralbyrån. Stockholm.
- Svensk uppslagsbok*. Band 9. (1948). Malmö.
- WOCHELE, HOLGER (2007): Hotel names in Italy and Romania – a comparative analysis. In: KREMER, LUDGER/RONNEBERGER-SIBOLD, ELKE (eds.), 317–329.



**Primary sources**

*Rikstelefonkatalogen* [National telephone directory] (1935). 1. Malmödelen. 3. Jönköping-Karlskronadelen. 5.1. Karlstad-Örebrodelen. 6. Sundsvallsdelen.

*Rikstelefonkatalogen* [National telephone directory] (1936). 5.2. Uppsaladelen.

*Rikstelefonkatalogen* [National telephone directory] (1948). Uppsala.

*Rikstelefonkatalogen* [National telephone directory] (1950). Malmö, Jönköping, Karlstad, Sundsvall, Uppsala.

*Telefonkatalogen* [Telephone directory] (1970). Jönköping, Karlstad, Malmö, Sundsvall, Uppsala.

*Telefonkatalogen* [Telephone directory] (1990). Jönköping, Karlstad, Sundsvall, Uppsala. (Microfilm copies at the Royal Library, Stockholm.)

www.eniro.se Jönköping, Karlstad, Malmö. Sundsvall, Uppsala. Searches made in December 2008 and January 2009.



PETRA EWALD

## Von *Schweini* bis *Tanne* – Familiennamen als Basis inoffizieller Namen von Profifußballspielern

**Abstract:** Despite their prevalence and their specific functions unofficial personal names have been neglected by the onomastic research community to date. All names which differ from official names are considered here to be unofficial. They can be based on the first name (e. g.: *Heini* < *Heinrich*) or on the family name (e. g.: *Merte* < *Mertesacker*), but can be constructed without any reference to the official names, too (e. g.: *Adler* ‘eagle’ is the unofficial name of Bernd Franke). In this paper 110 unofficial names of 89 professional male football players of German national teams are analysed and compared with a small corpus that includes 19 unofficial names of female footballers. The focus is on the manner of name formation: How many of them are based on family names? What types of formation are present in the corpus data?

### 1. Einleitung

Bei inoffiziellen Namen handelt es sich keineswegs um ein randständiges Phänomen: Obwohl komplexe, korpusgestützte Untersuchungen bis heute ausstehen, können wir davon ausgehen, dass sie in allen Namenklassen vertreten sind. Angesichts der Tatsache, dass sich Menschen durch den höchsten Belebtheits- und Individualitätsgrad auszeichnen (vgl. NÜBLING u. a. 2012, 97–98), ist im anthroponymischen Bereich mit einem besonders hohen Anteil inoffizieller Namen zu rechnen. (Zumindest erscheint es nicht abwegig, die Position des Namenträgers<sup>1</sup> auf der Belebtheits- und Individualitätsskala auch als maßgeblich für die Vergabe „zusätzlicher“ Namen zu sehen.) Vorliegende Untersuchungen (vgl. vor allem die Skizzierung des Forschungsstandes in

---

<sup>1</sup> In den allgemeinen, nicht auf spezifische Gruppen von Namenträgern oder Namenträgerinnen bezogenen Passagen wird in diesem Beitrag das generische Maskulinum genutzt.

NÜBLING u. a. 2012, 171–180) zeigen, dass mit den Kosenamen in Paarbeziehungen und Familien, den Lehrer- und Schülernamen bislang nur ein kleiner Teil der inoffiziellen Personennamen zum Gegenstand der germanistischen Onomastik (bzw. psychologischer Studien) wurde (vgl. 4.).<sup>2</sup> Der vorliegende Beitrag wählt mit Profifußballspielern eine neue, bislang unberücksichtigte Kategorie von Namenträgern und betrachtet somit – anders als Vorgängeruntersuchungen – solche inoffiziellen Namen, deren Gebrauch nicht auf eine überschaubare und abgeschlossene soziale Gruppe beschränkt ist. (Zu den spezifischen methodischen Problemen, die aus der Prominenz der Namenträger für die Analyse der inoffiziellen Namen erwachsen, vgl. 3. und 5.) Im Fokus stehen hier vor allem die Fragen, welche Rolle die offiziellen Familiennamen bei der Bildung der inoffiziellen Namen spielen und auf welche Weise, mittels welcher Bildungsmuster sie in diese eingebracht werden. Darüber hinaus wird – mit identischen Fragestellungen – auch ein Blick auf inoffizielle Namen von Fußballspielerinnen geworfen, um Geschlechtsspezifika der Namenbildung dingfest machen zu können.<sup>3</sup>

## **2. Inoffizielle Personennamen: Merkmale, Funktionen, Subkategorien**

Mit KANY (1992, 11) betrachte ich als inoffizielle Personennamen „alle vom PN<sub>o</sub> [offiziellen Personennamen] unterschiedenen sonstigen Personennamen“. Ich übernehme mit dieser Begriffsbestimmung auch die etwas sperrige Bezeichnung, um jegliche durch tradierte Termini (wie Spitz-, Kose-, Neck- Spott- oder Übernamen) auslösbaren Merkmalzuordnungen auszuschließen. Das Kriterium der Abweichung vom offiziellen Personennamen eröffnet ein breites Spektrum potentieller Beziehungen zwischen beiden Namenkategorien: Im inoffiziellen Namen

---

<sup>2</sup> Dieses „beträchtliche[...] Forschungsdefizit“ (NÜBLING u. a. 2012, 172) erklärt sich vor allem mit der Tatsache, dass (heutige) inoffizielle Namen etymologisch weitgehend uninteressant sind und daher von der primär historisch ausgerichteten traditionellen Namenkunde vernachlässigt wurden.

<sup>3</sup> Für diese Anregung danke ich Damaris Nübling.

können der Rufname, der Familienname oder sogar beide Namenbausteine (mehr oder weniger deutlich) erkennbar sein (vgl. *Karl-Heinz Riedle* > *Air Riedle*, *Johann Schäfer* > *Hans*)<sup>4</sup>. Daneben besteht die Möglichkeit, dass der inoffizielle Name ohne jeglichen Bezug auf den offiziellen gebildet wird (vgl. *Heintje* für Andreas Möller). Obwohl die Abweichungen von den offiziellen Namen demnach unterschiedliche Grade aufweisen, lassen sie sich (durch Namenvergleich) eindeutig feststellen. Ungleich größere Probleme ergeben sich bei der Erfassung eines zweiten Merkmals – vor allem dann, wenn die Größe und Heterogenität der Gruppe von (potentiellen) Namensnutzern den Einsatz gängiger Ermittlungsmethoden, wie der Befragung, erschwert (oder sogar unmöglich macht): Eine Bezeichnung kann nur dann als inoffizieller Personennamen gelten, wenn sie usualisiert, d. h. fest an den Namensträger gebunden ist. Allein diese Festigkeit unterscheidet inoffizielle Personennamen von okkasionellen Individualbenennungen, wie sie vor allem in Texten der Massenmedien häufig und mit großer Kreativität gebildet werden.

Um meinen Gegenstand im Gefüge der inoffiziellen Personennamen zu verorten, seien im Weiteren deren Subkategorien (genauer: einige vorliegende Kategorisierungen) grob umrissen. DEBUS folgend, wähle ich einen funktionalen Differenzierungsansatz und gliedere zunächst die Pseudonyme aus, „die den wahren, den bürgerlichen Namen [...] überdecken oder verdrängen sollen“ (DEBUS 2012, 133). Die inoffiziellen Namen von Profifußballspielern entspringen zweifellos nicht der Intention, den offiziellen Personennamen zu ersetzen, und zählen daher zu Nicht-Pseudonymen, die von NÜBLING u. a. (2012, 171–172), mit bewusstem Verzicht auf eine Remotivierung, unter der Bezeichnung Spitznamen zusammengefasst werden. Es erweist sich als schwierig, diese zweite große Gruppe inoffizieller Namen zu charakterisieren und zu subkategorisieren. Grundsätzlich stehen sie primär im Dienste der Signalisierung und Stabilisierung sozialer Beziehungen: Durch den

---

<sup>4</sup> Diese und die folgenden Beispiele stammen aus meinem Belegkorpus (vgl. 5.).

Gebrauch eines solchen inoffiziellen Namens<sup>5</sup> zeigt der Namensnutzer zum einen seine Zugehörigkeit zu der sozialen Gruppe an, innerhalb derer der Name verwendet wird. Zum anderen gibt er zu verstehen, dass er die im inoffiziellen Namen (präziser: in dessen Gebrauch) manifestierte Sicht auf den Namensträger teilt.<sup>6</sup> Eine solche Funktionszuweisung erscheint vor allem für inoffizielle Namen mit geringem Verkehrswert plausibel, deren Verwendung sich auf kleinere soziale Einheiten (Paar, Familie, Schulklasse, Verein ...) beschränkt. Mit zunehmender Bekanntheit des Namens und damit zunehmendem Verkehrswert des Namens verschwimmen die Konturen der Nutzergruppe mehr und mehr: Gebraucht man z. B. den inoffiziellen Namen eines Profifußballspielers, signalisiert man damit seine Zugehörigkeit zu den Fußballkennern und -begeisterten (die schwerlich als soziale Gruppe zu betrachten sind). Dasselbe gilt etwa auch für die inoffiziellen Politikernamen (vgl. *Birne* für Helmut Kohl oder *Mutti* für Angela Merkel).<sup>7</sup> Auf eine weitere funktionale Differenzierung der Namensgruppe – etwa eine Aufgliederung in Kosenamen und Spottnamen (vgl. NÜBLING u. a. 2012, 172) – möchte ich hier verzichten: Zum einen basiert eine solche Kategorisierung auf der m. E. kaum haltbaren Annahme, mit jedem inoffiziellen Namen sei auch eine Wertung des Namensträgers intendiert. Zum anderen gilt das, was NÜBLING u. a. (2012, 177) für Übernamen (also charakterisierende Bildungen) betonen, m. E. für jeden inoffiziellen Namen: Es ist ihm „nicht anzusehen, ob er positiv oder negativ verwendet

---

<sup>5</sup> Wenn im Folgenden von inoffiziellen Namen die Rede ist, meine ich damit lediglich die hier relevante Teilmenge der Nicht-Pseudonyme, für die eine angemessene, nicht durch abweichenden Vorab-Gebrauch belastete Bezeichnung bis heute fehlt.

<sup>6</sup> Eine differenzierte Beschreibung der Leistungen inoffizieller Personennamen findet sich in KANY (1992, 170–198).

<sup>7</sup> Man könnte also verallgemeinern, dass sich die gruppenbezogene Leistung des Gebrauchs inoffizieller Namen umgekehrt proportional zur Prominenz der Namensträger und zum Verkehrswert der Namen verhält.

wird.“<sup>8</sup> Da weitere, auch andere Merkmale berücksichtigende Kategorisierungen noch ausstehen, lässt sich eine genauere Einordnung der inoffiziellen Namen von Profifußballspielern in das Gesamtgefüge dieser Namenklasse nicht bewerkstelligen. Als Basis für eine fundierte Differenzierung ihres Inventars bietet sich gegenwärtig nur das Kriterium des Bildungstyps an, das auch bei der Analyse meines Namenkorpus zum Einsatz kommt (vgl. 5.).

### 3. Spezifika inoffizieller Namen von Profifußballspielern

Bei Profifußballspielern handelt es sich um prominente Personen öffentlichen Interesses, deren spielerisches Umfeld sich, begründet durch Mannschafts- bzw. Vereinswechsel, in permanenter Veränderung befindet und hinter denen in der Regel eine ebenso wechselhafte Laufbahn liegt. Damit treten – für ein und denselben Namenträger – auch immer neue Produzenten und Nutzer inoffizieller Namen auf den Plan. Für jede Station der Spielerkarriere kommen hier vor allem drei Gruppen infrage: der engere Kreis der Mannschaft/des Vereins, die Fans sowie die mit der (regionalen bzw. überregionalen) Fußballberichterstattung befassten Journalisten. Wie sich in Printmedien besonders gut nachvollziehen lässt, tragen gerade Letztere in ihrem Bemühen um originelle Individualbenennungen zur Entstehung und Etablierung von inoffiziellen Namen bei.<sup>9</sup> Diese Besonderheiten der Namenträger sowie

---

<sup>8</sup> Auch das hypokoristische *-i* oder ein Diminutivsuffix signalisieren nicht zwangsläufig Zuneigung und Akzeptanz, sondern können ebenso Geringschätzung zum Ausdruck bringen, vgl. *Walterchen* für Walter Ulbricht.

<sup>9</sup> So könnte etwa die folgende Passage aus der Berichterstattung der Norddeutschen Neuesten Nachrichten über die Fußball-Europameisterschaft im Juni 2012 einen Impuls gegeben haben, *Rolls Reus* als inoffiziellen Namen für Marco Reus zu etablieren: „Reus und Schürle haben nicht irgendwen aus der deutschen Startelf verdrängt, sondern gestandene Nationalspieler wie Thomas Müller und Lukas Podolski. Der Gladbacher Autoliebhaber, in der englischen Boulevardpresse schon als ‚Rolls Reus‘ bezeichnet, bleibt derweil trotz seines Turbostarts zurückhaltend: ‚Wir haben 23 hervorragende Spieler im Kader‘.“ (Norddeutsche Neueste Nachrichten, 25.06.2012, V).

die daraus folgende Vielzahl und Vielfalt der Namengeber und -nutzer führen zunächst zu der (rein quantitativen) Annahme, dass Profifußballspieler in der Regel mehr als einen inoffiziellen Namen tragen. Um bereits einen Befund vorwegzunehmen: Mein Korpus (vgl. 5.) bestätigt diese Vermutung allerdings kaum. – Nur für 17 von 89 erfassten Trägern inoffizieller Namen (also für 19,1 %) sind hier mehrere Namen belegt.<sup>10</sup> Diese vergleichsweise niedrigen Werte lassen sich mit dem Verfahren der Korpuserstellung erklären (vgl. 5.). Das Beispiel des Spielers Werner Liebrich (im Korpus vertreten durch zwei inoffizielle Namen: *Liebrich II* und *der Rote*) zeigt, dass bei Berücksichtigung sämtlicher relevanter Quellen mit weitaus höheren Zahlen zu rechnen wäre:

In der Sportpresse firmierte er unter ‚Liebrich II‘, bei seinen Mitspielern wahlweise unter ‚Der Kleine‘ (weil er einen älteren Bruder hatte – ‚Liebrich I‘) oder ‚der Rote‘ (wegen seiner Haarfarbe). In der Pfalz sprach man von ‚Fahrer‘ oder auch ‚der kleine Fahrer‘, was von einer Aufforderung Fritz Walters kommen soll, beim Gegner ‚dazwischenzufahren‘, ihn beim Spielaufbau, beim Passspiel, bei der Ballannahme zu stören. Verewigt in der Zeile ‚Abstoß vom Tor, Fahrer am Ball, gibt ihn schön vor, Achtung, jetzt gibt’s ein Knall!‘ aus dem Marschlied zu Ehren des 1. FC Kaiserslautern ‚Wir sind die Waltermannschaft‘.<sup>11</sup>

Diese Passage verdeutlicht sehr eingängig, dass für jeden inoffiziellen Namen eines Profifußballspielers möglichst exakt anzugeben wäre, wann er in welcher Nutzergruppe (Mannschaft/Verein, Fans, Fußballberichterstattung) gebraucht wird bzw. wurde.<sup>12</sup> Neben die Spielerbio-

---

<sup>10</sup> Ermittelt wurden zwei Spieler mit je vier inoffiziellen Namen (z. B. Gerhard Müller: *Gerd/(der) Bomber/(der) Bomber der Nation/kleines dickes Müller*), ein Spieler mit drei (Jürgen Klinsmann: *Diver/Flipper/Klinsi*) und 14 Spieler mit zwei inoffiziellen Namen (z. B. Rudolf Völler: *Rudi/Tante Käthe*).

<sup>11</sup> [www.dieheldenvonbern.de/chronik.phtml?q=B104](http://www.dieheldenvonbern.de/chronik.phtml?q=B104); Zugriff 11.04.2013.

<sup>12</sup> Im Grunde steht die onomastische Forschung bei allen inoffiziellen Namen vor der (bei prominenten Namenträgern besonders schwierigen) Aufgabe, deren Nutzer und Verwendungsbereich möglichst genau zu erfassen. Darauf deutet auch die folgende Beobachtung hin: „Dominique Strauss-Kahn wur-



graphie müsste demnach quasi eine mehrsträngige Namenbiographie gestellt werden, die inoffizielle Namen unterschiedlicher Vergabe- und Verwendungsbereiche vereinigt. Dabei hätte man auch Fälle des Transfers inoffizieller Namen (von einer Nutzergruppe zu [einer] anderen) zu registrieren. (Die ungeheure Schwierigkeit eines solchen Unterfangens liegt auf der Hand.)

Unter qualitativem Aspekt betrachtet, zeichnen sich inoffizielle Namen von Profifußballspielern dadurch aus, dass sie – sofern sie ihre Träger charakterisieren – deren fußballrelevante Merkmale (wie die Statur, markante Charakterzüge, die Spielweise oder Mannschaftsposition) hervorheben. Dies geschieht vor allem durch solche Namen, die keinen Bezug zum offiziellen Namen aufweisen; vgl. *Heintje* (Andreas Möller), *Adler* (Bernd Franke), *Schwabenpfeil* (Dieter Hoeneß), *Terrier* (Hans-Hubert Vogts), *Hemad* (Helmut Haller), *Kopfballungeheuer* (Horst Hrubesch), *Eisenfuß* (Horst-Dieter Höttges), *Cassius* (Manfred Manglitz) oder *The Berlin Wall* (Robert Huth). Aber auch auf Familiennamen basierende inoffizielle Namen besitzen durchaus ein Charakterisierungspotential, vgl. *Kleines dickes Müller* (Gerhard Müller), *Knallgöwer* (Karl Allgöwer) oder *Hitz The Hammer* (Thomas Hitzlperger).<sup>13</sup>

Besonderheiten inoffizieller Namen von Profifußballspielern können sich darüber hinaus auch in deren Bildungsweise zeigen, die im Folgenden im Mittelpunkt der Betrachtung steht.

---

de **in bestimmten Kreisen** [Hervorhebung P.E.] *DSK*, Karl-Theodor zu Guttenberg *KT* genannt“ (NÜBLING u. a. 2012, 176). Aussagen darüber, wie diese „bestimmten Kreise“ beschaffen sind, lassen sich allerdings nur auf der Basis komplizierter und aufwändiger Erhebungen treffen.

<sup>13</sup> Daher ist es ungünstig, auf Ruf- oder Familiennamen basierende Kurznamen den charakterisierenden Übernamen gegenüberzustellen (vgl. die Übersicht in NÜBLING u. a. 2012, 172).

#### **4. Inoffizielle Personennamen auf der Basis von Familiennamen: Forschungsstand**

An dieser Stelle wird das bereits benannte Defizit empirischer Untersuchungen sichtbar: Es gibt, bezogen auf den deutschen Sprachraum, nur sehr wenige korpusbasierte Arbeiten über die Bildungstypen inoffizieller Namen, die den Anteil der familiennamenbasierten exakt ausweisen. Als beispielhaft kann die breit angelegte Studie von NAUMANN gelten, für die im Zeitraum 1968/70 insgesamt 2200 DDR-Schüler aus fünften, achten und zehnten Klassen befragt wurden (vgl. genauer NAUMANN 1983, 82). – „Insgesamt sind in dem von uns ausgewerteten Material 1309 nichtoffizielle Rufnamen enthalten. Von diesen 1309 Rufnamen sind 598 von Vornamen und 711 von Familiennamen gebildet“ (NAUMANN 1983, 102). Die familiennamenbasierten machen somit einen Anteil von 54,3 % der Gesamtmenge inoffizieller Namen aus. „Das herausragende Merkmal ist zweifellos das absolute Vorherrschen der Rufnamen auf *-i*, die aus Familiennamen gebildet wurden“ (NAUMANN 1983, 103). Im Vergleich der Klassenstufen registriert NAUMANN eine mit dem Älterwerden der Schüler einhergehende, geschlechterübergreifende Verringerung der aus Familiennamen gebildeten Namen, die jedoch – in Abhängigkeit vom Geschlecht der Namensträger – unterschiedlich stark ausfällt (Rückgang um 32 % bei den Mädchen und um 18 % bei den Jungen, vgl. NAUMANN 1983, 87).

Auf deutlich kleineren Datenmengen basieren die Studien von KANY (1993 und 1999), die im Unterschied zu NAUMANN (1983) auf eine – wiederum bei Mädchen und Jungen unterschiedlich ausgeprägte – Zunahme des Anteils von Familiennamenabwandlungen (an der Gesamtheit der inoffiziellen Schülernamen) hindeuten: 2. Klasse: Mädchen – 0 %, Jungen – 13,3 %; 4. Klasse: Mädchen – 28,6 %, Jungen: 45,7 % (ermittelt anhand der absoluten Zahlen in KANY 1999, 45). Diese Entwicklung wird – auf die „Verengung des Bildungsspektrums der VN[Vornamen]-Abwandlungen“ Bezug nehmend – wie folgt begründet: „VN scheinen als Angriffspunkt von Sprachspielen und Manipulationen abgearbeitet [...]. Hinzu kommt, dass die Kinder in einen Altersbereich hineinwachsen, in dem – nachdem in ihrer Welt lange nur

der VN galt – der FN [Familiennamen] und seine Funktion stärker in ihr Bewusstsein rücken“ (KANY 1999, 51). Familiennamenabwandlungen wird (im Kontrast zu den Vornamenabwandlungen) die Funktion zugeschrieben, „zu ,ärgern““ (KANY 1999, 51), „Distanz auszudrücken bzw. zu schaffen“ (KANY 1993, 309).<sup>14</sup> Die oben skizzierten Befunddifferenzen müssen hier – mangels weiteren einschlägigen Datenmaterials für die soziale Gruppe der Schüler – unkommentiert stehen bleiben. Weitere Studien geben lediglich Aufschluss über den Anteil der Familiennamenabwandlungen an den von Schülern gebildeten und genutzten inoffiziellen Schüler- und Lehreramen.<sup>15</sup>

Die vorliegenden (spärlichen und uneinheitlichen) Befunde sind mit den hier erhobenen (vgl. 6.) nur begrenzt in Beziehung zu setzen: Für eine fundierte Beschreibung der Spezifika inoffizieller Namen von Profifußballspielern wäre besonders Vergleichsmaterial aus Kleingruppen derselben Altersgruppe (z. B. zu den unter Arbeitskollegen oder in Vereinen vergebenen und gebrauchten inoffiziellen Namen Erwachsener) notwendig, das bis heute nicht vorliegt. Der Forschungsstand gestattet daher etwa keine Antwort auf die interessante Frage, inwiefern sich die inoffiziellen Namen prominenter und nicht prominenter Namensträger unterscheiden, auf welche Weise z. B. Vertrautheit und persönlicher Umgang mit dem Namensträger die Neigung zur Namenbildung auf Familiennamenbasis beeinflussen.

---

<sup>14</sup> Dass diese Funktionszuweisung für inoffizielle Schülernamen zu verallgemeinern ist, muss jedoch angesichts der Ergebnisse NAUMANN (1983) angezweifelt werden: Wie dieser feststellt, macht (typischerweise hypokoristisches) *-i*, das in KANY (1993, 308) gar nicht und in KANY (1999, 50) kaum belegt ist, bei den „nichtoffiziellen Rufnamen, die aus Familiennamen gebildet wurden, [...] mehr als 50 % aller Belege aus“ (NAUMANN 1983, 102–103). (Hier haben wir es möglicherweise mit regionalen Spezifika der Bildung und des Gebrauchs solcher Namen zu tun.)

<sup>15</sup> LUKESCH (1993 [1981], 457) ermittelte in seinem Korpus inoffizieller Schülernamen 28,4 % Familiennamenabwandlungen. Unter den inoffiziellen Lehreramen erreichen diese gemäß den vorliegenden Studien Anteile von 22,9 % (KIENER/DUSKE 1993 [1972], 432) bzw. 25,5 % (LUKESCH 1993 [1981], 462).

## 5. Namenkorpus, Leitfragen und Analysekategorien

Das hier genutzte Belegmaterial wurde im Rahmen einer Bachelor-Arbeit (KOCH 2011) erhoben<sup>16</sup> und auf folgende Weise ausgewählt: Erfasst wurden zunächst alle (offiziellen) Namen von Profifußballspielern deutscher Fußballnationalmannschaften, die ab dem Jahre 1954 an WM-Turnieren teilgenommen und bei der WM-Endrunde mindestens den dritten Platz erreicht haben (vgl. KOCH 2011, 15)<sup>17</sup>. „Damit befinden sich auf der ersten Ebene zehn korpusrelevante Mannschaften mit insgesamt 223 Spielern. Allerdings ist zu beachten, dass einige Spieler an mehr als einem WM-Turnier teilnahmen, sodass sich deren Anzahl auf der nächsten Ebene auf 168 verringert“ (KOCH 2011, 15). Für diese Spielergruppe wurden mittels „ausgewählter Fußballlexika und eine[r] [...] Onlinerecherche“ (KOCH 2011, 16)<sup>18</sup> alle inoffiziellen Namen ermittelt, die in mindestens zwei Quellen belegbar waren (vgl. KOCH 2011, 16). „[...] nicht eindeutig nachzuweisende PN<sub>i</sub> [inoffizielle Personennamen] oder einzelne ‚Phänomene‘ fanden demnach keine Berücksichtigung. Dieses Verfahren führte dazu, dass weder zu allen Spielern PN<sub>i</sub> ermittelt werden konnten noch dass die, die hier den Untersuchungsgegenstand bilden, alle PN<sub>i</sub> der einzelnen Spieler sind. Schlussendlich konnten auf der dritten und letzten Ebene 89 Spieler bestimmt werden, die insgesamt Träger von 110 inoffiziellen Personennamen sind“ (KOCH 2011, 16). Dabei ist in Rechnung zu stellen, dass etliche dieser inoffiziellen Namen von mehreren Profifußballspielern getragen werden, z. B. *Andy* von Andreas Brehme, Andreas Köpke und Andreas Möller, also Namenhomonymie vorliegt.

Das auf diese Weise gewonnene Namenkorpus kann jedoch nicht als homogen gelten: Es ist zwar davon auszugehen, dass in den genutzten

<sup>16</sup> Anders als die vorliegende Untersuchung zielt die Analyse in KOCH (2011) primär auf die Erfassung der in den Namen präsenten Merkmalzuschreibungen, also der Namenmotivation.

<sup>17</sup> Es handelt sich um die deutschen Nationalmannschaften der WM-Turniere folgender Jahre: 1954, 1966, 1970, 1974, 1982, 1986, 1990, 2002, 2006 und 2010 (vgl. KOCH 2011, IX–XIII).

<sup>18</sup> Als Nachschlagewerk wurde u. a. GOTTSCHALK (Hrsg.) (2006) genutzt.

Quellen die überregional bekanntesten und (wahrscheinlich) verbreitetsten inoffiziellen Spielernamen erscheinen; diese werden jedoch nicht – wie es eigentlich notwendig wäre (vgl. 3.) – mit Blick auf ihre Gebrauchsspezifika differenziert. Daher lässt sich nicht ausschließen (sondern im Gegenteil sogar vermuten), dass im Korpus Namen unterschiedlicher Nutzergruppen (Mannschaften/Vereine, Fans, Sportjournalisten; vgl. 3.) nebeneinander stehen, die eigentlich (zunächst) separat zu betrachten und zu behandeln wären. Dieses methodische Kardinalproblem lässt sich mithilfe der zugrunde gelegten Quellen nicht lösen, ist aber bei der Einordnung der Befunde in Rechnung zu stellen. Bei der Korpusanalyse wird zunächst danach gefragt, welche Rolle Familiennamen als Basis der inoffiziellen Namen spielen. Zu diesem Zweck operiere ich mit den drei bereits oben (vgl. 2.) angedeuteten Analysesekategorien:

1. Inoffizielle Namen auf der Basis des Rufnamens
2. Inoffizielle Namen auf der Basis des Familiennamens
3. Inoffizielle Namen ohne Bezug zum Ruf- oder Familiennamen

Der zweiten Gruppe, die hier besonders interessiert, werden alle auf der Basis von Familiennamen gebildeten inoffiziellen Namen zugeordnet, auch solche mit deskriptivem Gehalt, die dem Namenträger bestimmte Merkmale zuweisen (vgl. die Beispiele unter 3.). Die Bezüge zwischen dem Familiennamen und dem inoffiziellen Namen können zum einen durch formativische Ähnlichkeit gestiftet werden (sofern der inoffizielle Name z. B. durch Kürzung des Familiennamens entsteht, vgl. *Merte* < *Mertesacker*). Sie sind aber auch gegeben, wenn der inoffizielle Name eine Beziehung zur lexikalischen Bedeutung eines Appellativums erkennen lässt, das mit dem Familiennamen oder einem Namenbaustein formal identisch oder diesem zumindest ähnlich ist (vgl. *Tanne* < *Fichtel*).

In einem zweiten Analyseschritt wird nach den Bildungstypen der familiennamenbasierten Belege gefragt. Dabei orientiere ich mich, so weit dies möglich ist, an den von NAUMANN (1983, 98–102) genutzten Kategorien.

## 6. Befunde

### 6.1 Anteil familiennamenbasierter Belege

Betrachtet man das Beispielkorpus im Hinblick auf die oben (vgl. 5.) umrissenen Analysekategorien, zeigt sich eine deutliche Spitzenreiterposition der aus Rufnamen gebildeten inoffiziellen Namen (46 Belege von insgesamt 110, also 41,8 %). Bei einer Sichtung der Einzelbelege fällt der hohe Anteil solcher (auf unterschiedliche Weise gekürzter, z. T. *i*-suffigierter) Rufnamenabwandlungen auf, die bereits Eingang in das Inventar offizieller Rufnamen gefunden haben<sup>19</sup>: 29 (der insgesamt 46) Belege – also 63 % der Rufnamenabwandlungen – erscheinen als Lemmata im Duden-Rechtschreibwörterbuch (DUDEN 2006) mit dem Vermerk „m. [z. T. auch w.] Vorn.“<sup>20</sup> Allerdings beeinträchtigt gerade

<sup>19</sup> Wie andere betont NAUMANN (1983, 81–82) die Durchlässigkeit der Grenze zwischen inoffiziellen und offiziellen Rufnamen: „[...] seit langem wird die amtliche, offizielle Namengebung immer wieder durch den nichtamtlichen, nichtoffiziellen Namengebrauch beeinflusst. So sind Vornamen wie *Fritz* (aus *Friedrich*), *Heinz* (aus *Heinrich*), *Lutz* (aus *Ludwig*), *Hans* (aus *Johannes*), *Bernd* (aus *Bernhard*), *Kurt* (aus *Konrad*) und viele andere heute bei uns gebräuchliche Vornamen allmählich aus dem nichtoffiziellen in den offiziellen Namengebrauch hinübergewachsen.“ (Ähnliches begegnet uns auch bei anderen Namenklassen, vgl. *Sächsische Schweiz für Elbsandstein-gebirge*.)

<sup>20</sup> Im Einzelnen handelt es sich um *Bernd* (< *Bernhard*, 2 Belege), *Berti* (< *Hans-Hubert*), *Charly* (< *Karl*, DUDEN (2006): *Charley*, *Charlie*), *Friedel* (< *Alfred*), *Fritz* (< *Friedrich*, 2 Belege), *Gerd* (< *Gerhard*), *Hannes* (< *Johannes*), *Hans* (< *Johann*, 2 Belege), *Hansi* (< *Hans-Peter*, 1 Beleg; < *Johann*, 1 Beleg), *Heini* (< *Heinrich*, 2 Belege), *Heinz* (< *Heinrich*), *Jupp* (< *Josef*, 2 Belege; < *Hans-Josef*, 1 Beleg), *Max* (< *Maximilian*), *Rudi* (< *Rudolf*), *Sepp* (< *Josef*), *Toni* (< *Anton*, 2 Belege), *Uli* (< *Ulrich*, 4 Belege) und *Willi* (< *Willibald*). Die folgenden 17 Rufnamenabwandlungen sind nicht im Duden-Rechtschreibwörterbuch (DUDEN 2006) erfasst und somit heute auch (noch) nicht als offizielle Rufnamen gebräuchlich: *Andy* (< *Andreas*, 3 Belege), *Basti* (< *Bastian*), *Berni* (< *Bernhard*), *Didi* (< *Dietmar*), *Don Alfredo* (< *Alfred*), *Hennes* (< *Johannes*), *Kalle* (< *Karl-Heinz*, 2 Belege), *Manni* (< *Manfred*), *Miro* (< *Miroslav*), *Ottes* (< *Ottmar*), *Sigi* (< *Siegfried*), *Uns Uwe*

diese Beobachtung die Aussagekraft der Daten: Da Namen wie *Bernd*, *Fritz* oder *Uli* auch als offizielle Rufnamen gebräuchlich sind, kann man nicht ohne weiteres davon ausgehen, dass sich die Namensnutzer ihrer Inoffizialität bewusst sind. Möglicherweise resultiert ihre enge Bindung an den Namenträger (und damit ihr Status als inoffizieller Personennamen, vgl. 2.) auch aus der verfehlten Annahme, es handele sich um den offiziellen Rufnamen.<sup>21</sup> Diese Möglichkeit relativiert den Befund einer unangefochtenen Dominanz rufnamenbasierter inoffizieller Namen.

Am zweithäufigsten treten in meinem Korpus solche Belege auf, die keinen Bezug zum offiziellen Ruf- oder Familiennamen erkennen lassen: Zu dieser Gruppe gehören 41 inoffizielle Namen (also 37,3 % meines Namenkorpus).<sup>22</sup> Erwartungsgemäß (vgl. 3.) konzentrieren sich

---

(< *Uwe*), *Wasen-Karle* (< *Karl*), *World-Cup-Willi* (< *Willibald*). Wie diese Beispielliste zeigt, stehen nur wenige der Rufnamenabwandlungen (auch) im Dienste einer Charakterisierung des Namenträgers (die z. T. auch nur für Insider erschließbar sein dürfte): *Don Alfredo*, *Uns Uwe*, *Wasen-Karle*, *World-Cup-Willi* (4 von 46, also 8,7 %).

<sup>21</sup> Diese Annahme könnte zum einen durch die häufige Verwendung in (für offizielle Rufnamen charakteristischer) Kopplung mit dem Familiennamen bestärkt werden, zum anderen dadurch, dass in diesen Kopplungen der inoffizielle Rufname z. T. viel häufiger als der offizielle erscheint. Eine Stichprobenrecherche in COSMAS II (Archiv der geschriebenen Sprache/alle öffentlichen Korpora/26.04.2013) erbrachte die folgenden (um Fälle von Namenhomonymie bereinigten) Belegzahlen: *Rudolf Völler*: 11, *Rudi Völler*: 8515.

<sup>22</sup> Im Einzelnen handelt es sich um die folgenden inoffiziellen Namen: *Adler* (Bernd Franke), *Balu* (Raimond Aumann), *Blondi* (Gerald Asamoah), *(der) Bomber* (Gerhard Müller), *(der) Bomber der Nation* (Gerhard Müller), *Boss* (Helmut Rahn), *Bulle* (Wolfgang Weber), *Cacau* (Claudemir Jerônimo Barreto), *Capitano* (Michael Ballack), *Cassius* (Manfred Manglitz), *De Knoll* (Johann Schäfer), *Der Rote* (Werner Liebrich), *Diego* (Guido Buchwald), *Diver* (Jürgen Klinsmann), *Eia* (Werner Krämer), *Eisenfuß* (Horst-Dieter Höttes), *Flipper* (Jürgen Klinsmann), *Fritz Walter der Eintracht* (Alfred Pfaff), *Gala* (Karl-Heinz Metzner), *Hacki* (Herbert Wimmer), *Heintje* (Andreas Möller), *Hemad* (Helmut Haller), *Icke* (Thomas Häßler), *(der) Kaiser* (Franz Beckenbauer), *Katsche* (Hans-Georg Schwarzenbeck), *Katze von*

in dieser Gruppe die merkmalszuschreibenden Namen. Unter den figurativ motivierten Namen fallen besonders die Namenmetaphern auf (vgl. *Balu*, *Heintje*, *Cassius*, *Diego*, *Messi*), deren Deutung Wissen über markante Merkmale des ursprünglichen Namenträgers voraussetzt und die daher als besonders kreative Bildungen gelten können. Speziell die komplexeren Namenmetaphern (vgl. *Fritz Walter der Eintracht*, *The Berlin Wall*) deuten hier auf einen möglichen Einfluss der Sportberichterstattung hin.

Mit lediglich 23 Belegen (also 20,1 % des Gesamtmaterials) rangieren die Familiennamenabwandlungen in meinem Korpus deutlich hinter den beiden erstgenannten Bildungstypen. (Das gesamte Belegmaterial ist unter 6.2 dokumentiert.) Den Eindruck, dass inoffizielle Namen von (männlichen!) Sportlern „eher auf dem (distanzierteren) FamN basieren (*Poldi* < *Lukas Podolski*, *Schumi* < *Michael Schumacher*, *Klinsi* < *Jürgen Klinsmann*)“ (NÜBLING u. a. 2012, 160; Hervorhebungen im Original durch Unterstreichung), bestätigt mein Material demnach nicht. Wie bei den rufnamenbasierten inoffiziellen Namen muss auch hier die Frage interessieren, ob die Korpusbelege bestimmte Gründe für die Wahl des Familiennamens als Basis erkennen lassen. Offensichtlich ist mit Familiennamenabwandlungen verstärkt zu rechnen, wenn der Rufname des Fußballspielers keine gebräuchliche oder wohlklingende (auch: in die unkindliche Welt des Profifußballs passende) Abwandlung zulässt, wie das beim Rufnamen *Jürgen* offensichtlich der Fall ist; vgl. *Grabi* < *Jürgen Grabowski*, *Klinsi* < *Jürgen Klinsmann*, *Kokser* < *Jürgen Kohler*.<sup>23</sup> Zwar wird bei allen *Jürgen* meines Korpus auf den Fami-

---

*Anzing* (Josef Maier), *Kopfballungeheuer* (Horst Hrubesch), *Luffe* (Horst Wolter), *Lutscher* (Torsten Frings), *Messi* (Mesut Özil), *Otto* (Wolfgang Kleff), *Professor* (Olaf Thon), *Schwabenpfeil* (Dieter Hoeneß), *Stan* (Reinhard Libuda), *Tante Käthe* (Rudolf Völler), *Terrier* (Hans-Hubert Vogts), *The Berlin Wall* (Robert Huth), *Titan* (Oliver Kahn), *Walz aus der Pfalz* (Hans-Peter Briegel), *Windhund* (Horst Eckel), *Windhund des Weltmeisters* (Horst Eckel). Bei einigen der Beispiele, etwa bei *Messi* (Mesut Özil), sind auch gewisse Ähnlichkeiten mit dem Rufnamen vorhanden.

<sup>23</sup> Auch bei den folgenden Belegen könnte die Beschaffenheit des Rufnamens die Wahl des Familiennamens als Basis des inoffiziellen Namens begünstigt



liennamen zurückgegriffen, bei anderen Trägern schwer abwandelbarer Rufnamen finden sich jedoch durchaus auch inoffizielle Namen ohne Bezug zu den Bestandteilen der offiziellen (vgl. Kategorie 2.), wie bei *Balu* (Raimond Aumann) oder *Diego* (Guido Buchwald). Letztlich kann also nur festgestellt werden, dass bestimmte (schwer verkürzbare) Rufnamen die Aussichten der Familiennamen erhöhen, als Basis inoffizieller Namen von Profifußballspielern gewählt zu werden. Eine weitere Besonderheit der familiennamenbasierten Belege besteht darin, dass etliche von ihnen sprachspielerische Züge besitzen, indem sie sich mit nicht-proprialen Lexemen oder Rufnamen(formativen) in Beziehung setzen lassen, vgl. *Auge* < Klaus **Augenthaler**, *Emma* < Lothar **Emmerich**, *Flocke* < Heinz **Flohe**, *Holz* < Bernd **Hölzenbein**, *Jerry*<sup>24</sup> < Jens **Jeremies**, *Knallgöwer*<sup>25</sup> < Karl **Allgöwer**, *Kokser* < Jürgen **Kohler**, *Schweini* < Bastian **Schweinsteiger**, *Tanne* < Klaus **Fichtel** und *Til*<sup>26</sup> < Hans **Tilkowski**. (Inwiefern mit diesen Familiennamenabwandlungen eine Merkmalzuweisung intendiert ist, lässt sich den Namen nicht sicher entnehmen und soll offen bleiben.) Allerdings gilt auch hier: Das sprachspielerische Potential eines Familiennamens erhöht allenfalls seine Aussichten, in einen inoffiziellen Namen einzugehen, bedeutet aber nicht, dass diese Option in jedem denkbaren Fall auch genutzt wird.

## 6.2 Bildungstypen familiennamenbasierter Belege

In meinem Belegkorpus finden sich lediglich drei der von NAUMANN (1983, 98–102) nachgewiesenen Bildungsmuster familiennamenbasier-

---

haben: *Emma* < Lothar **Emmerich**, *Flocke* < Heinz **Flohe**, *Jerry* < Jens **Jeremies**, *Kohli* < Werner **Kohlmeyer**, *Liebrich II* < Werner **Liebrich**, *Litti* < Pierre **Littbarski**, *Merte* < Per **Mertesacker**, *Prinz Poldi* < Lukas **Podolski**, *Tanne* < Klaus **Fichtel**.

<sup>24</sup> *Jerry*, in DUDEN 2006 nicht lemmatisiert, ist der Name der schlaunen Maus in der bekanntesten Zeichentrickfilmserie „Tom und Jerry“.

<sup>25</sup> Wie der inoffizielle Name *Knallgöwer* belegt, kommt auch die Anlehnung an einen Verbstamm – hier *knall(en)* – in Betracht.

<sup>26</sup> Evtl. mit Bezug auf *Till Eulenspiegel*.

ter inoffizieller Schülernamen<sup>27</sup>. Dabei handelt es sich (z. T. in leichter Abwandlung der NAUMANN'schen Kategorien) um die folgenden:

- a) Kurzform des Familiennamens (Tilgung des zweiten Namenbestandteils)<sup>28</sup>: *Auge* < *Augenthaler*, *Holz* < *Hölzenbein*, *Kwiat* < *Kwiatkowski*, *Merte* < *Mertesacker*, *Til* < *Tilkowski*
- b) Verbindung der Kurzform des Familiennamens mit einem neuen sprachlichen Element: *Emma* < *Emmerich*, *Ertl* < *Erhardt*, *Grabi* < *Grabowski*, *Jerry* < *Jeremies*, *Klinsi* < *Klinsmann*, *Kohli* < *Kohlmeyer*, *Litti* < *Littbarski*, *Schweini* < *Schweinsteiger*
- c) grundlegendere Veränderung der Familiennamengestalt: *Flocke* < *Flohe*, *Knallgöwer* < *Allgöwer*, *Kokser* < *Kohler*, *Schnix* < *Schneider*, *Tanne* < *Fichtel*

Neben diesen drei auch bei NAUMANN belegten Bildungstypen findet sich in meinem Belegkorpus noch ein weiterer:

- d) Verbindung des (z. T. formativisch veränderten) Familiennamens mit nicht-proprialen Lexemen: *Air Riedle* < *Riedle*, *Hitz The Hammer* < *Hitzlsperger*, *Kleines dickes Müller* < *Müller*, *Liebrich II* < *Liebrich*, *Prinz Poldi* < *Podolski*

Angesichts der sehr geringen Belegmenge lassen diese Daten kaum weiterreichende Aussagen zu. Favorisiert werden offensichtlich hypokoristische Bildungen der Gruppe b): Bei fast einem Viertel aller Familiennamenabwandlungen handelt es sich um *i/y*-Derivate, die – mit

---

<sup>27</sup> Es finden sich keine Belege für das (auch im Material von NAUMANN seltene) Weglassen des ersten Familiennamenbestandteils, für das Anfügen eines neuen sprachlichen Elements an den (auch formativisch veränderten) Familiennamen und für Silben- oder Phonemverdoppelungen (als Sonderfall der formativischen Veränderung).

<sup>28</sup> Als einzige formativische Veränderung des fortbestehenden Familiennamensegments wird hier der Umlaut akzeptiert.

Blick auf die Namensträger – eindeutig Vertrautheit und Sympathie signalisierend dürften. Zwei der Belege unter a) (*Auge, Merte*) ähneln den Vertretern dieser Gruppe formativisch insofern, als NAUMANN (1983, 99) auch das End-*e* als familiennamenerweiternden Baustein ausweist. In Gruppe c) konzentrieren sich erwartungsgemäß die sprachspielerischen Bildungen (vgl. 6.1). Dass die Beleggruppe d) unter den inoffiziellen Schülernamen (vgl. NAUMANN 1983) nicht auftritt, lässt hier einen Einfluss der Sportberichterstattung vermuten, die zumindest die Bekanntheit dieser eher unhandlichen Mehrwortnamen<sup>29</sup> befördert haben könnte.

## 7. Und die Fußballspielerinnen?

Abschließend möchte ich einen kurzen Blick auf die inoffiziellen Namen heutiger deutscher Fußballspielerinnen werfen, um (durch Vergleich mit den Spielernamen, vgl. oben) der Frage nachzugehen, ob und wie das Geschlecht der Träger und Trägerinnen auch hier als namenprägender Faktor in Erscheinung tritt. (Zu Geschlechterdifferenzen bei inoffiziellen Schülernamen vgl. 4.) Für die Zusammenstellung des Namenkorpus<sup>30</sup> wurden zunächst alle Spielerinnen erfasst, die seit 1991 zum WM-Kader deutscher Frauenfußball-Nationalmannschaften gehörten.<sup>31</sup> (Dabei war es unerheblich, welchen Platz die Mannschaften erreicht haben.) Insgesamt handelt es sich um 67 Frauen (von denen wiederum etliche mehr als eine Weltmeisterschaft bestritten). Für die Ermittlung der inoffiziellen Namen wurden ähnliche Quellen wie bei der Erstellung des Spielernamenkorpus genutzt – zum einen einschlägige Internetseiten, zum anderen ein Nachschlagewerk<sup>32</sup>. Damit dürfte es sich auch hier um (im Hinblick auf Nutzer und Verwendungsbereiche)

---

<sup>29</sup> In der Masse handelt es sich um Juxtapositionen.

<sup>30</sup> Ich danke Franziska Schütte sehr herzlich für die akribische Ermittlung und Zusammenstellung der Namenbelege.

<sup>31</sup> Es handelt sich um die deutschen Frauen-Nationalmannschaften der WM-Turniere folgender Jahre: 1991, 1995, 1999, 2003, 2007 und 2011.

<sup>32</sup> GALCZYNSKI (2010).

eher heterogenes Belegmaterial handeln (vgl. 5.). Rein quantitativ hebt sich dieses Vergleichskorpus sehr deutlich von dem der inoffiziellen Spielernamen ab: Unter den 168 Spielern wurden 89 Träger inoffizieller Namen ermittelt. Damit ist für 53 % der Männer (mindestens) ein solcher Name in den genutzten Quellen erfasst, während dies nur bei 22,4 % der Frauen der Fall ist. – Lediglich bei 15 der 67 Spielerinnen fanden sich Angaben zu inoffiziellen Namen. (Dabei ist natürlich auch hier in Rechnung zu stellen, dass die genutzten Quellen bei weitem nicht das gesamte Namenmaterial erschließen dürften.) Für eine Spielerin konnten drei inoffizielle Namen nachgewiesen werden (Stephanie Ann Jones-Field: *Königin*, *Schoko*, *Steffi*), für zwei weitere zwei (Celia Okoyino da Mbabi: *Celi*, *Öko*; Melanie Behringer: *Mel*, *Melli*). Damit umfasst das Korpus inoffizieller Namen von Fußballspielerinnen nur 19 Belege. Dieser quantitative Befund deutet darauf hin, dass der Frauenfußball in Deutschland weit weniger im Fokus der öffentlichen und medialen Aufmerksamkeit steht als der Männerfußball und dass damit auch den einzelnen Spielerinnen ein deutlich geringeres Interesse zuteil wird als den (deutschlandweit Star-Ruhm genießenden) Spielern.

Die 19 Korpusbelege verteilen sich wie folgt auf die Analysekategorien, deren Reihenfolge hier ihre Belegbestückung abbildet:

1. Inoffizielle Namen auf der Basis des Rufnamens: 9 von 19 (47,4 %) <sup>33</sup>
2. Inoffizielle Namen ohne Bezug zum Ruf- oder Familiennamen: 8 von 19 (42,1 %) <sup>34</sup>
3. Inoffizielle Namen auf der Basis des Familiennamens <sup>35</sup>: 2 von 19 (10,5 %) <sup>36</sup>

---

<sup>33</sup> *Ari* (Ariane Hingst), *Celi* (Celia Okoyino da Mbabi), *Mel* (Melanie Behringer), *Melli* (Melanie Behringer), *Natze* (Nadine Angerer), *Simon* (Simone Laudehr), *Steffi* (Stephanie Ann Jones-Field), *Uschi* (Ursula Holl), *Uschi* (Ursula Lohn).

<sup>34</sup> *Gerda* (Claudia Müller), *Idgie* (Renate Lingor), *Keks* (Birgit Prinz), *Königin* (Stephanie Ann Jones-Field), *Krimel* (Sandra Smisek), *Lira* (Fatmire Bajramaj), *Öko* (Celia Okoyino da Mbabi), *Schoko* (Stephanie Ann Jones-Field).

Diese Belegbasis ist offensichtlich viel zu schmal, als dass sich – auch im Vergleich mit den Spielernamen – tragfähige Aussagen daraus ableiten ließen. Immerhin sei auf die folgenden Auffälligkeiten verwiesen: Wie bei den Männern werden Rufnamenabwandlungen favorisiert, insbesondere solche, die bereits als offizielle Rufnamen etabliert sind (Stephanie heißt *Steffi*, beide Ursulas heißen *Uschi*). Wie bei den Männern liegen die inoffiziellen Namen ohne Bezug zum Ruf- oder Familiennamen an zweiter Stelle fast gleichauf; und ebenfalls wie bei den Männern rangieren die Familiennamenabwandlungen deutlich abgeschlagen auf dem letzten Platz. Allerdings fällt deren Anteil bei den Spielerinnennamen noch geringer als bei den Spielernamen aus: Lediglich 2 von 19 Belegen weisen einen Bezug zum Familiennamen auf (einer davon, der Akronym-Name *KG*, einen zusätzlichen zum Rufnamen). Auch wenn sich diese Beobachtung nicht verallgemeinern lässt, könnte sie doch darauf hindeuten, dass Abwandlungen von Familiennamen eher an Sportler als an Sportlerinnen vergeben werden, wie in NÜBLING u. a. (2012, 160) vermutet. Dies wäre anhand größerer Korpora inoffizieller Namen zu überprüfen. (Man vergleiche dazu auch den Beitrag von SEBASTIAN KÜRSCHNER [in diesem Band].)

## 8. Fazit

Wie meine Korpusdaten nahelegen, werden inoffizielle Namen von Profifußballspielern primär auf der Basis der Rufnamen bzw. ohne Bezug auf einen Bestandteil des offiziellen Namens gebildet. Die Option, auf den Familiennamen zuzugreifen, scheint besonders bei schwer kürzbaren Rufnamen sowie bei der Möglichkeit sprachspielerischer Familiennamenabwandlung genutzt zu werden. Insgesamt spielt dieses Bildungsmuster aber eine deutlich geringere Rolle als die beiden erstgenannten. Dies mag damit zusammenhängen, dass der Gebrauch eines inoffiziellen Spielernamens neben Vertrautheit mit der “Fußballwelt“

---

<sup>35</sup> Hier wird auch der Beleg *KG* zugeordnet, der Bezüge zum Ruf- und Familiennamen erkennen lässt.

<sup>36</sup> *KG* (Kerstin Garefrekes), *Poppi* (Alexandra Popp).

auch Verbundenheit mit dem Namenträger signalisieren soll, wofür sich rufnamenbasierte Bildungen besonders gut eignen. (Die Dominanz der hypokoristischen *i/y*-Derivate unter den Familiennamenabwandlungen unterstützt diese Deutung.) Unter den inoffiziellen Namen von Fußballspielerinnen deutscher WM-Mannschaften scheinen die familiennamenbasierten eine noch geringere Rolle zu spielen, sodass möglicherweise auch das Geschlecht der Trägerinnen bzw. Träger als Namendeterminante infrage kommt. – Um dies zu überprüfen, bedarf es allerdings umfangreicherer Korpora inoffizieller Namen. Im Idealfall sollten diese – zumindest bei prominenten Namenträgern und Namenträgerinnen öffentlichen Interesses – auch die Verwendungsbereiche der einzelnen Belege möglichst exakt ausweisen, um zu vermeiden, dass nur in den Medien gebräuchliche bzw. vermittels der Medien bekannte, rein referierende inoffizielle Namen neben solchen (zumindest zum Teil auch adressierend gebrauchten) stehen, die in Mannschaften/Vereinen bzw. in der Fan-Kommunikation genutzt werden. In der Verbindung dieser beiden Desiderate – größere Belegmenge und wesentlich genauere Belegverortung – zeichnet sich eine sehr anspruchsvolle Forschungsaufgabe ab.

## Literatur

- DEBUS, FRIEDHELM (2012): Namenkunde und Namengeschichte. Eine Einführung. Berlin (Grundlagen der Germanistik 51).
- DUDEN (2006): Duden. Die deutsche Rechtschreibung. 24., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Herausgegeben von der Dudenredaktion. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.
- GALCZYNSKI, RONNY (2010): Frauenfußball von A – Z. Das Lexikon des deutschen Frauenfußballs. Spielerinnen, Vereine und Rekorde. Viele Hintergrundgeschichten. Hannover.
- GOTTSCHALK, PIT (Hrsg.) (2006): Die größten Stars der WM-Geschichte 1930–2006. Hamburg.
- KANY, WERNER (1992): Inoffizielle Personennamen. Bildung, Bedeutung und Funktion. Tübingen.
- KANY, WERNER (1993): Rechts und links kann man nicht verwechseln. Eine Untersuchung zu Schülerspitznamen. In: Muttersprache 103, 297–315.

- KANY, WERNER (1999): Einmal Grizzlybär, immer Grizzlybär? Persistenz und Veränderung von Schülerspitznamen. In: *Muttersprache* 109, 43–53.
- KIENER, FRANZ/DUSKE, MICHAEL (1993 [1972]): Untersuchungen über Lehrerspitznamen. In: DEBUS, FRIEDHELM/SEIBICKE, WILFRIED (Hrsg.): *Reader zur Namenkunde II, Anthroponymie*. Hildesheim/Zürich/New York (Germanistische Linguistik 115–118), 431–441 (zuerst erschienen in *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie* 4[1972], 27–37).
- KOCH, CHRISTIN (2011): „Der Kaiser in New York“ – Inoffizielle Namen von Profi-Fußballspielern. Bachelor-Arbeit, Universität Rostock.
- KÜRSCHNER, SEBASTIAN (in diesem Band): Familiennamen als Basis der Spitznamenbildung. Ein deutsch-schwedischer Vergleich.
- LUKESCH, HELMUT (1993 [1981]): Die Definition sozialer Beziehungen durch Namensgebung – mit einem Exkurs über Schüler- und Lehrerrufnamen. In: DEBUS, FRIEDHELM/SEIBICKE, WILFRIED (Hrsg.): *Reader zur Namenkunde II, Anthroponymie*. Hildesheim/Zürich/New York (Germanistische Linguistik 115–118), 443–470 (zuerst erschienen in *Arbeitsberichte zur Pädagogischen Psychologie, Bericht 7*, 1981).
- NAUMANN, HORST (1983): Vorname – Rufname – Übername. In: NAUMANN, HORST/SCHLIMPERT, GERHARD/SCHULTHEIS, JOHANNES: *Vornamen heute*. Leipzig, 81–106.
- NÜBLING, DAMARIS/FAHLBUSCH, FABIAN/HEUSER, RITA (2012): *Namen. Eine Einführung in die Onomastik*. Tübingen (Narr Studienbücher).

Internetquelle:

[www.dieheldenvonbern.de/chronik.phtml?q=B104](http://www.dieheldenvonbern.de/chronik.phtml?q=B104) (Aufruf am 11.03.2013).





SEBASTIAN KÜRSCHNER

## Familiennamen als Basis der Spitznamenbildung

### Ein deutsch–schwedischer Vergleich

**Abstract:** In both German and Swedish, the formation of nicknames is often based on a person's legal name. The paper compares nicknames derived from family names such as German *Mülli* < *Müller* and Swedish *Dalle* < *Dahlqvist*. A corpus of such nicknames and corresponding family names is assembled from player profiles found on the websites of amateur sports teams. It is shown that both languages prefer bisyllabic, trochaic nicknames, mostly resulting from shortening and suffixation. Expressive marking is achieved by the use of the *i*-suffix in German and by expressive geminates in Swedish. Although many family names are transparent with respect to other lexical units, most of the nicknames are opaque. Interestingly, the use of family names as a basis of nicknames is most often found with men in German, while Swedish shows a more balanced picture between the sexes.

### 1. Einleitung

*Poldi*, *Schweini*, *Metze* – dies sind Spitznamen (SpitzN) deutscher Fußballspieler, die auf Basis von Familiennamen (FN) gebildet wurden. Sie können – so zeigt ein Vergleich mit SpitzN aus empirischen Erhebungen wie der von NAUMANN (1977) – als typisch für deutsche SpitzN gelten: Typisch ist eine zweisilbige, trochäische Form, die durch Kürzung und/oder Suffigierung herbeigeführt werden kann (vgl. die zugrunde liegenden FN *Podolski*, *Schweinsteiger*, *Metzelder*) – zum Teil kann dabei eine Anbindung an bestehende Eigennamen (*Poldi*) oder Appellative genutzt werden (*Schwein-i*).<sup>1</sup> Sehr häufig enden solche SpitzN auf *-i* (das „kosende oder hypokoristische *-i*“, vgl. NÜBLING

---

<sup>1</sup> Bei *Metze* ist eine Anbindung ebenfalls gegeben (als Kurzform zu *Mechthild* bzw. als veraltetes Schimpfwort), jedoch heute weniger transparent.

u. a. 2012, 174; daneben auch z. B. FÉRY 1997, GREULE 1983/84, KÖPCKE 2002).

Auch schwedische SpitzN entsprechen typischerweise Zweisilbern auf trochäischem Fuß. Als typisches Muster wird hier aber nicht die Bildung mit *i*-Suffix genannt, sondern die Bildung mit einer expressiven Geminate (ELIASSON 1980), vgl. *Dalle* < *Dahlgren* oder *Aggen* < *Augustsson*. Wie die Beispiele zeigen, geht die Bildung einer Geminate häufig mit einem Wechsel der Vokalquantität vom Lang- zum Kurzvokal einher. Der Bezug zu transparenten appellativischen oder onymischen Elementen des FN kann dabei verloren gehen (vgl. *Dahl* zu *dal* ‘Tal’ + *gren* ‘Zweig’).

Bereits ein grober Blick auf deutsche (dt.) und schwedische (schwed.) SpitzN zeigt also, dass sich bei diesem Sprachenpaar interessante Parallelen und Divergenzen ergeben: Sie teilen sich das prosodische Merkmal, dass sie typischerweise zweisilbig sind und trochäische Struktur aufweisen. Divergent sind hingegen die Ausdrucksmittel für Expressivität: im Dt. das expressive *-i*, im Schwed. die Geminate.

Der vorliegende Beitrag will – ausgehend von diesen allgemeinen Beobachtungen – eine genauere vergleichende Untersuchung der Spitznamenbildung auf Basis von FN im Dt. und Schwed. vornehmen und relevante Parallelen und Divergenzen herausarbeiten. Zu diesem Zweck werden zunächst in Abschnitt 2 der Begriff des SpitzN und die Abgrenzung des vorliegenden Ansatzes von anderen Forschungsarbeiten zu SpitzN erarbeitet. Besonders interessant ist der Vergleich beider Sprachen, da sich die jeweiligen FN-Systeme sehr unterschiedlich entwickelt haben und damit unterschiedliche Voraussetzungen in Hinblick auf die SpitzN-Bildung bieten: Während im Schwed. ein Großteil der FN transparent auf die Appellativik (vgl. *Lundqvist* ‘Wäldchen’ + ‘Zweig’) oder das Rufnameninventar bezogen werden kann (vgl. *Eliasson*), gibt es im Dt. neben mit Appellativen und Rufnamen (RN) gleichförmigen FN (*Hirsch*, *Werner*) viele opake FN (z. B. *Lorig*, *Dorer*). In Abschnitt 3 werden in knapper Form die wichtigsten Unterschiede in Geschichte und System der FN thematisiert. Die Abschnitte 4–6 liefern

eine empirische kontrastive Korpusanalyse anhand vergleichbaren Materials zur Bildung von SpitzN auf Basis von FN.

## 2. Verortung im Bereich der Spitznamenforschung

SpitzN gehören zu den inoffiziellen, also nichtamtlichen Personennamen. Personen erhalten SpitzN in unterschiedlichen, informellen Kontexten, und SpitzN können einerseits als RN im wörtlichen Sinne innerhalb spezifischer Gruppen den offiziellen Namen ergänzen oder ersetzen, können aber andererseits auch zur Identifizierung einer Person ohne deren Beisein verwendet werden. Der Begriff des SpitzN wird hier in seiner allgemeinen Bedeutung als neutrale Bezeichnung für inoffizielle Personennamen verwendet, d. h. nicht nur Namen mit der negativen Konnotation, die der Begriff suggeriert (ein spitzer, stechender Name, oft als Spott- oder Schmähname bezeichnet), sondern auch positiv konnotierte Namen werden darunter gefasst; diese treten oft in freundschaftlich-kosender Funktion auf (Kosename), aber auch als Marker der Gruppenidentifikation, z. B. bei SpitzN in der Schulklasse zur Signalisierung von „Wohlwollen und Zugehörigkeit im Klassenverband“ (SEIDEL 1993, 44).

SpitzN bieten ein breites Forschungsfeld mit zahlreichen Perspektiven, von denen hier nur ein kleiner Teil bearbeitet werden kann. Aus **linguistischer Perspektive** interessiert der Status von SpitzN innerhalb der Wortarten; ihre Kategorisierung als Eigennamen (EN) oder Appellative ist ebenso umstritten wie die Binnengliederung der SpitzN in verschiedene Gruppen, etwa als Kose- oder Spott-/Schmähnamen (vgl. zur Diskussion KANY 1992, 11–32). Weiterhin verfolgt eine linguistische Perspektive die Bildungsprinzipien von SpitzN bzgl. ihrer Ausgangsbasis sowie der Form und Bedeutung des SpitzN. NAUMANN (1976, 1977) analysiert z. B. ein großes Korpus an SchülerspitzN aus der damaligen DDR und arbeitet dabei sowohl Wortbildungsmuster bei der Spitznamenbildung auf Grundlage des offiziellen RN oder FN (sog. Sekundärbildungen) heraus als auch die Unterscheidung zu Übernamen (SpitzN ohne Bezug zum offiziellen Namen, zumeist aus Appellativen

– sog. Primärbildungen –, vgl. *Pommes, Krümel*). Ähnliche Daten bieten KIENER/NITSCHKE (1971) und LUKESCH (1981). KANY (1992, 37–73) stellt auf Grundlage eines breiteren Korpus eine Typologie zur Bildung von SpitzN bereit. Schwed. SpitzN behandelt aus phonologischer Perspektive RIAD (2002), mit dem spezifischen Strukturmerkmal der expressiven Geminate beschäftigt sich ELIASSON (1980).

Daneben setzt sich die SpitzN-Forschung intensiv mit den sozialen Bedingungen und **soziofunktionalen Aspekten** der Spitznamengebung und -verwendung auseinander (vgl. STOCKER 2004). Hier ist auch die Beschäftigung mit der Wirkung von SpitzN in Hinblick auf die benennenden und die benannten Personen sowie die benennende Gruppe und ihre Position innerhalb bestehender Machtgefüge zu verorten, vgl. von Schülern geprägte Spottnamen für Lehrer (KIENER/DUSKE 1972, LUKESCH 1981), kosende SpitzN innerhalb von Liebespaaren (LEISI 1980) oder der Familie (FRANK 1975, DEBUS 1988), oder die loyalisierende Wirkung von SpitzN innerhalb von Gruppen, etwa in der Schule (KANY 1993, 1999, KIENER/NITSCHKE 1971) und in Sportmannschaften. Die Namengebung und -verbreitung lässt sich auch danach unterscheiden, ob die Namen gruppenintern vergeben werden und verbleiben oder ob sie gruppenextern verwendet werden, etwa für Prominente über die Massenmedien (vgl. Teildaten bei KANY 1992, EWALD in diesem Band, zum Schwed. NILSSON 2008).

Der vorliegende Beitrag analysiert SpitzN < FN aus dezidiert linguistischer Perspektive, indem er ihre Bildungsprinzipien aufzeigt. Ein im Dt. und Schwed. parallel erhobenes Korpus an SpitzN < FN soll aus Perspektive der formal und inhaltlich motivierten Bildungsweisen heraus untersucht werden. Einbezogen werden dabei die Wortbildung, syntaktische Erweiterungen sowie formal oder semantisch motivierte Ersetzungen von FN zur Bildung von SpitzN im dt.-schwed. Vergleich.

### 3. Deutsche und schwedische Familiennamen im Vergleich

Nicht nur in der typischen Form von SpitzN unterscheiden sich das Dt. und das Schwed., sondern auch im System der FN. Hier können nur wesentliche Unterschiede der FN-Systeme knapp skizziert werden, für

ausführliche Überblicke sei auf Handbuchdarstellungen verwiesen, zum Dt. z. B. auf DEBUS (2009), NÜBLING/DAMMEL (2007) oder WENZEL (2004), zum Schwed. z. B. auf BRYLLA (2007, 2011), sowie die kontrastive Studie von NÜBLING (1997a).

NÜBLING (1997a, 151–156) stellt eine Typologie der Bildungstypen vor, die Parallelen, aber auch starke Divergenzen zwischen dt. und schwed. FN erkennen lässt. Während sowohl das Dt. als auch das Schwed. stark durch Patronyme (vgl. dt. *Christiansen*, schwed. *Johansson*) und Herkunfts- sowie Wohnstättennamen geprägt sind (vgl. dt. *Böhm*, *Bach*, schwed. *Nylander*, *Borg*), wird im Schwed. zusätzlich ein zweigliedriges Bildungsmuster prägend, das adligen Wappensymbolen entspringt (vgl. *Björnberg* ‘Bärenberg’). Übernamen sind im Schwed. hauptsächlich aus für Soldaten wichtigen Fähigkeiten und Charakterzügen abgeleitet (vgl. *Skiöld* ‘Schild’, *Modig* ‘mutig’ gegenüber dt. Übernamen wie *Grimm* oder *Dürr*). Der für das Dt. prägende Typus des BerufsN (vgl. *Müller*, *Fischer*) spielt im Schwed. keine große Rolle. Durch formale Differenzierung tritt ein wichtiger Typus hinzu, nämlich die Latinisierung (auf Grundlage von HerkunftsN oder Patronymen, vgl. *Norenus* < *Nor* (mit Apokope *Noreen*), *Laurentius* < *Lars*, die sich im Schwed. weit stärker durchsetzt als im Dt.

Dt. FN sind durch ein mittelalterliches System geprägt, während der schwed. Adel erst im 16. Jh. beginnt, erbliche FN zu nutzen, und die Verteilung über die Bevölkerung sich bis zum 19. Jh. streckt. Die Namensgesetzgebung lässt dabei in Schweden weit größere Wahlfreiheit zu als in Deutschland. Aus diesen Faktoren resultiert, dass der Anteil an opaken FN im Dt. weit höher ist als im Schwed. (vgl. Kap. 5.4).

#### 4. Korpus und Methodik

Um SpitzN < FN in ihrer Bildungsweise kontrastiv zu erforschen, wurde ein SpitzN-Korpus erstellt.<sup>2</sup> Die Daten wurden aus dem Internet gewonnen. Es handelt sich um SpitzN von Sportlerinnen und Sportlern, die auf Websites von Amateur-Sportvereinen in Steckbriefen öffentlich

---

<sup>2</sup> Ich danke Jonas Zimmermann für seine Hilfe bei der Erstellung des Korpus.

zugänglich sind. Steckbriefe folgen einem vergleichbaren Muster und enthalten üblicherweise die offiziellen Namen (RN und FN), Angaben zur Rolle im Sportverein (Position, Amt) sowie persönliche Angaben zu Hobbys, Essensgewohnheiten, Lebensmottos, sportlichen Vorbildern etc. Der Aufbau von Steckbriefen folgt in jeder Mannschaft einem festen Muster, das durch Kategorienbezeichnungen (etwa „Vorname“, „Hobbys“) ersichtlich ist und für jede Person individuell ausgefüllt wird.

In vielen Vereinen ist es zudem üblich, SpitzN bekanntzugeben wo für eine Kategorie „Spitzname“ (schwed. „smeknamn“) vorgesehen ist. Internetrecherchen ergaben, dass Form und Verwendung von Steckbriefen im Dt. und Schw. ähnlich sind, womit sich ein vergleichbares Korpus ergibt.

Bei der Erstellung des Korpus wurden Amateurvereine mit möglichst breiter geographischer Streuung über die deutsch- und schwedischsprachigen Länder berücksichtigt.<sup>3</sup> Die Beschränkung auf Amateurvereine sollte verhindern, dass das Korpus von außen, d. h. medial oder durch Fans bzw. andere Gruppen geprägte SpitzN enthält (wie *Poldi* für *Lukas Podolski*, vgl. hierzu den Beitrag von EWALD in diesem Band). Vielmehr soll die alltägliche SpitzN-Bildung innerhalb kleiner Gruppen erfasst werden. Bei Amateurmannschaften kann damit gerechnet werden, dass die genannten SpitzN der Ansprache und/oder Referenz auf Personen innerhalb der jeweiligen Mannschaft dienen und entweder in der Mannschaft selbst oder im Vorfeld in der Familie, der Schule oder anderen sozialen Kontexten geprägt wurden. Das Korpus bildet somit eine geeignete Stichprobe zur Untersuchung der internen SpitzN-Bildung innerhalb kleiner sozialer Gruppen.

---

<sup>3</sup> Dem dt. Teil des Korpus liegen Steckbriefe von 30 Herren- und 37 Damenmannschaften unterschiedlicher Sportarten zugrunde, dem schwed. Steckbriefe von 32 Herren- und 29 Damenmannschaften. Daten von Kindermannschaften wurden nicht ausgewertet. Der Großteil der Steckbriefe stammt von Jugendmannschaften (ab ca. 16 Jahren) und Mannschaften junger Erwachsener aus Deutschland bzw. Schweden, daneben sind wenige Daten aus Österreich und Finnland enthalten.

Das Korpus beschränkt sich auf SpitzN, die einen eindeutigen Bezug zum RN bzw. FN erkennen lassen. Nicht im Korpus enthalten sind hingegen frei oder auf andersartiger Basis gebildete SpitzN wie *Pötzi* für *Matthias Schröer* oder *Kaggen* für *Lina Tinglöf*. Kritisch gilt es bezüglich des Korpus zwei Punkte zu bedenken: Erstens nehmen die jeweiligen Personen selbst Einfluss auf die Angaben in ihrem Steckbrief. Daher ist es unwahrscheinlich, dass von außen vergebene SpitzN mit negativer Konnotation im Korpus repräsentiert sind.<sup>4</sup> Zweitens ist unklar, was die jeweiligen Steckbriefsteller unter der Bezeichnung „Spitzname“ bzw. „smeknamn“ verstehen – die Kategorie ist somit aus Nutzersicht definiert und spiegelt im Korpus evtl. unterschiedliche Nutzerdefinitionen des Begriffs wider.

Das gesamte Korpus enthält 635 dt. und 614 schwed. SpitzN-Types, die je etwa zur Hälfte beide Geschlechter repräsentieren. SpitzN-Types wurden nur dann mehrfach aufgenommen, wenn sie sich auf unterschiedliche Basen beziehen (vgl. *Pfaffi* sowohl < *Pfaffenberger* als auch < *Pfaff*), in den allermeisten Fällen liegt jeder Type jedoch nur einfach vor. Weiterhin sind nur SpitzN vertreten, die sich vom offiziellen Namen in irgendeiner Form unterscheiden. Wenn etwa *Kraus* als SpitzN für *Heiko Kraus* angegeben war, fand dies keinen Eingang in das Korpus.

Für unsere Untersuchung wurde ein Subkorpus mit SpitzN auf Basis von FN gebildet.<sup>5</sup> Tab. 1 enthält seine Größe und Zusammenset-

---

<sup>4</sup> Frühere Studien zur SpitzN-Gebung in Gruppen, z. B. Schülergruppen, haben gezeigt, dass SpitzN insgesamt weit häufiger eine positive, gruppenfestigende Funktion besitzen als eine negative, herabsetzende. „Denn offensichtlich sind SpitzN unter Gruppenmitgliedern in der Regel ein Zeichen der gegenseitigen Vertrautheit und Zusammengehörigkeit, u. U. ein Ausdruck der Kumpanei und Verschworenheit“ (KIENER/NITSCHKE 1971, 56).

<sup>5</sup> Jede aus lautlicher oder semantischer Sicht naheliegende Verbindung des SpitzN zum FN wurde dabei berücksichtigt. Selbst wenn dies in einigen Fällen nicht primär durch den FN motiviert sein könnte, sondern evtl. als ÜberN-Bildung interpretiert werden sollte – etwa wenn bei *Kaka* ‘Kuchen’ < *Clarin* nur der Anlaut und der Haupttonvokal übereinstimmen –, ist eine formale Unterstützung der SpitzN-Bildung durch den FN nicht auszuschlie-

zung. Zwei wichtige Unterschiede zwischen Dt. und Schwed. sind auf den ersten Blick zu erkennen: Im Dt. werden weniger SpitzN auf der Basis von FN im Verhältnis zu SpitzN auf Basis des RN gebildet (dt. 27,4 % vs. schwed. 36,2 % der SpitzN), und während bei beiden Sprachen FN häufiger zur Bildung von Männer-SpitzN herangezogen werden als zur Bildung von Frauen-SpitzN, ist das Verhältnis im Schwed. mit einem Männeranteil von 58 % weit moderater als im Dt. mit 81 %.<sup>6</sup> Im Dt. sind auf FN basierende SpitzN also geschlechtsspezifisch konnotiert, während im Schwed. beide Geschlechter SpitzN < FN tragen.

	Männernamen	Frauenamen	Gesamtzahl SpitzN
Deutsch	141 (81 %)	33 (19 %)	174
Schwedisch	126 (57,5 %)	93 (42,5 %)	219

Tab. 1: Quantitative Zusammensetzung des Korpus von Spitznamen auf Basis von Familiennamen

## 5. Deutsch-schwedischer Vergleich

### 5.1 Bildungsverfahren

Tab. 2 enthält Bildungsverfahren, die in beiden Sprachen vorgefunden werden, mit Angabe relativer Häufigkeiten.<sup>7</sup> Die Tabelle gliedert die

---

ben. Von der Analyse ausgeschlossen wurden lediglich SpitzN, die eine Veränderung sowohl des RN als auch des FN aufweisen, etwa Initialnamen wie *JJ* zu *Janina Jäger* oder *PT* zu *Pernilla Tarland*.

<sup>6</sup> EWALD (in diesem Band) findet bei SpitzN für ProfispielerInnen eine ähnliche Tendenz: Bei männlichen Spielern beziehen sich immerhin 23 von 110 SpitzN (20,1 %) auf den FN, in der (sehr kleinen) Stichprobe bei Fußballerinnen lediglich zwei von 19 (10,5 %).

<sup>7</sup> Die Verfahren stimmen im Wesentlichen mit den von NAUMANN (1977) für das Dt. beschriebenen zur Bildung von SpitzN < FN überein – lediglich der bei NAUMANN festgestellte Typ der Reduplikation fehlt (vgl. *Lulu* < *Lubusch*, *Schuschu* < *Schumacher*). Daneben treten die Typen der phrasalen Ergänzung und der Komposition bei NAUMANN nicht auf. Die phrasale Er-



Verfahren nach unterschiedlichen Wortbildungs- bzw. Ersetzungs- und Ergänzungsverfahren.

In Hinblick auf **Kürzungsverfahren** sind beide Sprachen durch die Bildung von Kopfwörtern (d. h. Bildung durch Apokope) geprägt. Endwörter (d. h. Bildung durch Aphärese) kommen nicht vor, eine diskontinuierliche Kürzung nur in einem einzigen schwed. Fall (*Pettson* < *Pettersson*). Lediglich einmal findet sich auch ein Initialkurzwort bei den schwed. SpitzN (*LC* zum Doppel-FN *Landberg-Carlzon*). Im Schwed. ist als besonders häufiges Verfahren zur Bildung von Kopfwörtern die Tilgung des onymischen Suffixes *-(s)son* zu vermerken (17 Fälle der Art *Gunnar* < *Gunnarsson*), die in einen RN resultiert.

Insgesamt lässt sich in der Tendenz zur Kopfwortbildung erkennen, dass der Beginn von FN in beiden Sprachen als prägnanter empfunden wird als das Ende. Dies könnte damit zusammenhängen, dass FN häufig erstsilbenbetont sind; unter den nativen Namen weichen hiervon im schwed. Korpus lediglich die latinisierten Namen (vgl. *Lundin*) sowie wenige Patronyme auf Basis nicht-nativer RN ab (vgl. *Eliasson*), im Dt. sind alle nativen FN erstsilbenbetont.<sup>8</sup> Bei mehrsilbigen und morphologisch komplexen FN lässt sich eine höhere Distinktionskraft des Erstglieds sprachübergreifend mit der weit geringeren Variationsbreite der Zweitglieder in FN-Komposita begründen, die teilweise reihenbildende Zweitglieder enthalten (z. B. *-man(n)*, *-berg*, *-qvist*, *-son*). Umgekehrt besitzen FN-typische Suffixe (z. B. *-ing*, *-er*, *-en*) wenig Distinktionskraft. Das eingeschränkte Inventar in der Zweitglied- bzw. Suffixposition erklärt, weshalb zur SpitzN-Bildung häufig auf das variabelere Erstglied zurückgegriffen wird.

---

gänzung ist jedoch unter den von EWALD (in diesem Band) bearbeiteten SpitzN für Profifußballer zu finden.

<sup>8</sup> Die Betonung kann jedoch nicht der einzige Grund für die hohe Zahl an Kopfwörtern sein: Nicht-native Namen erfahren selbst dann zumeist Kopfwortbildung bzw. Kopfwortsuffigierung, wenn sie nicht erstsilbenbetont sind, vgl. dt. *Mazlo* < *Mazalovic*, schwed. *Mille* < *Milakovic*. Orientierung an der betonten Silbe findet sich nur bei dt. *Ocki* < *Janočko* und bei schwed. *Koska* < *Projkovska*, daneben bei *Lian* < *Eliasson*.

Typus	Deutsch			Schwedisch		
	FN	SpitzN	Typen- fre- quenz	FN	SpitzN	Typen- fre- quenz
Kopfwort	<i>Barnekow</i>	<i>Barne</i>	27 (16 %)	<i>Akerman</i>	<i>Ake</i>	44 (20 %)
Suffigierung	<i>Stieg</i>	<i>Stiegi</i>	22 (13 %)	<i>Loob</i>	<i>Loobie</i>	13 (6 %)
Kürzung + Suffi- gierung	<i>Ulbrich</i>	<i>Ulle</i>	86 (49 %)	<i>Bengts- son</i>	<i>Bengan</i>	118 (54 %)
Komposition	<i>Maier</i>	<i>Party- Maier</i>	2 (1 %)	<i>Norrhult</i>	<i>Lill- Norrhult</i>	3 (1 %)
Appellativische Ersetzung	<i>Weiß</i>	<i>Schwarz</i>	12 (7 %)	<i>Ceder- holm</i>	<i>Cider</i>	12 (5 %)
Onymische Er- setzung	<i>Hirsch</i>	<i>Bambi</i>	14 (8 %)	<i>Wernberg</i>	<i>Werner</i>	14 (6 %)
Ersetzung durch Übersetzung	<i>Kater</i>	<i>Cat</i>	3 (2 %)	<i>Frid</i>	<i>Peace</i>	2 (1 %)
Phrasale Ergänzung	<i>Müsing</i>	<i>Mad Müsing</i>	4 (2 %)	<i>Gill</i>	<i>Pappa Gill</i>	2 (1 %)
Andere Bildungs- verfahren	<i>Kleebauer</i>	<i>Klebinho</i>	14 (8 %)	<i>Jagbrant</i>	<i>Jajjahood</i>	25 (11 %)

Tab. 2: Bildungsverfahren für deutsche und schwedische Spitznamen und ihr Anteil am Korpus (die Summe der Werte übersteigt wegen Mehrfachkategorisierungen von Einzelnamen 100 %)

Der Großteil der SpitzN wird im Dt. wie im Schwed. durch **Suffigierung**<sup>9</sup> gebildet, die meist mit Kürzung in Form einer Kopfwortbildung einhergeht. Reine Suffigierung geht bis auf je eine Ausnahme pro Spra-

<sup>9</sup> Als Suffigierung wird – ohne funktionale Zuordnung der Suffixe – die Anfügung von Material bezeichnet, das nicht als Zweitglied eines Kompositums zu interpretieren ist, vgl. z. B. auch *-sn* in *Zinnersn* < *Zinner*.

che (dt. *Zinnersn* < *Zinner*, schwed. *Carlzone* < *Carlsson*) immer auf einsilbige FN zurück, die mit einem silbischen Suffix zweisilbig werden (vgl. dt. *Späthy* zu *Späth*, schwed. *Räåfen* zu *Räåf*). Bei Kürzung wird in den meisten Fällen einem Kopfwort ein Suffix angehängt, vgl. dt. *Strohmy* < *Strohmenger*, schwed. *Grönan* < *Grönberg*. So entstehen mit oder ohne Kürzung die typischen zweisilbigen Strukturen.

Bei der **Komposition** wird den FN anderweitiges Material hinzugefügt, woraus ein Kompositum resultiert. Hiermit wird häufig ein Übername gebildet, der (vermutlich) Charakterzüge oder Besonderheiten der Person oder ihr gehörender Gegenstände thematisiert. Strukturell wird die Charakterisierung zumeist dem (teilweise gekürzten) FN vorangestellt, so dass das Kompositum der üblichen Form eines Determinativkompositums entspricht (vgl. *Keilriemen Kock* zu *Kock*, *Pöbel P* mit Kürzung des FN < *Pietzonka*, *Lill-bergen* ‘der kleine Berg’ mit Kürzung des FN < *Bergström*).

Beide Sprachen weisen bei einigen SpitzN Verfahren der **lexikalischen Ersetzung** auf. Bei diesem Verfahren wird der SpitzN durch ein transparentes Wort gebildet, das entweder einem Appellativ entspricht oder dem Onomastikon entstammt. Grundlage für eine lexikalische Ersetzung ist entweder lautliche Ähnlichkeit (dt. *Schnitzel* zu *Schnitzer*, *Voyager* zu *Woigk*, schwed. *Riddarn* ‘der Ritter’ (umgangssprachlich gekürzt aus *riddare*) zu *Ridderwall*) oder – nur im Dt. – bei einem transparenten FN ein in semantischer Beziehung stehendes Gegenstück (*Katze* zu *Kater*, *Rehlein* zu *Hirsch*, vgl. Abschnitt 5.4). In einigen Fällen werden auch engl. Appellative genutzt, in diesem Fall durch Übersetzung transparenter FN (*Foxy* zu *Fuchs*, *Seaman* zu *Sjööman* ‘Seemann’).

Die **phrasale Ergänzung** tritt in beiden Sprachen selten auf. Ähnlich wie bei der Komposition tritt ein neues Element zum evtl. gekürzten FN hinzu. Dies kann zur Charakterisierung genutzt werden (dt. *Mad Müsing* zu *Müsing*, *Torti das Vieh* zu *Torsten Thier*,<sup>10</sup> schwed. *Pappa Gill* zu *Gill*) oder aus einer morphosyntaktischen Ergänzung um den

<sup>10</sup> Im ersten Fall liegt hier zusätzlich Stabreim, im zweiten Fall das Synonym zum mit dem FN homophonen Appellativ zugrunde.

bestimmten Artikel bestehen (*DieGugel* zu *Gugel-Rudolf*). EWALD (in diesem Band) überlegt, dass dieses Bildungsmuster „eher unhandliche(r) Mehrwortnamen“ typisch für die Sportberichterstattung – und somit die mediale Benennung und Nutzung von SpitzN von außen – sein könnte. In der Tat scheinen die phrasalen Ergänzungen (wie auch die Komposita) zum Teil weit weniger als SpitzN zum Ansprechen und Rufen geeignet zu sein als die suffigierten und gekürzten Äquivalente. Sie wirken eher wie Mottonamen, deren Funktion die Charakterisierung, nicht die Adressierung ist. Evtl. werden solche SpitzN durch die von Ewald genannten Bildungsmuster für ProfispielerInnen gestützt.

Beide Sprachen praktizieren **weitere Verfahren** zur Bildung von SpitzN, die nur sporadisch vorkommen und teilweise keine Zuordnung zu reihenbildenden Verfahren zulassen. Hierzu zählen Reimwörter (schwed. *Slank* ‘schlank’ zu *Bank*), Reimformeln (dt. *Reusel Meusel* zu *Reusing*, schwed. *Väkipäki* zu *Vähäkopous*), Konfixbildungen (dt. *Kreilomat* zu *Kreil*), portugiesische Diminuierung (schwed. *Bolinho* zu *Bolin*), Teilersetzungen (schwed. *Översten* ‘über’ + ‘Stein’ zu *Översjö* ‘über’ + ‘See’), Lautumstellungen (dt. *Golleb* zu *Gobbele*) etc.

Im Folgenden werden die SpitzN nach folgenden Kriterien untersucht: Silbenstruktur (5.2), Suffixform (5.3), Benennungsmotive und Transparenz (5.4) sowie Geschlechterspezifika (5.5).

## 5.2 Silbenzahl und Silbenstruktur

Insgesamt lassen beide Sprachen bei der Bildung von SpitzN < FN eine Tendenz zur Bildung von trochäischen Zweisilbern erkennen (im Dt. 82 %, im Schwed. 86 % aller SpitzN). Abweichend davon treten im Dt. 7 % und im Schwed. 5 % einsilbige SpitzN auf (z. B. dt. *Rimp* < *Rimpel*, schwed. *Su* < *Sundell*). Drei- und mehrsilbige SpitzN entstehen größtenteils entweder durch Komposition oder phrasale Ergänzung, oder sie entsprechen nicht reihenbildenden Bildungsmustern (s. Abschnitt 5.1).

Wie eingangs erwähnt, gilt die expressive Geminata als typisches Merkmal schwed. SpitzN (vgl. ELIASSON 1980 sowie kritisch zum Be-

griff der expressiven Geminate auch RIAD 2002). Geminaten lassen sich häufig in der RN-basierten SpitzN-Bildung (1) vorfinden, werden aber auch in der appellativischen Kurzwortbildung (2) verwendet. Dieses expressive Strukturmerkmal wird auch bei SpitzN < FN regelmäßig herbeigeführt (3).

- (1) *Tobbe < Tobias, Robban < Robert, Ullis < Ulrika*
- (2) *syssa < syster 'Schwester', syffe < syphilis*
- (3) *Dalle < Dahlqvist, Heddan < Heed, Illy < Iliakis*

80 der 189 zweisilbigen schwed. SpitzN (42 %) weisen eine Geminate auf. Dabei ist zu bedenken, dass in betonten Silben des Schwed. die Silbenbalance gilt: In betonter Position kommen nur lange Silben (/V:/, /V:C/ oder /VC:/) vor, andere Silbenstrukturen (etwa /VC/ mit Kurzvokal und einfachem Konsonanten) nicht. Für die meist trochäischen SpitzN besteht also im Reim der ersten (betonten) Silbe entweder die Möglichkeit einer Kombination aus Langvokal und kurzem Konsonanten oder aus Kurzvokal und Geminate. Interessanterweise wird diese Geminate außerordentlich häufig durch Modulation des FN in Form von Vokalkürzung oder Abbau von Konsonantenverbindungen herbeigeführt (vgl. *Bogge* zu *Borg*, *Sigge* zu *Sigvardsson*).

Die Geminate ist als Merkmal hypokoristischer Wörter nicht auf das Schwed. beschränkt, vielmehr hat sie in den germanischen Sprachen eine lange Tradition. Im Ahd. z. B., das noch Geminaten besaß, waren sie ein typisches Merkmal von Lallnamen (z. B. *Friddo/Fritto < Fridrich*, vgl. GREULE 2007, 126). Zum Mhd. hin veränderte sich jedoch die Silbenstruktur, wobei Geminaten abgebaut wurden. Das Schwed. setzt mit den Geminaten also eine beiden Sprachen gemeinsame Tradition fort.

Trotz der Unterschiede lässt sich auch eine Parallele erkennen: Generell zeigt sich in beiden Sprachen eine Tendenz, in SpitzN Konsonantenkombinationen zwischen Erst- und Zweitsilbe abzubauen, so dass der Typus CVCV(C) entsteht: 134 der 189 schwed. zweisilbigen SpitzN (71 %) enthalten nur einen einfachen Konsonanten zur Verbin-

dung von Haupt- und Nebensilbe. Bei 61 dieser 134 SpitzN wird eine im FN vorhandene Konsonantenfolge durch einen einfachen Konsonanten ersetzt (vgl. *Löken* < *Löfkvist*, *Ludde* < *Lundin*). Im Dt. verhält es sich ähnlich: 104 der 143 zweisilbigen SpitzN (73 %) enthalten einen einfachen Konsonanten zur Verbindung von betonter und unbetonter Silbe, wobei in 21 Fällen eine Konsonantenfolge des vollen FN reduziert wird (vgl. *Bonni* < *Bonfert*, *Conny* < *Conrad*). Parallel zum Schwed. tritt in einigen Fällen Vokalkürzung auf, die zu ambisyllabischer Realisierung des Konsonanten führt, vgl. *Pille* < *Pielmeier*, *Schubbi* < *Schubert*.

Ein interessanter Unterschied zwischen Dt. und Schwed. ergibt sich bzgl. der Auswahl des verbleibenden Konsonanten: Während im Dt. fast immer der erste Konsonant erhalten bleibt, wird im Schwed. neben dem ersten Konsonanten häufig auf den zweiten Konsonanten einer Konsonantenverbindung zurückgegriffen (11 der 41 Fälle, vgl. *Rykan* < *Rydqvist*, *Julle* < *Jurlander*, *Lalle* < *La Placa*). Gänzlich durch einen im zugrunde liegenden FN nicht vorhandenen Konsonanten ersetzt werden die vorhandenen Konsonanten in einem dt. (*Schwadde* < *Schwarz*) und in sieben der 41 schwed. SpitzN (vgl. *Korre* < *Koski*, *Nocke* < *Nordström*, *Nypa* < *Nyström*).<sup>11</sup>

In Hinblick auf die Silbenstruktur lässt sich im Dt. eine Tendenz zur offenen finalen Silbe erkennen: 137 (90 %) der SpitzN enden auf offene Silbe. Neben Endung auf Schwa ist dabei v. a. die Nutzung gespannter Kurzvokale zu bemerken, hauptsächlich *-i* (z. B. *Böcki* < *Boeck*), aber auch *-o* (z. B. *Kico* < *Kicic*) und *-a* (z. B. *Calta* < *Caltabiano*). Im Schwed. hingegen überwiegen geschlossene Silben (128, also 58 % der SpitzN). Dies hängt hauptsächlich mit häufigen Suffigierungen zusammen, die eine geschlossene Silbe bilden (s. Abschnitt 5.3), vgl. *-an* (z. B. *Källan* < *Källström*), *-en* (z. B. *Gusten* < *Gustafsson*), *-is* (vgl. *Weinis* < *Weinstock*). Während im Dt. also die phonetische Sub-

<sup>11</sup> Daneben lassen sich manchmal bei Plosiven Ersetzungen durch Lenis- bzw. Fortisäquivalente finden, vgl. dt. *Schmidy* < *Schmidt*, schwed. *Foppa* < *Forsberg*. Zur Konsonantenwahl bei schwed. SpitzN mit Geminate vgl. ausführlich RIAD (2002, 63–67).

stanz von Vollvokalen in der Nebensilbe in zweisilbigen, zum Rufen geeigneten SpitzN genutzt wird, entstehen im Schwed. eher längere Nebensilben durch geschlossene Silben.

### 5.3 Suffixe: Parallelen zu Flexions- und Wortbildungsmorphologie

Beide Sprachen unterscheiden sich bzgl. der genutzten Suffixe erheblich: Während im Dt. mit 71 SpitzN die *i*-Suffixierung stark dominiert (63 % aller Suffixierungen), weist das Schwed. eine starke Variation bei den Suffixen auf – häufig sind Schwa und *-an* mit je 30 Vorkommen (14 %), doch ergibt sich kein geradezu prototypisches SpitzN-Suffix wie bei dt. *-i*.<sup>12</sup>

Die expressive Nutzung des *-i* im Dt. bleibt dabei, ähnlich wie die expressive Geminate im Schwed., nicht auf die SpitzN-Bildung beschränkt: Das Suffix *-i* wird – zusammen mit Kürzungsprodukten auf denselben Laut – auch in der Appellativik zur Bildung von Personenbezeichnungen genutzt, die neutral bis hypokoristisch (4) oder pejorativ (5) konnotiert sind, und weiterhin zur Bildung anderer Kurzwörter (6) (vgl. KÖPCKE 2002, GREULE 1983/84). Es ist – wie auch bei den SpitzN – sehr produktiv. Eine ähnliche expressive Funktion entwickelt im Dt. *-o* (meist pejorativ, vgl. *Aso*, *Prolo*), das ebenfalls an wenige SpitzN tritt, vgl. *Mazlo* < *Mazalovic*, *Pardo* < *Pardales*.

(4) *Sponti*, *Studi*, *Bufdi*, *Bundi*, als Kürzung auch *Zivi*, *Hiwi*

(5) *Alki*, *Anarchi*, *Asi*, *Bubi*, *Drogi*, *Knasti*, *Wessi*

(6) *Abi*, *Compi*, *Kuli*, *Trabi*, *Uni*

Das Schwed. verfügt ebenfalls über ein hochproduktives Kurzwortsuffix, *-is*, das hypokoristisch konnotiert ist und in Kombination mit zahlreichen Wortkürzungen verwendet wird (z. B. *dagis* < *daghem* ‘Kindertagesstätte’, *bädīs* < *badminton*, *kompīs* ‘Freund’ < *kompanjon*, vgl.

<sup>12</sup> Die Prototypik der *i*-Endung im Dt. wird noch deutlicher, wenn man Kopfwörter hinzurechnet, die auf *-i* enden (z. B. *Adri* zu *Adrian*): 84 (48,3 %) aller dt. SpitzN lauten auf *-i* aus.

NÜBLING/DUKE 2007, 233–236). Dieses Suffix tritt auch an SpitzN < FN auf, vgl. z. B. *Stålis* < *Ståhlberg*, *Bungis* < *Bundgaard*, *Bäckis* < *Bäckman*. Das Suffix wird jedoch zur SpitzN-Bildung weniger häufig eingesetzt (20 SpitzN, 9 %), als dies im Dt. beim *-i* der Fall ist.

Im Dt. wird also im Bereich der SpitzN-Bildung eine deutliche Parallele zur Wortbildungsmorphologie erkennbar, insbesondere zur Kurzwortbildung. Diese Parallele zeigt sich auch an anderen Suffixen. So findet sich z. B. das Suffix *-er*, das dem Nomen-Agentis-Suffix formgleich ist, an wenigen SpitzN (*Klopper* zu *Kloppenburg* und *Oeler* zu *Oelhaf*).

Deutliche Parallelen zur Morphologie zeigen sich beim Schwed. hingegen nicht bzgl. der Wortbildungs-, sondern der Flexionsmorphologie. Nach Schwa werden *-an* (7) und *-en* (8) am häufigsten genutzt. Diese Suffixe werden in der Appellativik formgleich zur Anzeige von Definitheit bei Utra genutzt. Teilweise entstehen dabei korrekt suffigierete Appellative (vgl. *Löken* ‘die Zwiebel’ < *Löfkvist*), teilweise wird aber bei bestehendem appellativischem Äquivalent durch Nutzung des inkorrekten Suffixes eine auffällige Form erzeugt (vgl. *Holman* zu *Holm* vs. *holmen* ‘die kleine Insel’).

(7) *Sebban* zu *Sebrén*, *Klingan* zu *Klingborg*, *Bengan* zu *Bengtsson*

(8) *Koppen* zu *Kopp*, *Löken* zu *Löfkvist*, *Gusten* zu *Gustafsson*

Dass der Definitheitsmarker zur SpitzN-Bildung verwendet wird, lässt sich mit seiner Funktionalität im appellativischen System in Verbindung bringen: Durch die Definitheitsmarkierung wird ein Mitglied der durch ein Appellativ bezeichneten Klasse im Textzusammenhang als bereits eingeführt und individuell identifizierbar markiert. Diese Funktion könnte bei der SpitzN-Bildung im Sinne der namentypischen Individualisierungsfunktion genutzt werden: Während der offizielle RN in den meisten Fällen dem Onomastikon entspringt und nur innerhalb von Gruppen zur Identifizierung dient, lässt sich durch das Definitheitssuffix die individuelle Benennung durch den SpitzN noch hervorheben. Dies bietet sich im Schwed. besonders an, da Definitheit suffigierend



ausgedrückt wird und somit wortbildungstechnisch auch bei SpitzN genutzt werden kann. Dabei fällt auf, dass *-an* häufiger (30 SpitzN) als *-en* verwendet wird (23 SpitzN), obwohl in der Appellativik *-en* viel häufiger vorkommt.<sup>13</sup>

In den dt. Daten befinden sich nur bei zwei weiblichen Personen SpitzN mit präponiertem Artikel, der evtl. eine ähnliche Funktion besitzt: *DieGugel* zu *Gugel-Rudolf* und *DieBoa* als Lautspiel zu *Dubois*.<sup>14</sup>

#### 5.4 Familiennamentypen und Transparenz

Im Folgenden soll untersucht werden, ob die SpitzN-Bildung Zusammenhänge mit den Unterschieden in den FN-Systemen des Dt. und des Schwed. aufweist. Hierzu gilt es zunächst die FN-Systeme genauer zu betrachten. Tab. 3 gibt einen Überblick über die Häufigkeit der den FN im Korpus zugrunde liegenden FN-Typen, wie sie in Abschnitt 3 eingeführt wurden.<sup>15</sup> Es wird deutlich, dass sich die beiden FN-Systeme stark unterscheiden: Im Dt. stellen Namen mit Ortsbezug die größte Gruppe dar (Wohnstätten- und Herkunftsamen wurden hier zur Vereinfachung des Vergleichs mit dem Schwed. zusammengefasst). In hoher Anzahl sind zudem Patronyme und Berufsamen vertreten. Insgesamt halten sich die drei Gruppen ungefähr die Waage. Übernamen sind deutlich schwächer vertreten. Im Schwed. sind zwei zusätzliche Gruppen ersichtlich. Die Naturamen stellen hier die größte Gruppe dar, dahinter

<sup>13</sup> Auf *-an* schließen nur Substantive mit Definitivmarker, die auf *-a* gebildet werden (vgl. *kvinn-a-n* 'die Frau'; diese gehen meist auf schwache Feminina zurück), während *-en* das Standard-Definitivsuffix für Substantive des Genus commune ist und entsprechend häufig vorkommt.

<sup>14</sup> Beide Belege stammen aus Süddeutschland (Erlangen), so dass hier die gängige Praxis der Artikelsetzung vor Personennamen reflektiert wird.

<sup>15</sup> Zur Kategorisierung wurden gängige FN-Wörterbücher zum Dt. und Schwed. herangezogen. Viele FN lassen sich nicht nur einer Kategorie zuordnen, vgl. *Hirsch* als ÜberN oder BerufsN (metonymisch übertragen auf den Jäger). In der Auszählung in Tab. 3 wurden jeweils alle Mitglieder jeder Gruppe gezählt, so dass die Gesamtzahl aufgrund der Mehrfachkategorisierungen 100 % übersteigt.

fällt sogar der in Frequenzlisten dominante Typus der Patronyme (vgl. NÜBLING 1997a) stark zurück. Ortsbasierte Namen und Berufsnamen sind ebenso wie Latinisierungen seltener vertreten, Übernamen noch weniger.

Typus	Deutsch	Beispiel	Schwedisch	Beispiel
Berufsname	44 (25 %)	<i>Dressel,</i> <i>Spengler</i>	13 (6 %)	<i>Rodevåg,</i> <i>Sjööman</i>
Herkunftsname/ Wohnstättenname	52 (30 %)	<i>Barnekow,</i> <i>Erlacher</i>	19 (9 %)	<i>Kihl,</i> <i>Ofstad</i>
Patronym	51 (29 %)	<i>Hanus, Rudolf</i>	54 (25 %)	<i>Eskils,</i> <i>Nilsson</i>
Übername	27 (16 %)	<i>Späth, Weiß</i>	7 (3 %)	<i>Frisk,</i> <i>Översjö</i>
Naturname	–	–	75 (34 %)	<i>Blom,</i> <i>Fröberg</i>
Latinisierung	–	–	19 (9 %)	<i>Bodin,</i> <i>Lorsell</i>
nicht-nativ	19 (11 %)	<i>Caltabiano,</i> <i>Witeczik</i>	24 (11 %)	<i>Samraoui,</i> <i>Zickbauer</i>
nicht nachvollziehbar	25 (14 %)	<i>Oelhaf,</i> <i>Schlebes</i>	15 (7 %)	<i>Fauhler,</i> <i>Jagne</i>

Tab. 3: Anteil an Familiennamentypen im deutsch-schwedischen Vergleich (die Summe der Werte übersteigt wegen Mehrfachkategorisierungen von Einzelnamen 100 %)

Die FN-Typen unterscheiden sich stark zwischen den beiden Sprachen – lediglich die Patronyme kommen ähnlich häufig vor. Der Anteil an nicht-nativen und damit von der Kategorisierung ausgeschlossenen Namen ist in beiden Sprachen mit 11 % gleich.

NÜBLING (1997a/b; 2000) interpretiert die Parallelen und Divergenzen dt. und schwed. FN vor dem Hintergrund der Theorie, dass EN im Idealfall partielle Transparenz aufweisen, um eine hohe Memorierbarkeit durch Anlehnung an das Lexikon zu gewährleisten. Gleichzeitig

sollen sie aber auch deutlich als Namen markiert sein, um eine Verwechslungsgefahr zu vermeiden. Ein idealer EN ist also weder vollständig transparent noch vollständig opak. Insbesondere sollte er nicht motivierbar, d. h. auf das Referenzobjekt beziehbar sein (vgl. FN wie *Mann*, *Schäfer*), da hier die Verwechslungsgefahr am höchsten ist.

Im Schwed. wird in dieser Hinsicht bei vielen FN ein Mittelweg beschritten, der vollständige Transparenz bzw. gar potentielle Motivierbarkeit verhindert, ohne Opakheit in Kauf nehmen zu müssen. Neben den durchweg durch *-son* markierten Patronymen entsprechen insbesondere die sehr häufigen zweigliedrigen Naturnamen diesem Mittelweg, indem transparente Appellative zu zweigliedrigen Komposita kombiniert werden, die insgesamt nicht motivierbar sind: „Ihre Gesamtbedeutung blockiert eine mögliche Referenz appellativer Art, da sie zumindest ungewöhnlich wenn nicht unsinnig sind“ (NÜBLING 1997a, 169), vgl. *Stenkvist* ‘Steinzweig’, *Sjögren* ‘Seeast’, *Bergkvist* ‘Bergzweig’. Im Dt. hingegen finden sich neben partiell transparenten Namen auch viele FN mit hoher Transparenz bzw. Motivierbarkeit bei mangelnder EN-Markierung (s. o., *Mann*, *Fischer*, auch fehlende Abgrenzung zu RN bei *Rudolf*, *Werner*, etc.) sowie zahlreiche opake FN, die mangelnde Memorierbarkeit mit sich bringen (vgl. *Rimpel*, *Müsing*).

Tab. 4 zeigt, dass dieses Bild sich auch im vorliegenden Korpus bestätigt.<sup>16</sup> Neben motivierbaren, volltransparenten und opaken Namen werden hier Typen unterschieden, die a) durch in ihren Bestandteilen transparente, aber in ihrer Gesamtbedeutung nicht sinnvolle Namen gekennzeichnet sind bzw. b) durch Namen, die transparentes Material mit intransparentem kombinieren (Semitransparenz). Wie sich zeigt, unterscheiden sich die Sprachen v. a. in Hinblick auf opake Namen, die im Dt. weit häufiger vorzufinden sind als im Schwed.

---

<sup>16</sup> Transparenz und Motiviertheit werden hier unabhängig von der etymologisch korrekten Zuordnung definiert, sondern lediglich in Hinblick auf die Möglichkeit der synchronen Anlehnung an das Lexikon. Die Kategorien werden, im Gegensatz zu NÜBLINGS ursprünglichem Ansatz, gleichzeitig auf appellatives und onymisches Material bezogen.

		Deutsch	Anzahl Typen	Schwedisch	Anzahl Typen
native FN	motivierbar	<i>Schnitzer, Friedrich</i>	8	<i>Sjööman</i> ‘Seemann’, <i>Mohamed</i>	2
	voll-transparent	<i>Finger, Hellstern, Wunderlich</i>	27	<i>Blom</i> ‘Blume’, <i>Langebros</i> ‘lange Brücke’	27
	transparent in Bestandteilen, aber nicht Gesamtbedeutung	<i>Klinkenberg, Kühnstein, Koppmann</i>	17	<i>Holmberg</i> ‘Inselberg’, <i>Dahlqvist</i> ‘Talzweig’, <i>Ståhlberg</i> ‘Stahlberg’	48
	semi-transparent	<i>Gengenbach, Engelbertz</i>	18	<i>Wigsten, Karlsson</i> <sup>17</sup>	79
	opak	<i>Dezel, Ramm</i>	85	<i>Bolin, Frick</i>	39
nicht-native FN	opak	<i>Dubois, Kicic</i>	19	<i>Räikkönen, Milakovic</i>	24

Tab. 4: Familiennamen im Spannungsverhältnis von Motivierbarkeit, Transparenz und Opakheit im deutsch-schwedischen Vergleich

Tab. 5 gibt nun einen Überblick über die Transparenz der SpitzN. Die Tabelle zeigt trotz der starken Unterschiede bei den zugrunde liegenden FN ein sehr ähnliches Bild bei beiden Sprachen: Intransparente SpitzN überwiegen, transparente werden zu einem geringeren Anteil genutzt. Lediglich der Bereich der motivierbaren Namen wird im Schwedischen weit stärker genutzt als im Deutschen, was sich durch die hohe Zahl an

<sup>17</sup> Geschriebensprachlich können die schwed. Patronyme als transparent angesehen werden. Gesprochensprachlich sind das onymische Suffix /son/ und das Appellativ *son* /so:n/ jedoch nicht homophon, so dass Semitransparenz angesetzt wird.

SpitzN erklären lässt, die mit RN homophon sind und häufig aus *son-*Kürzungen bei Patronymen resultieren.

Betrachtet man die Zahlen bei den FN im Vergleich, so lässt sich feststellen, dass im Schwed. massiv Intransparenz hergestellt wird, die im Dt. hingegen ungefähr gleich häufig bleibt. Während die schwed. zugrunde liegenden FN weit häufiger (zumindest in Teilen) Transparenz aufweisen als die dt., ist das Bild bei den SpitzN weit ausgeglichener. Dies zeigt, dass Transparenz bei SpitzN nicht unbedingt angestrebt wird, ja selbst dann nicht zwingend genutzt wird, wenn der FN Transparenz enthält.

Wir betrachten im Folgenden mit Rückbezug auf die Benennungsmotive drei Kategorien: 1.) den dominierenden Prozess der Opakisierung, 2.) die Beibehaltung transparenter Strukturen, 3.) die Schaffung von Transparenz.

	Deutsch	Anzahl Typen	Schwedisch	Anzahl Typen
motivierbar	<i>Pole &lt; Podeszwa,</i> <i>Klopper &lt;</i> <i>Kloppenburg,</i> <i>Rudi &lt; Rudolf</i>	15 (8,5 %)	<i>Bonde</i> 'Bauer' < <i>Bondgren,</i> <i>Ivar &lt; Ivarsson</i>	36 (16,5 %)
volltransparent	<i>Scholle &lt; Scholten,</i> <i>Schnitzel &lt; Schnitzer</i>	24 (14 %)	<i>Forsen</i> 'der Wasserfall' < <i>Forslin</i>	37 (17 %)
semitransparent	<i>Holze &lt; Holzer,</i> <i>Späthy &lt; Späth</i>	40 (23 %)	<i>Grön</i> 'grün' + <i>-an</i> < <i>Grönberg</i>	36 (16,5 %)
opak	<i>Genkes &lt; Genkinger</i>	95 (54,5 %)	<i>Lian &lt; Eliasson</i>	110 (50 %)

Tab. 5: Spitznamen im Spannungsfeld von Motivierbarkeit, Transparenz und Opakheit im deutsch-schwedischen Vergleich

**Opakisierung:** Opakisierung tritt dann ein, wenn die bestehende Transparenz im FN zur Bildung von SpitzN nicht ausgenutzt wird, so dass ein opaker SpitzN resultiert. Zum Teil ist dies auf morphologische Strukturen zurückzuführen: Einige FN (v. a. BerufsN und OrtsN sowie

schwed. NaturN), weisen ein transparentes reihenbildendes Zweitglied auf, das aber zur SpitzN-Bildung nicht ausreichend distinktiv ist, z. B. dt. *-mann, -hauer, -wald, -bach, -berg*, schwed. *-man, -stad, -berg*. In diesen Fällen wird auf das Erstglied zurückgegriffen, auch wenn dieses intransparent ist (vgl. dt. *Keuse < Keusemann, Genge < Gengenbach*, schwed. *Hellis < Hellman, Gillan < Gillberg*).

Selbst wenn transparente und ausreichend distinktive Erstglieder oder gar eingliedrige motivierbare FN vorliegen, werden diese teilweise – insbesondere im Schwed. – in eine intransparente Struktur überführt, vgl. dt. *Mü < Müller*,<sup>18</sup> *Fingo < Finger*, schwed. *Bomski < Boman* ‘wohnen’ + ‘Mann’, *Fröbba < Fröberg* ‘Samen’ + ‘Berg’, *Bogge < Borg* ‘Burg’ etc.<sup>19</sup> Wie die Beispiele zeigen, resultiert der hohe Anteil an Opakisierungen im Schwed. v. a. aus der typischen SpitzN-Struktur mit Geminate, die häufig Veränderungen der Silbenstruktur mit sich bringt.

**Transparenzbeibehaltung:** In FN-Komposita werden transparente Erstglieder aber ebenso häufig zur Grundlage des (dann transparenten oder motivierbaren) SpitzN gewählt, vgl. dt. *Klinke < Klinkenberg, Kirche < Kirchenmaier, Kohli < Kohlmann*, schwed. *Stålis < Stålberg* ‘Stahl’ + ‘Berg’, *Söder < Söderlund* ‘Süd’ + ‘Insel’, *Lange < Langebro* ‘lange’ + ‘Brücke’ etc. Dies gilt auch für transparente Einsilber, die suffigiert werden, vgl. dt. *Ertzi < Ertz, Pfaffi < Pfaff*, schwed. *Forssen < Forss* ‘Wasserfall’, *Berget < Berg* ‘Berg’. Eingliedrige transparente Namen tendieren im Dt. zudem zur Übersetzung ins Englische, vgl. dt. *Stonie < Stein, Foxy < Fuchs*.

Im Dt. sind bei Patronymen besonders häufig Ersetzungen durch lautähnliche Namen zu erkennen. Dies liegt darin begründet, dass z. T. gängige SpitzN zum im FN konservierten RN genutzt werden (vgl.

<sup>18</sup> Es gilt zu bedenken, dass bei einem sehr frequenten FN wie *Müller* die Distinktivität innerhalb einer Gruppe ebenfalls eingeschränkt sein kann, wenn mehrere gleichnamige Personen vorkommen.

<sup>19</sup> Dies gilt v. a. bei Einsilbern bzw. einsilbigen Erstgliedern, die zur Bildung der typischen zweisilbigen SpitzN mit Geminate genutzt werden. Vgl. dagegen aber z. B. *Sten* ‘Stein’ < *Stenholm* ‘Stein’ + ‘Insel’.

*Conny* zu *Conrad*, *Rudi* zu *Rudolf*). Im Schwed. fällt bei den Patronymen ein hoher Anteil an Kopfwörtern auf. Dies ist auf die bereits besprochene, zu potentieller Motivierbarkeit führende *son*-Kürzung zurückzuführen, also eine Strategie zur Herstellung reiner RN (vgl. *Tuve* zu *Tu vesson*), die teilweise altertümlich wirken und daher besonders als SpitzN geeignet sein könnten (vgl. *Halvard* zu *Halvardsson*).

Vergleicht man, welche Motive im Dt. und im Schwed. sich zur SpitzN-Bildung eignen, stellt sich heraus, dass im Schwed. hauptsächlich die Naturnamen genutzt werden und daher auch Naturmotive auf substantivischer Basis dominieren: *Källan* ‘die Quelle’ < *Källström*, *Blomman* ‘die Blume’ < *Blom* oder *Höget* ‘Hügel’ + (falsches) neutrales Definitheitssuffix *-et* < *Höglund*. Daneben treten (weit seltener) einige Übernamen mit Körper- oder Charaktermerkmalen in dieser Gruppe auf, die adjektivische Basen einbringen, vgl. *Blanken* ‘der Blanke’ < *Blank*, *Friskan* ‘der Frische’ < *Frisk*.<sup>20</sup> Im Dt. herrscht weit größere Diversität in Hinblick auf die Typen. Hier finden sich im substantivischen Bereich zahlreiche Konkreta (*Kirche* < *Kirchenmaier*, *Kohli* < *Kohlmann*, *Brunni* < *Brunstein*) sowie einige Art- und Mengenbezeichnungen (*Klee* < *Kleefeld*, *Strohmy* < *Strohenger*, *Müllli/Mülle* < *Müller*, *Holze* < *Holzer*, *Ertzi* < *Ertz*) und Abstrakta (*Hatzi* < *Hatz*, *Friede* < *Friedrich*). Daneben fungieren im Dt. weit häufiger Adjektive (*Kühni* < *Kühnstein*, *Helle* < *Hellstern*, *Langi* < *Lange*, *Späthy* < *Späth*) und – sehr frequent – Verbstämme als Basis als im Schwed. (*Klopper* < *Kloppenburg*, *Killi* < *Killinger*, *Necki* < *Necker*, *Schaui* < *Schauerte*). Dabei handelt es sich meist um Berufs-, Orts- und Übernamen.

**Transparenzschaffung:** Transparenz wird teilweise in einem kreativen Akt geschaffen. Dies geschieht auf zwei unterschiedliche Arten: 1.) Es liegt lautliche Ähnlichkeit zwischen dem FN und einem Appellativ bzw. einem bekannten RN vor (dt. *Eisen* < *Eisele*, *Doris* < *Dorer*,

<sup>20</sup> Auf adjektivischer Basis wird auch *Lange* aus dem Naturnamen *Langebro* ‘lange Brücke’ gebildet.

schwed. *Cider* < *Cederholm*, *Bobby* < *Boberg*).<sup>21</sup> Insbesondere bei nicht mehr transparenten dt. Patronymen wie *Hanus* (zu *Johannes*) oder *Gerten* (zu *Gerhard*) werden z. T. lautlich ähnliche RN-Formen (teilweise wieder in üblicher SpitzN-Form) gebildet (*Hansi* zu *Hanus*, *Grete* zu *Gerten*). 2.) Neben lautlicher Ähnlichkeit wird bei transparenten SpitzN – dies nur im Dt. – manchmal auch ein in semantischer Relation stehendes Appellativ zur SpitzN-Bildung genutzt, vgl. antonymisch *Schwarz* < *Weiß*, hyponymisch *Rehlein* < *Hirsch*, synonymisch *Torti* das *Vieh* < (*Torsten*) *Thier* sowie mit Sexuswechsel *Katze* < *Kater*.

Betrachtet man die verwendeten Motive aus der Appellativik, so finden sich im Schwed. neben den bekannten Naturmotiven v. a. Tierbezeichnungen (*Lama* < *Landberg-Carlzon*, *Tiger* < *Tyrén*) sowie Bezeichnungen für Ess- und Trinkwaren (*Löken* ‘die Zwiebel’ < *Löfkvist*, *Cider* < *Cederholm*). Im Dt. stammen die Motive v. a. aus Tierbezeichnungen (*Scholle* < *Scholten*), daneben findet sich auch eine Personenbezeichnung (*Pole* < *Podeszwa*) und eine Essensbezeichnung (*Schnitzel* < *Schnitzer*).

**Ergebnis:** In Sportmannschaften überschaubarer Größe, wie sie hier zugrunde liegen, spielt die morphologische Transparenz bei SpitzN keine herausragende Rolle. Die weitgehende Opakheit des dt. FN-Systems spiegelt sich auch in den daraus gebildeten SpitzN, im Schwed. wird sogar massiv Opakheit hergestellt. Dies lässt sich vermutlich über die Gruppengröße und die Häufigkeit der Namensnutzung erklären: SpitzN können innerhalb der Mannschaften die Anrede mit Ruf- bzw. FamilienN vollständig ersetzen, so dass die SpitzN-Memorierung bereits durch die Nutzungsfrequenz gut abgesichert ist (vgl. auch RIAD 2002, 53). Auch erlaubt die Gruppengröße die Memorierung der begrenzten Anzahl an SpitzN, ohne dass „Eselsbrücken“ durch Anlehnung an die Appellativik oder das Onomastikon gesucht werden müssten. Transparenz wird allerdings, wenn sie vorhanden ist,

---

<sup>21</sup> FN bekannter Persönlichkeiten oder bekannte Ortsnamen können ebenfalls genutzt werden, vgl. schwed. *Nixon* < *Nikanorsson*, *Dallas(t)* < *Dahlström*, daneben als weiterer Eigenname (Produktname) dt. *Wahlomat* als Erweiterung zu *Wahl*.



zum Teil auch ausgenutzt, im Dt. häufiger als im Schwed. Dieser Sprachkontrast lässt sich durch die häufige Nutzung der hypokoristischen Geminata im Schwed. erklären, die oft mit einer Veränderung der Silbenstruktur und daher Opakisierung einhergeht (vgl. *Fröbba* < *Fröberg*). Außerdem werden in einigen Fällen sprachspielerisch lautliche Bezüge zur Appellativik und zum bestehenden Onomastikon ausgenutzt, die z. T. witzige Effekte durch Nutzung humorvoller Metaphorik (z. B. Tierbezeichnungen) und veralteter Namen erzeugen.

### 5.5 Geschlechterspezifik

Einleitend (Abschnitt 4) wurde bereits erwähnt, dass FN als Basis für SpitzN im Schwed. bei beiden Geschlechtern etwa gleich häufig vorzufinden sind, während dies im Dt. bei Männern weit häufiger gilt als bei Frauen. Eine Geschlechterdifferenz lässt sich auch bei einigen Verfahren der SpitzN-Bildung im Dt. feststellen, während im Schwed. alle Bildungsarten für SpitzN weitgehend für beide Geschlechter gelten.

Am deutlichsten tritt ein Unterschied beim Schwasuffix zutage: Dies ist mit 14,9 % (21) aller Männer-SpitzN recht häufig (vgl. *Witte* < *Witeczek*, *Prenze* < *Prenzyna*), findet sich jedoch bei keinem einzigen Frauen-SpitzN. Ebenfalls exklusiv bei Männern tritt das *o*-Suffix auf (5, also 3,6 % der Männer-SpitzN, vgl. *Schlebo* < *Schlebes*, *Pardo* < *Par-dales*). Selbstverständlich ist die Stichprobe, besonders die an Frauen-SpitzN, zu klein, als dass Verallgemeinerungen möglich wären. Auffällig ist die Nutzung des Diminutivsuffixes exklusiv bei (zwei) Frauen-SpitzN (*Wölfchen* < *Wolf*, *Friedchen* < *Friedrich*)<sup>22</sup> und des (geschlechtsmarkierenden) bestimmten Artikels (vgl. *Die Gugel* < *Gugel-Rudolf* sowie das Lautspiel *Die Boa* < *Dubois*). Endglieder wie *-mann*, *-son*, die männliche Personen direkt bezeichnen, oder auch das Nomen-Agentis-Suffix *-er* sind, wenn auch selten vorkommend, nur auf Männer-SpitzN beschränkt, (*Tieselmann* < *Thiel*, *Artholdson* < *Artelt*, *Oeler* < *Oelhaf*). Im Schwed. herrscht hingegen eine weitgehend ausgeglichene

<sup>22</sup> Vgl. aber als Kürzungsprodukt *Stöckl* < *Stöcklmeier* mit diminuiertem Erstglied. Dieser SpitzN wird für einen Mann verwendet.

ne Nutzung aller Verfahren zur SpitzN-Bildung bei beiden Geschlechtern.

Interessant ist bzgl. der Geschlechterspezifität die Nutzung von aus FN abgeleiteten RN. Meist stammen diese aus Patronymen und enthalten daher Männer-RN. Vergleicht man nun die Geschlechterspezifität der RN im konventionellen Sinn mit dem Geschlecht der bezeichneten Personen, so werden alle sieben im Dt. im konventionellen Sinn Männer-RN entsprechenden, alle drei konventionell Frauen-RN (*Lora, Doris, Kelly*) entsprechenden und ein sexusambiger RN (*Conny*)<sup>23</sup> nur für männliche Personen verwendet. Im Schwed. stimmt von 33 mit RN übereinstimmenden SpitzN nur einer eindeutig mit einem Frauennamen überein (*Carla < Carlberg*). Dieser gilt einem männlichen Sportler. Bei 13 weiblichen Personen mit SpitzN in RN-Form liegt hingegen ein männlicher RN vor (vgl. *Gunnar < Gunnarsson, Hasse < Hansson, Werner < Wernberg*); daneben ist bei einer Frau *Chriss < Christoffersson* als sexusambiger RN zu notieren.

Die Beispiele zeigen, dass in beiden Sprachen als kreative Strategie der SpitzN-Bildung ein Bruch mit der Geschlechterspezifität konventioneller RN vorgenommen wird. Bei Männern werden teilweise Frauen-RN verwendet, bei Frauen Männer-RN (dies jedoch nur im Schwed.). Innerhalb der grundsätzlich geschlechterhomogenen Sportmannschaften wird also ein Bruch mit der Konvention zur Herstellung von Komik, Ironie oder evtl. Zuschreibung von Attributen des anderen Geschlechts ausgenutzt.

## 6. Fazit

Der vorliegende Beitrag befasst sich mit der Auswertung eines Korpus zur SpitzN-Bildung < FN im dt.–schwed. Vergleich. In beiden Sprachen spielen FN bei der Bildung von SpitzN eine große Rolle, wobei sich die unterschiedliche Beschaffenheit der FN-Systeme auch bei den

---

<sup>23</sup> In die Zählung wurden hier auch gängige, konventionalisierte SpitzN auf Grundlage von Patronymen aufgenommen, z. B. dt. *Rudi < Rudolf*, schwed. *Nisse* oder *Nille < Nilsson*.

daraus gewonnenen SpitzN unterschiedlich auswirkt. In Tab. 6 werden zunächst die Parallelen zwischen dt. und schwed. SpitzN < FN zusammengefasst.

Bildungsarten	hauptsächlich Suffigierung, v. a. in Verbindung mit Kürzung (Kopfwort)
prosodisches Outputideal	2-silbiger Trochäus, einfacher Konsonant zwischen Haupt- und Nebensilbe
Morphologie	Nutzung von Suffixen zur Kurzwortbildung: dt. <i>-i</i> , schwed. <i>-is</i> (im Dt. weit häufiger als im Schwed.)
Transparenz	hoher Grad an Opakheit bei SpitzN akzeptiert
Geschlechterspezifik	Nutzung von Frauen-RN als Männer-SpitzN

Tab. 6: Parallelen in der deutschen und schwedischen Spitznamenbildung aus Familiennamen

Die dt. und schwed. SpitzN-Bildung gleicht sich v. a. in Hinblick auf ein gemeinsames Outputideal: SpitzN sind zweisilbig und trochäisch – sie folgen damit einem idealen Muster zum Rufen. Tab. 7 widmet sich den Divergenzen zwischen dt. und schwed. SpitzN.

Das Dt. und das Schwed. weisen auch deutliche Unterschiede auf: So setzt das Schwed. die Bildung expressiver Geminaten fort, die im Dt. phonologisch nicht mehr bestehen. Vor allem die prosodische Modifikation des Stammes durch die Bildung solcher „Geminatennamen“ ist ein wichtiger Grund dafür, dass auch bei SpitzN, die an Appellative oder bestehende Namen anlehnbar sind, massiv Opakheit hergestellt wird. Im Dt. gibt es, im Gegensatz zum Schwed., eine deutliche Tendenz zur offenen Silbe. Nebensilben werden im Dt. abweichend vom nativen Wortschatz – wo Schwa gilt – häufig mit gespannten Vollvokalen besetzt. Das Schwed. nutzt die morphologische Realisierung der Definitheitsinformation durch Gebrauch entsprechender Suffixe aus. Oft werden SpitzN mit *-an* oder *-en* gebildet. Die individualisierende Funktion des Definitheitssuffixes wird somit auf SpitzN übertragen.

	<b>Deutsch</b>	<b>Schwedisch</b>
Bildungsarten	Haupttypus <i>i</i> -Namen	kein klarer Haupttypus zu erkennen
prosodisches Outputideal	Endung in offener Silbe: <i>-i, -a, -o, -e</i> (Schwa)	expressive Geminata (vgl. <i>Nisse</i> < <i>Nilsson</i> )
Morphologie	Parallelen v. a. zur Kurzwort- und Wortbildungsmorphologie	Parallelen v. a. zur Flexionsmorphologie
Transparenz	Opakheitsgrad gegenüber FN ungefähr gleichbleibend; appellatives Material aller Wortarten genutzt	massiver Transparenzabbau gegenüber FN; appellatives Material v. a. aus Substantiven (Konkrete) genutzt
Geschlechter-spezifik	SpitzN < FN selten bei Frauen  Geschlechtsmarker: <i>-e, -o</i> nur bei Männern; keine Nutzung von Männer-RN als Frauen-SpitzN	SpitzN < FN bei beiden Geschlechtern zu gleichen Anteilen; keine eindeutigen Geschlechtsmarker; Nutzung von Männer-RN als Frauen-SpitzN

Tab. 7: Divergenzen bei der deutschen und schwedischen Spitznamenbildung auf Basis von Familiennamen

Es lässt sich zusammenfassen, dass bei der Bildung von SpitzN < FN die Schaffung einer individuellen, gut zum Rufen geeigneten Form im Vordergrund steht, die eine Nähebeziehung und gemeinsame Gruppenidentität vermittelt. So sehr sich die beiden Sprachen im Detail bzgl. der Herstellung solcher SpitzN unterscheiden, gilt dieses übergeordnete Prinzip für beide Sprachen. Dabei ist es möglich, wenngleich nicht notwendig, zusätzlichen konnotativen Spielraum durch Anlehnung an die Appellative oder andere Namen auszunutzen. Trotz weit geringerer Transparenz der dt. FN wird im Schwed. bestehende Transparenz bei der Bildung von SpitzN so weit abgebaut, dass beide Sprachen bzgl. des Transparenzgrads von SpitzN < FN vergleichbare Häufigkeiten aufweisen.

## Literatur

- BRYLLA, EVA (2007): Das schwedische Personennamensystem. In: BRENDLER, ANDREA/BRENDLER, SILVIO (Hrsg.): Europäische Personennamensysteme: Ein Handbuch. Hamburg, 139–152.
- BRYLLA, EVA (2011): Scandinavian surname geography: East Scandinavia. In: HEUSER, RITA/NÜBLING, DAMARIS/SCHMUCK, MIRJAM (Hrsg.): Familiennamengeographie. Ergebnisse und Perspektiven europäischer Forschung. Berlin/New York, 13–20.
- DEBUS, FRIEDHELM (1988): Original und Variation. Zur Kreativität bei der Benennung von Personen. In: MUNSKE, HORST HAIDER/VON POLENZ, PETER/REICHMANN, OSKAR/HILDEBRANDT, REINER (Hrsg.): Deutscher Wortschatz. Lexikalische Studien. Ludwig Erich Schmitt zum 80. Geburtstag von seinen Marburger Schülern. Berlin/New York, 24–45.
- DEBUS, FRIEDHELM (2009): Die Entstehung der deutschen Familiennamen aus Beinamen. In: HENGST, KARLHEINZ/KRÜGER, DIETLIND (Hrsg.): Familiennamen im Deutschen. Erforschung und Nachschlagewerke. Deutsche Familiennamen im deutschen Sprachraum. Leipzig, 85–108.
- ELIASSON, STIG (1980): Expressiv geminering hos svenska hypokorismer och ellipsoid. In: Nysvenska studier 60, 341–361.
- EWALD, PETRA (in diesem Band): Von *Schweini* bis *Tanne* – Familiennamen als Basis inoffizieller Namen von Profifußballspielern.
- FÉRY, CAROLINE (1997): Uni und Studis: die besten Wörter im Deutschen. In: Linguistische Berichte 172, 461–489.
- FRANK, RAINER (1975): Kosenamenbildung und Kosenamengebungstendenzen im Ruhrgebiet. In: Onoma 19, 511–527.
- GREULE, ALBRECHT (1983/84): „Abi“, „Krimi“, „Sponti“. Substantive auf *-i* im heutigen Deutsch. In: Muttersprache 94, 207–217.
- GREULE, ALBRECHT (2007): Kurzwörter in historischer Sicht. In: BÄR, JOCHEN A./ROELCKE, THORSTEN/STEINHÄUER, ANJA (Hrsg.): Sprachliche Kürze. Konzeptuelle, strukturelle und pragmatische Aspekte. Berlin/New York, 118–130.
- KANY, WERNER (1992): Inoffizielle Personennamen. Bildung, Bedeutung und Funktion. Tübingen. (Reihe Germanistische Linguistik. 127).
- KANY, WERNER (1993): Rechts und links kann man nicht verwechseln. Eine Untersuchung über Schülerspitznamen. In: Muttersprache 103, 297–315.
- KANY, WERNER (1999): Einmal Grizzlybär, immer Grizzlybär? Persistenz und Veränderung von Schülerspitznamen. In: Muttersprache 109, 43–53.
- KIENER, FRANZ/DUSKE, MICHAEL (1972): Untersuchungen über Lehrerspitznamen. In: Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie 4/1, 27–37.

- KIENER, FRANZ/NITSCHKE, HANNELORE (1971): Untersuchungen über Schülerspitznamen. In: *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie* 3/1, 48–58.
- KÖPCKE, KLAUS-MICHAEL (2002): Die sogenannte *i*-Derivation in der deutschen Gegenwartssprache. Ein Fall für outputorientierte Wortbildung. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 30, 293–309.
- LEISI, ERNST (1980): Aspekte der Namengebung bei Liebespaaren. In: *Beiträge zur Namenforschung* 15, 351–360.
- LUKESCH, HELMUT (1981 [1993]): Die Definition sozialer Beziehungen durch Namensgebung – mit einem Exkurs über Schüler- und Lehrerrufnamen. Nachträglich abgedruckt in: *Germanistische Linguistik* 115–118, 443–470.
- NAUMANN, HORST (1976): Vorname – Rufname – Übername. In: *Namenkundliche Informationen* 29, 1–25.
- NAUMANN, HORST (1977): Vorname – Rufname – Übername (Fortsetzung, Teil II). In: *Namenkundliche Informationen* 30, 1–18.
- NILSSON, LEIF (2008): Idrottens „smeknamn“ under 1900-talet. Presentation av projektet *Från Nora-Anna till Foppa*. Framväxten av det moderna Sverige och vår svenska idrott speglad i utövares binamn. In: *Studia Anthroponymica Scandinavica* 26, 115–119.
- NÜBLING, DAMARIS (1997a): Deutsch-schwedische Divergenzen in Entstehung und Struktur der Familiennamen. Ein Beitrag zur kontrastiven Onomastik. In: *Beiträge zur Namenforschung* 32, 141–173.
- NÜBLING, DAMARIS (1997b): Reglementierte Kreativität bei der Schaffung neuer Familiennamen – Prinzipien von Namenwahl und Namenwandel in Schweden. In: BIRKMANN, THOMAS/KLINGENBERG, HEINZ/NÜBLING, DAMARIS/RONNEBERGER-SIBOLD, ELKE (Hrsg.): *Vergleichende germanische Philologie und Skandinavistik*. Festschrift für Otmar Werner. Tübingen, 213–229.
- NÜBLING, DAMARIS (2000): Auf der Suche nach dem idealen Eigennamen. In: *Beiträge zur Namenforschung* 35, 275–302.
- NÜBLING, DAMARIS (2004): Prinzipien der Prorialitätsmarkierung. Familiennamenindikatoren in den nordeuropäischen Sprachen. In: VAN NAHL, ASTRID/ELMEVIK, LENNART/BRINK, STEFAN (Hrsg.): *Namenwelten. Orts- und Personennamen in historischer Sicht*. Berlin/New York. (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 44), 466–482.
- NÜBLING, DAMARIS/DAMMEL, ANTJE (2007): Das deutsche Personennamensystem. In: BRENDLER, ANDREA/BRENDLER, SILVIO (Hrsg.): *Europäische Personennamensysteme: Ein Handbuch*. Hamburg, 139–152.

- NÜBLING, DAMARIS/DUKE, JANET (2007): Kürze im Wortschatz skandinavischer Sprachen. Kurzwörter im Schwedischen, Dänischen, Norwegischen und Isländischen. In: BÄR, JOCHEN A./ROELCKE, THORSTEN/STEINHAEUER, ANJA (Hrsg.): Sprachliche Kürze. Konzeptuelle, strukturelle und pragmatische Aspekte. Berlin/New York, 227–263.
- NÜBLING, DAMARIS/FAHLBUSCH, FABIAN/HEUSER, RITA (2012): Namen. Eine Einführung in die Onomastik. Tübingen.
- RIAD, TOMAS (2002): Svensk smeknamnsfonologi. In: *Studia Anthroponymica Scandinavica* 20, 51–98.
- SEIDEL, BRIGITTE (1993): Mit Namen kosen, necken, spotten, schmähen. In: *Praxis Deutsch* 20, 42–49.
- STOCKER, CHRISTA (2004): Kose- und Spitznamen als Spiegel sozialer Stereotype. In: WYSS, EVA LIA (Hrsg.): „What’s in a name?“ Namen in sozialen und kulturellen Kontexten. Neuchâtel. (*Bulletin VALS-ASLA* 80), 139–154.
- WENZEL, WALTER (2004): Familiennamen. In: BRENDLER, ANDREA/BRENDLER, SILVIO (Hrsg.): *Namenarten und ihre Erforschung. Ein Lehrbuch für das Studium der Onomastik*. Hamburg, 705–742.

## **Anhang 1: Verzeichnis der deutschen Spitznamen und der zugrunde liegenden Familiennamen**

Adri < Adrian, Aldi < Altmann, Artholdson < Artelt, Arty < Artelt, Bambi < Hirsch, Barne < Barnekow, Beli < Belizer, Berke < Berkemeier, Bernes < Bernhardt, Berti < Engelbertz, Bo < Borton, Böcki < Boeck, Bonni < Bonfert, Botti < Bott, Bovenschmitz < Bovenkerk, Brüggi < Brügge, Brunni < Brunstein, Cala < Calamita, Calta < Caltabiano, Cat < Kater, Cipo < Cipowicz, Conny < Conrad, Czese < Czespiwa, Dauschi < Dausch, Delli < Diller, Deze < Dezel, DieBoa < Dubois, DieGugel < Gugel-Rudolf, Dimmi < Diem, Docki < Dockhorn, Doris < Dorer, Dressi < Dressel, Eb < Ebert, Eisen < Eisele, Enemann < Ening, Eni < Ening, Erli < Erlacher, Erline < Erlacher, Ertzi < Ertz, Fejzo < Fejzic, Fingo < Finger, Finkl < Zink, Fladi < Flad, Foxy < Fuchs, Freddy < Frädermann, Friedchen < Friedrich, Friede < Friedrich, Genge < Gengenbach, Genkes < Genkinger, Gerry < Gehrig, Gogal < Gogic, Golaner < Golle, Golle < Goltz, Golleb < Gobbele, Greini < Greiner, Grete < Gerten, Grüni < Grünwald, Häge < Hägele, Haggi < Hagg, Hansi < Hanus, Hatzi < Hatz, Heinzen < Hein, Helle < Hellstern, Hö < Höcher, Holze < Holzer, Homy < Homfeld, Hunger < Hungerkamp, Hütte < Hüttmann, Jerry < Jeritzhaber, Katze < Kater, Keilriemen Kock < Kock, Kelly < Keller, Keuse < Keusemann, Kico < Kicic, Killi < Killinger, Kirche < Kirchenmaier, Kitty < Kytka, Klaussi < Klauß, Klebinho < Kleebauer, Klee < Kleefeld, Klinke < Klinken-

berg, Klinki < Klinkenberg, Klopper < Kloppenburg, Kohli < Kohlmann, Koksi < Kolkmeier, Koppi < Koppmann, Kotti < Kott, Kreilomat < Kreil, Kühni < Kühnstein, Langer < Lattwesen, Langi < Lange, Lehni < Lehnertz, Leibbä < Leibbrand, Lense < Lensing, Lippe < Lipak, Lora < Lorig, Lori < Lorig, Loui < Louisgang, Mad Müsing < Müsing, Mazlo < Mazalovic, Meli < Melan, Mickaelson < Michaelsen, Möggi < Möckl, Molli < Mollenhauer, Mü < Müller, Mülle < Müller, Mülli < Müller, Necki < Necker, Neumi < Neumeister, Niebi < Niebel, Ocki < Janocko, Oeler < Oelhaf, Pardo < Pardales, Party-Maier < Maier, Pfaffi < Pfaff, Pfaffi < Pfaffenberger, Pieggi < Piegendorfer, Pille < Pielmeier, Pleini < Pleininger, Plonkman < Plonka, Pöbel P < Pietzonka, Pole < Podeszwa, Prenze < Prenzyna, Puki < Poukar, Purzi < Purzner, Rammes < Ramm, Rasi < Rasenack, Rehlein < Hirsch, Reusel Meusel < Reusing, Riens < Rieneker, Rimp < Rimpel, Ritzi < Ritz, Rochi < Roch, Rudi < Rudolf, Schau < Schauerter, Scheuf < Scheufler, Schlebo < Schlebes, Schmedi < Schmedt, Schmiddy < Schmidt, Schmidy < Schmidt, Schnitzel < Schnitzer, Schnorri < Schnorrenberg, Scholle < Scholten, Schrievi < Schrieverhoff, Schröden < Schröder, Schubbi < Schubert, Schulzi < Schulz, Schwadde < Schwarz, Schwarz < Weiß, Späthy < Späth, Spengi < Spengler, Spetti < Spettel, Spohni < Spohn, Stiegi < Stieg, Stöckl < Stöcklmeier, Stonie < Stein, Strohmly < Strohmenger, Stuki < Stuckenbrock, Sutti < Sauter, Tiefs < Tiefenbacher, Tieselmann < Thiel, Torti das Vieh < Thier, Ulle < Ulbrich, Verpeiler < Eiler, Voyager < Woigk, Wahlomat < Wahl, Wahlometer < Wahl, Warni < Warnecke, Witte < Witeczek, Wölfchen < Wolff, Wolle < Wohlfahrt, Wu < Wunderlich, Zelli < Zeller, Zinnersn < Zinner

## **Anhang 2: Verzeichnis der schwedischen Spitznamen und der zugrunde liegenden Familiennamen**

Adam < Adamsson, Åke < Åkerman, Algot < Algotson, Angelaise < Hangelin, Ante < Anteryd, Aron < Aronsson, Auli < Aulin, AuliWood < Aulin, Babben < Baban, Bäckis < Bäckman, Bäckis < Bäckström, Bärsan < Bergström, Bengan < Bengtsson, Bergan < Bergström, Bergen < Bergström, Berget < Berg, Binge < Arbinger, Bjärsan < Bjärsholm, Blanken < Blank, Blomman < Blom, Blommen < Blom, Blüch < Blücher, Bman < Bergman, Bobbo < Boberg, Bobby < Boberg, Bodde < Bodin, Bogart < Boiardt, Bogge < Borg, Bojje < Boiardt, Bolinho < Bolin, Bolle < Bolin, Bomski < Boman, Bonde < Bondgreen, Boobie < Loob, Börje < Börjeson, Bronsi < Bronsman, Bungis < Bundgaard, Byddan < Bydén, Calle < Carlsson, Carla < Carlberg, Carlzone < Carlsson, Chriss < Christoffersson, Cider < Cederholm, Dallas(t) < Dahlström, Dalle < Dahlqvist, DeNilson < Nilsson, Eda < Edman, Edvinho < Edvinsson, Eka < Ekdahl, Ekis < Ekegren, Ekis < Ekman, Ekiz < Eklund, Eldis < Eldsand, Emanuel < Emanuelsson,



Erik < Eriksson, Eskil < Eskils, Falle < Fallqvist, Fawler < Fauhler, Filmis < Filmersson, Foppa < Forsberg, Forsen < Forslin, Forssen < Forss, Frallan < Franzén, Frasse < Franzén, Frickan < Frick, Fricken < Frick, Frisken < Frisk, Fröbba < Fröberg, Garpen < Garpensund, Gayvert < Gäfvert, Gillan < Gillberg, Grahnen < Grahn, Granboll < Granlund, Granis < Granlund, Grönan < Grönberg, Gunnar < Gunnarsson, Gunte < Gundersen, Gusten < Gustafsson, Gustis < Gustafsson, Gyllen < Gyllensvan, Hag-wall-of-pain < Hagvall, Håkis < Håkansson, Hälgis < Helgman, Halkan < Hallqvist, Halvard < Halvardsson, Hange < Hangelin, Haren < Aren, Hasse < Hansson, Heda < Hedlund, Heddan < Heed, Hegi < Hägg, Hellis < Hellman, Höget < Höglund, Holken < Holst, Holman < Holmström, Holmes < Holm, Holmie < Holmström, Hompa < Holmberg, Honken < Holmgren, Illy < Iliakis, Ingemar < Ingemarsson, Ivar < Ivarsson, Jackinde < Jagne, Jajjahood < Jagbrant, Janne < Jansson, Jöhnken < Jöhnk, Jori < Järvinen, Josef < Josefsson, Jukko < Jukkola, Julle < Jurlander, Kaka < Clarin, Källan < Källström, Kalle < Karlsson, Källe < Källen, Kilen < Kihl, Klingan < Klingborg, Knochen < Knochenhauer, Koggen < Kogsta, Koppen < Kopp, Korre < Koski, Koska < Projkovska, Koski < Koskinen, Lagge < Lagerlöf, Lalle < La Placa, Lama < Landberg-Carlzon, Lange < Langebro, Larsha < Larsson, Larssa < Larsson, Lauler < Laul, LC < Landberg-Carlzon, Lennart < Lennartsson, Lian < Eliasson, Lian < Lihagen, Lidas < Lidheim-Åsenius, Lill B < Lillvik, Lill Rodde < Rohdén, Lill-bergen < Bergström, Lill-Norrhult < Norrhult, Linkan < Lindqvist, Löken < Löfkvist, Loobie < Loob, Lorsan < Lorsell, Ludde < Lundin, Lundan < Lundin, Lunkan < Lundqvist, Månse < Månsson, Mårten < Mårtensson, Maru < Marunevits, Mille < Milakovic, Moe < Mohamed, Morre < Morén, Moustata < Moustakakis, Myntan < Hägg-Myntti, Nille < Nilsson, Nisse < Nilsson, Nixon < Nikanorsson, Noak < Noaksson, Nocke < Nordström, Nyllet < Nylander, Nypa < Nyström, Nysa < Nyström, Offe < Ofstad, Översten < Översjö, Pappa Gill < Gill, Peace < Frid, Pettsson < Pettersson, Pidde < Pedersén, Rääfen < Rääf, Rakan < Rääkkönen, Ribban < Ribjer, Riddarn < Ridderwall, Roddan < Rohdén, Rodde < Rohdén, Rode < Rodevåg, Ruben < Rudin, Rydinho < Rydqvist, Rykan < Rydqvist, Salle < Sahlberg, Samuel < Samuelsson, Seaman < Sjööman, Sebban < Sebrén, Sefebajen < Seferaj, Seff < Seferaj, Seffis < Seferaj, Sigge < Sigvardsson, Silver < Silverby, Skål < Skålberg, Skålis < Skålberg, Skiölden < Skiöld, Slank < Bank, Söder < Söderlund, Söla < Solsnäs, Stålis < Ståhlberg, Sten < Stenholm, Stenis < Stenström, Stickan < Stigsson, Su < Sundell, Sumpen < Sundman, Svensnis < Svensson, Sverre < Svensson, Tiger < Tyrén, Tolle < Taurianen, Ture < Thuresson, Tuve < Tuvevesson, Ullis < Ullberg, Väkipäki < Vähäkopous, Väli < Välitalo, Varjen < Varjomaa, Vesslan < Westling, Viken < Vik, Walden < Waldenborg, Weinis < Weinstock, Werner < Wernberg, Wiggen < Wigsten, Winge < Wingerstad, Wrangen < Wrangsten, Zacke < Zachrisson, Zamorano < Samraoui, Zickan < Zickbauer



ANIKÓ SZILÁGYI-KÓSA

## Zur Grammatik der „Namenmagyarisierung“

### Zur Geschichte und den sprachlichen Strategien eines massenhaften Namenwechsels in Ungarn

**Abstract:** The article deals with the history and edification of onomastics in the course of an exceptional mass name change. The name changes in 1868 in the region of Veszprém affected almost every single member of the German community, and still defines the profile of the family names of the region. The name change urged by the local vicar/parish priest is very peculiar since it follows a different language strategy than that of the name changes witnessed at the turn of the 19th into the 20th century in Hungary: most of the new (Hungarian) family names kept the *meaning* of the original (German) names, although there also are examples of phonetic similarities or complete divergence from the original name. Based on a corpus study on old and new family names, the paper presents the findings on quantitative changes of the names as well as the morphological structure of the new names.

#### 1. Einleitung

Früher entstanden Familiennamen (FN) als natürliche Begleiter des Lebens: Lange Zeit konnten sie den Bedürfnissen der Namenträger, dem gesellschaftlichen und sprachlichen Umfeld angepasst werden. Mit der Zeit wurden diese spontanen Namensänderungen zunehmend zurückgedrängt, durch die Einführung der staatlichen Matrikelführung wurde jede Veränderung der FN an eine offizielle Genehmigung gebunden. In Ungarn verbindet man die Festigung der FN üblicherweise mit der Namenverordnung von Joseph II., die 1787 jede willkürliche Veränderung der FN verbot (FARKAS 2003, 145). Danach wurden FN auf einen offiziellen Antrag hin in einem Rechtsakt geändert.

Bewusste Namenwechsel bzw. Namensänderungen<sup>1</sup> waren oder sind in vielen Ländern der Welt üblich. Nun traten sie im Vielvölkerstaat Ungarn um die Wende des 19.–20. Jhs. bzw. in der Zwischenkriegszeit besonders häufig auf, man kann sogar behaupten, sie nahmen das Ausmaß einer Massenbewegung an (s. KARÁDY/KOZMA 2002).

Auf den ersten Blick erscheinen Fälle von Namenwechsel als eine Interaktion zwischen zwei Partnern: dem **Antragsteller** und der **Behörde**, den Mittelpunkt des Namenwechsels bilden jedoch die **Namen** als sprachliche Zeichen, die abgelegt oder angenommen werden. Obwohl die Beweggründe eines Namenwechsels meist historisch-gesellschaftlicher Natur sind, realisiert er sich immer in der **sprachlichen** (phonetisch-phonologischen, morphologischen, semantischen, pragmatischen) Gestalt des FNs.

Der vorliegende Beitrag widmet sich dem massenhaften Namenwechsel einer ungarndeutschen Gemeinde im Jahre 1868. Außer dem historischen, gesellschaftlichen Umfeld sollen vor allem die namen-grammatischen Konsequenzen des Namenwechsels erörtert werden.

## 2. Deutsche Familiennamen in Ungarn

Die etwa 10 Millionen Einwohner Ungarns trugen im Jahr 2010 (alle Namenvarianten mitgerechnet) 195.070 verschiedene FN, wobei bei den häufigsten 100 FN lediglich einer nicht-ungarischen Ursprungs war: *Novák*. Die größte Gruppe der Fremdnamen in Ungarn bilden jedoch die deutschen FN, was einerseits auf die lange bestehenden deutsch–ungarischen Sprach- und Kulturkontakte, andererseits auf die zum Teil gemeinsame Geschichte mit Österreich zurückzuführen ist.

Im Familiennamenmaterial Ungarns erscheinen 73 deutsche FN mit über 1.000 Vorkommen (HAJDÚ 2010, 528), ihre 153.329 Namenträger

---

<sup>1</sup> In der Fachliteratur herrscht eine terminologische Vielfalt für das hier beschriebene Phänomen: *Namenänderung* (DEBUS 2012, 54), *Namensänderung* (DIEDERICHSEN 1996, 1774), *Namenwechsel* (EICHLER 1996, 1925), *Namenswechsel* (KOB 2002, 41). Ich werde diese Termini synonym verwenden.

(NT) machen 2,9 % der Bevölkerung Ungarns aus. Wenn man jedoch die weniger frequenten FN mitberechnet, liegt diese Zahl weit höher: Z. B. haben FN mit *W-* im Anlaut, die fast ausnahmslos deutschen Ursprungs sind, etwa 40.000 NT. Die am häufigsten vorkommenden deutschen FN in Ungarn sind: *Májer* (130. Rang, 8.549 NT), *Schmidt* (132. Rang, 8.394 NT), *Müller* (155. Rang, 7.507 NT). Außerdem gibt es zahlreiche NT, auf deren fremde Herkunft die wörtliche Bedeutung ihrer FN hinweist: *Németh* (‘Deutsch’, 97.943 NT, 9. Rang), *Szász* (‘Sachse’, 7.555 NT), *Bajor* (‘Bayer’, 5.578 NT), wobei zwischen diesen FN aus Ethnonymen und der ethnischen Herkunft des NT kein zwingender Zusammenhang besteht.

### 3. Über den Ort Kischludt/Kislőd

Auf der Internetseite der ungarndeutschen Ortschaft Kischludt/Kislőd im Komitat Veszprém ist folgende, aus onomastischer Sicht beachtenswerte Bemerkung zu lesen:

Obleich die Dorfbewohner deutscher Sprache und Abstammung waren, zeugt es von ihrer Heimatliebe, dass rund 100 Freiwillige von ihnen am ungarischen Freiheitskampf 1848/49 teilnahmen. Nach dem verlorenen Freiheitskampf zeigte die deutsche Bevölkerung ihre ungarische Gesinnung auch dadurch, dass sie ihre ursprünglich deutschen Flur- und Familiennamen magyarisierten.<sup>2</sup> (<http://kislod.hu>; Aufruf am 03.06.13)

Auch das Dokumentenverzeichnis des Ungarischen Königlichen Innenministeriums über das Jahr 1868 enthält einen Hinweis auf diesen massenhaften Namenwechsel: „*Namenmagyarisierung aller Dorfbewohner von Kislőd*“ (MOL K-150, Nr. 11846.)<sup>3</sup>. Beispiele für ähnliche, ganze Gemeinschaften bewegende Namenwechselfälle gab es gegen Ende des 19. Jhs. auch in anderen Teilen Ungarns (TÓTH 1995, KARÁDY/KOZMA 2002, 32).

<sup>2</sup> Alle im Text vorkommenden ungarischsprachigen Quellen wurden von der Verfasserin A. Sz-K. ins Deutsche übersetzt.

<sup>3</sup> Unter „*Magyarisierung*“ (ung. *magyarosítás*) versteht man das Eintauschen fremder FN gegen ungarische (s. FARKAS 2003).

Von diesem Namenwechsel zeugen auch heute noch die Telefonbucheintragungen des Ortes: Neben primären ungarischen (*Bognár, Fábián, Juhász*) und deutschen (*Feith, Piller, Veisz*) FN finden sich auch ungarische FN, die durch ihre typischen Namenbildungssuffixe und aus morphologisch-semantischer Sicht „ungewöhnlichen“ Elemente vom sekundären Charakter ihrer Entstehung zeugen (*Bélafi, Rostási, Széplábi*).

Die Gemeinde liegt in einem geschlossenen Tal des Buchenwaldes (Bakonygebirge) nordwestlich von Wesprim/Veszprém in Nordwestungarn. Die Geschichte des Ortes reicht bis ins 13. Jh. zurück. Der ungarische Ortsname ist etymologisch mit Sicherheit aus den Verben *lövöldöz, lödöz* (‘schießen’) abzuleiten (KISS 1983, 681), denn die als königliches Jagdrevier benutzte Gegend wurde im Mittelalter von den Jägern des Königshauses bewohnt. Im Jahre 1555 fiel die Ortschaft an den Wesprimer Bischof und wurde danach infolge der verheerenden Türkenkriege bis zum Ende des 16. Jhs. gänzlich entvölkert.

Die Neubesiedlung der Ortschaft begann um 1730. Die in mehreren Wellen (1746, 1749, 1752, 1758, 1765, 1779) ankommenden Siedler waren katholische Deutsche aus der Gegend von Aschaffenburg. Die Siedler waren nach der Beschreibung des Siedlungsvertrages freie Bauern, die ihren Lebensunterhalt neben der Bestellung ihrer Felder mit Waldabbau und der Herstellung von Holzgeräten sowie Schindeln verdienten (ILA/KOVACSICS 1964, 227).

Die Pfarrei des Dorfes wurde im Jahre 1752 gegründet, die Kirche zu Ehren des Heiligen Wendelin eingeweiht, der in Westungarn als „deutscher Heiliger“ galt (S. LACKOVITS 2006, 292). Am Ende des 19. Jhs. hatte die zweisprachige Dorfschule zwei Lehrer: einen deutschen und einen ungarischen. Die weitere Entwicklung des Dorfes zwischen den zwei Weltkriegen wurde durch die nahe liegende Steinwarenfabrik bestimmt. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde ein Teil der deutschsprachigen Bevölkerung vertrieben.

Der Dorfpfarrer Stefan Gulden, der allem Anschein nach eine wichtige Rolle beim Namenwechsel der Dorfbewohner spielte, berichtete 1864 folgendermaßen über die Sprachverhältnisse des Dorfes:

Vor 1848 zeigte sich im Fortschritt in der hiesigen [d. h. ungarischen] Sprache eine ausgezeichnete Entwicklung. [...] Im Allgemeinen ist jedoch die deutsche Sprache vorherrschend. (GULDEN 1864, 683)

In seiner Beschreibung erscheint auch die Kategorie „Deutschungar“, mit der er offensichtlich die auch ungarisch sprechenden Deutschen bezeichnete. In den seitdem vergangenen anderthalb Jahrhunderten veränderte sich die ethnisch-sprachliche Zusammensetzung der Ortschaft völlig (s. Abb. 1).

Nationalität	1864		2004	
Ungarn	100	6,6 %	1319	99 %
Deutsche	1000	65,7 %	218	16,4 %
„Deutschungarn“	422	27,7 %	–	–
Zigeuner	–	–	40	3 % <sup>4</sup>

Abb. 1: Die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung von Kischludt/Kislőd 1864/2004<sup>5</sup>

#### 4. Zur Geschichte des Kischludter/Kislöder Namenwechsels

Der Namenwechsel der Kischludter/Kislöder Deutschen ist eng mit der Tätigkeit von Stefan Gulden (1814–1884) verbunden, der zwischen 1841 und 1871 Dorfpfarrer der Gemeinde war. Er stammte aus dem ungarndeutschen Ort Sitsch/Bakonyszűcs, ab 1838 war er bischöflicher Bibliothekar und Archivar in Wesprim/Veszprém. Nach den in Kischludt/Kislőd verbrachten Jahren wirkte er erneut im Wespriner/Veszprémer Bistum als Domherr (PFEIFFER 1987, 101). Der wissenschaftlich interessierte Pfarrer, der auch die Pfarreigeschichte von Kischludt/Kislőd verfasste, fühlte sich wohl von der ungarischen Spra-

<sup>4</sup> Die Summe der für 2004 angegebenen Zahlen beträgt nicht 100 %, denn bei der Angabe der Nationalität ist bei der ungarischen Volkszählung eine Mehrfachnennung möglich.

<sup>5</sup> GULDEN 1864 sowie [http://portal.ksh.hu/pls/portal/cp.hnt\\_telep?NN=30173](http://portal.ksh.hu/pls/portal/cp.hnt_telep?NN=30173).

che sehr angezogen: als Domherr gründete er eine Stiftung zur Unterstützung des Ungarischunterrichts (PFEIFFER 1987, 101).

Den wortkargen archivarischen Quellen nach initiierte Gulden den Namenwechsel der Kischludter/Kislóder Deutschen, er selbst folgte jedoch – noch – nicht dem Beispiel der Dorfbewohner. Sein Nachfolger, Pfarrer Mihály Róthy, merkte in der *Historia Domus* mit leichter Ironie Folgendes an:

Mein Vorgänger flog wie ein glänzender Schmetterling nach Wesprim, und um ein ganzer neuer Mensch zu werden, legte er mit seiner alten Stelle auch seinen alten Namen ab und nahm den neuen Namen Forintos an.<sup>6</sup>

Tatsächlich nahm Stefan Gulden mit zwei seiner Priesterkollegen (*Csecsinovics* > *Kemenes*, bzw. *Peska* > *Palotai*) 1874 einen neuen Namen an (PFEIFFER 1987, 101), wobei er seinen alten deutschen FN quasi ins Ungarische übersetzte (*Gulden* > *Forintos*). Der *Gulden* (von mhd. *guldin* (*pfenni(n)c/florin*) ‘Goldmünze’) war eine historische Münze<sup>7</sup> (ursprünglich aus Gold, später auch aus Silber) und Währungseinheit mehrerer Staaten. Die ungarische Bezeichnung hängt mit ital. *Fiorino*, lat. *florenus aureus*, französisch *Florin*, zusammen. Sie leitet sich vom *Florentiner Goldgulden* ab, der im 13. Jh. Europa einschließlich England eroberte. Der *Forint* ist demnach die lexikalische Entsprechung des deutschen Lexems *Gulden*, bei dem Endsuffix *-(o)s* handelt es sich um ein Ableitungssuffix (‘der mit dem Gulden’).

Namenwechsel galten im letzten Drittel des 19. Jhs. (nach dem Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn) nicht als Seltenheit. In den meisten Fällen (98 %) ging es um Namenmagyarisierung (seltener *Hungarisierung*), d. h. fremde FN wurden von ungarischen abgelöst, die meisten davon waren deutsche FN. (Die einzelnen Namenwechselanträge betrafen ganze Familien, in der Regel beantragte der Familienvater den Namenwechsel für seine Ehefrau und die minderjährigen Kinder mit).

<sup>6</sup> Quelle: Die Geschichte der römisch-katholischen Pfarrei Kislöd Bd. I., 18.

<sup>7</sup> Quelle: [www.duden.de/rechtschreibung/Gulden](http://www.duden.de/rechtschreibung/Gulden) und [www.duden.de/rechtschreibung/Forint](http://www.duden.de/rechtschreibung/Forint) (29.05.2013).



	Namenwechsel	%
deutsche FN	236	68,01 %
slawische FN	102	29,40 %
ungarische FN	7	2,02 %
sonstige FN	2	0,57 %
insgesamt	347	100 %

Abb. 2: Verteilung der gewechselten FN in Ungarn nach sprachlicher Herkunft im Jahre 1868<sup>8</sup>

Die Erforschung des Namenwechsels der Kischludter/Kislöder Deutschen ist nicht nur mit Hilfe der Akten im Ungarischen Staatsarchiv (MOL K-150. Nr. 18679-VI-8-544.) möglich, sondern auch anhand der Kirchenbücher der Kischludter/Kislöder Pfarrei, deren Duplikate sich im Veszprémer Komitatsarchiv befinden (VeML IV.482 Bd. 166/1, 166/2 und 167). Die Sprache der Matrikelführung war (seit 1861) Ungarisch. Durch diese Quellen entstand ein vollständiges Korpus der vorgenommenen Namenwechsel.

1867 wurden im Taufregister der Dorfpfarrei Kischludt/Kislöd 158 verschiedene FN eingetragen, von denen 131 deutscher Herkunft waren. Ab dem 1. August 1868 erschienen neben diesen deutschen Namen auch ihre magyarisierten Formen, wobei die Reihenfolge der beiden Namen nicht konsequent gehandhabt wurde: *Széplábi* /:*Cirfusz*:/, *Hock* /:*Magas*:/, *Brassai* /:*Prassberger*:/, *Marcona* /:*Grimm*:/, *Virág* /:*Blumenschein*:/.

Die gleichen Namenpaare sind auch im Sterberegister zu finden. Die Originalform und der magyarisierte Familienname dienten bis Ende 1888 (also 20 Jahre lang) gemeinsam zur Identifizierung der einzelnen Personen, in manchen Fällen mit Bindestrich geschrieben: *Laki-Noll János*, in anderen Fällen in Klammern gesetzt: *Kaphegyi (Koppenberger) János*. Nach 1889 wurden dann (schriftlich) nur noch die magyarisierten Namen in den Kirchenbüchern verwendet.

<sup>8</sup> Quelle: Ungarisches Staatsarchiv, MOL K-150.

## 5. Sprachlich-grammatische Strategien des Namenwechsels

Im ursprünglichen FN-Material von Kischludt/Kislőd sind alle fünf deutschen FN-Typen zu finden:

- FN aus Rufnamen: *Albert, Herbert, Titz*,
- FN aus Berufsbezeichnungen: *Kaufmann, Maurer, Schmidt*,
- Wohnstättennamen: *Amrein, Buchwald, Moser*,
- Herkunftsnamen: *Egermann, Eisinger, Koppenberger*,
- FN aus Übernamen: *Cierfuss, Ehrlich, Pfenning*.

Es gibt selbstverständlich auch in unserem FN-Korpus Beispiele für Bedeutungskonkurrenzen: Z. B. kann der Familienname *Lenz* ein Patronym (< *Lorenz*), ein Herkunftsname oder auch aus einem Übernamen entstanden sein.

Der Namenwechsel im Jahre 1868 vollzog sich bei 82 von den 91 unterschiedlichen FN des Ortes, von den erhalten gebliebenen neun FN waren vier ungarischer Etymologie (*Fábián, Kun, Tóth, Vida*) sowie fünf deutsche: *Herbert, Karl, Rupert, Schwarz, Stenger*. Aus den 82 FN entstanden 90 magyarisierete Namenvarianten, wahrscheinlich hat man mit den parallel gebildeten Namen verschiedene Familien bezeichnet: *Felleg/Fellegi, Rostás/Rostási, Szitás/Szitási* usw.

Beim Namenwechselprozess lassen sich folgende Strategien der Namensträger hinsichtlich des ursprünglichen und des neuen FN erkennen:

Qualitativer Zusammenhang	Vorkommen	Anteil (%)	Beispiele
„Monogrammgetreuer“ Wechsel	4	4,8 %	<i>Herz &gt; Ható</i>
feste phonematische Verbindung	22	26,8 %	<i>Nentzl &gt; Nemes</i>
„Übersetzung“	48	58,5 %	<i>Freund &gt; Barát</i>
kein Zusammenhang	8	9,8 %	<i>Noll &gt; Laki</i>
gesamt:	82	99,9 %	

Abb. 3: Sprachlich-qualitativer Zusammenhang zwischen dem alten und dem neuen FN

Ein „Monogrammgetreuer“ Namenwechsel kam bei etwa 5 % der Fälle vor, d. h. vom ursprünglichen FN wurde lediglich der Anfangsbuchstabe und/oder Anlaut beibehalten, was zu einer losen phonematischen/graphematischen Beziehung führte, z. B.:

- *Herz > Ható* (Partizip zu *wirken*),
- *Modler > Magyarpolányi* (Herkunftsname: ‘aus Magyarpolány/Polan’).

Deutlich häufiger, bei etwa 27 % der Fälle, ist eine festere phonematische/graphematische Verbindung zwischen den beiden Namen zu entdecken, indem mindestens zwei Laute bzw. Buchstaben im Anlaut oder gar die erste Silbe unverändert bleiben:

- *Ehrlich > Ernyei* (Herkunftsname: ‘aus Ernye’),
- *Elterich > Elekes* (Herkunftsname: ‘aus Elek’),
- *Lisztner > Lisznyai* (Herkunftsname: ‘aus Lisznya’),
- *Nentzl > Nemes* (‘Adliger’),
- *Schalbert > Salak* (‘Schlacke’),
- *Titz > Téceli* (Herkunftsname: ‘aus Técel’).

Es fällt dabei auf, dass eher das lautliche als das Schriftbild der ursprünglichen Namensform bewahrt wird: *Schal-* entspricht in der Aussprache der des ungarischen Morphems *Sal-*.

Betrachtet man diese ersten beiden Typen zusammen, wird ersichtlich, dass zu etwa einem Drittel (31,6 %) der Anlaut des ursprünglichen FN bei der Auswahl der neuen FN eine ausschlaggebende Rolle spielte.

Von ausgeprägtem Sprachbewusstsein der Namenträger zeugt die Tatsache, dass etwa 60 % der neuen (ungarischen) Namen durch „Übersetzung“ entstanden sind, die neuen Namen behielten also die Bedeutung des ursprünglichen Namens oder eines Namengliedes bzw. das Wortfeld bei, z. B.:

- *Blumenschein* > *Virág* (*virág*: ‘Blume’),
- *Buchwald* > *Büki* (*bükk*: ‘Buche’),
- *Cierfuss* > *Széplábi* (*szép*: ‘schön’, *láb*: ‘Fuß’),
- *Freund* > *Barát* (*barát*: ‘Freund’),
- *Geist* > *Szellem*, *Szellemes* (*szellem*: ‘Geist’),
- *Hauptmann* > *Százados* (*százados*: ‘Hauptmann’),
- *Keller* > *Üreg*, *Üregi* (*üreg*: ‘Loch’),
- *Pfenning* > *Fillér* (*fillér*: ‘Pfenning’),
- *Rodenbücher* > *Irtó* (Partizip zu *irtani*: ‘roden’),
- *Vágner* > *Bognár* (*bognár*: ‘Wagner’).

Eine fehlerhafte Interpretierung oder volksetymologische Deutung des ursprünglichen FN oder eines Namengliedes könnte vorliegen z. B. bei:

- *Angermann* > *Horgai* (Ableitung zu *horog*: ‘Anker’),
- *Hellebrand* > *Lángi*, *Lángosi* (Ableitung zu *láng*: ‘Flamme’),
- *Volk* > *Felleg*, *Fellegi* (Ableitung zu *felleg*: poetisch ‘Wolke’).

Eine Art „Pseudoubersetzung“ erfolgte in einigen Fällen durch die Beibehaltung des Motivationstyps des ursprünglichen Namens, z. B.:

- *Albert* > *Béla*fi (Patronymikum, *Albert* ist ein germanischer männlicher Rufname, *Béla* ein männlicher Rufname aus dem altungarischen Namenschatz),
- *Egermann* > *Egri* (beide Herkunftsnamen, *Eger/Cheb* <dt.> ≠ *Eger* <ung.> zu deutsch Erlau in Nordostungarn),
- *Koppenberger* > *Kaphegyi* (beide Herkunftsnamen- oder Wohnstättennamen mit dem Namenglied *Berg/hegy*: ‘Berg’).

Infolge der Übersetzung kamen oft ungarische FN zustande, die die ursprüngliche Bedeutung der deutschen FN remotivierten, jedoch im Ungarischen gefühlsmäßig stärker geladene Lexeme sind: *Grimm* > *Marcona* (‘martialisch’), *Keller* > *Üreg/Üregi* (‘Schlupfloch’).

Bei lediglich 9 % der Namenwechsel ist kein sprachlicher Zusammenhang zwischen dem alten und neuen Namen zu entdecken, z. B.:

- *Amrein* > *Rostás* (‘der mit dem Sieb’),
- *Mader* > *Kaszás* (‘der mit der Sense’),
- *Maurer* > *Herendi* (Herkunftsname: ‘aus Herend’),
- *Noll* > *Laki* (Herkunftsname: ‘aus \*Lak’),
- *Stoibl* > *Kondor* (‘Kondor/Geier’).

Die neu gewählten bzw. kreierte ungarischen FN mögen sowohl den Namengeschmack der deutschen Gemeinschaft als auch den des Pfarrers widerspiegeln, wobei es fraglich ist, inwieweit es sich um bewusste Entscheidungen handelte. Trotzdem fällt ins Auge, dass quantitativ gesehen – d. h. die Wortlänge der FN in Betracht ziehend – die meisten Namen sich nur in geringem Maße änderten: 89 % der neu gewählten Namen unterschieden sich in ihrer Länge höchstens um eine Silbe von der alten (s. Abb. 4).

Quantitativer Zusammenhang (HU > DE)	Vorkommen	Anteil (%)
gleiche Silbenzahl	41	44 %
um eine Silbe länger	32	34 %
um eine Silbe kürzer	10	11 %
um zwei Silben länger	7	7 %
um zwei Silben kürzer	3	3 %
um 3 Silber länger	1	1 %
gesamt:	94	100 %

Abb. 4: Quantitativer Zusammenhang zwischen dem alten und dem neuen FN

Der lexikalisch-morphologische Aufbau des neu entstandenen FN-Materials zeigt folgendes Bild:

1. Nicht-suffigierte Stammmorpheme bilden die eine große Gruppe (45 %), davon sind:
  - 33 % Substantive: *Angyal, Barát, Morzsa, Rák, Tavas, Üreg, Vas, Virág,*
  - 7 % Adjektive: *Kemény, Magas, Marcona, Nemes,*
  - 5 % Partizipien: *Ható, Irtó, Rezgő.*
2. 55 % der neuen FN enthalten ein Namenbildungssuffix, und zwar:
  - 34 % das im ungarischen onymischen System häufigste Suffix *-i*: z. B. *Brassai, Büki, Hamvai, Horgai, Koltai, Kövi,* wobei *-i* dem deutschen Ableitungssuffix *-er* entspricht,
  - 15 % das denominale Suffix *-s*: z. B. *Elekes, Gömbös, Kaszás, Lovas, Szellemes, Százados;* mit Hilfe dieses Ableitungssuffixes können aus Substantiven weitere Nomina gebildet werden (in der Bedeutung 'mit etwas versehen sein'),
  - 5 % beide Suffixe *-s+-i*: *Lángosi, Rémesi, Rostási, Szitási, Tölgyesi,*
  - lediglich 1 % das alte patronymische Namenbildungselement *-fi*: *Bélafi* (ähnlich dem deutschen Ableitungssuffix *-sohn/-sen*).

Das auch im vorliegenden Namenkorpus häufig vorkommende Suffix *-i* spielt eine große Rolle bei der Bildung der ungarischen FN: Es kann als Namenssuffix sowohl bei den Herkunfts- als auch bei den Wohnstättennamen auftreten. Damit dienen die auf diese Weise geschaffenen neuen Namen der „Unauffälligkeit“ ihrer NT, die ja Ziel jeder Magyarisierungsbestrebung war. Nur wurde es in diesem Fall auch „fiktiven“, d. h. nicht existenten Ortsnamen angehängt, z. B.: *Steinmacher* > *Kövi* (< Appellativ *kő* ‘Stein’), *Noll* > *Laki* (< Appellativ *lak* ‘Wohnung, Haus’), *Hellebrand* > *Lángi* (< Appellativ *láng* ‘Flamme’). Außerdem gelten ungarische FN auf *-i* als „vornehm“, weil sie den FN von Adelsfamilien ähneln, die in Ungarn gewöhnlich nach ihrem Besitz (Wohnstätte) benannt wurden.

Im neuen Namenmaterial sind außerdem mehrere FN vertreten, die aus geographischen Namen der näheren Region (ebenfalls mit Hilfe des Namensuffixes *-i*) gebildet wurden: *Herendi* (Ortsname), *Kaphegyi* (Bergname), *Magyarpolányi* (Ortsname).

## 6. Zusammenfassung

Der Beitrag widmete sich der historischen Onomastik: Im Mittelpunkt steht ein außergewöhnlicher Namenwechselprozess, der im Jahre 1868 in einer ungarndeutschen Ortschaft auf dem Plattenseeoberland durchgeführt wurde, wobei beinahe alle Bewohner des Dorfes ihre deutschen FN gegen einen ungarischen eintauschten. Anhand der archivarischen Quellen lassen sich die Beweggründe der Namenträger bzw. der Initiatoren zwar nicht vollständig eruieren, man kann jedoch erkennen, dass der deutschstämmige Dorfpfarrer *Stefan Gulden* den Namenwechsel antrieb. Ebenso lassen sich die sprachlich-grammatischen Strategien in den einzelnen Namenwechselfällen verfolgen.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die Namenmagyarisierung der Kischludter/Kislöder Deutschen nicht nur deshalb ein außergewöhnliches Kapitel in der Geschichte der Namenwechsel in Ungarn darstellt, weil sie beinahe die ganze deutschsprachige Gemeinschaft betraf, sondern auch deswegen, weil sie im Vergleich zu den „gewöhn-

lichen“ Namenwechselstrategien der Ungarndeutschen (vgl. BANNER 1981, FARKAS 1999, SZILÁGYI 2005), die auf eine phonematisch-graphematische Verbindung der alten und neuen Familiennamen ausgerichtet waren, andere Methoden anwandte. Durch eine Art „Übersetzung“, sei es eine vollständige jeweils oder teilweise erfolgte, zum Teil auch auf volksetymologischer Grundlage ausgeführte Übersetzung der ursprünglichen FN, die etwa 60 % der deutschen FN betraf, kam ein für das ungarische Namensystem ungewöhnliches Namenmaterial zustande, das wichtige Unterschiede zwischen dem ungarischen und dem deutschen FN-System zu Tage förderte und heute noch von seinem auffallenden, sekundären Charakter zeugt.

Der Grund für diese (mit Sicherheit unbeabsichtigte) Auffälligkeit ist, dass das Material FN enthält, die im historisch gewachsenen ungarischen FN-Material sonst nicht vorkommen, z. B. mit der Suffixkombination *-si* oder Pseudo-Herkunftsnamen auf *-i* mit nicht existenten Ortsnamen (*Knoll* > *Gömbi*, abgeleitet aus dem Appellativ *gömb*: ‘Kugel’). Ebenfalls fallen Namen mit ihrer synchronen Wortbedeutung im Ungarischen auf: *Grimm* > *Marczona* (‘martialisch’), *Leiter* > *Vezér* (‘Führer’).

Tatsache ist, dass in den katholischen Kirchenbüchern von Kischludt/Kislőd noch 20 Jahre nach dem Namenwechsel der Dorfbevölkerung (von 1868 bis 1888) die Bewohner mit beiden FN festgehalten wurden, woraus man m. E. darauf schließen kann, dass die neuen (ungarischen) FN nur allmählich akzeptiert wurden. Der Grund für den anhaltenden Namenwechselprozess könnte darin liegen, dass die Namenmagyarisierung nicht durch die Namensträger selbst initiiert und wahrscheinlich nicht ganz freiwillig durchgeführt wurde.

Die alten und neuen FN wurden sowohl auf ihre quantitativen als auch auf ihre qualitativen Merkmale hin untersucht. Die Unterschiede zwischen dem eingetauschten und dem neu entstandenen FN-Material bieten einen Einblick in die unterschiedlichen Sichtweisen der FN-Systeme der beiden Sprachen.



## Literatur

- A KISLÓDI RÓM. KATH. PLÉBÁNIA TÖRTÉNETE I. (kézirat, Érseki Levéltár Veszprém). [Geschichte der Kischludter römisch-katholischen Pfarrei I. (Manuskript, Erzbischöfliches Archiv Wesprim/Veszprém)]. Unveröffentlichtes Manuskript.
- A KISLÓDI RÓMAI KATOLIKUS EGYHÁZI ANYAKÖNYVEK. VeML kötet. [Die römisch-katholischen Kirchenregister von Kischludt/Kislőd. Komitatsarchiv Wesprim/Veszprém Bd. IV.482. 166/1, 166/2 sowie 167]. Unveröffentlichtes Manuskript.
- BANNER, JÓZSEF (1981): Deutsche Personennamen in Elek. In: Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen, 261–299.
- DEBUS, FRIEDHELM (2012): Namenkunde und Namengeschichte. Eine Einführung. Berlin.
- DIEDERICHSEN, UWE (1996): Namensrecht, Namenspolitik. In: EICHLER, ERNST/HILTY, GEROLD/LÖFFLER, HEINRICH/STEGER HUGO/ZGUSTA LADISLAV (1996): Namenforschung, HSK.11.2. Berlin/New York, 1763–1780.
- EICHLER, ERNST/HILTY, GEROLD/LÖFFLER, HEINRICH/STEGER, HUGO/ZGUSTA, LADISLAV (Hrsg.) (1996): Namenforschung, HSK.11.2. Berlin/New York.
- FARKAS, TAMÁS (1999): A névválasztás szempontjai a magyar családnév-változtatásokban [Die Gesichtspunkte der Namenwahl bei den ungarischen Familiennamenwechseln]. In: Névtani Értesítő 21, 200–204.
- FARKAS, TAMÁS (2003): A magyar családnévanyag két nagy típusáról. [Über die zwei großen Typen des ungarischen Familiennamenmaterials]. In: Magyar Nyelv 2003/2, 144–163.
- GULDEN, ISTVÁN (1865): A Kis-Lódi plébánia története. [Geschichte der Pfarrei Kischludt/Kislőd]. In: Magyar Sion III, 671–691.
- HAJDÚ, MIHÁLY (2010): Családnévek enciklopédiája. [Wörterbuch der Familiennamen]. Budapest.
- ILA, BÁLINT/KOVACSICS, JÓZSEF (1964): Veszprém megye helytörténeti lexikona. [Das historische Lexikon des Komitats Veszprém]. Budapest.
- KARÁDY, VIKTOR/KOZMA, ISTVÁN (2002): Név és nemzet. Családnév-változtatás, névpolitika és nemzetiségi erőviszonyok Magyarországon a feudalizmustól a kommunizmusig. [Name und Nation. Familiennamenwechsel, Namenspolitik und nationale Kräfteverhältnisse in Ungarn vom Feudalismus bis zum Kommunismus]. Budapest.
- KISS, LAJOS (1983): Földrajzi nevek etimológiai szótára. [Etymologisches Wörterbuch geographischer Namen]. Budapest.

- KOHLHEIM, ROSA/KOHLHEIM, VOLKER (2000): Duden Familiennamen. Mannheim.
- KOB, GERHARD (2002): Namenforschung. Eine Einführung in die Onomastik. 3. Auflage. Tübingen.
- S. LACKOVITS, EMŐKE (2006): Alltag und Feste im Haus. Wohnkultur, Lebensgewohnheiten und Bräuche der Ungarndeutschen in Transdanubien – mit besonderem Blick auf die im Bakonygebirge (Bakony) und auf dem Plattenseeoberland (Balaton-felvidék) lebenden deutschen Gemeinschaften. In: RADEK, TÜNDE/ SZILÁGYI, ANIKÓ: Hausgeschichten. Studien zur ungarndeutschen Kultur in Transdanubien. Veszprém, 253–300.
- NÉMETH, JÁNOS (k. A.): „Kislódi ének” (kézirat, Veszprém Megyei Múzeumi Igazgatóság Laczkó Dezső Múzeum Néprajzi Adattára, 11716–80). [„Ein Lied von Kischludt” (Unveröffentlichtes Manuskript, Ethnographisches Archiv des Laczkó-Dezső-Museums Wespri/Veszprém, Nr. 11716–80.)].
- PFEIFFER, JÁNOS (1987): A veszprémi egyházmegye történeti névtára (1630–1950). [Historisches Onomastikon der Diözese Wespri (1630–1950)]. München.
- SZENTIVÁNYI, ZOLTÁN (1895): Századunk névváltoztatásai 1800–1893. [Die Namenwechsel unseres Jahrhunderts]. Budapest.  
<http://mek.niif.hu/07400/07431/07431.pdf>
- SZILÁGYI, ANIKÓ (2005): Német családnevek a Balaton-felvidéken. [Deutsche Familiennamen im Plattenseeoberland]. In: Alkalmazott Nyelvtudomány V/1–2, 89–100.
- TÓTH, LÁSZLÓ (1995): Barangolások a névmagyarosítás területén. [Wanderungen auf dem Gebiet der Namenmagyarisierungen]. In: Névtani Értesítő 17, 69–77.

**Anhang: Namenkorpus**

(Quelle: VeML Bd. IV. 482. 166/1, 166/2 und 167)

Ursprünglicher Familienname	Vorname	Magyarisierter Familienname
Albert	Katalin	Bélafi
Amrein		Rostási
Amrein	János	Rostás
Angermann	Mihály	Horgai
Blumenschein	József	Virág
Brandstetter	János	Hamvai
Buchwald	Antal	Büki
Cirfusz	Mihály	Széplábi
Egermann	Lena	Egri
Ehrlich	Márton	Ernyei
Eichinger	Mihály	Tölgyesi
Eigener	János	Szemes
Eisinger	Anna Maria	Vas
Elterich	József	Elekes
Englert	Menyhért	Angyal
Fabian		
Fleckenstein		Fótkövi
Freund	Mihály	Barát
Geist	Rozália	Szellemes
Geist	József	Szellem
Grimm	János	Marcona
Hammer	János	Hámori
Hartmann		Kemény
Hauptmann	Teréz	Százados
Hellebrand	Lőrinc	Lángosi
Hellebrand	Lőrinc	Lángi
Herbert		
Herz	Mihály	Ható
Hochhaus	József	Magasházi
Hock	Antal	Magas
Karl		

Ursprünglicher Familienname	Vorname	Magyarisierter Familienname
Kaufmann	József	Kalmár
Keller	Katalin	Üreg
Keller		Üregi
Kerner	Anna Maria	Magvas
Knoll	Barbara	Gömbös
Knoll	Mihály	Gömbi
Koppenberger	Ádám	Kaphegyi
Krall	Margit	Király
Kramer	Mihály	Kalmár
Krebsz	Rozália	Rák
Kun		
Kungl	József	Koltai
Leffler	Mihály	Kalán
Leimeiszter	Éva	Mester
Leiter	János	Vezér
Lenz	József	Tavaszi
Lenz	Léna	Tavaszi
Lisztner	Aurel	Lisznyai
Löffler	Éva	Kanál
Mader	Mihály	Kaszás
Mahr/Máhr/Már	Teréz	Maros
Maurer	Gyula	Herendi
Menyünc	Ferenc	Magyar
Modler	József	Magyarpolányi
Mozer	József	Morzsa
Nentzl	József	Nemes
Noll	Teréz	Laki
Novák	Antal	Új
Páter	Péter	Atya
Pfenning	Fülöp	Fillér
Pfer	Erzsébet	Lovas
Pilder	Lőrinc	Képes
Prásberger	János	Brassai
Reif	József	Dér

Ursprünglicher Familienname	Vorname	Magyarisierter Familienname
Reinfart	János	Rémesi
Reizinger	József	Rezgő
Rodenbücher	Erzsébet	Irtó
Rossmann	Mihály	Roznai
Rupert		
Schalbert	Antal	Salak
Scherer	Péter	Nyíró
Schmidt	József	Kovács
Schneider	József	Szabó
Schnellbach	Ádám	Pataki
Schrenzner	Ferenc	Szerényi
Schwarz		
Steinmacher	Domonkos	Kövi
Stenger		
Stoibl	János	Kondor
Szeibert	Erzsébet	Szítás
Szeibert		Szítási
Tischler	Anna	Asztalos
Titzl	József	Téceli
Tóth		
Vágner	Ádám	Bognár
Vida		
Viditz	Erzsébet	Vidi
Volk	Lőrinc	Fellegi
Volk	Lőrinc	Felleg



KARLHEINZ HENGST

## Grammatisches Verhalten von Familiennamen aus fremden Sprachen

Dargestellt an Familiennamen von Spätaussiedlern  
aus der ehemaligen Sowjetunion

**Abstract:** In this analysis of German and Jewish late (in between 1993 up to 2007) repatriates' surnames originating from the Eastern Slavic language area, particularly innovations in their writing will be explored. After the fall of the Iron Curtain, many people living in the area of the former CIS-states who had German ancestry decided to relocate their families within the Federal Republic of Germany. In comparison to the total of 1.5 million immigrants from the former CIS-states to Germany, this examination is restricted to a selection of 3,300 family names retrieved from the city of Chemnitz in Saxony. The graphematic transposition of the family names written in Latinica analysed in this study offers the whole range of strong phonemic and graphematic adaptations while coexisting next to completely unremarkably German-looking family names. However, the outlook of the writings of the names analysed in this study is completely new to German. Based on their Cyrillic origins, these family names have been transferred to Latinica, using foreign transliteration systems. Heterography and synonymy become apparent. The deviation from correlations between grapheme and phoneme otherwise valid for German gives rise to expect the forming of diverse sound patterns. Therefore, it is very likely that following heterography there will be heterophony.

### **1. Das Verhalten von Familiennamen slawischer Herkunft im Deutschen bisher**

Nach den Zuwanderungen besonders im 19./20. Jh. vor allem von Familiennamen (FN) aus dem polnischen, tschechischen und sorbischen Sprachraum, aber auch aus Gebieten süd- und ostslawischer Prägung ergibt sich hinsichtlich äußerer Merkmale mit Blick auf die Auslautformen bei FN slawischer Herkunft im Deutschen ein mehr oder weni-

ger vertrautes Bild. Das grammatische Verhalten von FN slawischer Provenienz bzw. der Integrationsprozess bei FN (FN) aus dem Slawischen hat im deutschen Sprachgebrauch folgende Marker erbracht:

- FN < Polnischen: *-acz, -icz/-ycz, -ak, -ek, -(n)ik, -alla, -ski/-owski, -ka, -ke* (CZOPEK-KOPCIUCH 2004, 115; CZOPEK-KOPCIUCH 2011, 190–193; JAKUS-BORKOWA 2011, 203–218)
- FN < Tschechischen: *-(sk)y, -al, -il, -ak, -ek, -ka, -ik* (EICHLER 2011, 222–224)
- FN < Polabischen: *-isch, -osch, -ek, -laff, -wanz* (MÜLLER 2011, 166/167)
- FN < Sorbischen: *-atsch, -ak, -ik, -ar, -asch; -isch, -enz, -ke < -k, -ka, -ko* (WENZEL 2011, 176–179)
- FN < Ostslawischen: *-in, -ow/-ew, -itsch, -ski* sowie ukrainisch *-enko*, weißrussisch *-oj, aj, -ej* (KRÜGER 2011, 230–232, 247/248).

Zu FN aus dem Südslawischen vergleiche die Angaben bei POHL (2011, 251–265) sowie BÜTTNER (2011, 267–287) und auch OBST (2011, 289–323).

## 2. Die Familiennamen von deutschen Aussiedlern zum Zeitpunkt ihrer Rückkehr nach Deutschland

Die FN-Bereicherung der deutschen Sprachlandschaft durch Zuwanderung im 20./21. Jh. impliziert zugleich eine deutliche Veränderung im grammatischen Bereich der FN im Deutschen. Vergleichbar mit der im 19./20. Jh. vollzogenen millionenfachen Eingliederung polnischer FN ins Deutsche<sup>1</sup> ist innerhalb von kaum zwei Jahrzehnten nach dem Ende der Sowjetunion ein gewaltiger Zustrom von fremden FN durch die Einbürgerung von deutschen und jüdischen Spätaussiedlern aus dem größten Land der Erde erfolgt. Ein damit verbundenes *interferenz-anthroponomastisches* Problemfeld soll nun kurz umrissen werden. Es geht dabei um Namenpragmatik und vor allem FN-Grammatik.

---

<sup>1</sup> Vgl. RYMUT/HOFFMANN (2006–2010) mit detaillierten Ausführungen in Vorwort, Einleitung sowie Nachwort. Vgl. ferner HENGST/KRÜGER (2011, 161–323) mit Beiträgen zu den Familiennamen aus den slawischen Sprachen im deutschen Sprachraum.



Es handelt sich bei dem ausgewerteten Material um FN deutscher und jüdischer Aussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion.<sup>2</sup> Nach zuverlässigen statistischen Angaben sind das für die Jahre von 1950 bis 2010 insgesamt 2.237.633 Spätaussiedler.<sup>3</sup> Die statistische Übersicht lässt gewisse Auswanderungsschübe aus der früheren Sowjetunion ausmachen, so für die Jahre 1956 bis 1960 und 1958, 1966 und 1967. Danach ist dann eine gewisse Kontinuität von 1971 bis 1983 erkennbar. Eine regelrechte Auswanderungswelle bahnte sich 1987/88 an und setzte sich verstärkt von 1990 bis 2003 fort. Danach sind die Zahlen deutlich rückläufig.

Die Zahl der unterschiedlichen FN ist sicher deutlich unter 2 Millionen anzusetzen, da in den Immigrantenfamilien zumeist jeweils mehrere Personen den gleichen Namen tragen, jedoch auch Unterschiede im Laut- und Schriftbild zwischen männlichen und weiblichen FN auftreten.

### 3. Das Material

Grundlage der folgenden Aussagen sind zum einen die FN von deutschen Spätaussiedlern aus der ehemaligen SU bzw. den GUS-Staaten in den Jahren von 1993 bis 2007. Erfasst wurden die FN für diese 15 Jahre von den Zuwanderern in der sächsischen Großstadt Chemnitz. Es handelt sich dabei um insgesamt rund 1800 FN.

Außerdem wurden zum anderen für den Zeitraum von 1994 bis 2007 die FN von jüdischen Auswanderern bzw. Neubürgern in Chemnitz ausgewertet. Das sind nochmals rund 1500 FN in 14 Jahren der Zuwanderung.<sup>4</sup>

---

<sup>2</sup> Eine zunächst begrenzte Betrachtung von Familiennamen nur aus der russischen Föderation erwies sich aus Datenschutzgründen als nicht machbar.

<sup>3</sup> Freundliche Mitteilung des Bundesverwaltungsamtes vom 7. September 2012 auf Bitte um Auskunft durch den Verfasser.

<sup>4</sup> Für die seitens der zuständigen Behörde in Chemnitz erwiesene Unterstützung bis hin zum Ausdruck aller Familiennamen sei an dieser Stelle ausdrücklich gedankt.

Es geht also hier im Weiteren um insgesamt 3.300 Personen mit ihren FN. Einige FN wiederholen sich, da mehrfach eine männliche und eine weibliche Form des jeweiligen FNs registriert wurde.

Bei einer Zuwanderung von etwa rund 1,5 Millionen Personen aus dem ostslawischen Sprachraum für die Jahre von 1993 bis 2007<sup>5</sup> erfolgt nun hier die Nutzung einer kleinen regionalen Stichprobe, also die Auswertung von nur 0,2 % der Namen aller Spätaussiedler.

Geschichtlicher Hintergrund ist die Auswanderungswelle aus Deutschland vor allem im 18. Jh. ins zaristische Russland. Die ursprünglich deutschen FN sind dort im Verlauf von über zwei Jahrhunderten beibehalten worden. Doch ist es in den zu bedenkenden Abfolgen von acht bis zehn Generationen auch zu Heiraten mit Trägern nichtdeutscher FN gekommen, wobei aber die betreffenden Frauen ihre deutsche Herkunft oftmals wenigstens im Sinne der nationalen Zugehörigkeit zu bewahren bemüht waren. Die FN der deutschen Auswanderer sind in der Zeit der Sowjetmacht auch der Russifizierung ausgesetzt gewesen. Russisch war gesetzlich geregelte Verkehrssprache und verbindliche Amtssprache.

Zum FN-Material vorab noch zwei Vorbemerkungen:

- a) Die Betrachtung beschränkt sich auf die amtlichen FN-Formen.
- b) Dabei stehen nur die Schriftformen im Blickfeld, nicht die Lautbilder.

Das FN-Material ergibt erwartungsgemäß insgesamt ein buntes Bild.

---

<sup>5</sup> Diese Angabe ließ sich errechnen aus der Übersicht des Bundesverwaltungsamtes (vgl. Anm. 3).

#### 4. Das Verhalten von Familiennamen deutscher Herkunft bei deutschen Spätaussiedlern

##### 4.1 Völlig unauffällige deutsche Familiennamen

Das sind vor allem einsilbige FN wie *Blum, Bock, Groß, Haas, Hecht, Jahn, Kern, Koch, Mundt, Rau* usw.

Auch zwei- und mehrsilbige FN lassen sich anführen wie *Diener, Distel, Eckardt, Fabrizio, Fischer, Hildebrandt, Ickert, Kaiser, Keller, Oberdorfer, Rauscher, Ruppel, Weber* usw.

##### 4.2 Genuin deutsche Familiennamen mit Sonderverhalten im Vergleich zu den deutschen Ausgangsformen

Ursprünglich deutsche FN haben durch zweimaligen Wechsel des sprachlichen Umfeldes ein neues Formativ erhalten. Dabei sind zwei Adaptationsvorgänge eingetreten:

- a) Der deutsche FN wurde in ostslawischer Umgebung an das dortige Phonemsystem angepasst und ist entsprechend auch verschriftlicht worden;
- b) die in den Pass vor der Ausreise aus den GUS-Staaten eingetragene FN-Form ist in Latinica als amtliche Namensform nun von der deutschen Einwanderungsbehörde als deutscher FN übernommen worden.

Beispiele sind FN wie

- *Berngardt* und *Rajngardt* neben *Reinhard*
- *Dekker* neben *Decker*
- *Ejsler, Gejbel, Klejn*
- *Gildebrandt, Gofman*
- *Kajzer, Majer*
- *Kinckle, Krimih* neben *Grimmig*
- *Smidt, Snur* neben *Schmidt* und *Schnur*
- *Srjber*
- *Tirbah* neben *Tirbach*
- *Virt, Wirc* für *Wirts* sowie *Volf* usw.

Es treten damit im Deutschen ganz neue Graphien auf. Im Vergleich zur ursprünglichen FN-Gebung innerhalb des deutschsprachigen Raumes, also der Nominationsphase besonders vom 13./14. Jh. an, erscheinen jetzt FN-Varianten aus einer viel späteren Zeit, nämlich aus einer „Postnominationsphase“. Ursache ist die Anwendung von Transliterationssystemen nach gesetzlichen resp. amtlichen Vorschriften außerhalb des deutschen Sprachgebiets. Die betroffenen FN werden von den deutschen Behörden nach amtlicher Vorgabe gleichsam amtlich adaptiert übernommen mit im Vergleich zum Deutschen „freier Graphotaktik“.<sup>6</sup> Die Abweichungen von den im Deutschen üblichen Graphem-Phonem-Korrespondenzen<sup>7</sup> ergeben sich jetzt nicht nur im Vergleich zum appellativischen Wortschatz, sondern ganz auffällig im Vergleich mit den ausgangssprachlich deutschen FN. Es ergeben sich völlig **neue Graphem-Phonem-Relationen**:

<aj> und <ej>	für bisher deutsch <ai> und <ei>
<c>	für <z>
<g>	für sonst an- und inlautend <h>
<h>	für sonst auslautend <ch> oder <g>
<kk>	für sonst inlautend <ck>
<s>	für bisher nur <sch>
<v>	für anlautend <w>
<z>	für inlautend <s>

**Resultat:** Wir konstatieren neue FN-Graphien zu deutschen FN als gänzlich neue graphische Varianten zu vertrauten Schriftbildern. Unbekannte Grapheme wie <kk> und neue Graphemkombinationen wie <aj> treten nun in eigentlich genuin deutschen FN entgegen. Im Vergleich zu den vertrauten deutschen FN tritt **Heterographie** auf, bei einigen FN auch **Heterophonie**.<sup>8</sup>

<sup>6</sup> Zum Terminus vgl. NÜBLING u. a. (2012, 87).

<sup>7</sup> Vgl. ebenda.

<sup>8</sup> Zu phonisch-graphischen Merkmalen bei Familiennamen vgl. DEBUS (2012a, 33–34).

## 5. Das Verhalten von Familiennamen ostslawischer Herkunft bzw. Prägung bei deutschen Spätaussiedlern

Um **Prägung** speziell durch das Russische handelt es sich hinsichtlich der Form verständlicherweise bei FN aus nichtostslawischen Sprachen der Völker der früheren UdSSR. Die besonderen Markierungen setzen sich fort. Sie sind als deutliche Abweichungen vom deutschen Usus leicht auszumachen.

DAMARIS NÜBLING hat in diesem Zusammenhang auf einen aus germanistischer Sicht auffälligen Gesichtspunkt hingewiesen. Sie hebt hervor, dass bei der Namenentlehnung Fremdgrapheme und auch Fremddiakritika in der Nehmersprache offensichtlich gescheut werden, also „unerwünscht“ sind. Die paradigmatische Seite der Schriftzeichen wird nicht genutzt, um eine Vergrößerung des Zeicheninventars zu vermeiden. Dafür wird die syntagmatische Seite umso mehr „strapaziert“, indem all die nun sich ergebenden ungewöhnlichen Graphemkombinationen in Kauf genommen werden (brieflich an den Verf. am 28. Oktober 2012). Dieser Gesichtspunkt trifft zwar generell auf FN mit Sonderzeichen in den slawischen Sprachen zu (vgl. etwa polnisch *ę, q*). FN in der Kyrillica können aber ohnehin nicht mit ihren Schriftbildern in deutschen Kontext übernommen werden.

Aber bei der hier behandelten Thematik geht es ja gar nicht um die kyrillischen FN-Formen. Vielmehr entstehen die Komplikationen im Vergleich zum deutschen historisch gewachsenen Grapheminventar daraus, dass die Spätaussiedler ihre FN in Latinica als amtliche Formen verbindlich im Reisepass und sicherlich auch anderen persönlichen Dokumenten wie Geburtsschein usw. mitbringen. Diese nun quasi importierten FN-Schreibungen verdanken ihre „Entstehung“ bzw. gültige Form jeweils dem in dem ehemaligen Wohnort ausgestellten amtlichen Dokument für den internationalen Reiseverkehr. Dabei spielte für die ausfertigenden Beamten aber das Zielland keine Rolle. Nach einer der Behörde vorliegenden Tabelle wurden die kyrillischen Schriftzeichen schematisch durch lateinische ersetzt. Bei der Größe des Ausgangslandes – also der gesamten ehemaligen Sowjetunion – ist nicht nur **eine** Tabelle zum Einsatz gekommen, sondern neben den erkennbaren Richt-

linien für die Transliteration für den englischsprachigen und den französischsprachigen Raum ist ganz offensichtlich auch noch mit diversen regional oder lokal verwendeten und damit uneinheitlichen Anleitungen zu rechnen. Das Deutsche als Nehmersprache spielte dabei jedenfalls so gut wie keine Rolle. Die Namenentlehnung vollzog sich also de facto und de jure nicht auf deutschem Boden, sondern in den Amtsstuben der GUS-Staaten wurden die verbindlichen Formen für die FN der Spätausiedler festgeschrieben. Die deutschen Behörden ihrerseits mussten diese für sie ebenfalls ungewöhnlichen Schriftbilder mit den so vertrauten lateinischen Buchstaben nolens volens akzeptieren, also auch für die weitere Nutzung im deutschsprachigen Raum von Amts wegen übernehmen, eintragen, registrieren.

Dabei sind im Ergebnis des eben geschilderten Prozesses zu Anlaut, Inlaut und auch Auslaut Auffälligkeiten als Abweichungen vom deutschen Usus konstatierbar:

### 1. Anlautpositionen

<Dm>	<i>Dmitriew</i>
<Tj>	<i>Tjumenzew</i> (gegenüber bisher vereinzelt z. B. <i>Tjarks</i> als friesischem FN)
<Psch>	<i>Pschenow</i> (zu bisher vereinzelt FN wie <i>Pscherer</i> , <i>Pschorn</i> verstärkend)
<C>	für <Tsch> <i>Cernobuk</i>
<Z>	für ostslawisch stimmhaft <S> <i>Zajcev</i> , <i>Zelenkova</i> , <i>Zbakov</i>
<Zh>	für ostslawisch stimmhaft <Sch> <i>Zhuk</i>

### 2. Inlautpositionen

<c>	für <tSch> <i>Korcagina</i> , <i>Pecenikina</i>
<h>	für <ch> <i>Prohorov</i> , <i>Sahov</i> , <i>Amirhanjan</i>
<z>	für ostslawisch stimmhaft <s> <i>Gnilozub</i> , <i>Kozlov</i>
<zh> <sup>9</sup>	für ostslawisch stimmhaft <sch> <i>Sapozhnik</i> , <i>Ryzhkova</i>
<sh>	für <sch> <i>Ashkinadze</i>

<sup>9</sup> Vereinzelt nur <z> für ostslaw. stimmhaft <sch> in *Poseljuznyj*.

<sc>	für <schtsch> <i>Nepomnjascaja, -ij, Zaporoscenko</i>
<vv>	für <w> <i>Savva</i>

### 3. Auslautpositionen

Im Auslaut ist das sich ergebende Bild besonders vielgestaltig:

a) Es treten neue Endelemente auf mit

<-ic/-vic>	<i>Gulovic, Radzevic, Spiridovic</i>
<-ij/-kij/-nij>	<i>Natalosnij, Plochij und Dubowickij, Zuravskij und Zadoroznij</i>
<-yj>	<i>Poseljuznyj</i>
<-aja/-aa>	<i>Bujnizkaja, Plochaja und Zadoroznaa sowie Podoroznaa</i>
<-ych>	<i>Solotych, Greschnych</i>
<-juk/-uk>	<i>Borisjuk, Gawriljuk und Katuk, Bondartchuk, Cernobuk</i>

In den genannten Fällen handelt es sich um eine Erweiterung der grammatischen Endelemente bei den deutschen FN der Gegenwart. Vereinzelt Erscheinungen wie <ya> in *Donya* oder <yl><sup>10</sup> in *Kopyl* sowie <ul> in *Schmigul* sind dabei noch unberücksichtigt und außerhalb der Betrachtung geblieben.

b) Aus slawischen Lehn-FN im Deutschen schon vertraute Endelemente erhalten Verstärkung und z. T. neue graphische Varianten:

westslawisch <ak> durch <jak> <i>Kurtjak</i>	ostslawisch <ow/ew> durch <ov/ev> <i>Krimov, Subov und Bratcev, Gusev</i>	<enko> mit FN wie <i>Sidorenko, Wasilenko, Wlasenko, Zaporoscenko</i>
--	---	--

<sup>10</sup> Nicht zu verwechseln mit Endelementen wie <byl> in Familiennamen wie *Domabył, Nadbył, Pribył, Przybył*.

## 6. Familiennamen bei Bürgern jüdischer Abstammung

Die Auswertung der rund 1.500 FN jüdischer Bürger als Zuwanderer in Chemnitz erweiterte das bereits geschilderte Bild an Beobachtungen noch etwas.

### 6.1 Deutsche Familiennamen in neuer Form mit zugleich teilweise veränderten Endelementen

Es handelt sich – wie schon oben angezeigt – um Übereinstimmungen mit FN von deutschen Spätaussiedlern, also um Graphien mit Abweichungen vom traditionellen deutschen Schriftbild wie z. B. bei den FN *Cleinerman*, *Dikman*, *Eydelman*, *Lantsman*, *Shvartsman* – mit neu <man><sup>11</sup>; *Epshteyn*, *Fishbeyn* mit <ey><sup>12</sup> für <ei> und <sh> für <sch>; *Erlikh* mit <kh> für <ch>.

---

<sup>11</sup> Wobei *-man* nicht so ganz neu ist, vgl. den Familiennamen *Graman* in: DUDEN – FAMILIENNAMEN (2005, 287). Ob es sich möglicherweise bei den Graphien mit <man> um ausgesprochen jüdische Familiennamen handelt, vgl. jiddisch *man* ‘Mann’ in: DUDEN – JIDDISCHES WÖRTERBUCH (1992, 115), müsste in einer speziellen Untersuchung zu ermitteln versucht werden. Über Geogen lassen sich Familiennamen einsehen wie *Ackerman*, *Bauman*, *Beckman*, *Bergman*, *Dieckman*, *Friedman* usw., auch *Dorfman*, *Engelman*, *Eydelman*, *Feferman* usw., auf die mich freundlicherweise Frau Kollegin Christiane Schiller (Halle/Berlin) aufmerksam machte. Sie regte zugleich auch an, durch Einbeziehung der Vornamen zu den jeweiligen Familiennamen dieser Gruppe den Versuch einer Differenzierung zwischen „russland-deutschen und jüdisch-jiddischen Familiennamen“ anzuzielen. Dazu wies sie auch den Weg mittels Nutzung von „Geogen Deutschland“ und einer Telekom-CD (zur Verifizierung der Vornamen) von 2006. Für diese brieflichen Mitteilungen vom 4. Oktober 2012 möchte ich daher an dieser Stelle ausdrücklich Dank sagen.

<sup>12</sup> Auch hier wäre noch zu prüfen, ob die Schreibungen mit <ey> evtl. getreu jiddisch <ej> wiedergeben wie in jidd. *bejn* ‘Knochen’ und *klejn* ‘klein’. Darauf aufmerksam machte ausdrücklich Frau Ane Kleine-Engel aus Luxemburg, wofür ihr hier gedankt sei.



## 6.2 Familiennamen ostslawischer Prägung mit „neuen“ Graphien und Graphem-Phonem-Relationen

Die FN erscheinen als völlige Fremdnamen, also als **Xenonyme**, und bieten **im An- und Inlaut**

<kh>	für <ch>	<i>Bakhrakh, Balikhin, Klimakhin</i>
<h>	für <ch>	<i>Bahramov, Iohin, Saharova</i>
<ch>	für <tsch>	<i>Cheljadin, Kalynychenko, Kanyuchenko</i>
<ya>	für <ja>	<i>Badyan, Yakubov</i>
<ye>	für <je>	<i>Andriyenko, Sergyeyeva, Yezerova</i>
<yu>	für <ju>	<i>Kanyuchenko</i>
<yy>	für <i>	<i>Basistyy, Khorolskyy, Chernyavskyy</i>
<iy>	für <i>	<i>Ilyevskiy, Isadskiy</i>
<z>	für <s> sth.	<i>Bogomazov, Khaziner, Reznikova</i>
<zh>	für <sch> sth.	<i>Ryzhkova, Sapozhnik</i>
<sc>	für <schtsch>	<i>Belazovscaia</i>

Als Xenonyme mit neuen Graphem-Kombinationen kommen mit weiteren **graphischen Varianten** im **Auslaut** hinzu

<aya>	<i>Braginskaya, Braslavskaya, Bukovskaya</i>
<ya>	<i>Kryvulya</i>
<yan>	<i>Futoryan</i>
<yev>	<i>Guliyev</i>
<yova>	<i>Bogatryyova</i>
<yuk>	<i>Fedosyuk</i>

Die Grapheme <ya>, <ye>, <yov> und <yu> beruhen dabei auf den kyrillischen Zeichen я für [ja], ю für [ju], ё für [jo] und е für [je].

## 6.3 Familiennamen mit ostslawisch geprägten neuen Endelementen im Deutschen

Vertreten sind zunächst FN mit den bislang vertrauten Auslautelementen in FN slaw. Herkunft im Deutschen, also FN mit den Endelementen *-in(a)*, *-enko*, *-witsch* und auch *-ska/-ski*. Hinzu kommen die neuen Formen auf *-ov(a)/-ev(a)*.

Doch ganz ungewöhnlich markant erweitern die jüdischen Einwanderer die Palette der Endelemente bei FN im Deutschen nun mit:

-aia	<i>Belazovscaia, Choumskaia</i>
-akh	<i>Bakhrakh, Blyakh</i>
-yak	<i>Brusnyak</i>
-iya	<i>Shengeliya</i>
-chuk	<i>Sleponchuk</i>
-skyy	<i>Potiyevskyy, Volodarskyy</i>
-skaya	<i>Braslavskaya, Lipovetskaya</i>
-styy	<i>Basistyy, Chernyavstyy</i>
-ukha	<i>Romanukha</i>
-vich/-vitch	<i>Bassovich, Gershovich sowie Tsilevitch</i>

## 7. Was ist die Ursache für so viele neue Schriftbilder?

Das Schriftbild der FN von Neubürgern aus dem ostslawischen Sprachraum wird durch die im Reisepass eingetragene FN-Form determiniert.<sup>13</sup> Diese Eintragung erfolgte in allen Fällen in den heutigen GUS-Staaten. Regulativ war dabei das jeweils regional praktizierte Transliterationssystem bei der Übertragung kyrillisch geschriebener FN in die Form mit lateinischen Buchstaben. Genutzt wurden dabei entweder ein vom Französischen oder aber vom Englischen her vertrautes Transliterationssystem – und in einigen Fällen wohl auch eine Sonderregulierung. Entstanden sind somit Transponate mit deutlicher Heterographie nicht nur im Vergleich zu der appellativischen Lexik des Deutschen, worauf bislang in der Namenforschung verwiesen wird, sondern eben nun auch hinsichtlich der traditionellen FN-Graphie im Deutschen.

---

<sup>13</sup> Vgl. HENGST (2010, 46–54).

## 8. Welche Graphien sind ganz neu bzw. wiederkehrend?

Die künftig zu beachtenden meisten bzw. regelmäßig wiederkehrenden graphischen Besonderheiten lassen sich knapp zusammenstellen. Sie signalisieren zugleich fremde Herkunft.

Als solche exterritorial geschaffene neue Graphemkombinationen für Phonemverbindungen treten wiederkehrend auf:

### a) Endelemente

<aa> für <i>aja</i>	<yy> für <i>ī</i>	<yan> für <i>jan</i>
<aya> für <i>aja</i>	<ikh> für <i>ich</i>	<yev> für <i>jew</i>
<ij> für <i>ī</i>	<ich> für <i>itš</i>	<yov> für <i>jow</i>
<iy> für <i>ī</i>	<yak> für <i>jak</i>	<ych> für <i>ich</i>
<iya> für <i>ija</i>	<yuk> für <i>juk</i>	<akh> für <i>ach</i>

### b) an- und inlautend

<ya> <ye> <yo> <yu>	für <i>ja, je, jo, ju</i>
<sh> und <zh>	für <i>š</i>
<h> und <kh>	für <i>ch</i>
<ch>	für <i>tš</i>

Sowohl hinsichtlich der genuin deutschen FN als auch hinsichtlich der ostslawischen FN ist eine deutliche **Diffusion**<sup>14</sup> zu beobachten. Historisch gesehen sind all diese FN im Vergleich zur Zeit ihrer Bildung, also zur Nominationsphase, nun in einer späten **Postnominationsphase** einer deutlichen Veränderung unterzogen worden. Es sind im Vergleich zu den Ausgangsformen neue graphische Varianten entstanden. Es handelt sich also um Diffusion mit **Heterographie** bzw. sogar **Xenographie**, d. h. eine im Deutschen (vielleicht nur z. Z. noch) fremd anmutende Schreibung. Diese Fremdschreibung ist von der Norm der zur Anwendung gekommenen Transliterationssysteme im Ausland bestimmt worden. Es handelt sich also nicht um in der täglichen Kommu-

<sup>14</sup> Vgl. KOHLHEIM (1977, 1–34); KOHLHEIM (1988, 158–176); KOHLHEIM/KOHLHEIM (2005, 107–116), KOHLHEIM (2011, 127–142).

nikation gewachsene Anpassung von Klangbildern und deren Umsetzung in Schrift, sondern um amtliche Adaptation nach amtlicher Vorschrift in den GUS-Staaten. Damit treten uns diese FN in ihrer Form entgegen als Zeichen für Fremdnamen, Xenonyme, als Zeichen für Zuesiedler oder Neubürger, insbes. aus Osteuropa bzw. der früheren SU, als Zeichen für Nachkommen von deutschen Auswanderern seit bzw. vor allem aus dem 18. Jh.

## 9. Zusammenfassung

Das grammatische Verhalten der Xenonyme aus dem ostslawischen Sprachraum in neuester Zeit unterscheidet sich von früheren aus den slawischen Sprachen übernommenen FN im Deutschen (vergleiche die Übersicht oben). Das Schriftbild wirkt fremd und lässt die Entstehung diverser Lautbilder erwarten. Der Heterographie wird also sehr wahrscheinlich Heterophonie folgen.

Es gibt keine morphologischen Schreibungen<sup>15</sup>, was bei Onymen aus fremden Sprachen nicht weiter verwunderlich ist. Aber es gibt ausgesprochen viele „onymische Sonderschreibungen“<sup>16</sup>. Die Medien machen über einzelne FN damit vertraut, vergleiche z. B. die wiederholte Berichterstattung über die deutschen Eistanz-Meister Nelli Zhiganshina und Alexander Gazsi<sup>17</sup> oder über den Chefinspektor Zakharov für die Ostseepipeline in der Kantonstadt Zug/Schweiz<sup>18</sup>. Gleiches gilt auch für Flyer mit Namensschreibungen wie z. B. *Oleksandr Bersutskyy*<sup>19</sup>. Es herrscht absolut „freie Graphotaktik“. Damit gelten keine kombinatorischen Regeln mehr, d. h. bislang unbekannte Grapheme und Graphemkombinationen begegnen. Das gilt sowohl für Vokal- als auch für Kon-

---

<sup>15</sup> Vgl. dazu NÜBLING u. a. (2012, 86).

<sup>16</sup> Vgl. ebenda.

<sup>17</sup> Freie Presse. Chemnitzer Zeitung v. 28. September 2012, Sportteil.

<sup>18</sup> Freie Presse. Chemnitzer Zeitung v. 28. September 2012 Zeitgeschehen, S. 3.

<sup>19</sup> Flyer „Über Grenzen“ vom Kraszewski-Museum in Dresden zu einem Bild- und Textprojekt in Deutschland und Polen von Tatjana Utz 2012.

sonantenverbindungen. Und bisher völlig „periphere Grapheme“<sup>20</sup> erhalten eine deutlich höhere Frequenz. Besonders auffällig ist das bei dem Graphem <y> bzw. <yy>.

Die Abweichungen von den im Deutschen geltenden Graphem-Phonem-Korrelationen werden beim deutschen Leser und Sprecher zwangsläufig zu neuen Lautbildern führen.<sup>21</sup> Das ist schon bei FN vom Typ *Ponomarew* – also ohne Auffälligkeiten im Schriftbild – zutreffend: Für den ostslaw. FN [pɒnɒmarjóf] ist bereits im deutschen Sprachgebrauch [pónomaref] zu hören. Damit liegt Heterophonie im Vergleich zur Ausgangsform vor.

Die FN jüdischer Neubürger entsprechen den üblichen deutschen bzw. den FN ostslawischer Prägung wie bei den deutschen Spätaussiedlern. Spezifisch jüdische FN sind zunächst schwer ausmachbar. Hierzu bedarf es noch gesonderter Untersuchungen, nach Möglichkeit unter Einbeziehung von Kennern des Jiddischen und Forschern mit Erfahrungen in der jüdischen FN-Gebung.

Die nun neuen Schriftformen von FN begegnen immer häufiger auch in den Medien, vor allem in Presse und Fernsehen, aber auch in Flyern, wie z. B. zur Ausstellung „Über Grenzen“ des Kraszewski-Museums in Dresden (27.07. bis 02.12.2012) mit Verweis auf „Musikalische Begleitung Oleksandr Bersutskyy“.

Die Bereicherung des „FN-Marktes“ im Deutschen zeigt keine erkennbaren Integrationserscheinungen im Sinne von Adaptationen an das aufnehmende Sprachsystem des Deutschen. Erkennbar ist lediglich eine Übernahme der FN-Form mit lateinischen Schriftzeichen. Das Schriftbild entstand nach fremdem Transliterationssystem. Wir haben damit Transponate von Ausgangsformen in Kyrillica nun in Latinica vorliegen.

---

<sup>20</sup> NÜBLING u. a. (2012, 88).

<sup>21</sup> Diese Problematik wird bislang noch nicht thematisiert, was auch gut zu erkennen ist bei PEPIN/DE STEFANI (2010).

Zwei große **Innovationslinien** sind ausmachbar:

1. Bei genuin deutschen FN sind es Innovationen in Gestalt von Diffusionserscheinungen mit Heterographie im Vergleich zu deutschen FN. Die bislang einmalige Erscheinung lässt sich als **Remigrationsdiffusion** bezeichnen.

2. Bei genuin nichtdeutschen FN sind es **grammatische Innovationen** im Bereich der Grapheme sowie im Bereich der Endelemente der FN. Hier kann man von **Immigrationsdiffusion** sprechen.

Damit führen die graphischen Erscheinungsformen der FN von russland-deutschen und jüdischen Spätaussiedlern aus der ehemaligen SU zu neuen FN-Formen des Deutschen – determiniert durch fremdländische Transliterationssysteme. Der feststellbare FN-Import bewirkt eine Erweiterung des grammatischen Systems bei FN im Deutschen und bietet zahlreiche Beispiele für das grammatische Sonderverhalten von FN im Deutschen.

## 10. Ausblick

Die vorgetragenen Beobachtungen erfordern noch ergänzende Untersuchungen. In Fortführung der Darstellung von FRIEDHELM DEBUS (2012b) zur aktuellen Situation der FN-Forschung im deutschen Sprachraum lässt sich z. B. nennen eine Erfassung der FN mit Bearbeitung der FN-Graphie von Aussiedlern aus der früheren Sowjetunion in den Jahren 1950 bis 1990. Es ist zu hinterfragen, welche Regeln in diesen Jahrzehnten für die Wahl der lateinischen Schriftform bei den FN Anwendung fanden. Gleichfalls fehlen auch entsprechende Studien zu den Lautformen von FN der Spätaussiedler, also zur entsprechenden FN-Phonie im Deutschen.

Von Interesse dürfte auch sein, ob sich im Laufe der Zeit Integrationserscheinungen bei den neuen FN ausmachen lassen, etwa Vereinfachungen von Konsonantengruppen oder Adaptationserscheinungen bei den Endelementen mit besonders vom Deutschen abweichenden Erscheinungsbildern. Schwieriger zu erfassen sein dürften Anträge auf Änderung der Schreibweise von FN seitens der FN-Träger. Hintergrund

und Motiv könnte dabei sein, die Fremdgestalt des FNs als Zeichen „fremder Herkunft“ abzulegen und dem persönlichen Integrationsbedürfnis zu entsprechen.

## Literatur

- BÜTTNER, UWE (2011): Bulgarische Familiennamen in Deutschland. In: HENGST, KARLHEINZ/KRÜGER, DIETLIND (Hrsg.), 267–287.
- CZOPEK-KOPCIUCH, BARBARA (2004): *Nazwiska polskie w Zagłębiu Ruhry*. Kraków. (Prace Instytutu Języka Polskiego. 120).
- CZOPEK-KOPCIUCH, BARBARA (2011): Polnische Familiennamen im Deutschen. Dargestellt am Beispiel der polnischen Familiennamen im Ruhrgebiet. In: HENGST, KARLHEINZ/KRÜGER, DIETLIND (Hrsg.), 189–201.
- DEBUS, FRIEDHELM (2012a): *Namenkunde und Namengeschichte. Eine Einführung*. Berlin.
- DEBUS, FRIEDHELM (2012b): Aktuelle Entwicklungen und Perspektiven der Familiennamenforschung im deutschen Sprachraum. In: *Beiträge zur Namenforschung. Neue Folge* 47.2, 117–130.
- DUDEN, FAMILIENNAMEN (2005). Bearbeitet von ROSA und VOLKER KOHLHEIM, Mannheim u. a.
- DUDEN, JIDDISCHES WÖRTERBUCH (1992). 2., durchgesehene Auflage von RONALD LÖTZSCH. Mannheim u. a.
- EICHLER, ERNST (2011): Tschechische Familiennamen im Deutschen und ihre Problematik. Dargestellt am Beispiel der Stadt Leipzig. In: HENGST, KARLHEINZ/KRÜGER, DIETLIND (Hrsg.), 219–226.
- HENGST, KARLHEINZ (2010): Die Schreibweise von Familiennamen aus dem ostslawischen Sprachraum – im Deutschen ein augenfälliges Chaos? In: *Zunamen. Zeitschrift für Namenforschung* 5, 46–54.
- HENGST, KARLHEINZ/KRÜGER, DIETLIND (Hrsg.) (2011): *Familiennamen im Deutschen. Erforschung und Nachschlagewerke. Familiennamen aus fremden Sprachen im deutschen Sprachraum. Mit einem Register von CLAUDIA HOLLSTEIN*. Leipzig.
- JAKUS-BORKOWA, EWA (2011): Polnische Familiennamen in Österreich. In: HENGST, KARLHEINZ/KRÜGER, DIETLIND (Hrsg.), 203–218.
- KOHLHEIM, VOLKER (1977): Zur Erforschung der Diffusion onomastischer Innovationen. Mit zwei Abbildungen. In: *Beiträge zur Namenforschung. Neue Folge* 12.1, 1–34.
- KOHLHEIM, VOLKER (1988): Zur Verbreitung sprachlicher und onomastischer Neuerungen. Mit vier Abbildungen. In: *Beiträge zur Namenforschung. Neue Folge* 23. 1/2, 158–176.

- KOHLHEIM, VOLKER (2011): Diffusionstheorie und Onomastik. In: ZIEGLER, ARNE/WINDBERGER-HEIDENKUMMER, ERIKA (Hrsg.): Methoden der Namenforschung. Methodologie, Methodik und Praxis. Berlin, 127–142.
- KOHLHEIM, ROSA/KOHLHEIM, VOLKER (2005): Die Diffusion der vererblichen Familiennamen in Europa. In: BRENDLER, ANDREA/BRENDLER, SILVIO (Hrsg.): Namenforschung morgen. Hamburg, 107–116.
- KRÜGER, DIETLIND (2011): Familiennamen ostslawischer Herkunft im Deutschen. In: HENGST, KARLHEINZ/KRÜGER, DIETLIND (Hrsg.), 227–249.
- MÜLLER, KLAUS (2011): Familiennamen aus dem Polabischen im Deutschen. In: HENGST, KARLHEINZ/KRÜGER, DIETLIND (Hrsg.), 161–169.
- NÜBLING, DAMARIS/FAHLBUSCH, FABIAN/HEUSER, RITA (2012): Namen. Eine Einführung in die Onomastik. NARR Studienbücher. Tübingen.
- OBST, ULRICH (2011): Familiennamen südslawischer, insbesondere bulgarischer, serbischer und bosnischer Herkunft im Deutschen. In: HENGST, KARLHEINZ/KRÜGER, DIETLIND (Hrsg.), 289–323.
- PEPIN, NICOLAS/DE STEFANI, ELWYS (Hrsg.) (2010): Eigennamen in der gesprochenen Sprache. Tübingen.
- POHL, HEINZ DIETER (2011): Familiennamen slowenischer Herkunft in Kärnten (mit Ausblicken auf die Familiennamen Kärntens und Österreichs im Allgemeinen). In: HENGST, KARLHEINZ/KRÜGER, DIETLIND (Hrsg.), 251–265.
- RYMUT, KAZIMIERZ/HOFFMANN, JOHANNES (Hrsg.) (2006–2010): Lexikon der Familiennamen polnischer Herkunft im Ruhrgebiet. 2 Bände. Kraków.
- WENZEL, WALTER (2011): Familiennamen aus dem Sorbischen im Deutschen. In: HENGST, KARLHEINZ/KRÜGER, DIETLIND (Hrsg.), 171–187.